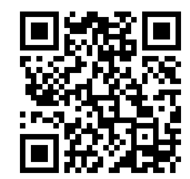
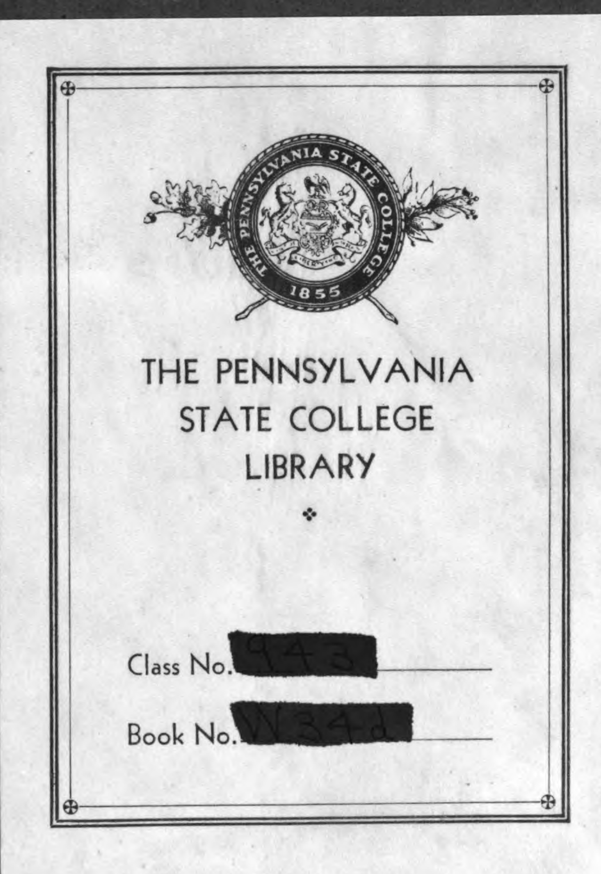
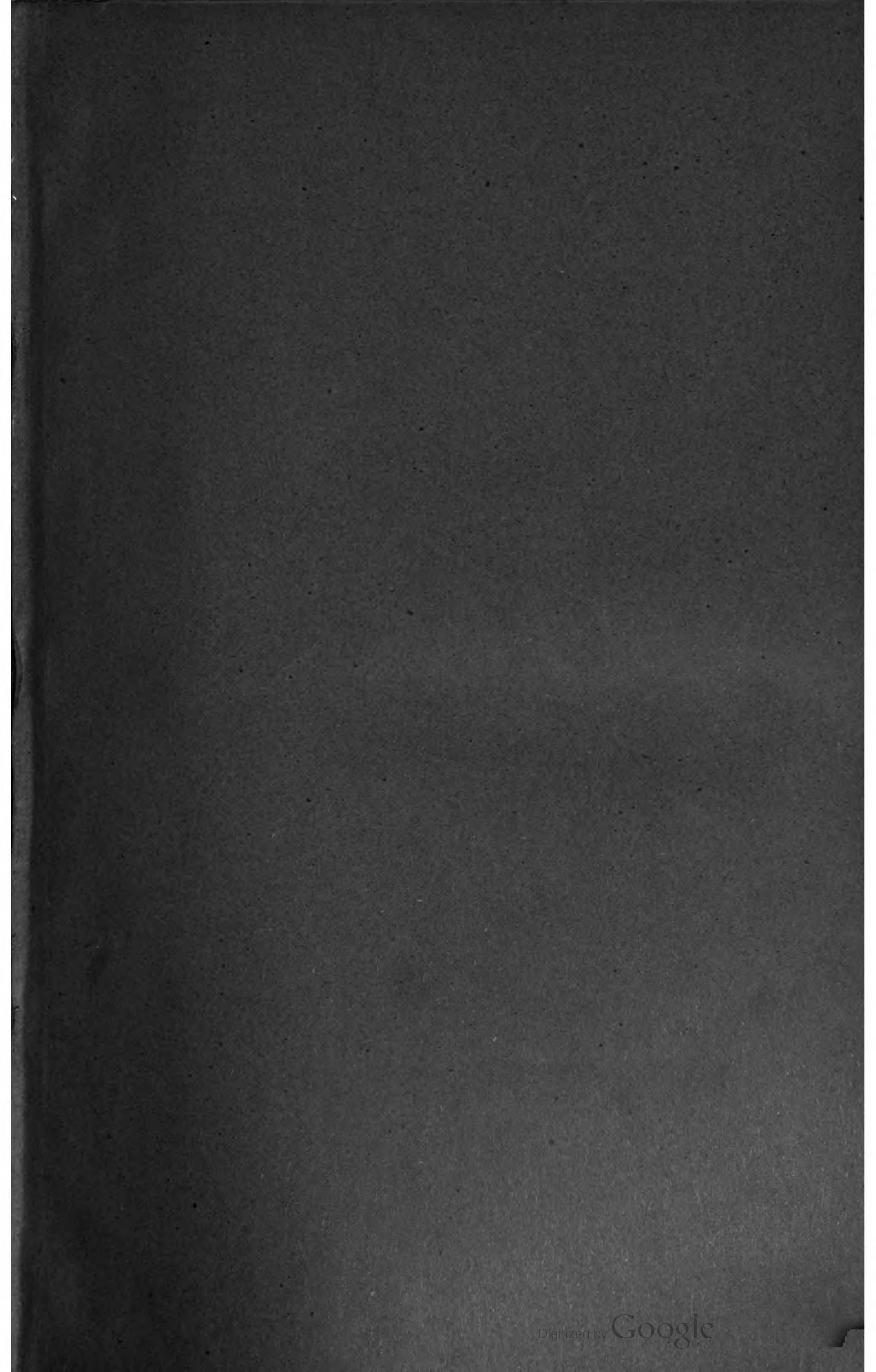










DEUTSCHLANDS GESCHICHTSQUELLEN IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

IN ZWEI BÄNDEN.

ERSTER BAND.

SECHSTE UMGEARBEITETE AUFLAGE.



BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1893.

MEINEM FREUNDE

ERNST DUEMMLER

GEWIDMET.

Vorwort.

Im Jahre 1858 erschien die erste Ausgabe dieses Handbuches, veranlafst durch eine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage; sie ist einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen gekommen und hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Mängel, welche bei einem ersten Versuch kaum zu vermeiden waren, wurden mit freundlicher Nachsicht beurtheilt. In den neuen Ausgaben sind sie, so weit es mir möglich war, beseitigt worden; manche früher übersehene Quellenschrift ist nachgetragen. Vorzüglich aber ist die sehr lebhafte litterarische Thätigkeit der Zwischenzeit auf diesem Gebiete sorgfältig berücksichtigt. Dagegen ist an dem Plane und Charakter des Buches nichts geändert; es soll kein gelehrtes Repertorium zum Nachschlagen sein, sondern durch zusammenhängende Darstellung zum eigenen Studium der Quellen anleiten, diesen in Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen der einzelnen Abschnitte ihren Platz anweisen. Bibliographische Vollständigkeit anzustreben, war um so weniger nöthig, da seitdem Potthasts Werk erschienen ist, welches diese Aufgabe verfolgt; hier genügte es, die zunächst brauchbaren Ausgaben anzuführen, und Schriften, in welchen weitere Nachweise zu finden sind.

Ein grofses Verdienst um die neuen Bearbeitungen hat sich, wie schon um das ursprüngliche Werk, Ernst Dümmler erworben, welcher nie ermüdete, mich mit Berichtigungen und werthvollen Nachweisungen zu versehen, von denen nur wenige ausdrücklich erwähnt werden konnten. Vorzüglich auf seinen

Wunsch sind auch mancherlei Umstände und Nachrichten angeführt und verwerthet, welche mehr culturgeschichtlicher Art sind und den eigentlichen Geschichtsquellen etwas ferner stehen. Nicht ganz ohne Besorgniſs dadurch der Uebersichtlichkeit zu schaden, habe ich mich doch von der Ueberlegung leiten lassen, daſs die richtige Würdigung der Persönlichkeiten und ihrer Werke dadurch befördert wird. Eine gleichmäſsige Durchforschung aller Schulen, auch solcher, welche geschichtlicher Arbeit fern geblieben sind, eine Darstellung der litterarischen Thätigkeit auf allen Gebieten, ist eine so schwierige Aufgabe, daſs ihre Lösung so bald wohl nicht zu hoffen ist, und ich habe deshalb nach dieser Seite hin lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollen. Die von der Münchener historischen Commission gekrönte Preisschrift des Dr. Specht über die Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland während desselben Zeitraums berührt sich vielfach mit meinem Buche und ergänzt es in gewisser Hinsicht.

Auch anderen Freunden habe ich wiederum für ihre rege Theilnahme an dieser Arbeit zu danken. Ganz besonders förderlich waren mir auch die zahlreichen Zusendungen von Dissertationen, Programmen und einzelnen Aufsätzen, welche das hier vorliegende Gebiet berühren; je leichter gerade solche Schriften der Aufmerksamkeit entgehen, um so dankenswerther ist die Zusendung derselben, und indem ich für diese sehr wesentliche Erleichterung meiner Arbeit den lebhaftesten Dank ausspreche, erneuere ich die Bitte, mich auch fernerhin in gleicher Weise unterstützen zu wollen bei der Bestrebung, die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiete für eine spätere neue Bearbeitung zu verwerthen.

Berlin, den 7. August 1892.

W. Wattenbach.

Verzeichnifs

einiger Werke, welche häufig abgekürzt angeführt sind.

---

d'Achery, Spicilegium veterum aliquot Scriptorum, Paris 1655—1677. 13 T. 4. Gewöhnlich nach der 2. Ausg. in 3 Fol. 1724 angeführt.

Acta SS. Acta Sanctorum, Antw. 1643 ff. fol. Vgl. S. 10.

Allg. D. Biogr. Allgemeine Deutsche Biographie. 1—34 (bis Smetana). 1875—1892.

Anz. d. Germ. Mus. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Organ des Germanischen Museums. 1—30. Nürnb. 1854—1883, 4.

Archiv. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. 1—3 von Büchler und Dümge, Frankf. 1820. 1821. Bd. 4 von Fichard, ib. 1822. Bd. 5—12 von Pertz, Hann. 1824—1872.

Archiv d. W. A. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen (jetzt für österr. Geschichte), herausgeg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1—77. Wien 1848—1891. Dazu als Beilage das Notizenblatt, 1851—1859.

Baehr, Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms (Carlsr. 1856). Zweite Ausg. 1872 als 4. Band der Gesch. der röm. Literatur.

— — Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter. 1840.

Balzani, Early Chroniclers of Europe. Italy. By Ugo Balzani. London, Society for promoting Christian Knowledge, 1883.

Bibliotheca s. Jaffé.

Bielowski, Monumenta Poloniae historica, 1—3. Lemberg 1864—1878, 4.

Boehmer, Fontes Rerum Germanicarum 1—4. Stuttg. 1843—1868.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, von Anderen fortgesetzt, 23 T. Paris 1738—1876, f.

Canis. Henr. Canisii Lectiones Antiquae, 6 Tomi, Ingolst. 1601, 4. Neue Ausgabe von Jac. Basnage, Antw. 1725, f.

Dobner, Monumenta historica Boemiae. 6 T. Prag 1764—1786, 4.

Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores coaetanei. 5 T. Paris 1636 bis 1649, f.

Dümmler Ostfr. Geschichte des ostfränkischen Reichs, von E. Dümmler, 2. Ausg. 2 Bde. in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. Berlin 1887. 1888.

Du Méril, Edélestand, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle, Paris 1843. Poésies pop. lat. du Moyen âge, 1847. Ohne Beifügung der Jahreszahl ist die erste Sammlung gemeint.

Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande. 1—3. Leipzig 1874. 1880. 1887. Der 3. Band reicht bis zum Ausgang der Ottonen, ist aber nicht mehr in Einzelcitaten eingetragen. 2. Ausgabe des ersten Bandes 1889.

Eccard, Corpus Historicorum Medii Aevi, Lips. 1723, f. 2 T.

Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana. Sangalli 1849.

Fabr. Bibl. Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca Lat. Mediae et Infimae Latinitatis, 1—5. Hamb. 1734—1736. Vol. 6. cur. Christ. Schoettgenio 1746. Ed. II. cur. Jo. Dom. Mansi, Patavii 1754, 4.

Fontes s. Böhmer.

Fontes Rerum Bohemicarum, 1—4. Prag 1871 ff. 4.

Forschungen zur Deutschen Geschichte, 1 bis 26. Göttingen 1862 bis 1886.

Freher, M., Corpus Francicae Historiae, 1613 f. Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, Francf. 1600—1611; ed. III. cur. Struvio 1717. 3 T. fol.

G G A. Göttinger Gelehrte Anzeigen, verbunden mit den Nachrichten von der Georg Augustus Universität und der k. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. Die letzteren werden als Gött. Nachr. angeführt.

Giesebrecht, Ludwig, Wendische Gesch. 780—1182. 3 Bde., Berlin 1843.

Giesebrecht, Wilhelm, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1. 2. Fünfte Ausgabe 1881. 1885. Dritter Band 4. Ausg. 1877. Vierter Band 1875, 2. A. 1877. V, 1. 1880.

Hauck, Alb., Kirchengeschichte Deutschlands. I. 1887. II. 1890.

Histoire Littéraire de la France, ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de St. Maur et continué par des Membres de l'Institut. 1733—1763. 1807—1857. 23 Vol. bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Der 24. Band (1862) eröffnet das 14. Jahrhundert.

Historische Zeitschrift (auch HZ.), herausgegeben von Heinrich von Sybel, München 1852—1892.

Historisches Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft, 1—13. Münster 1880 bis 1892.

Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum. I. Monumenta Corbeiensia, 1864. II. Monumenta Gregoriana, 1865. III. Monumenta Moguntina, 1866. IV. Monumenta Carolina, 1867. V. Monumenta Bambergensia, 1869. VI. Monumenta Alcuiniana, 1873. Auch als Bibl. angeführt.

Langebek, Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi, fortges. v. Suhm. 7 Vol. fol. Hafn. 1772—1792. Vol. 8 v. Engelstoft u. Werlauff, 1834.

Leibniz, Accessiones historicae. 2 T. Lips. 1698, 4. Scriptores Rerum Brunsvicensium. 3 T. Hanov. 1707—1711, f. Annales Imperii Occidentis ed. G. H. Pertz, 3 T. 1843—1846.

Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, aus den Sammlungen von d'Achery, später unterstützt von Germain und Ruinart, 9 T. Paris 1668—1701, f. Nachdruck Ven. 1733—1740. In der Regel ist die Pariser Ausgabe citirt. Unter Mab. ohne Zusatz ist immer dieses Werk zu verstehen.

— — Veterum Analectorum T. 1—4, 1675—1685, 8. Ed. II. 1723 fol. in 1 Bande.

Manitius, Max, Geschichte der christlich-lat. Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Stuttg. 1891.

Martene et Durand, Thesaurus Novus Anecdotorum. 5 T. Par. 1717 fol.

— — Veterum Scriptorum Amplissima Collectio. 9 T. Paris 1724—1733 f.

Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum. 3 T. Lips. 1728. 1730, f.

Migne, Patrologiae Cursus completus. Paris 1844 ff. gr. 8. Meistens nur incorrecte Abdrücke alter Ausgaben, und deshalb nicht immer angeführt. Kurzes Inhaltsverzeichnifs bei Potthast S. 73—76.

Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung, red. von E. Mühlbacher. 1—12. Innsbruck 1880—1891.

Mone, Quellensammlung für die badische Landesgeschichte, 3 Bände. Carlsruhe 1848—1863, 4.

Monumenta Boica, angef. als MB., 1—42; von 28 an Doppelbände. Mon. 1763 ff. 4. Vgl. Böhmers Einleitung zu den Wittelbachischen Regesten, Stuttg. 1854, 4.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. C. 509 usque ad a. 1500, ed. G. H. Pertz. Citirt als MG. SS., Legg. etc. Ein vortreffliches Hülfsmittel zum Auffinden gewähren die Indices von O. Holder-Egger u. K. Zeumer, 1890.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert, Berlin 1864. Zweite Ausgabe 1873. Dritte, von E. Steinmeyer, in 2 Bänden, 1892.

Münch. SB. d. i. Sitzungsberichte der philos., philol. u. hist. Classe der k. B. Akademie d. Wissenschaften zu München. Nach Jahrg. ohne Bandzahl.

Muratori, Scriptores Rerum Italicarum. 28 T. Med. 1723—1751, f.

Neues Archiv der Gesellchaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 1 bis 17. Hann. 1876—1892. Angef. als NA.

Oefele, Rerum Boicarum Scriptores. 2 T. Augustae 1763, f.

Pertz, s. Archiv und Monumenta.

Pez, B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus. 6 T. Aug. 1721—1729, f. Der letzte Band hat auch den Titel: Codex diplomatico-historico-epistolaris, in 3 Theilen.

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745, f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726, f.

Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi, Berlin 1862. Supplement 1868.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756, 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 Bde. Göttingen 1848.

Reuber, Veterum Scriptorum . . . tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Francf. 1726, f.

Rinaudo, s. unten S. 12.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Paris 1787, 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723, f.

Schmidt, Zeitschrift für Geschichte, 9 Bände, Berlin 1844—1848.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae Germ. medii aevi. 3 T. 1753, f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 4 Bände. Stuttg. 1841—1873.

Surius, De Probatorum Sanctorum Historiis, 1—6, Col. 1570—1575. Ed. II. 1576—1581. T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen und Martyrol. Adonis. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden. Ed. Taurin. (Marietti) 1884.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos, Ingolst. 1611, 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1737, f.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Litteratur. 1. Aufl. 1871. 4. Aufl. (von L. Schwabe) 1890. Da die betreffenden Paragraphen leicht zu finden sind, habe ich sie nur an wenigen Orten angeführt.

Traube, Ludwig, Karolingische Dichtungen, untersucht (Schriften zur germ. Philologie, her. v. M. Roediger) Berlin 1888.

— — O Roma nobilis. Philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter. (Abhandl. der k. Bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. XIX. Bd. II. Abth.) München 1891.

Ughelli, Italia Sacra. 9 T. Romae 1644—1662, f. Sehr vermehrte Ausgabe von M. Coleti. 10 T. Ven. 1717—1725, f.

Watterich, Pontificum Romanorum Vitae, I. II. Leipzig 1862.

Wiener SB., die Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Phil.-hist. Classe.



INHALT.

Litterarische Einleitung.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I. bis zum Tode Heinrich II.

BEILAGE.

Deutschlands Geschichtsquellen

im Mittelalter

bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des classischen Alterthums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel übereinstimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale getheilt. Bis gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der näheren Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides zurück. Auch die ausgezeichnetsten Geister begnügen sich mit phantastischen Vorstellungen von der Vorzeit, ohne deren Richtigkeit zu prüfen. Die alten Schriftsteller verschwinden aus dem Unterricht, abgeschmackte Fabeln überwuchern bei den Chronisten die Geschichte, und die einfachere, wahrheitsliebende Darstellung der Zeitgenossen findet solchen Entstellungen gegenüber keine Beachtung. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im fünfzehnten Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der classischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu Gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Alterthum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutrat, wandte man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu, und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christenthum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf die Urkunden der christlichen Religion, und die drückend empfundene päbstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueberlieferung. Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans

Licht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thätigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte[1]). Merkwürdigerweise ist es der italienische Humanist Aeneas Silvius aus Siena, den zuerst seine Forschungen über österreichische Geschichte zur Bekanntschaft mit Otto von Freising führten, der durch eine Goetweiher Handschrift Jordanis Gothengeschichte kennen lernte[2]). Wenig später (1457) benutzte Peter Luder mangelhafte Quellen zu rhetorischer Darstellung deutscher Vorzeit[3]) und Hartmann Schedel sammelte neben altrömischen auch deutsche Inschriften und Chroniken[4]).

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Classiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, um 1472, wurde in Nürnberg Honorius *De imagine mundi* gedruckt; in Ulm, 1473, erschien die deutsche Uebersetzung der *Flores temporum* von dem Ulmer Arzt H. Steinhöwel; zwischen 1470 und 1474, vermuthlich zu Augsburg[5]), die *Historia Friderici I*, welche nichts anderes ist als ein Theil der Ursperger Chronik. In Poitiers wurde 1479 das *Breviarium historiale* bis 1428 gedruckt[6]). Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Zu den eifrigsten Sammlern und Forschern gehörte der gelehrte Abt Johann von Trittenheim[7]), der nur leider seine in der That

[1]) S. die Darlegung dieser Richtung der humanistischen Studien in Deutschland bei R. v. Raumer, Gesch. d. Germ. Philologie (1870) am Anfang.

[2]) G. Voigt, Enea Silvio II, 312. 314. 320.

[3]) Wattenbach in d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIII, 24. Ders. Allg. D. Biogr. XIX, 376.

[4]) Wattenbach, Forsch. XI, 373. Allg. D. Biogr. XXX, 661.

[5]) O. Abel, Archiv XI, 81. Giesebrecht, SB. d. Münch. Akad. 1881, I, 211.

[6]) L. Delisle, Bibl. de l'École des chartes XLVI, S. 649—668.

[7]) Monographie über ihn von Silbernagel, 2. Aufl. 1885.

bewunderungswürdige Thätigkeit und Litteraturkenntnifs durch kecke Fälschungen selbst um den Ruhm gebracht hat, welcher ihr sonst gebühren würde. In seinem Auftrag durchforschte der Bosauer Mönch Paul Lang viele Klöster nach Werken über die deutsche Geschichte[1]).

Vor allen aber war es Kaiser Maximilian, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte auf alle Weise beförderte und sogar selbst daran Theil nahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen[2]). Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit suchte er an seinem Hofe zu vereinigen, und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüthe; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben, und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler[3]). In seinem Auftrag bereiste von 1498 bis 1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg das südwestliche Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutscher Fürstenhäuser zusammen zu bringen[4]). Seinem gelehrten Arzt Johann Spiefshaymer, der sich Cuspinian nannte[5]), gab Maximilian 1508 den Auftrag, Bücher aus allen Theilen des Reichs zu sammeln, und einen ähnlichen Auftrag hatte auch Dr. Jacob Mennel aus Bregenz (Manlius) erhalten[6]), von welchem der Kaiser sich Nachts, wenn er an Schlaflosigkeit litt, aus den alten Schriften vorlesen liefs[7]). Auch der talentvolle, aber unstäte Dichter Conrad Celtis, welchen Maximilian im Jahre

[1]) Horawitz in d. Allg. D. Biogr. XVII, 614.

[2]) Ueber ihn Aschbach, Gesch. d. kais. Univ. zu Wien II, 363—373. Von den Belohnungen spricht Beatus Rhenanus, Rer. Germ. libri. III, p. 113, ed. 1551; p. 202. 203, ed. 1610.

[3]) Khautz, Versuch einer Geschichte der Oesterr. Gelehrten (1755), S. 121—125. Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I, 226. Aschbach, Gesch. ders. Univ. I, 200 ff. Zweiter Band 1877 u. d. Titel: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Maximilians I.

[4]) Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, im Jahrbuch für vaterl. Geschichte (Wien 1861), S. 273—297. Ueber ihn Aschbach II, 377—381. S. 378 die Instruction von 1505.

[5]) Ueber ihn Aschbach II, 284—309; Horawitz, Allg. D. Biogr. IV, 662—664; G. Schepss im Archiv f. Unterfranken, 1884.

[6]) Der Rath von Freiburg im Breisgau meldet 1509 K. Max, der bestellte Dr. Jacob Mennel könne mit den Chroniken nicht auf den Reichstag nach Worms kommen, weil er nach Oesterreich verreist sei. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XVII, 254. Am 31. März 1510 beauftragte M. ihn mit geschichtlichen Forschungen über die Häuser Oesterreich und Burgund.

[7]) M. Freheri SS. ed. Struv. II, 707. Ueber seine eigenen sehr mangelhaften Leistungen Horawitz, Allg. D. Biogr. XXI, 358—362.

1497 nach Wien berufen hatte, erhielt im folgenden Jahre vom Kaiser die Mittel zu seiner letzten grofsen Reise in den fernen Norden, deren Frucht die *Germania illustrata* sein sollte, Celtis lange versprochenes Hauptwerk, welches er aber bei seinem Tode 1508 unvollendet hinterlassen hat[1]). Doch sind seine eifrigen Forschungen nicht ohne bedeutende Frucht geblieben. Im Kloster St. Emmeram zu Regensburg entdeckte er die Werke der Nonne Hrotsuit, welche er 1501 herausgab. Im fränkischen Kloster Ebrach fand er den Ligurinus, über den er selbst in Wien, seine Freunde in Freiburg, Tübingen, Leipzig Vorlesungen hielten; 1507 besorgten seine Augsburger Freunde den Druck. Ihm danken wir auch die Entdeckung der *Tabula Peutingeriana*, jener merkwürdigen römischen Strafsenkarte des dritten Jahrhunderts, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Copie des dreizehnten Jahrhunderts, welche sich jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet[2]). Ihren Namen führt sie davon, dafs Celtis sie in seinem Testamente dem gelehrten Augsburger Patricier Conrad Peutinger[3]) vermachte. Dieser, der ebenfalls von Maximilian zu seinem Rath erhoben war und fortwährend für künstlerische und gelehrte Zwecke in Anspruch genommen wurde, war 1506 beim Kaiser in Klosterneuburg, um die alten Briefe des Hauses Oesterreich zu besichtigen, und erhielt ein eigen Gemach in der Wiener Burg, wohin „S. Mt. von allen orten Cronica und historien bringen lassen“. Er selbst besafs die werthvollsten deutschen Geschichtsquellen und beabsichtigte eine umfassende Sammlung derselben herauszugeben; leider kam dies Vorhaben nicht in seinem ganzen Umfange zur Ausführung, doch verdanken wir ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Nachdem er 1507 bei der Herausgabe des Ligurinus geholfen, erschien 1515 aus der in seinem Besitz befindlichen Abschrift die erste Ausgabe

[1]) Engelb. Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, Frib. 1827. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (1830) II, 1—146 und in der Encyklop. von Ersch und Gruber 21, 135. Kink a. a. O. S. 201 f. Aschbach II, 189—270. Joh. Huemer in d. Allg. D. Biogr. IV, 82—88. Ueber die Angriffe auf die Echtheit der von ihm entdeckten Werke s. unten bei Hrotsuit und Ligurinus.

[2]) Die ältere Ansicht, welche sie dem Verfasser der Annalen von Colmar zuschrieb, bekämpft Jaffé, MG. SS. XVII, 187. Vgl. Frid. Philippi de tab. Peuting. Diss. Bonn 1876. Die neue Pariser Ausgabe von Des Jardins ist unvollendet geblieben. Konr. Miller, Die Weltkarte des Castorius, gen. die Peut. Tafel. In den Farben d. Orig. u. mit einleit. Text (mangelhaft). Ravensb. 1888. Rec. v. G. Hirschfeldt, Berl. philol. Wochenschrift VIII, 20 u. a. besonders auch gegen die Heranziehung des Namens Castorius.

[3]) Ueber ihn s. Th. Herberger, Conrad Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian. Augsburg 1851. 4. H. A. Lier, Allg. D. Biogr. XXV, 561—568.

des Chronicon Urspergense, besorgt von Joh. Mader[1]); gleichzeitig erschienen, von Peutinger bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum[2]), eine sehr gute Ausgabe, gegen welche die 1514 zu Paris von Guillaume Petit besorgte Ausgabe des Paulus weit zurücksteht. Doch verdienen auch die Bestrebungen dieses Buchhändlers, bei welchem 1512 Gregor von Tours, 1513 Sigebert, 1514 aufser Paulus noch Liudprand und Aimoin erschienen, unsere Anerkennung.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte der schon erwähnte Cuspinian, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto von Freising mit der Fortsetzung des Ragewin. Ebenda waren bereits im Jahre 1508 von dem Breisgauer Gervasius Soupher die Gesta Heinrici IV herausgegeben, mit einem Vorwort, welches von stolzem Selbstgefühl den Franzosen gegenüber erfüllt ist. Von ähnlicher Denkungsart zur Ehrenrettung dieses vielgeschmähten Kaisers getrieben, gab Aventin 1518 in Augsburg die schöne prosaische Lebensbeschreibung desselben heraus; er war ein Schüler von Celtis und hatte sich nach dessen Vorbild der deutschen Geschichte schon früh eifrig zugewandt[3]). So traten nach einander die vorzüglichsten Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters ans Licht; 1521 erschienen in Cöln auch die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar[4]); in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan[5]).

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten diese Bestrebungen auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päbstlichen Ansprüche, und die Streitschriften des elften Jahrhunderts erschienen auch für den veränderten Standpunkt des sechzehnten noch verwendbar. Hatte man doch schon lange im Einklang mit der wachsenden Erbitterung gegen den entarteten Clerus die scharfen Satiren des früheren Mittelalters hervorgezogen, so in Cöln bald

[1]) O. Abel im Archiv XI, 79, berichtigt von Giesebrecht in d. SB. d. Münch. Akad. 1881, I, 208—210.

[2]) Archiv VII, 314.

[3]) Ueber Aventin s. Wegele, Allg. D. Biogr. I, 700—704, u. Bayer. Bibl. X (1890). Ausgabe seiner Werke von Riezler. Vgl. W. Meyer, Philol. Bemerkungen zu Aventins Annalen, u. Aventins Lobgedicht auf Albrecht IV. von 1507, Abh. d. Münch. Ak. I. Cl. XVII. 3. Abth. 1886. Riezlers Entgegnung ebend. III. Cl.

[4]) Ueber den Codex Steinveldensis, durch dessen Auffindung Nuenar gegen den Vorwurf willkürlicher Aenderungen gerechtfertigt ist, s. Archiv VII, 364.

[5]) Ueber ihn s. Wegele, Allg. D. Biogr. XXIX, 299.

nach 1470 und mehrmals wiederholt den Pseudo-*Ovidius de Vetula* mit seinen Ausfällen gegen sittenlose Prälaten, und den *Brunellus* mit der schonungslosen Verspottung der Mönche. Die Schrift des Spaniers Alvarus Pelagius *De planctu ecclesiae*, in welcher er unter dem Eindruck seiner Erfahrungen an der Curie in Avignon den verderbten Zustand der Kirche beklagt, 1340 in Portugal zuletzt überarbeitet, erschien schon 1474 in Ulm bei Johann Zainer von Reutlingen, und wurde 1517 in Lyon wiederholt. Lupolds von Bebenburg Schrift *Germanorum principum zelus in christianam religionem* erschien 1497 in Basel. Die *Epistola Luciferi ad malos principes ecclesiasticos*, eine sehr bittere Satire, welche 1351 in Avignon zum Vorschein kam und in vielen Abschriften verbreitet war, wurde nach einer nicht mehr bekannten Pariser Ausgabe 1507 in Strafsburg gedruckt, um 1530 in einem Einzeldruck o. J. wiederholt und 1549 in Magdeburg von Flacius Illyricus herausgegeben[1]). Derselbe wiederholte 1550 die deutsche Uebersetzung des Briefes, welche schon 1521 o. O. erschienen war[2]). Ulrich von Hutten gab 1520 die Schrift Walrams von Naumburg gegen Gregor VII, *De unitate ecclesiae conservanda*, heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reformbewegung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts folgten[3]). So erschien 1521 in Wittenberg der dem Bischof Ulrich von Augsburg untergeschobene Brief unter dem Titel: *Hulderichi Aug. ep. epistola adversus constitutionem de cleri coelibatu.* Der Cölner Humanist Jacob Sobius gab 1521 in Basel die Commentare des Aeneas Silvius nebst anderen Stücken von verwandtem Inhalt heraus, eine Sammlung, welche 1535 in Cöln mit neuen Zuthaten von Ortwinus Gratius wiederholt wurde, dessen Standpunkt in seinem späteren Leben ein von dem früheren sehr verschiedener wurde[4]). Im Jahre 1529 wurden zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt, weil sie auch für die Gegenwart zutreffend zu sein schienen. Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Sehr nachdrücklich spricht er sich über den hohen Werth der Geschichte aus in der an Sigismund von Branden-

[1]) Anz. d. Germ. Mus. XVI (1869), Sp. 9. Ueber diesen u. andere Teufelsbriefe s. Wattenbach, SB. d. Berl. Ak. Febr. 1892.

[2]) E. Weller, Die ersten deutschen Zeitungen, S. 90.

[3]) Straufs, Ulrich von Hutten II, 47. 55. 166. 320. 358.

[4]) David Clement, Bibliothèque curieuse (1759) VIII, 241 weist die Autorschaft des Jacobus Sobius nach, S. 243 die des Ortw. Gratius, welcher sie nie geleugnet hat. S. auch Ennen, Gesch. d. Stadt Cöln, IV, 87—92; L. Geiger, Allg. D. Biogr. IX, 600—602. Reichling, Ortwin Gratius, Heiligenstadt 1884.

burg, Erzbischof von Magdeburg, gerichteten Widmung des von ihm 1558 für die Schulen bearbeiteten Chronicon Carionis[1]). Schon 1525 gab Caspar Churrer in Tübingen die Chronik Lamberts nach einer Abschrift heraus, welche Melanchthon ihm geschickt hatte, und 1556 begleitete dieser Siegmund Schorkels Ausgabe des Helmold mit einem Brief an den Herzog von Stettin.

In Basel, wo schon 1529 Sichardus die Chroniken des Hieronymus, Prosper, Cassiodor, Hermannus Contractus mit einer Widmung an den Cardinal Albrecht von Brandenburg herausgegeben hatte, besorgten die Buchhändler Heerwagen, die auch Melanchthons Verleger waren, 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias und Jordanis enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Conrad Peutinger aus Augsburg geschickt[2]).

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard und Liudprand enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des sechzehnten Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art. Unsere Absicht war nur, zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben und mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ausgaben der alten Classiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröſste Theil der späteren

[1]) Zuletzt bei Bretschneider, Corpus Reformatorum XII, 707. Vgl. G. D. Hoffmann, Abhandlung von Philipp Melanchthons Verdiensten um die teutsche Reichs- und Staatsgeschichte, Tübingen 1760. Schon 1532 schreibt er: *Misit Carion ad me farraginem quandam negligentius coacervatam, quae a me disposita est.* Ueber Carions Leben und Schriften Strobels Miscell. Lit. Inhalt, 6. Samml. S. 139 ff. A. Stern in d. Allg. D. Biogr. III, 781. Daſs Melanchthon auch die Ausgabe des Nauclerus 1516 besorgt habe, bestreiten Herm. Müller, Forsch. XXIII, 595, u. M. Spieſs ib. XXVI, 138—140: Winsheim verwechselte in seiner GedächtniſsredeCarion u. Nauclerus.

[2]) Ueber B. Rhenanus s. A. Horawitz in d. Wiener SB. LXX, 189 bis 244. LXXII, 323—376. LXXVIII, 313—340. Horawitz u. Hartfelder, Briefwechsel des B. Rh. Leipz. 1886. Gény u. Knod, Die Stadtbibl. zu Schlettstadt, 1889.

Leistungen weit zurückblieb, und an die Ausgaben schlofs sich sogleich auch die geschichtliche Verwerthung, getragen von demselben Geiste wahrheitsuchender Kritik, die sich vorzüglich der Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung zuwandte. Hervorzuheben ist unter diesen Werken die nach Jahrhunderten eingetheilte Kirchengeschichte der sogenannten Magdeburger Centuriatoren, Mathias Flacius, Wigand u. a. (Basil. 1559—1574, 13 Voll. fol.), weil sie durch scharfe Kritik und umfassende Forschung geradezu epochemachend wirkte, und durch Mittheilungen aus einem reichen handschriftlichen Material noch jetzt schätzbar ist[1]).

Freilich waren nicht alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und unter die Ausgaben der echten Quellen mischten sich bald auch falsche. Schon 1498 erschien in Rom der nachgemachte Berosus und anderes Machwerk des berüchtigten Annius von Viterbo. Nicht ganz so plump erfunden waren die Megenfrid, Benno und andere Schriftsteller, auf welche Trithemius sich in seiner Hirschauer Chronik (1514) berief, und seine Angaben führen deshalb noch jetzt nicht selten irre; hat doch sogar sein Hunibald, dessen lächerliche Larve schon der Graf von Nuenar durchschaute, noch im neunzehnten Jahrhundert Vertheidiger gefunden! Zum ärgsten Unfug dieser Art aber gehört das 1530 erschienene Turnierbuch von Rüxner[2]), dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutiges Tages hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtung willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päbste,

[1]) Vgl. Rinck in Pertz Archiv III, 52—56. W. Preger, M. Fl. Ill. u. seine Zeit, 2 Bde. Erl. 1859—1861; Allg. D. Biogr. VII, 95. W. Schulte, Beitr. z. Entstehungsgesch. d. Magdeb. Cent. Neisse 1877. Flacius gab auch nach dem Vorgang des Engländers Bale und von ihm unterstützt die Satiren des 12. und 13. Jahrhunderts gegen Pabst und Clerus heraus unter dem Titel: Carmina vetusta ante trecentos annos scripta, quae deplorant inscitiam evangelii etc. Viteb. 1548, vermehrt 1557 als: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata.

[2]) S. darüber Waitz, Heinrich I, 3. Ausg. S. 265—272. Ein Theil der Fabeln ist älteren Ursprungs, schon 1518 in Baiern ein Werk der Art entstanden, aber Rüxnern bleibt doch eine ansehnliche Vermehrung derselben.

wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hat, auch von dieser Seite viele Publicationen; der Cardinal Caesar Baronius setzte den Magdeburger Centuriatoren seine *Annales ecclesiastici* entgegen, welchen die aus dem Vaticanischen Archiv und anderen Quellen mitgetheilten Actenstücke hohen Werth verleihen[1]). Durch gute Ausgaben wichtiger neu entdeckter Quellen machten sich besonders Heinrich Canisius[2]), Brouwer[3]), Sirmond, Tengnagel, Gretser[4]) verdient. Auf einzelnes einzugehen, würde hier zu weit führen; nur einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich hier näher zu betrachten.

Schon unter den ältesten Incunabeln finden sich Legendarien und einzelne Heiligenleben, zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar; im ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, dafs das Triviale, allen Gemeinsame, überhand genommen hat, das Geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstand lebhafter Angriffe, und bald empfand man, dafs sie allen Werth und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschliefsen werde. Nachdem schon der Mailänder Boninus Mombritius auf alte Handschriften zurückgegangen war, die er mühsam aufsuchte, und durch deren unveränderten Abdruck[5]) er sich verdient gemacht hatte, ohne Nachfolger zu finden, erschien ein Jahrhundert später die Sammlung des Cölner Karthäusers Laur. Surius († 1578): *Vitae Probatorum Sanctorum*, die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt. Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede, und die herrschende

[1]) Bis 1198 in 12 Folianten 1588—1607 erschienen. Die Fortsetzung von Raynaldus in 9 Folianten bis 1565 erschien von 1646—1677. Ausgabe von Mansi mit Pagi's Kritik, Lucae 1738—1759.

[2]) Neffe des berühmteren Petrus, s. v. Schulte in d. Allg. D. Biogr. III, 749.

[3]) Kraus in d. Allg. D. Biogr. III, 368.

[4]) Werner in d. Allg. D. Biogr. IX, 645.

[5]) Sanctuarium, in 2 grofsen Folianten o. J. (um 1475). Vgl. Tiraboschi, Tomo VI, l. II, c. 32. Von demselben rührt die erste Ausgabe des Prosper her, welche Holder-Egger im NA. I, 22 erwähnt, nach J. A. Saxii Hist. litter. typogr. Mediol. p. 146.

Meinung der Gebildeten verwarf alle diese Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber faſste nun der Jesuit Heribert van Roswey der Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des falschen das echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum heraus; besonders aber veranlaſste er seinen Ordensbruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem groſsartigen Unternehmen der *Acta Sanctorum*, wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterlieſs er die Fortsetzung Daniel Papebroch und Gotfried Henschen, von welchen der gediegenste Theil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, daſs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inquisition sogar im J. 1695 die bis dahin erschienenen 14 Bände verbot. Man versuchte auch den Pabst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebrochs Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten[1]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten Fleiſse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werthe, während das ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermeſsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende. In neuester Zeit hat man es wieder aufgenommen, aber mit der übertriebensten Weitschweifigkeit. Bis jetzt sind mehr als 60 Folianten erschienen, welche bis in den November reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Die Auffindung eines bestimmten Heiligen war früher nicht leicht; man bedurfte dazu der Kenntniſs seines Tages, wozu das Heiligenlexicon (von Schmauſs) Gött. 1719, 8, brauchbar ist, welches zugleich zur vorläufigen Orientirung dienen kann. Gegenwärtig aber bietet Potthasts *Bibliotheca historica* in dem Artikel *Vita* S. 575—940 ein nicht allein auf den Umfang des Mittelalters beschränktes Repertorium sämmtlicher von den Bollandisten besprochener Personen,

[1]) S. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyk opädie von Ersch und Gruber. A. Scheler, Zur Geschichte des Werkes Acta Sanctorum, Serapeum VII, 305 ff. Potthast, Bibl. historica, p. 23—25. Baehr, Gesch. d. Röm. Litt. IV, 227.



dem ein Register der übrigen in jenem Riesenwerke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist. Aufserdem aber enthält jetzt ein Supplementband der Acta Sanctorum zum October Generalregister über das ganze Werk von Rigollot.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benedictiner ein ähnliches Werk, nachdem ihr Orden in der Congrégation de Saint-Maur einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte. Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Congregation und ihr Bibliothekar Dom Luc d'Achery sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen und vom gröfsten Werthe für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicher Weise erst mit der Entstehung des Ordens der Benedictiner, die ersten Jahrhunderte der Kirche aber behandelte Ruinart selbständig in seinem trefflichen Werke: *Acta primorum martyrum sincera*, 1689, 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten hatte Italien keine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen erhalten; auch ging hier der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt hinüber. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen und noch weniger ihren Gesichtspunkt durch enge Grenzen beschränken lassen. Ihre Geschichte, vom Cardinal Baronius geschrieben, umfafste die ganze christliche Welt, und jedes Volk fand hier die wichtigsten Aufschlüsse über seine Vergangenheit aus den Schätzen des Vaticanischen Archivs. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ughelli zuerst ans Licht in dem grofsen Werk der *Italia Sacra*, welches später von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde[1]). Gleichzeitig mit diesem wirkte Ludwig Anton Muratori, der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleifse und unermüdlicher Thatkraft die

[1]) Ughelli, Italia Sacra, 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden, 1717—1721.

Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine *Scriptores Rerum Italicarum* in 21 Folianten, 1723—1751, sind die erste umfassende planmäfsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat; das grofse Verdienst, durch eifrige Unterstützung der Sache, auch durch wissenschaftliche Mitwirkung die Ausführung möglich gemacht zu haben, gebührt den bescheiden im Hintergrund gebliebenen Socii Palatini[1]). Neuestens hat auch Italien eine Darstellung seiner Chronistik erhalten durch Ugo Balzani[2]).

Erstrebt war freilich schon früher ähnliches in Frankreich durch die Sammlung von Duchesne in 5 Folianten (1636—49); doch genügte diese nicht, so werthvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert fafste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später zur Ausführung kam, als die Congregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem diese fleifsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das aufserordentlichste geleistet, und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Bouquet und seinen Nachfolgern, eine Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 23 Folianten besteht.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgend vergleichen liefse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landesfürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Und geradezu unmöglich war es für die

[1]) S. über diese L. Vischi im Arch. stor. Lombardo 1880, S. 391—566.

[2]) Ein Band der durch die Society for promoting Christian Knowledge veranlafsten Sammlung: Early chronicles of Europe, 1883; auch ins Ital. übersetzt. Anderer Art, auch die Byzantiner, die Gesetze und Urkunden umfassend, ist die Schrift von Costanzo Rinaudo: Le Fonti della storia d'Italia dalla caduta dell' imperio Romano d'Occidente all' invasione dei Longobardi (476—568). Torino 1883.

Reichsabteien, selbst wenn sie es gewollt hätten, sich einer gemeinsamen Leitung und wechselnden Aebten unterzuordnen. Das erfuhren namentlich die Gebrüder Bernhard und Hieronymus Pez[1]) in Melk bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benedictiner zu bringen, und die Stiftung einer Congregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, planmäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Material war freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publicationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im siebzehnten Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Partikularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratori's, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsentheils unbekannt geblieben wären. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging Leibniz von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Conring energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian von Boineburg, der Rathgeber des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters, entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften, und theilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reichsarchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregungen zu Versuchen dieser

[2]) S. Krones, Allg. D. Biogr. XXV, 569—575.

Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegirten *Academia Leopoldina Naturae Curiosorum.* Paullini in Eisenach faſste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er lieſs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und vertheilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf theilte Paullini seine unmaſsgeblichen Bedenken mit und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützung, ohne die sich wenig ausrichten lieſs; man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte[1]. Nur der Herzog von Würtemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht, und er konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben, und die Gelehrten gröſstentheils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Theilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte eben so selten zu finden war, wie die Fähigkeit zum richtigen Verständniſs der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an groſse Theilnahme zugewandt; er wies vornehmlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge faſste. Leibnizen dagegen war um fremde Darstellungen wenig zu thun; er wuſste wohl, daſs Urkunden, in denen ein Anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und rieth deshalb ernstlich, daſs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus und die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und histo-

[1] *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695, Dec. 9.

rischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Theil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

Schon 1693 gab Leibniz seinen *Codex juris gentium* heraus, dem 1700 die zwei Folianten der *Mantissa Documentorum* folgten. Von 1707—1711 erschienen dann die *Scriptores Rerum Brunsvicensium*, welche theils die niedersächsische Landesgeschichte, theils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Charakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für specielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den *Accessiones historicae* zuerst ans Licht gebracht. Aber von den überreichen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Theil erschöpft; nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Eckhart, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der *Origines Guelficae* zu Stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht[1]).

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt zu machen, die *Annalen* des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este zur Verfassung der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk, welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartungen davon, und lange war von dem Druck desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis in neuester Zeit Pertz das fast

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mittheilungen meines 1863 verstorbenen Freundes Röfsler entnommen, welcher sie aus dem in Göttingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Material geschöpft hatte, mit Benutzung der Nachrichten über Paullini's Briefwechsel im Serapeum 1856, S. 65. 367, der Schriften Guhrauers u. a. Vgl. auch Lucä, der Chronist Friedr. Lucä (Frankfurt 1854), S. 279—344; Pfleiderer, Leibniz als Patriot etc. S. 632 ff. Mit Benutzung von Paullini's Nachlafs in Jena ist der Aufsatz von Wegele gearbeitet: Das historische Reichscolleg, Im neuen Reich 1881, N. 25. Ueber Leibniz' Reise nach Wien 1708 s. Wilh. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rufsland (1873) S. 67.

schon in Vergessenheit gerathene Werk herausgab[1]), nachdem ein grofser Theil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden war. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigen Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizsche nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtung des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzuverlässigkeit der Abdrücke, schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Joh. G. Eckhart[2]), Leibnizens Gehülfe, dann Convertit und fürstlich Würzburgischer Rath. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlung, dem *Corpus historicorum medii aevi* (1723) keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr werthvolle Beiträge.

J. B. Mencke veröffentlichte 1728 und 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717 und 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstentheils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Fincke's *Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum*, Lips. 1737, 4 und das vielgebrauchte *Directorium* von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgegeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius *Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis* 1734—1746, 8, und ed. Mansi 1754, 4 noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben wäre sehr wünschenswerth

[1]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses, ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hannov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers. Vgl. Giesebrecht I, 797. Viele Nachrichten über die Geschichte dieses Werkes, über die schlechte Behandlung, welche Leibniz zu erfahren hatte, und die Intriguen Eckharts, welche dieselbe hauptsächlich veranlafsten, enthält: Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister v. Bernstorff etc. von R. Doebner. Hann. 1882, und in d. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1881.

[2]) Wegele in d. Allg. D. Biogr. V, 627—631; zu ergänzen aus der eben erwähnten Publication von Doebner.

und würde einem dringenden Bedürfnifs entgegenkommen. Zurechtfinden aber können wir uns jetzt in der historischen Litteratur des Mittelalters mit grofser Leichtigkeit, seitdem Potthasts *Bibliotheca historica medii aevi* (Berlin 1862, Supplement 1868) erschienen ist, ein höchst dankenswerthes Werk, das Product des angestrengtesten und mühsamsten Sammelfleifses, welches, obschon nicht frei von manchen Schwächen und Mängeln, doch als ein ungemein nützliches Hülfsmittel allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hat.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnifs einer planmäfsig geordneten, kritischen Sammlung der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstückelung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken vieler Gelehrten herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und bezeichnet in seinem „Versuch den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittleren Zeiten zu erleichtern“ (1761) scharf und treffend die Mängel der vorhandenen Sammlungen, die Nothwendigkeit, Originalquellen von Ausschreibern zu sondern, mit Sorgfalt und gesunder Kritik eine Reihe der bedeutendsten Autoren durchnehmend. Durch ihn angeregt gab 1797 sein College Krause den Lambert heraus als Anfang und Specimen einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübingen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas genügendes hätte zu Stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes weckten endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Nothwendigkeit des Quellenstudiums

hin. Auch der Freiherr vom Stein empfand das lebhafte Bedürfniſs, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntniſs aus den Quellen selbst zu schöpfen, stieſs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben, und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, daſs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vortheil und Genuſs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn, „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtniſs unserer groſsen Vorfahren beizutragen“. Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes faſste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten, und er lieſs nicht ab, bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm, mehrere seiner westfälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10,000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein, und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrath Büchler wurde zum Secretär, der Archivrath Dümge zum Redacteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist. Sie heiſst das Archiv der Gesellschaft und führt mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das groſse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften niedergelegt wurden[2]).

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Nothwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigten sich erst während der Arbeit in zunehmendem Maſse; bald sah man, daſs Privatmittel, so bedeu-

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. MG. SS. I, Praefatio. Stein und die Monumenta Germaniae Antrittsrede von Pertz 6. Aug. (rect. 6. Juli) 1843, gedr. in d. Allg. Preuſs. Zeitung 1843 N. 53 vom 22. August. Steins Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen. E. Dümmler: Ueber die Entstehung der MG. Im neuen Reich 1876, II, 201 ff. Alfred Stern, Briefe des Freih. vom Stein an N. F. von Mülinen, NA. IX, 257—268.

[2]) Eine sehr nützliche Arbeit ist das Register über alle darin besprochene Bibliotheken von Dr. H. Kohl im NA. II, 629—634.

tend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit genug reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchem Zwecke das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen, allein fast ohne Erfolg. Man befürchtete von der einen Seite Mifsbrauch des Unternehmens für revolutionäre Zwecke — denn die Geschichte könne ebensogut zum Umsturz der Monarchie, wie zu ihrer Erhaltung verwerthet werden — von anderer witterte man etwas Serviles darin, und der alte Vofs sah darin eine grofse Verschwörung, die Geschichte für oligarchische und katholische Zwecke auszubeuten[1]. In Oesterreich galt das Unternehmen als revolutionär, und nachdem eine anfänglich beabsichtigte besondere Direction für Oesterreich fallen gelassen war, blieb für die einheimischen Gelehrten eine förmliche Betheiligung an der Gesellschaft unmöglich[2]. 1828 hatte man sogar Bedenken, den fertig gewordenen ersten Band der Bundesversammlung zu überreichen[3]. Der König von Baiern hatte noch 1829 gar nichts dafür gethan[4], während doch Baden die Dienste des Archivraths Dümge gleich anfangs auf einige Jahre der Gesellschaft überliefs, und der König von Preufsen von 1821 an einigemal einen Beitrag von 1000 Thalern bewilligte[5]. Mit Bitterkeit gedachte Stein daran, dafs er schon im Herbst 1818 eine vom russischen Kaiser angebotene Unterstützung abgelehnt hatte[6], und erst nach des Stifters Tode (29. Juni 1831) scheinen die verschiedenen Regierungen sich nach und nach zu den Beiträgen entschlossen zu haben, welche den Bestand der Sache sicherten; auf einer Ministerconferenz in Wien 1834 hatte der Fürst Metternich sich dem Unternehmen günstig erwiesen.

In den gelehrten Kreisen fand das Unternehmen gleich anfangs lebhafte Theilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu Stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientiren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geglaubt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plan vertheilte man die einzelnen Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte

[1]) A. Stern im NA. IX, 265.
[2]) Steins Leben V, 580 ff. Vgl. Anz. d. Germ. Mus. XXII (1875) S. 31.
[3]) VI, 499. [4]) VI, 751. [5]) V, 567. 790. VI, 954. [6]) VI, 779.

sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten ohne Resultat blieben.

Von entscheidender Bedeutung für die ganze Zukunft des Unternehmens war deshalb der Zutritt des Mannes, unter dessen Leitung es bald den kräftigsten Aufschwung nehmen sollte. G. H. Pertz aus Hannover hatte im Jahre 1818 in Göttingen seine Studien vollendet und 1819 die Geschichte der Merowingischen Hausmeier mit einer Vorrede und lebhaften Empfehlung seines Lehrers Heeren vom 4. September 1818 veröffentlicht. Eine Aufforderung Büchlers zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft erwiederte er am 5. Juli 1819 mit freudiger Zustimmung und dem Erbieten zur Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode[1]). Auf Büchlers Mittheilung nahm Stein dieses Anerbieten bereitwillig an, und forderte am 21. December Pertz nicht nur zur Uebernahme der Schriftsteller aus der karolingischen Periode, sondern auch zu einer Reise nach Wien auf, weil die Benutzung der auf der Hofbibliothek befindlichen Handschriften zunächst nothwendig war[2]). Diese Reise, welche den reichsten Ertrag gewährte, wurde nicht nur auf andere österreichische Bibliotheken, sondern auch auf Italien ausgedehnt. Hier war der Freiherr vom Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatican vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Theilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich illusorisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage für das Unternehmen; allein aus den päbstlichen Regesten gewann er 1800 ungedruckte Briefe[3]). Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen anderer, dafs ihm nach seiner Rückkehr die Redaction sowohl des Hauptwerks als auch der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümge beide von ihrem Grofsherzog abberufen waren[4]).

[1]) Steins Leben V, 364. Vgl. über Pertz: W. Arndt, Im neuen Reich 1876, II, 651—657. G. Waitz im N. Archiv II, 454—473, vorzüglich zur Charakteristik seiner Thätigkeit als Herausgeber. Necrolog von Giesebrecht, Münch. SB. 1877, S. 65—74. Wattenbach, Allg. D. Biogr. XXV, 406—410.

[2]) Steins Leben V, 412. 416. 478—483.

[3]) Archiv V, 352.

[4]) Eine aufserordentlich warme und lebhafte Darstellung von Pertzens

Im Jahre 1824 wurde der definitive Plan des Werkes veröffentlicht, und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abtheilungen soll die ganze Sammlung bestehen, nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, und während Pertz nur die beiden ersten Abtheilungen wirklich begonnen hatte, sind sie seit der neuen Organisation jetzt alle in der Ausführung begriffen.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Gothen, Merowinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig, und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, dafs diese ganze Abtheilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publicationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frankreich, Belgien, England, Spanien, Italien, Rufsland, sind die Vorbereitungen der Vollendung nahe gerückt, und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen ist ernstlich in Angriff genommen, gröfstentheils schon erfolgt.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[1]), welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Theil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und gröfstentheils in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem aufserordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, dafs nun alle jene Annalen in einem Bande vereinigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen bereichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen. Dafs eben hierdurch auch die Möglichkeit gegeben wurde, über die ursprüngliche Arbeit hinauszugehen und die Kritik weiter zu führen, liegt in der Natur der Dinge.

Verdiensten um das Unternehmen findet sich in einem Briefe Boehmers an Gfroerer bei Janssen, Boehmers Briefe, 450. Nach dem Necrolog des Raths Schlosser ib. II, 480, war dieser Mitstifter und bewirkte durch seinen Einfluss vorzüglich, dafs Pertz bei der Ausführung an die Spitze kam.

[1]) S. darüber Archiv VI, 251—373. Ausführliche Recension der beiden ersten Bände, von Waitz, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1837, S. 694—731.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[1]), welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters St. Gallen, bearbeitet von Ildefons von Arx[2]), welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzertheilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann.

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835 und 1837. Auch hier wurden einstweilen die alten Volksrechte noch bei Seite gelassen; erst 1863 erschien der dritte Band, welcher die Gesetze der Alamannen und Baiern von Joh. Merkel, der Burgunden von Bluhme, der Friesen von Richthofen bearbeitet enthält; 1868 im vierten Band das von Fr. Bluhme und Alfred Boretius bearbeitete Recht der Langobarden; von diesen Volksrechten aber erscheinen jetzt neue Bearbeitungen in der Quart-Ausgabe. Die jüngeren Rechtsbücher blieben der Thätigkeit der Rechtshistoriker überlassen, während die Reichstagsacten seit König Wenzels Wahl von der historischen Commission übernommen sind. Von jenen beiden Bänden aber umfafst der erste die Capitularien bis 921, der zweite aufser neu aufgefundenen Supplementen Reichsgesetze, kaiserliche Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; hier ist namentlich aus den Vaticanischen Regesten viel neues von erheblicher Bedeutung mitgetheilt. Ein Anhang enthält in völlig principloser Mischung unechte Capitularien, Synodalbeschlüsse und einige päbstliche Bullen. Die verfälschte Capitularien-Sammlung des Benedictus levita ist hier von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust herausgegeben, welcher auf der Heimkehr aus Spanien in Paris am 9. October 1841 verstarb[3]). Seine Ausgabe wird ihren kritischen Werth behaupten, aber die in der vorausgeschickten Abhandlung niedergelegten Untersuchungen sind von Paul Hinschius in seiner Ausgabe der Decretales Pseudo-Isidorianae (1863) zum Theil widerlegt und berichtigt. Diese beiden ersten Bände der Leges sind längst ver-

[1]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis, fehlen. Diese sind jetzt in den Ergänzungsbänden nachgetragen.

[2]) Vgl. (Gerold Meyer von Knonau) P. Ildefons von Arx, St. Gallen 1874, 4, u. dess. Art. in d. Allg. D. Biogr. I, 615.

[3]) Seine sehr reichhaltigen und anziehenden Reisebriefe sind im Archiv VIII, S. 102—252, gedruckt.

griffen und eine neue Ausgabe war um so nothwendiger, da die ursprüngliche Arbeit in hohem Grade durch Flüchtigkeitsfehler entstellt ist. Alfred Boretius, welcher in seiner Schrift: Die Capitularien im Langobardenreich (Halle 1864) diese Mängel nachgewiesen hatte, hat auch die neue Ausgabe der Capitularien besorgt; nach seiner schweren Erkrankung trat für ihn Dr. Krause ein. Mit der Bearbeitung der Reichsgesetze ist L. Weiland beschäftigt. Als eine überaus werthvolle Ergänzung ist die Ausgabe der Formeln von K. Zeumer hinzugetreten.

In besserer Weise wurde mit Benutzung tüchtiger jüngerer Kräfte die Reihe der Scriptores fortgeführt; in rascher Folge erschienen 1839 und 1841 der dritte und vierte Band, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat G. Waitz als Mitarbeiter ein, während Lappenberg, der die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später Adam von Bremen u. a. folgten. Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt und ebenso noch für die Zeit der Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten acht Bände, die von 1844 bis 1856 erschienen; so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Neben Waitz finden wir hier auch C. L. Bethmann thätig, der schon längere Zeit an den Vorarbeiten Theil genommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im 6. Bande erschien. Eine längere Reihe jüngerer Mitarbeiter hat sich den schon genannten angeschlossen, in den letzten Jahren häufiger wechselnd; von der ersten Generation ist nur G. Waitz fortwährend noch als Herausgeber einzelner Werke betheiligt geblieben. So erspriefslich nun auch für die rasche Ausführung des Unternehmens sich die thatsächlich durchaus monarchische Leitung anfänglich erwiesen hatte, so zeigte sich im Verlaufe desselben immer deutlicher, dafs seine grofse Ausdehnung die Kräfte eines Mannes überstieg[1]), wie denn auch die ursprünglichen Statuten eine ganz andere Form vorgeschrieben hatten. Nachdem schon am Bundestage nach dem Referate Roberts von Mohl eine Aenderung der Leitung in Angriff genommen war, nahm nach den Kriegsjahren der neue Bundesrath sich der Sache an, und im Januar 1875 ist unter der Vermittelung der Berliner Akademie der Wissen-

[1]) Vgl. darüber die Anzeige von SS. XXIII. und Arch. XII. von L. Weiland, GGA. 1877, S. 769—796.

schaften eine neue Organisation ins Leben gerufen. Die Leitung des ganzen Unternehmens hat jetzt eine Centraldirection, deren Vorsitzender bis an seinen Tod G. Waitz war, jetzt E. Dümmler; die einzelnen Abtheilungen sind besonderen Leitern selbständig übergeben. Waitz selbst übernahm die Scriptores und provisorisch die Leges, Th. Mommsen die 'Auctores antiquissimi' der Uebergangszeit als eigene Abtheilung, Sickel die Diplomata, Wattenbach die Briefe, Dümmler die Antiquitates. Als beschlossen war, auch die Concilien der Merowingerzeit aufzunehmen, übernahm Maafsen die Vorbereitung der Ausgabe. Für solche Serien, welche neu begonnen werden, ist ein bequemeres Quartformat eingeführt. Als Fortsetzung des Archivs der Gesellschaft erscheint das Neue Archiv, von welchem jährlich ein Band ausgegeben wird; dasselbe beginnt mit einem Bericht über die Neugestaltung der Direction und bringt regelmäfsig Berichte über die jährlichen Versammlungen der Centraldirection und den Stand der Arbeiten.

Von dem Deutschen Reich und Oesterreich sind bedeutende Geldmittel bewilligt, welche eine gesteigerte Betreibung der Arbeiten durch zahlreiche Gelehrte ermöglichen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprincipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf die Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

Zum ersten Male sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur classischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz aufgestellt und in der Regel auch befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen Hülfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf frühere Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erstreben.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege und die stürmischen Zeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt manche Handschrift vermisst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vortheil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während

jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen[1]).

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Correctheit der Texte ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigenthümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Zuerst in der Ausgabe des Regino, und seit dem vierten Bande der Scriptores in consequenter Durchführung, wird alles von anderen unmittelbar entlehnte auch durch Petitdruck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen mufs, während freilich viele es sich leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

Die Reihenfolge der Quellen ist chronologisch, und zwar in zweifacher Weise, zuerst nach den angegebenen gröfseren Perioden und dann wieder innerhalb der kleineren Abtheilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen[2]). Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Theil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äufsere Gestalt, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröfseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die blofse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische Verbindung und innere Entwicklung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schliefsen sich die Localchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bisthümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schlufs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Localchroniken in das lebendige Treiben der Zeit

[1]) Vgl. darüber B. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. V.

[2]) In den letzten Bänden ist unter der Leitung von Pertz der Begriff der Annalen immer weiter und, wie mir scheint, übermäfsig ausgedehnt, z. B. auf Albert von Stade, Vincenz von Prag.

einführen, und denen wir gröſstentheils das Fleisch und Blut zu dem chronologischen Gerüste der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, daſs diese Gattungen durch keine scharfe Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, daſs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten beeinträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgetheilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das gleichartige zusammen. Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hauptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die Casus S. Galli bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so auch Cosmas und die österreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Dom Bouquet und seine ersten Fortsetzer haben das entgegengesetzte Princip verfolgt. Sie gaben zu jeder Periode alles darauf bezügliche aus allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein groſser Vortheil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm auſserordentlich schwer, ein kritisches Urtheil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weiſs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassung und Darstellung beschaffen ist.

Während nun bei Bouquet z. B. der Sigebert in viele Bände vertheilt ist, bleibt in den Mon. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Integrität; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlug, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur aus anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Theile nur durch kleineren Druck kenntlich zu machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten, aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntniſs schöpfte, und wie auf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählich verengt und entstellt wurde. So hat z. B. die Chronik des Martin von Troppau fast gar keinen eigenen Werth, aber sein Compendium der Pabst- und Kaisergeschichte

ist nichtsdestoweniger sehr wichtig, weil es Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntnifs blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht rathsam oder thunlich, die ganzen Werke aufzunehmen, und dann hat man sich auf Auszüge beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Compilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann, als litterarisches Erzeugnifs behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Individualität aufgefafst zu werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln[1]).

Von auswärtigen Geschichtsquellen sind von Anfang an nicht selten Auszüge mitgetheilt; in der Periode der Staufer haben diese einen sehr grofsen Umfang gewonnen. Es bedarf zu ihrer Bearbeitung einer sehr grofsen Arbeit voll Selbstverleugnung, da gewöhnlich zur Gewinnung der Auszüge das ganze Werk kritisch untersucht werden mufste. Für die Benutzung aber ist bei der oft schwierigen Zugänglichkeit der Ausgaben diese Zusammenstellung eine grofse Wohlthat, und ein gegen dieses ganze Verfahren gerichteter Angriff hat deshalb von vielen Seiten eine scharfe Zurückweisung hervorgerufen; es genügt hier, auf die Schrift von O. Holder-Egger zu verweisen: „Die Monumenta Germaniae und ihr neuester Kritiker" (Hann. 1888).

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der grofsen Sammlung auch Octavausgaben veranstaltet, ursprünglich ohne den kritischen Apparat, jetzt aber mit demselben. Auch werden in dieser Form neue Ausgaben veranstaltet und einzelne ferner liegende Quellen vorläufig mitgetheilt.

Ueber diesen ganzen reichhaltigen, aber wegen verschiedener Umstände nicht systematisch geordneten und schwer zu übersehenden Inhalt gewährt jetzt ein ungemein dankenswerthes Repertorium die vortrefflichste Uebersicht, gemeinschaftlich verfasst von O. Holder-Egger und K. Zeumer[2]).

[1]) Sehr verständig äufsert sich darüber am 21. Jan. 1821 Herr von Buchholz in Wien, der mit lebhafter Theilnahme dem Unternehmen zugewandt war, Archiv III, 327, und schon früher E. M. Arndt in Steins Leben VI, 2, 129; vgl. V, 273. 366. Ebenso auch Niebuhr, Arch. V, 729.

[2]) Indices eorum quae in Monumentorum Germaniae historicorum tomis huiusque editis continentur. Hannov. et Berol. 1890. 4.

Sehr zu rathen ist, die wichtigeren, jetzt so leicht zugänglich gemachten Quellenschriften auch wirklich zu lesen, weil das bloſse Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrthümern und Miſsverständnissen Anlaſs giebt, und nur das Lesen im Zusammenhang die richtige Anschauung gewährt; nur dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern, wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch besser wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die schon von Stein gewünschten[1]) Uebersetzungen aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hülfsmittel dar zum richtigen Verständniſs des Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, wie der erste Anschein glauben läſst. Denn das mittelalterliche Latein hat viel eigenthümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller muſs man sich erst mit Sorgfalt hineinlesen, um ihn ganz zu verstehen.

Die Wichtigkeit dieser seit 1849 unter dem Titel der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen ist deshalb unverkennbar, aber die Ausführung liess viel zu wünschen übrig. Die Ungleichartigkeit der einzelnen Arbeiten lieſs den Mangel einer eigentlichen Leitung sehr empfinden, und manche Uebersetzung war voll von Fehlern. Von den auf dem Titel genannten berühmten Namen hat nur Pertz sich der Sache wirklich angenommen, doch begreiflicher Weise nur als Nebensache. Jahrelang hat dann dieses Unternehmen gänzlich geruht, ist jedoch seit einigen Jahren wieder in Angriff genommen. Die Nützlichkeit desselben bewährt sich auch dadurch, daſs von vielen einzelnen Bänden neue Auflagen nöthig geworden sind, und gegenwärtig erscheint, von Wattenbach geleitet, eine chronologisch fortschreitende neubearbeitete Auflage der ganzen Sammlung.

[1]) In einem Brief an Büchler vom 23. Juli 1827. Steins Leben VI, 1, 415. Böhmer legte der Centraldirection den Plan zu ſeiner solchen Sammlung vor, s. Janssen, Böhmers Leben S. 129.

§ 5. Andere Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der Monumenta Germaniae anregend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und in England; aber andererseits wurde es auch befördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art, und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war und bald zu den gediegensten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie schriftlich. Schon 1813 erschien von Fr. v. Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, welche 1824 als Beilage zu seinen Romanischen und Germanischen Geschichten erschien, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der älteren Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben.

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerther erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hülfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend localen Quellen. Eine Zeit lang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist

[1]) Neue Ausgabe 1874; Ges. Werke XXXIV. Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855, N. 14.

es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das sechzehnte Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Grautoff die lübischen, von Lappenberg die bremischen, hamburgischen, holsteinischen, von Stenzel die schlesischen, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz die Lausitzer[1]), von Ficker, Cornelius, Janssen, Diekamp die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, und vielfach sind einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bearbeitung, und 1853 erschien von M. Töppen die Geschichte der preufsischen Historiographie, als Vorläufer und Keim der ausgezeichneten Sammlung der *Scriptores Rerum Prussicarum*, welche jetzt in fünf Bänden vollendet vorliegt. Die Städtechroniken, ein ebenso wichtiges wie schwieriges Gebiet, hat die Münchener historische Commission unter ihre Aufgaben aufgenommen und unter Karl Hegels Leitung sind bereits zwanzig Bände erschienen.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientirt das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner (1856). Eine weitere Fortsetzung fehlt leider.

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr gewirkt hat, als die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einflufs nach allen Seiten verbreitete. J. F. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Director der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde[2]), hatte anfangs die Redaction der Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber später wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als

[1]) Da gegenwärtig die Schreibart solcher Formen mit kleinem Anfangsbuchstaben durchaus herrschend ist, so scheint es nicht überflüssig, auf J. Grimms Kl. Schriften V, 380 zu verweisen: „Ein grobes versehn, dessen sich heutzutage fast alle . . . schuldig machen, ist es in den redensarten Pariser vertrag, Berliner belagerungszustand und zahllosen andern den vorausgesetzten, freilich ungefühlten gen. pl. für ein adjectiv zu halten . . . . Wenn doch einmal grosze Buchstaben gelten sollen, dürfen am allerwenigsten sie solchen appellativen fehlen."

[2]) Ueber seinen Antheil s. Janssen, Böhmers Leben I, 122 ff. Allg. D. Biogr. III, 76—78, von Wattenbach.

Vorarbeit dafür begonnenen *Regesten* beschränkt. Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Der zuerst erschienene Theil, von 919 bis 1197, bedurfte begreiflicher Weise auch zuerst der Berichtigung und Ergänzung. Diese Aufgabe stellte sich K. F. Stumpf in seinem Werke: „Die Reichskanzler vornehmlich des X. XI. u. XII. Jahrhunderts“, dessen Abschluss J. Ficker nach dem frühen Tode des Verfassers in der Weise besorgte, dafs durch Aufnahme von Böhmers Citaten das Buch selbständig geworden ist und man der alten Regesten nicht mehr bedarf. Aufserdem aber ist eine Neubearbeitung des ganzen Regestenwerkes in erweiterter Form in Angriff genommen, wovon die Regesten der Karolinger von Engelbert Mühlbacher, und die der Staufer von 1198 bis 1272, von Ficker, ihrer Vollendung entgegen gehen.

Neben dieser, für die historischen Studien unendlich fruchtreichen Arbeit wurde Böhmer durch die Verwahrlosung der späteren Chroniken und den Besitz an reichem, aus Handschriften gewonnenem Stoff veranlafst, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germanicarum* auch eine eigene Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche für das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert vom ausgezeichnetsten Werthe ist. Mit mannigfachen Entwürfen beschäftigt, die nicht mehr zur Ausführung kamen, ist Böhmer am 22. October 1863 in Frankfurt gestorben; in seinem letzten Willen hat er für die geeignete Verwerthung seines handschriftlichen Nachlasses und die Fortführung seiner Arbeiten Fürsorge getroffen. Auch ist bereits durch Alfons Huber der vierte Band der Fontes herausgegeben, während eine grofse Fülle von werthvollem, urkundlichem Material durch Julius Ficker in den *Acta Imperii Selecta* verwerthet ist. Aufser der schon erwähnten Neubearbeitung der Kaiser-Regesten aber sind von A. Huber die Regesten Karls IV, von C. Will die Regesten der Mainzer Erzbischöfe als Theile dieses grofsen Corpus erschienen.

Eine umfassendere Quellensammlung von strengerem wissenschaftlichen Charakter und mehr methodischer Art verdanken wir Philipp Jaffé, lange Zeit dem vorzüglichsten Mitarbeiter der Monumenta. Von diesen zurücktretend, begann Jaffé ein selbständiges Unternehmen unter dem Titel *Bibliotheca Rerum Germanicarum*. Hin-

weisend auf den langsamen Fortgang der Monumenta Germaniae, auf die nach 40 Jahren noch gänzlich fehlenden drei Abtheilungen der Urkunden, Briefe und Alterthümer, gab der Herausgeber als seinen Zweck an, Quellen verschiedener Art, vorzüglich solche, welche in den Monumenten fehlen, zu einzelnen auch in sich abgerundeten Gruppen zu vereinigen, so dafs ein Ort, eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiger Zeitraum den Mittelpunkt bilde. So sind zuerst 1864 *Monumenta Corbeiensia* erschienen, welche mit einer berichtigten Ausgabe der Annalen und anderer kleinerer Stücke die lange begehrten Briefe Wibalds verbinden, und schon 1865 folgten *Monumenta Gregoriana*, die erste kritische Ausgabe der Briefe Gregors VII nebst Bonitho's v. Sutri liber ad amicum. Trefflichkeit der Arbeit mit sauberer Ausstattung und handlichem Format verbindend, hat dieses neue Unternehmen überall freudige Aufnahme gefunden. In rascher Folge erschienen noch drei Bände, welche als Hauptstücke die Bonifazische Briefsammlung, den Codex Carolinus nebst Einhards Briefen und den Codex Udalrici brachten, bis ein plötzlicher Tod am 3. April 1870 der rastlosen Arbeit des Herausgebers ein Ziel setzte. Wie gewaltig diese Arbeit gewesen war, das wissen am besten diejenigen zu schätzen, welche den begonnenen sechsten Band vollendet haben, dessen Hauptinhalt die Briefe Alcuins bilden.

Nicht unerwähnt darf hier auch Jaffé's älteres Werk bleiben, die *Regesta Pontificum Romanorum* bis zum Jahr 1198. Im Jahr 1851 erschienen, ist es seitdem als unentbehrliches Hülfsmittel überall verbreitet und in seinem hohen Werthe anerkannt. Was bis dahin wohl lebhaft gewünscht war, aber nur durch gemeinschaftliche Arbeit einer gelehrten Körperschaft erreichbar schien, gewährt hier der eiserne Fleifs und die umfassende Gelehrsamkeit des einzelnen Mannes. Für den uns zunächst vorliegenden Zweck ist dieses Werk insofern von Bedeutung, als es wegen der Berücksichtigung von Chronisten und Biographieen auch einen Wegweiser durch die Litteratur der Pabstgeschichte darbietet. Diese ist in neuester Zeit noch durch eine umfassende Sammlung bereichert worden, durch Watterichs Ausgabe der *Pontificum Romanorum Vitae* von 872 bis 1198; der versprochene dritte Band bis auf Gregor X fehlt noch. Nicht eben einverstanden mit der Zusammenhäufung abgerissener Bruchstücke, verkennen wir doch nicht die Verdienstlichkeit dieser mühsamen Arbeit, und werden sie bei den einzelnen Abschnitten noch häufig zu erwähnen haben. Die weitere Fortführung der Regesten bis 1304 verdanken wir August Potthast.

Von Jaffé's Regesten aber ist unter Wattenbachs Leitung eine neue sehr vermehrte Ausgabe erschienen, von welcher der erste Theil bis 590 von F. Kaltenbrunner, der zweite bis 882 von P. Ewald, der Hauptheil von 882 bis 1198 von S. Löwenfeld bearbeitet sind.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über ältere Arbeiten auf dem uns vorliegenden Gebiete hinzuzufügen. Das Bedürfniſs einer Darstellung der historiographischen Entwickelung des deutschen Mittelalters machte sich seit der immer wachsenden Beschäftigung mit diesem Zeitraum stets dringender geltend. Ludwig Wachlers kurze Skizze im Eingange seiner „Geschichte der historischen Forschung und Kunst“ (Gött. 1812) verdient als erster Versuch Erwähnung, kann aber doch jetzt nur noch dazu dienen, die seitdem gemachten Fortschritte recht lebhaft empfinden zu lassen, während das eigentliche Hauptwerk auch jetzt noch brauchbar ist. Willkommen als Hülfsmittel war Dahlmanns „Quellenkunde der deutschen Geschichte nach Folge der Begebenheiten“, zuerst 1830, dann 1838 in zweiter Ausgabe erschienen; 1869 in dritter, 1875 in vierter, 1883 in fünfter Ausgabe durch G. Waitz neu bearbeitet und bedeutend vermehrt, ist diese Quellenkunde als eine überaus dankenswerthe und werthvolle Gabe zu betrachten, aber Darstellung liegt dem Plane des Buches fern.

Ungemein verdienstlich war es, daſs F. Baehr seine Geschichte der römischen Litteratur über die gewöhnliche Grenze fortführend, 1836 die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms, 1837 die theologische Litteratur hinzufügte, 1840 die Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter folgen lieſs, mit derselben umfassenden Gelehrsamkeit, derselben Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet, welche das ganze Werk auszeichnet. Die neue Ausgabe wurde leider durch den Tod des Verfassers unterbrochen und nur die erste Abtheilung des vierten Bandes (Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber bis auf Paulus Diaconus) ist 1872 in zweiter Ausgabe erschienen. Nicht minder umfassend ist die jetzt schon in fünfter Auflage (1890) vorliegende Geschichte der römischen Litteratur von W. S. Teuffel (besorgt von L. Schwabe). 1837 erschienen „Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit“ von Contzen, der sich durch die falschen Corveyer Quellen irre führen lieſs; was sonst etwa für jene Zeit brauchbares in der Schrift enthalten war, ist durch die inzwischen erschienenen neuen Ausgaben der betreffenden Schriftsteller vollkommen veraltet. Auf einen an-

deren Abweg war L. Haeusser gerathen, indem er durch die von Schlosser ihm mitgetheilten Briefe des Herrn Galiffe in Genf[1]) sich verleiten liefs, auf dessen wunderliche Ideen von systematischer Fälschung der Quellen in grofsem Umfange einzugehen. Freilich bewahrte ihn sein richtiger kritischer Sinn vor völliger Zustimmung; vielmehr widerspricht er häufig den Behauptungen Galiffe's, doch ist er noch immer geneigt, ihnen zu grofse Bedeutung beizulegen. Uebrigens enthält diese Schrift „Ueber die Teutschen Geschichtschreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen" (Heid. 1839) manche treffende Bemerkung, beruht aber noch auf zu ungenügenden Studien, um das vorgesteckte Ziel erreichen zu können. Haeusser war damals noch Lehrer in Wertheim; er hat sich später anderen Gebieten zugewandt und diesen Gegenstand nicht wieder berührt. Noch war auch die Lage der Dinge so, dafs fast nur in dem Kreise der Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae die hinlängliche Vertrautheit mit dem ganzen Quellengebiet erreichbar war, welche die Lösung der vorliegenden Aufgabe möglich machte. Von hier aus trat nun G. Waitz mit einer Arbeit auf, welche zuerst einen bleibenden Werth in Anspruch nehmen kann. In Kiel gehaltene Vorträge weiter ausführend, gab er 1844 und 1845 in W. A. Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, 39—58, 97—114, IV, 97—112 „Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter" eine Darstellung, welche als grundlegend auf diesem Gebiet betrachtet werden mufs, und lange Zeit für diese Studien das vorzüglichste Hülfsmittel blieb. Die Absicht, den Gegenstand in einem gröfseren Werke eingehender zu behandeln, brachte Waitz jedoch nicht zur Ausführung und suchte dagegen durch eine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage eine Bearbeitung von anderer Hand hervorzurufen. Schon früher mit dem Plane eines solchen Werkes beschäftigt, nahm ich hiervon Veranlassung zu der 1858 erschienenen ersten Auflage des hier vorliegenden Buches, welchem 1866 die zweite, 1873 die dritte, 1877 die vierte, 1885 die fünfte folgten. Eine sehr nützliche und willkommene Ergänzung desselben gewähren die von W. v. Giesebrecht in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" mit den einzelnen Abschnitten verbundenen Uebersichten der Quellen und Hülfsmittel, welche von anderem Gesichtspunkt ausgehen und über manche Quellenschriften sehr lehrreiche Bemerkungen enthalten. Unter-

[1]) Diese Briefe sind nur autographirt vorhanden; vgl. die Lobpreisung: Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe (Genève 1856) S. 56.

suchungen über einzelne Geschichtsquellen sind in reicher Fülle erschienen; sie werden in dieser neuen Ausgabe berücksichtigt werden, soweit sie in den betreffenden Zeitraum gehören. Ueber diese hinauszugehen, war meine Absicht nie gewesen, weil dazu ein Studium der Quellen allein kaum ausreicht; es ist fast unerläfslich, dafs, wer eine solche Aufgabe lösen will, selbständig innerhalb dieses Zeitraums gearbeitet habe. Um so erfreulicher war es, dass Ottokar Lorenz, der Verfasser der freilich leider unvollendeten „Deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert“, sich entschlofs, diese gerade ihm so nahe liegende Arbeit zu unternehmen. Zuerst 1870 im Anschlufs an mein Werk erschienen, ist auch dieses Werk 1876 in zweiter Auflage erschienen, in welcher es durchgängig vermehrt, verbessert, und auch bis zum Ausgang des Mittelalters fortgeführt ist. 1886 erschien die dritte Auflage in Verbindung mit Dr. Arthur Goldmann.

I. Die Vorzeit.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, dafs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten[1]). Nicht unmöglich ist, dafs noch in den Dichtungen der deutschen Heldensage, welche Karl der Grofse sammeln und aufschreiben liefs[2]), dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was uns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attila's hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, dafs auch das Gedächtnifs der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weifs die Sage nichts; auch die gothischen und langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Theil erhalten ist, sind früh verklungen. Etzel aber und Dietrich von Bern und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnerung des Volks; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie unbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kaum erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natur der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts festes und stätiges giebt, und schlimm würde es um unsere Kenntnifs der Geschichte stehen, wenn wir auf jene allein angewiesen wären.

Kaiser Ludwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimath, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte[3]); mit heidnischen Vorstellungen und Anschauungen durchwebt, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, und wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die

[1]) Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 8 ff.
[2]) Einh. V. Karoli c. 29.
[3]) Thegani V. Lud. c. 19.

ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so grofse Freude auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnungen halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christenthum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich Jahrhunderte lang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester, zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christenthum kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Thürme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unsern Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Capitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräthe deutlich zu lesen sind. Allein das alles liegt wie eine fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichtet und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sanct Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Thiere hausten in den

Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg und Augsburg, wie Trier, Cöln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, dafs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassung und ihren Obrigkeiten sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichthum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich bei Zeiten der Gefahr: einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten und sich dem Gefolge des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon durch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerschaaren traf, mag kaum ein römisch redender Bauer übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und liefsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkerung grofsentheils germanisch. Aber n den Gebirgen des Südrandes[1]) finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern erwähnt; wo der überfluthende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des deutschen Kriegers auch die gewonnene Beute der unterworfenen Bevölkerung. Sie mufste dem neuen Herrn das Feld bauen und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer kunstfertigen Hände[2]).

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft, da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, dafs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimmt. In Hauswirthschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christenthums durch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läfst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast

[1]) Auch in der Ortenau, s. Aloys Schulte, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. IV, 300—314.

[2]) Vgl. Julius Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, Innsbr. 1877, und die Ergebnisse der durch Virchow veranlafsten Ermittelungen über Farbe der Haut und der Augen.

gänzlich von der Erde verschwunden; dagegen hat sich aber die Verehrung eines Märtyrers, des heiligen Florian, wie es scheint durch bloſse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze erhalten.

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christenthum eingedrungen, und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag, hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wuſste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bisthümer ausgegangen sein[1]). Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, daſs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenngleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche, jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff mit um so gröſserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröſsten Einfluſs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, von deren Führern Gereon in Cöln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Cöln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Antheil an dieser Geschichte und erhält dadurch eine geheimniſsvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene F. W. Rettberg hat das groſse Verdienst, zum ersten Male alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben[2]).

[1]) Die Kritik der gleichen Nachrichten in Frankreich und Nachweis des allmählichen Auswachsens der Legenden, in: Origines de l'Eglise de Tours, par M. l'abbé C. Chevalier (T. XXI des Mémoires de la Société archéologique de Touraine) Tours 1871. Vgl. die Anzeige von Monod, Revue crit. 1872. Tome II, p. 84—88. Ferner die Kritik von Aubé über das Buch von Dom Chamard: Les églises du monde Romain. Revue hist. VII, 152—164, u. jetzt vorzüglich: Mémoire sur l'origine des diocèses épiscopaux dans l'ancienne Gaule, par M. l'abbé Duchesne, Paris 1890. (Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires de France, Tome L).

[2]) Kirchengeschichte Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode

Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheuere Material kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschlufs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs. So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich unhaltbare fortwirft, aber dasjenige, was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren[1]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch nichts als den Namen wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb, die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch machte Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt war. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands“ eine feste Grundlage für die Beurtheilung dieser Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht und nachweist, wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter localer Verehrung beruhen; wie dann zuerst einzelne Umstände, dann allmählich mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsentheils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien[2]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche

Karls des Grofsen. Vgl. jetzt auch Hauck, Kirchengesch. Deutschlands bis Bonifaz. Leipz. 1887.

[1]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855, S. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt, und dann gemeint, dafs das, was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe, wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

[2]) S. über diese § 3.

spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnifs beruhen, das zeigt uns, aufser den inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Man hat freilich Rettbergs Verfahren als zu negativ angegriffen und es wird zuzugeben sein, dafs er in einzelnen Fällen zu weit gegangen ist. Auch ist hin und wieder etwas aufgefunden, wodurch auf einzelne Fragen neues Licht fällt. Es war deshalb ganz gerechtfertigt und angemessen, dafs Prof. J. Friedrich den Versuch machte, jenem Werke eine „Kirchengeschichte Deutschlands“ (I. Die Römerzeit 1867, II. Die Merovinger 1869) von mehr conservativer Richtung entgegen zu setzen. Allein es fehlt darin leider an jener strengen wissenschaftlichen Methode, durch welche Rettberg sich so sehr auszeichnet, und in Folge der übermäfsigen Weitschweifigkeit ist von der Zeit der Merovinger nur der Anfang berührt. Eine weitere Fortsetzung ist nicht erschienen.

Das Ergebnifs von Rettbergs Kritik aller jener Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in das römische Deutschland ist, dafs sie alle späteren Ursprungs sind, dafs für die wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Auch was Friedrich nachträglich zu retten versucht, ist nur sehr wenig, und es trägt für diesen Gegenstand wenig aus, ob in der Geschichte von dem Märtyrertode der Thebäer in Agaunum ein historischer Kern sich nachweisen läfst[1]), ob das Martyrium einiger christlicher Jungfrauen zu Cöln glaubhaft bezeugt ist[2]). Etwas erheblicher ist

[1]) S. darüber Franz Stolle, Das Martyrium der thebaischen Legion, Breslau 1891; vgl. NA. XVII, 223.

[2]) Ist der Einfall O. Schade's (Die Sage von der heiligen Ursula, 1854), für die Ursulalegende eine mythologische Begründung nachzuweisen, ohne Zweifel verfehlt, so ist dagegen der Versuch Joh. Hubert Kessels (S. Ursula und ihre Gesellschaft, Cöln 1863), durch rationalistische Deutung, mit Verwerfung der abgeschmackten Visionen, die ältere Legende zu retten, nicht minder abzuweisen. Sein Verfahren widerspricht jeder gesunden historischen Kritik, er benutzt allerlei späte Legenden in unzulässiger Weise als Quelle für die Hunnenzeit; seine Hauptstütze aber ist die Predigt *In natali*, welche er ins achte Jahrhundert setzt. Diese ist v. Klinkenberg aus einer Hs. saec. XII. herausg. u. in Karol. Zeit gesetzt (Kl. u. Düntzer in d. Jahrbb. d. V. v. Alt. im Rheinland, Heft 88. 89). Friedrich giebt die Legende auf. Vgl. auch Annalen des Niederrheins 1874, Heft 26 u. 27, S. 116 bis 176, G. Stein: Ursula, S. 177 bis 196, Flofs: Die Clematianische Inschrift. Facs. ders. bei F. X. Kraus, Die christl. Inss. d. Rheinlande (1890) S. 143. In den Anal. Bolland. III, 1–20, ist

die wohl nicht unbegründete Vertheidigung der Legende von dem Martyrium der h. Afra zu Augsburg[1]). Rettberg fällt ein günstigeres Urtheil nur über die Leidensgeschichte des heiligen Florian[2]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll in Folge der Verfolgungsedicte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Ens gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Fluſs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn in Folge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine so deutliche Nachahmung dessen, was Hieronymus in seiner Chronik vom Bischof Quirin von Sissek erzählt, daſs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läſst. Denn es ist eben eine Eigenthümlichkeit dieser späteren Legendenfabrikation, daſs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters erscheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sanct Florians Ende erst in Martyrologien des neunten Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht höher hinauf[3]), und nichts weist darauf hin, daſs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt, und von dort zurückgebracht wäre.

Um so wahrscheinlicher ist es, daſs wirklich eine ununterbrochene örtliche Ueberlieferung das Andenken dieses Märtyrers bewahrt habe. Denn wo sich jetzt mächtig und gebietend das schöne Chorherrnstift St. Florian erhebt, da galt schon vor mehr als tausend Jahren der

die Legende *Fuit tempore pervetusto* herausgegeben mit einer früher unbekannten Widmung an Erzb. Gero, wie es scheint die älteste Form, die hiernach durch einen Grafen Hoolf vom Erzb. Dunstan v. Canterbury stammte. An die Thatsache des Martyriums einiger Christinnen und deren Cult hat phantastische Sage sich angeschlossen, welche schon Wandalbert von Prüm bekannt war, in jener alten Legende noch in einfacherer Form erscheint, später auch absichtlich erweitert ist.

[1]) *Passio S. Afrae*, wieder abgedruckt von Friedrich I, 427—430.

[2]) I, 157. *Passio S. Floriani*, aus einer St. Emmerammer Handschrift saec. X, bei Pez SS. I, 36. Vgl. dazu Glück, die Bisthümer Noricums, besonders das Lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft, Wiener SB. XVII, 60. Ueber den Grabstein der Valeria, die ihn begrub, Kenner im Archiv d. W. A. XXXVIII, 174. In das CIL. ist er nicht aufgenommen, Th. Mommsen glaubt nicht, ihn als römischer Zeit entstammend anerkennen zu können.

[3]) Eine Handschrift in Lambach (nicht Linz) wird ins 9. Jahrh. gesetzt, aber der Wiener Cod. 650, in welchem sich die zweite Bearbeitung findet, ist nicht, wie Tabb. I, 112 gesagt ist, saec. IX, sondern saec. XII. Der St. Florianer Chorherr E. Mühlbacher, welchem ich diese Nachricht verdanke, ist geneigt, jene erste Bearbeitung schon dem 7. Jahrh. zuzuschreiben, das bereits Schenkungen zum Grabe des Märtyrers aufweist, und bezieht sich auf einen Aufsatz in der Linzer theol. prakt. Quartalschrift 1868 S. 437 ff.



Boden für heilig, weil hier „der kostbare Märtyrer Sanct Florianus“ ruhe, lange bevor die Verfasser der Martyrologien den Ort seines Leidens kannten. Also selbst im Flachlande, vielleicht in den Resten der einst bischöflichen Stadt Lorch, haben Christen durch alle Stürme der Völkerwanderung das Andenken Sanct Florians bewahrt, und vielleicht die Kunde von seinem Stande und der Zeit seines Todes, während weiter oben im Gebirge von Maximilian nur der Name und der Ort seines Begräbnisses im Gedächtnifs blieb, Severin aber gänzlich vergessen zu sein scheint, bis aus Italien Handschriften seiner Lebensbeschreibung nach Deutschland kamen und sein Andenken erneuten. Denn am festesten haftete immer die Erinnerung am Grabe der Heiligen.

Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung einer anderen Legende, der Leidensgeschichte der heiligen Vier Gekrönten, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[1]). Sie berichtet uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christenthums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltpunkten nachgewiesen hat, ist zu dem Resultat gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten[2]), Handelsleute und Arbeiter, welche hierher

[1]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum*, herausgegeben von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Wiener SB. X, 115—137. Sie findet sich auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius I, fol. 160. Neue Ausgabe in Büdingers Untersuchungen zur Röm. Kaisergesch. III, 321—338. Vgl. dazu S. 1—11 Untersuchung von O. Hunziker, S. 339 bis 356 Archäologische Bemerkungen von O. Benndorf, S. 357—379 Chronolog. Bem. von M. Büdinger. Vgl. den Bericht von A. Ilg in d. Mittheilungen der Centralcommission XVII p. XLVII—LI. A. Duncker im Rhein. Mus. f. Philol. XXXI, 440—445. Edm. Meyer, Forsch. XVIII (1878) 577 bis 603. Giov. Batt. de Rossi: I santi Quattro Coronati e la loro chiesa sul Celio, im Bull. di Archeol. crist. 1879, mit Benutzung der ältesten Hs. in Paris, vgl. NA. V, 227. Petschenig, SB. d. Wiener Akad. XCVII, 761 bis 779, vgl. NA. VII, 226. C. Erbes in d. Zeitschr. f. Kirchengesch. V, 466—487. Ed. Meyer im Progr. d. Kgl. Louisengymn. in Berlin 1886, vgl. NA. XII, 426. 602. — J. Jung a. a. O. hat die Legende benutzt, und verweist auch S. 132. 159 auf die Geschichte der Nonsberger Märtyrer Sisinnius, Martyrius und Alexander († 397) Acta SS. Mai. VII, 38—44. Gar wenig Inhalt hat die chronologisch ganz unbestimmte Vita S. Florini, aus dem Vintschgau, Anal. Boll. III, App. p. 122—127.

[2]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoscult durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsberichten XII, 4—90. XIII, 233—260.

kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte (307?). Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten[1]), mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher; sie mufs geschrieben sein, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch persönliche Kunde davon gehabt zu haben scheint. Als solchen nennt die alte Pariser Handschrift den Schatzungsbeamten Porphyrius, welchen De Rossi auch aus anderen Erwähnungen nachgewiesen hat[2]). Aber nur die ursprüngliche pannonische Legende können wir ihm zuschreiben.

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595, 4. (Opera p. 635) aus einer HS. des zehnten Jahrh. in St. Emmeram, der ältesten in Deutschland. Den hier fehlenden Brief Eugipps an Paschasius gab Canisius, Antiquae Lect. VI, 53, I, 411. Danach vollständig in der zweiten Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Commentar von Bolland. Nach den minder guten, wie es scheint überarbeiteten, östr. Handschriften in H. Pez SS. I, 64, und daraus bei Muchar, Das römische Noricum, II, 152—239, mit Commentar. Ausgabe von Ant. Kerschbaumer, Scaphus. 1862 nach dem angeblich ältesten und besten Lateran. Codex, unkritisch und wegen vieler Druckfehler unzu-

[1]) O. Hirschfeld (Archäolog. u. epigr. Mitth. aus Oesterr. IX, 21) erinnert anläfslich einer Inschrift, worin von capitella columnarum die Rede ist, welche bei Sirmium für die Thermae Licinianae verfertigt worden, an unsere Passio, u. weist dabei den Gebrauch des Ausdrucks *coronati* für höhere Beamte nächst dem Cornicularius nach.

[2]) *Censualis a gleba actuarius nomine Porfyreus hanc gestam scripsit.*

verlässig; Rec. von Sauppe, Gött. Gel. Anz. 1862 S. 1544—1552. Nach Münchener Handschriften bei Friedrich, I, 431—489. Ausg. von Sauppe, MG. Auctt. antt. I, 2. 1877; vgl. NA. IV, 407, Waitz, GGA. 1879, S. 581. Gegen Sauppe's krit. Grundlage u. für d. Cod. Taurin. P. Knöll, Wiener SB. XCV, 445—498. Ausg. von Knöll im Wiener Corpus SS. eccl. VIII, 2. Uebers. v. C. Ritter, Linz 1853, v. K. Rodenberg, Berlin 1878 (Urzeit Bd. 4), v. S. Brunner, Wien 1879. — Eugippii opera, Migne 62. — Rinaudo p. 14—19. Vgl. Rettberg I, 226. Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff. Pallmann II, 393—401. J. Jung, Römer und Romanen S. 132 und an vielen Orten. Hauck I, 328—332.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfaſst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werthe, indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsterniſs diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle giebt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns das Bild dieser Gegenden und ihrer Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war gestorben, und die frei gewordenen Völker wenden nun ihre Waffen gegen einander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustand! Von allen Seiten wurde sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend und bald auch diesseits festen Fuſs fassend. Sie sowohl wie die Gothen in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhaſster als die Heiden. In Commagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln, hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündniſs mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Astura gänzlich zerstört worden, und gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung verhieſs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und morden sich gegenseitig in der Finsterniſs und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und in Folge davon lösten ihre Schaaren sich auf; nur die batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihnen machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Faviana, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er muthig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen, wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, doch erkannte man an der Sprache den geborenen Lateiner. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermuthlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hülfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Nothleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hülfe bringend, so viel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene loszukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehen war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnifs sich willig der Leitung eines frommen gottbegeisterten Mönches hingiebt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt Jung und Alt der zügellosesten Schlemmerei und Ausschweifung sich ergiebt, mit wahrer Raserei alles dem unausweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt“ [1]).

[1]) Rettberg I, 25. Vgl. W. Zschimmer, Salvian und seine Schriften, Halle 1875. Ebert I, 452—454. Opera ed. C. Halm, MG. Auctt. antt. I, 1.

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Giso, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Rathschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermuthigung zu kräftigem Widerstand und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste, in welchem er sich am häufigsten aufhielt, bei Faviana, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odovacar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Thierfellen nothdürftig bekleidet, aber so hoch gewachsen, dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszutheilen haben. Als König gedachte Odovacar dieser Weissagung, und forderte Severin auf, sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser für einen Verbannten Verzeihung erlangte.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt Faviana und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch, wo sie sich gesammelt hatten, in die ihm unterthänigen Städte. Joviacum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia in Oberkärnten, an dessen Namen noch Debern im Lurnfeld erinnert, eine Belagerung der Gothen glücklich überstand. Noch im sechsten Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Am 8. Januar 482 starb Severin. Feva's Bruder Friedrich plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern

1877; ed. Fr. Pauly im Wiener Corpus VIII. 1883. Uebers. v. Pet. Caffer, Aachen 1858. — G. Monod meint freilich (Revue crit. 1879, N. 24) dafs wir, wenn aus den Donauländern Bufspredigten erhalten wären, darin ähnliche Anklagen finden würden. Aber Eugippius würde doch auch dergleichen nicht unterlassen haben, wenn er Anlafs dazu gefunden hätte.

und Odovacars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnifs der Römer, bis endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odovacar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, dafs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur verschwand, und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet[1]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäfs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Lucults bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden[2]).

In diesem Kloster nun war Eugippius[3]) Abt, ein Schüler Severins, der nach Cassiodors Zeugnifs von weltlicher Gelehrsamkeit nicht gar viel wufste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war[4]), der Verfasser eines Auszuges aus den Schriften des heiligen Augustin[5]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diaconus Paschasius, mit der Bitte, sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der

[1]) *Vita S. Antonii Lirinensis*, in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius, v. Fr. Vogel Auctt. ant. VII, 185—190.

[2]) Nach Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I, 14 auf dem Pizzofalcone bei, jetzt in Neapel.

[3]) Andere Formen, mit guter handschriftl. Beglaubigung sind Eugipius und Eugepius.

[4]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo saecularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Ein dogmatisches Sendschreiben an ihn von Ferrandus aus d. J. 533 bei A. Mai, Nova Coll. III, 2, 168—184; ein anderes mit Uebersendung einer Glocke für das Kloster, bei Reifferscheid in Ind. lectt. Vrat. 1871—72 S. 6. Vgl. Büdinger, Eugipius, Wiener SB. XCI, 793—814.

[5]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 65. Ausg. v. Knöll im Wiener Corpus VIII, 1.

als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und in der That ist es auch sehr zweifelhaft, ob jene Bitte ernsthaft gemeint war, da uns ähnliche Aufforderungen, die nichts als Phrase sind, so häufig begegnen. Eugipps Aufzeichnungen sind durchaus nicht unfertig, nicht nachlässig und formlos, und gerade aus jenen italischen Wundern hebt er einige als die wichtigsten und statt aller genügend, sorgsam hervor. Auch giebt er als den wesentlichsten Grund, weshalb er den Wunsch jenes Laien, von dem eine andere Biographie ihm bekannt war, nicht erfüllt, die Besorgniſs an, er möchte durch die Anwendung der rhetorischen Kunst den Gegenstand verhüllen und für den einfachen und ungebildeten Gläubigen geradezu unverständlich machen. Er war also kein Freund von den kunstgerechten Büchern jener Zeit, welche wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Cassiodor, durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert sind, daſs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträthselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind ganz einfach und schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das bemerkenswertheste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichthum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen. Er selbst hatte Severin und den Schauplatz seiner Wirksamkeit gekannt; in den letzten Abschnitten bezeichnet er sich ausdrücklich als Augenzeugen, aber auch nur in diesen, während er sich übrigens auf die häufig gehörten Erzählungen, zuweilen auf bestimmte Gewährsmänner beruft.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus[1]), im Anfange des siebenten Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im achten von Paulus Diaconus benutzt; um dieselbe Zeit verfaſste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt[2]). Bald wurde es

[1]) Nachgewiesen von Glück, Die Bisthümer Noricums, Wiener SB. XVII, 77.

[2]) Neapolis gaude redimita festis, Plaude caelestem retinens patronum etc. Ozanam, Documents inédits, p. 241.

dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Landbischof Madalwin[1]). Eigenthümlich sind die Wirkungen, welche hier von diesem Werk ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Faviana, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Faviana gelegen habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neusten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte[2]).

Viel schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte; aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter; um dem Vorrang des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbisthum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgeben unterstützen, und mit Hülfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche durch, und wufste sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache jetzt, und mit ebenso unermüdlichem Fleifse wie besonnenem Scharfsinn nachgewiesen in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das

[1]) Mon. Boica XXVIII, 2, 201.

[2]) Archiv der W. A. III, 355 (1849, vor der Ausgabe von Böckings Commentar). Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, die Bisthümer Noricums S. 76. Aschbach: Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana, SB. XXXV, 3—32 für Traismauer, Tauschinski SB. XXXVIII, 31—46 wieder für die Identität mit Wien, ohne erhebliche Gründe. Kenner in d. Blättern d. Vereins f. Landesk. v. N. Oesterr. N. F. XVI (1882) S. 3—53, für Mautern. In Severins Zeit brauchte man den Abl. Favianis, in der Notitia Dign. Occ. p. 100 (ed. Seeck p. 198) steht Fafianae (Genetiv). S. Corpus ISS. Latt. III, 2, 687 und passim zur Erklärung der Ortsnamen.

Erzbisthum Lorch[1]). Nachdem dann die Fälschung wohl zugegeben, aber verschiedene Versuche gemacht waren, Piligrim von dem auf ihm lastenden Verdachte zu befreien, hat neuerdings Karl Uhlirz alle betreffenden Urkunden einer genauen Kritik unterzogen und ist zu dem Ergebnifs gelangt, dafs als Fälscher sich ein Beamter aus der Kanzlei Ottos II nachweisen läfst, welcher von Piligrim gewonnen sein mufs.

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternifs, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der andern Seite, von Gallien aus werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs neue die litterarische Cultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volkes, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb nothwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Baehr, Geschichte der römischen Litteratur. Supplementland. Die christlich-römische Litteratur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. 1836. In der zweiten Ausgabe 1872 als vierter Band bezeichnet. Teuffel, Gesch. d. röm Litt. 5. Aufl. 1890. Adolf Ebert, Allg. Gesch. d. Litt. des M. A. im Abendlande. I. Gesch. d. christl. lat. Litt. von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls d. Grofsen. 2. A. 1890.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Alterthum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christenthum, welches das antike Wesen zersetzt, und theils vernichtet, theils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die classisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung

[1]) Leipzig 1854. Ueber die weitere Litteratur K. Uhlirz: Die Urkundenfälschung zu Passau im 10. Jahrh. Mitth. d. Wiener Inst. III, 177—228.

beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen. Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, faſste zuletzt noch einmal Paulus Diaconus in seiner römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntniſs der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine todte Masse; die lebendige neue Entwickelung schloſs sich an die christliche Geschichtschreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch des Königs Desiderius Tochter Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diaconus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, und einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es muſste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Cultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es vor allem darauf an, das chronologische Verhältniſs der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, welcher zuerst den Versuch machte, chronologisch das gesammte Alterthum mit der Bibel zu vereinigen[1]), Eusebius (264—340); seine zwei Bücher *Allgemeiner Geschichte* enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon bis 325. Auf diesem groſsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntniſs von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letzere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet und

[1]) Dr. Conr. Trieber, Die Chronologie des Julius Africanus, 1879; vgl. Gött. Nachr. 1880, Nr. 1. H. Gelzer, S. Jul. Afr. u. die Byzant. Chronologie, Leipz. 1880.

fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus, welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte[1]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; sie war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemessenste, wie man ja auch heut zu Tage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns diese Form, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, oder doch anderes uns nicht erhalten ist, wie dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten mageren Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig; der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesiedelten deutschen Stämme ist grofsentheils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historiographie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittelung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an den Hieronymus möglich wurde[2]).

Bemerkenswerth ist aber bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Boten doch die Jahre seiner Kaiser und seine Consulate die einzige vorhandene Zeitrechnung, denn weder die von Eusebius eingeführte Rechnung nach Jahren Abrahams noch auch die Jahre von Erbauung der Stadt Rom

[1]) Opera S. Hier. ed. Vallars, Tom. VIII. Baehr S. 189—197. Vgl. Bernays, Scaliger S. 92, 217. Neue kritische Ausgabe von Alfred Schoene in: Eusebi chronicorum canonum quae supersunt. Vol. II. Berl. 1866. Nachträge in Vol. I. (1875) Eusebi chronicorum libri duo. Vgl. Mommsen, Die älteste Hs. der Chronik des Hieronymus, Hermes XXIV. Facs. ders. Palaeogr. Soc. II, 129. 130.

[2]) Die neue Ausgabe dieser ältesten Annalisten für die MG. ist jetzt von Th. Mommsen, Auctt. antt. IX. zu erwarten.

erscheinen im Westreich je im praktischen Gebrauch, und Justinians Siege stellten noch einmal die Fortdauer aller der neu entstandenen Reiche in Frage. Mochte aber auch das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden, der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört, selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die seit Hieronymus allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar, bei dem Propheten Daniel, nach welchem das römische Reich, das eiserne, welches die früheren zermalmt, bleiben soll bis zum Eintritt des himmlischen Reiches[1]). Die Fortdauer desselben war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas neues, selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches: sie führen nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiser fort bis auf Karl den Grofsen und bewahren so seine scheinbare Continuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymus gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und compendiarische, welche nur einige Anhaltpunkte zur chronologischen Orientirung gewährte. Sie läfst sich zurückführen auf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 235 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationis des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Theil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung über den Chronographus von 354 ausführlich behandelt hat[2]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nöthigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, und da

[1]) Dan. c. 2. Vgl. Otto Fris. II, 13. Büdinger in der Hist. Zeitschrift VII, 113.

[2]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850. S. 547—668. Neue Ausg. des Textes Auctt. antt. IX, 13—196. Ein mit jener Arbeit verwandter, von Pallmann zuerst herausgegebener, ganz kurzer Abrifs der Weltgeschichte bis 452 Auctt. antt. IX, 149—153. Vgl. auch C. Frick im Rh. Mus. f. Philol. XLVI, 106 ff.

die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt bestand nämlich aus folgenden Stücken, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender mit Bildern, die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich. Die öffentlichen Spiele, die Senatstage u. a. sind darin verzeichnet und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatt vorangestellt[1]).
2. Consularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln auf 100 Jahre von 312 an.
4. Ein Verzeichnifs der Stadtpräfecten von 258 bis 354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer[2]).
6. Ein Pabstkatalog bis auf Liberius.
7. Die oben erwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom und der Regionenbeschreibung[3]).

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entwickelung gelangt ist. Während aus dem letzten Theile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Consularfasten, sowie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, wie es z. B. Cassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger, und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, ohne Zweifel, abgesehen von dem früheren Theil, in Ravenna geschrieben[4]). Und

[1]) Ausg. v. Mommsen, CIL. I, 332—360.

[2]) Nach De Rossi, La Roma sotterranea I, 116 eigentlich ein Festkalender, *feriale*, und deshalb nicht vollständig.

[3]) S. darüber und über die im 12. Jahrh. daraus erwachsenen *Mirabilia Romae*, H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum II, 1871. Dess. Forma urbis Romae regionum XIII. 1875.

[4]) Früher als *Anonymus* oder *Chronicon Cuspiniani* bekannt, zuletzt gedr. bei Mommsen a. a. O. S. 656—668, Auctt. antt. IX, 263 ff. als *Fasti Vindobonenses*, mit d. Anon. Vales. u. a. herausgegeben als *Consularia Italica*.

zwar haben sie einen durchaus officiellen Charakter; es sind bedeutende Vorfälle in Betreff der kaiserlichen Familie, mit denen sie sich beschäftigen, dazu wichtige staatliche Begebenheiten und Naturerscheinungen, mit ausschliefslicher Beschränkung auf Italien. Mit den Consullisten wurden sie von Zeit zu Zeit neu ausgegeben. Durch sehr sorgfältige und eingehende Untersuchungen von Pallmann, Waitz, G. Kaufmann, Holder-Egger ist die Benutzung dieser Annalen bei immer zahlreicheren Schriftstellern nachgewiesen, so dafs Holder-Egger sogar den Versuch machen konnte, dieselben von 379 bis 572 wieder herzustellen. Seine Untersuchung ist so erschöpfend, dafs ich mich darauf beschränken kann, auf dieselbe zu verweisen[1]). Nach dem Ergebnifs derselben (S. 344) sind diese Fasti consulares für uns für volle zwei Jahrhunderte in chronologischer Beziehung eine Quelle vom höchsten Werthe. „Sie haben ganz aufserordentliche Verbreitung gefunden: fast alle weströmischen und ein oströmischer[2]) Chronist des fünften und sechsten Jahrhunderts haben sie benutzt, sie theilweise zur chronologischen Grundlage ihrer Werke gemacht. Zuletzt sind sie noch im neunten Jahrhundert von Theophanes, Agnellus und einem Mönch von St. Gallen benutzt. Sie müssen mehrmals redigiert und jedes Mal mit neuer Fortsetzung herausgegeben sein. Die erste Redaction fällt vor das Jahr 445, in welchem Prosper sie bereits für die erste Ausgabe seiner Chronik benutzt hat; dieselbe Redaction wird auch dem Chronicon imperiale vorgelegen haben. Eine zweite schlofs, wie wir mit ziemlicher Sicherheit sagen können, mit dem Jahre 493; sie ist von Cassiodor und Marcellin benutzt. Die meisten Chronisten schöpften aus einer Vorlage, welche über dieses Jahr noch hinausreichte, so der Anonymus Valesianus[3]), Marius, der langobardische Chronist (Cont. Pros-

[1]) Die Ravennater Annalen, NA. I, 215—368. Eine Berichtigung von Usener in dem Anecdoton Holderi, 1878. Benutzung bei Beda nach L. Schmidt, NA. IX, 197, verworfen v. Mommsen a. a. O. S. 253.

[2]) Marcellinus Comes, s. über diesen Holder-Egger, NA. II, 49 bis 109. Sein Werk reicht im Anschlufs an Hieronymus von 379 bis 518 und ist von ihm selbst bis 534, weiter bis 548 fortgesetzt. Die weitere Forts. 549—566 in den Ausgaben ist aus Herm. Contr. entlehnt, wie Waitz, Gött. Nachr. 1857 S. 38 nachgewiesen hat. Jordanis hat nach Mommsen, Praef. Jord. p. XXIX. XXXIX, das Werk in ausführlicherer Fassung oder (auch schon Cassiodor) die darin excerpirte Grundlage benutzt.

[3]) Anonymus Valesianus, zuerst von H. Valois mit Ammianus Marcellinus herausgegebene Hauptquelle für Odovacar und Theodorich. Neue Ausgabe mit Benutzung der wiedergefundenen Hs. hinter Amm. Marc. ed. V. Gardthausen, Lips. 1875; Mommsen a. a. O. S. 314 ff. Uebers. v. D. Coste bei Procops Gothenkrieg. Vgl. C. Frick über d. cod. Pal. 927 in d. Comm. Wölflin. (N. A. XVI, 642). Nach Holder-Egger im NA. I, 316 — 324 schrieb er in Ravenna und benutzte die verlorene Chronik des

peri Havniensis), wahrscheinlich auch der Verfasser der Continuatio und des Auctarium Prosperi[1]) in der vaticanischen Handschrift... Wie weit deren Exemplare reichten, läfst sich nicht bestimmen; doch ist einiger Grund zu der Annahme vorhanden, dafs im Jahre 526 eine neue Redaction abgeschlossen ist. Wahrscheinlich ist dann noch eine neue Fortsetzung etwa bis zum Jahre 572 in Ravenna hinzugefügt; diese letztere hätte dann Agnellus, möglicher Weise auch der Mönch von St. Gallen[2]) benutzt."

Leicht möglich ist es, dafs Holder-Egger in seinen Folgerungen zu weit gegangen ist. G. Kaufmann hat dieselben angegriffen[3]); er bestreitet die Ableitung mancher Nachrichten aus dieser Quelle, beschränkt die Ravennater Fasten auf die Zeit von 455 bis 493, und bestreitet ihren amtlichen Charakter. Das Gewicht seiner Gründe ist nicht zu verkennen; ohne Zweifel hat es damals noch vielerlei Aufzeichnungen gegeben, welche sich meistens an Consullisten angeschlossen haben werden. Doch von allen unterscheiden sich die Ravennater durch ihre knappe Auswahl und Fassung, und durch die genauen Tagesdaten[4]).

Auch von einer zweiten Consulliste mit stadtrömischen Nachrichten lassen sich Spuren nachweisen. Ein Exemplar der ravennatischen aber bis etwa 456 ist nach Holder-Eggers Vermuthung nach Arles gekommen, dort überarbeitet, mit gallischen Nachrichten verbunden und fortgesetzt worden. Diese so neu entstandenen Annalen sind von Gregor von Tours und dem sogenannten Severus Sulpitius[5]) benutzt.

Die ursprünglich in Italien zusammengestellten und fortgesetzten Fasten kamen unter Constantin auch nach Constantinopel und wurden

Bischofs Maximian (546—556); SS. Langob. p. 273 stimmt H. E. der Ansicht bei, der Anon. sei ein Fragment der Chronik Maximians.

[1]) Nach Br. Krusch in NA. IX, 103 nur eine Copie des Ostercyclus des Victurius mit einigen hist. Zusätzen; die doppelten Osterdaten hat Holder-Egger irrthümlich f. hist. Daten gehalten.

[2]) *Excerptum ex Chronica Horosii*, mit gleichzeitiger Notiz über das Erdbeben vom April 849, gedr. e. cod. S. Galli 878 von De Rossi, Bullettino di Archeologia crist. 1867 S. 17—23. Wiederholt von G. Kaufmann, Die Ravenn. Fasten, S. 484. Auctt. antt. IX, 264.

[3]) Die Fasten von Constantinopel u. Ravenna, Philologus XLII, 471 bis 510.

[4]) Mommsen, Praef. Jord. p. XXXIX sagt von den 'Consularia Ravennatia': 'tota imbuta spiritu regni Theodericiani, sive ea publico consilio edita sunt, sive, quod prudentiores praeferent, a laudatore aliquo status praesentis'. Auch in der neuen Ausg. verhält er sich dagegen ablehnend.

[5]) Holder-Egger: Ueber die Weltchronik des sog. Severus Sulpitius und südgallische Annalen des 5. Jahrhunderts. Gött. 1875. Neue Ausg. v. Mommsen, Auctt. antt. IX, p. 98 ss. als „Chronica ad annum 511".

hier fortgeführt; ein Exemplar, welches bis zum Tode Theodosius I. reichte, kam nach Spanien und ist uns, jedoch nur im Auszuge, von Hydatius mit seiner Fortsetzung und in engster Verbindung mit seiner Chronik bis 468 erhalten. Reichlichere Auszüge aus dem ursprünglichen und in Constantinopel fortgeführten Werk sind im Chronicon paschale bis 630 enthalten. Aus beiden hat Mommsen die *Consularia Constantinopolitana* (bis 468) zusammengestellt[1]).

In gleicher Weise, wie diese Consultafeln zu einem chronologischen Anhalt für geschichtliche Notizen dienten, benutzte man auch die Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied[2]). Weit zweckmäſsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Consularfasten die Ostertafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand nach manchen Versuchen, unter denen die Ostertafel des Aquitaniers Victurius eine gewisse Rolle spielt, besonders der von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Alexandrinischen Bischofs Cyrillus eine groſse Verbreitung, welche noch zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1—532 und von da bis 1063 in sein Werk *De ratione temporum* aufnahm[3]).

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Consulaten und Jahren der Kaiser abging; in England zuerst, wo man auſserhalb des römischen Herkommens stand, sind Ostertafeln zu diesem Zweck benutzt, und von dort durch die Vermittelung der irischen und englischen Missionare nach Gallien und Deutschland gekommen[4]).

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichniſs der römischen Päbste aufgenommen, welches seiner

[1]) MG. Auctt. antt. XIX, 197—247.

[2]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387 und über die Ostertafeln S. 279; vgl. V, 102 und Piper, Karls des Groſsen Kalendarium und Ostertafeln, Berlin 1858, S. 100 ff. — Die Echtheit der Briefe von Victurius und Pabst Hilarus vor dem Canon paschalis hat Br. Krusch erwiesen, NA. IV. 169—172.

[3]) S. darüber Br. Krusch: Die Einführung des griech. Paschalritus im Abendlande, NA. IX, 169—172, vgl. 658. — Consulliste des Victurius mit Forts. ib. S. 269—281.

[4]) Es kann ja auch einmal in Italien geschehen sein, vgl. NA. I, 283, aber die hier früher nach Bethmann im Arch. X, 820 angeführte Handschrift aus Sant Andrea della Valle enthält keine Annalen. Es ist Christ. 2077, gedr. Roncall. I, 721; vgl. Mommsen im Hermes I, 130 u. das Facs. bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla codicum Latinorum Tab. IV. NA. I, 29.

Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päbste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum*, welches gewöhnlich nach dem päbstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wird. Doch zeigen weit ältere Handschriften, dafs schon im siebenten Jahrhundert der Anfang des Werkes vorhanden war[1]), und auch Beda und Paulus Diaconus haben diese Aufzeichnungen bereits benutzen können. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatsschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später die ausführlichen Geschichten der Bisthümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päbste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden, und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu dem blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der

[1]) S. Pertz im Archiv V, 70—74; De Rossi, La Roma sott. I, 122. Ueber den ältesten Theil des Werkes Janus S. 139 ff. mit Beziehung auf die sorgfältige Analyse des ganzen Werkes bei Piper, Einl. in die monumentale Theologie (Gotha 1867) S. 315—349, der auch bereits die Benutzung durch Beda nachgewiesen und die Wichtigkeit dieses Verhältnisses für die Kritik hervorgehoben hat, vgl. S. 198. 202 Anm. 12. — Ganz neue Ansichten über diesen ältesten Theil, seine Entstehung und das Verhältnifs der Handschriften entwickelt der Abbé L. Duchesne: Étude sur le Liber pontificalis, Paris 1877 (Bibl. des écoles Franç. d'Athènes et de Rome, I). Ihm entgegnete Waitz, NA. IV, 215—237: Ueber die verschiedenen Texte des Liber pontificalis. Ders. V, 229 über Lipsius: Neue Studien zur Pabstchronologie; VIII, 405 über eine neue Schrift von Duchesne; IX, 457—472 über den sog. Catal. Cononianus; X, 453—465 über die ital. Hss.; über den Catal. Felicianus XI, 217—229. Vgl. auch Krusch, XII, 236. Jetzt ist von der Ausgabe von Duchesne Bd. I. 1886 erschienen, während Waitz dazu nicht mehr gekommen ist. Rec. v. Grisar, Zts. f. Kath. Theol. 1887 S. 417—446. — Ein merkw. *Elogium Liberii papae* († 366) hat De Rossi herausgegeben, Bullettino di Archeologia crist. 1883. Prof. Funk im Hist. Jahrb. V, 424—436, XII, 757 ff., bezieht es jedoch auf Martin I († 655), Friederich, Münch. SB. 1891 S. 87—127 auf Joh. I, De Rossi wieder f. Liberius im Bull. 1891.

Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon, wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit der Verfasser bekannt ist, so läſst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen[1]). Die ältesten tragen den Namen des Hieronymus[2]), obwohl mit Unrecht; besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense[3]). Die gröſste Verbreitung fand, wie alle Schriften Beda's, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiaconus zu Lyon im neunten Jahrhundert[4]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im neunten Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Ausgabe stets auch neue Zusätze hinzu. Ein Reichenauer, welches zwischen 837 und 842 entstanden ist, gab A. Holder kürzlich heraus[5]). Eine metrische Bearbeitung verfaſste um 850 Wandalbert, Mönch zu Prüm[6]), andere in Prosa Hraban[7]) zwischen 842 und 854, Ado von Vienne[8]) (859—874) und auf Befehl Karls des Kahlen Husward[9]) (Usuardus) im Jahre 875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler (896) auf der Basis des von Ado 870 den Mönchen von

[1]) Ausführlicheres darüber mit dem Nachweis der Ausgaben bei Rettberg I, 76. Vgl. Potthast S. 436. Das Hauptwerk ist die Abhandlung von J. B. Sollerius vor der Ausg. des Martyrol. Usuardi, Acta SS. Jun. VI. Vgl. auch die oben S. 41 angef. Schrift v. Fr. Stolle.

[2]) Mart. Hieron. ed. Fiorentini, Lucae 1668. Als vorzüglichste Handschrift rühmt De Rossi die Berner, Roma sotterranea II. p. XII ss. Nach dieser ist es jetzt herausgegeben, Acta SS. Oct. XIII.

[3]) D'Achery Spicil. ed. II. II, 27. Geschrieben ist es um 804. Sickel in d. Wiener SB. XXXVIII, 161 macht auf das noch nicht benutzte Martyrologium aus derselben Zeit im Wiener Cod. 387 aus Salzburg aufmerksam.

[4]) In den Werken des Beda und Acta SS. Mart. II. Ueber ein ihm zugeschriebenes kurzes Mart. in Hexametern (ed. Giles I, 50—53) vgl. Dümmler, NA. IV, 516.

[5]) Röm. Quartalschrift III, 204—251.

[6]) Erste krit. Ausgabe von Dümmler, Poetae Lat. aevi Carolini II, 569—603.

[7]) Canis. II, 2, 313. Vgl. E. Dümmler, das Martyrol. Notkers u. seine Verwandten (Forsch. XXV) S. 197—200, mit Ergänzung des Textes.

[8]) Herausgeg. von Surius im Anhang der Vitae probb. SS., dann von Heribert van Rosweyde mit dem Martyrologium Romanum. Ueber das vorhergehende, von Ado in Ravenna abgeschriebene, *Romano piccolo* s. De Rossi, La Roma sott. I, 125. Vgl. Dümmler a. a. O. S. 200.

[9]) Ed. Sollerius, Acta SS. Jun. VI und VII. A. Longnon, Notice sur le plus ancien obituaire de l'abbaye de St. Germain-des-prés (Not. et Doc. publ. p. l. Soc. de l'hist. de France p. 19) hält diese Hs. für sein Autograph.

St. Gallen geschenkten Exemplars seines Martyrologium[1]), und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecassino[2]); noch im elften Jahrhundert verfafste Hermann von Reichenau ein Martyrologium[3]). Damit war nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, theils aus der Zeit der Merowinger, theils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern, welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden, oder doch in Ermangelung anderer benutzt wurden, wie z. B. die Legende vom Apostel Thomas, deren Unglaubwürdigkeit wohl bekannt war[4]). Bald hatte man Legenden für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[5]). Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jacob von Genua[6]), welche dem Gebrauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten entsprach und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jacobs compendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der

[1]) Canis. II, 3, 89. Vgl. Dümmler, St. Gall. Denkmale, S. 252. Scherrer S. 149 über den cod. 454. Dümmler, Forsch. XXV, 202 ff. Es ist unvollständig erhalten.

[2]) NA. IV, 544. VI, 285. Noch ungedruckt. Die nach der Vorr. zur Bezeichnung seiner Zusätze gesetzten obeli finden sich in der Hs. nicht. — Ein metr. Martyrologium (Anf. *Jure kalendarum*) ist aus dem angels. Theil der Hs. Galba A 18, die K. Aethelstans Psalter gewesen sein soll, herausg. v. Hampson, Medii Aevi Kalendarium (1841) S. 397—420. Die Hs. ist beschrieben in Thompons Catal. of anc. mss. Latin (1884) S. 12, Fasc. pl. 28.

[3]) Darüber, nebst Zusätzen einer späteren Bearbeitung, Dümmler ib. S. 208—214.

[4]) Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg, p. 121. Auch in Handschriften des Thomasklosters zu Vorau fand ich die Klage über den Mangel an authentischen Nachrichten bei den Legenden des Heiligen, die man aus Noth benutzte.

[5]) Anon. Haser. MG. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645.

[6]) Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8.

Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die werthvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden theilten sich unter einander die Todestage der Märtyrer mit nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mittheilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommer Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Cassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfaſste und durch ganz Gallien verbreitete Leben des heiligen Martin von Tours[1]) regten zu ähnlicher Thätigkeit an[2]). Benedict von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums, fand einen Biographen in dem Pabste Gregor dem Groſsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens; nebst den übrigen Büchern der Dialoge bot es der Wundersucht des Mittelalters reiche Nahrung und reizte zur Nachahmung. Daran also schlieſst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, daſs der geschichtliche Werth nur gering ist, so ist doch keine der wirklich echten gleichzeitigen Biographien ganz ohne Frucht, und für die Zeiten, wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedeutung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine Frucht der durch Karl den Groſsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Classiker; eine lebendige Fortentwickelung knüpfte sich nur an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung,

[1]) Vgl. Reinkens, Martin v. Tours (1866) S. 258—274. Fast unbeachtet dagegen und ohne Nachwirkung blieb desselben Sulpicius Chronik bis 403, welche, die jüdische Geschichte mit der profanen verarbeitend, im Stil sich den Werken des Sallust, Vellejus, Tacitus anschloſs und dem Geschmack des Mittelalters nicht zusagte; s. die geistreiche Würdigung dieses Werkes von Jakob Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861, 4. u. in d. Sammlung seiner Kl. Schriften. Benutzung in der V. Heinr. IV sucht Gundlach nachzuweisen, NA. XI, 299—304. Neue Ausg. von C. Halm: Sulpicii Severi libri qui supersunt, Vindob. 1866. Ebert S. 327—336.

[2]) Wie sehr es bis ins 13. Jahrh. als Vorbild diente und ausgenutzt wurde, zeigt Manitius, NA. XIV, 165—170. XV, 194—196.

welche den Martyrologien sehr nahe steht und häufig damit verbunden ist, die Necrologien nämlich, in welchen die Todestage aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtnifs in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtnifsfeier zu sichern pflegte, erfahren wir hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnifs für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaftlichen Verhältnisse ist manches daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese Namensverzeichnisse nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung und auf ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen, gedruckten Necrologien, welches im Anhange zu finden ist.

Eine Zeitbestimmung ist nicht hinzugefügt, weil auch in jüngere Necrologien einzelne ältere Angaben herübergenommen sind, und ältere durch die fortgesetzten Eintragungen werthvoller zu werden pflegen. Doch ist es nicht unwichtig, die Zeit der ersten Anlage zu erkennen; bei dem lobenswerthen Versuche, dahin zu gelangen, begegnet aber stets wiederholt ein Fehler, vor dem ich deshalb ausdrücklich warnen möchte. Die Herausgeber glauben nämlich, zu dieser Bestimmung die Ansetzung des Osterfestes benutzen zu können und lassen sich dabei auch durch den auffallenden Umstand nicht stören, dafs dieser überall derselbe ist, nämlich der 27. März; auch nicht dadurch, dafs es ja gar keinen Sinn haben würde, das zufällige Datum eines einzelnen Jahres einzutragen. Es ist aber dieser 27. März ein festes Datum, welches man für dasjenige der wirklichen Auferstehung hielt.

Den vollen Nutzen für geschichtliche Forschung werden diese Necrologien erst gewähren, wenn sie systematisch gesammelt, durchgearbeitet und zusammengestellt sind. Das ist jetzt geleistet von Baumann für die Sprengel von Augsburg, Constanz und Chur[1]), von Herzberg-Fränkel für Salzburg[2]).

Geschichtlich noch wichtiger sind die Todten-Annalen, in welchen Jahr für Jahr die Todesfälle eingetragen sind. Solche sind aus Fulda von 779 bis 1065 erhalten[3]), und an diese sich an-

[1]) MG. Necrologia Germaniae I. 1888; vgl. NA. VII, 19—41. VIII, 425—447. XIII, 409—429.

[2]) Vol. II, 1. 1890; vgl. NA. XIII, 269—304.

[3]) Erste vollständige Ausgabe aus den verschiedenen Hss. von G. Waitz: *Annales necrologici Fuldenses*, MG. SS. XIII, 161—215.

schliefsend, aber weit weniger reichhaltig, aus Prüm, von 1039 bis 1104[1]), aus St. Blasien von vor 1036 bis 1474[2]).

Verschieden davon sind die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden; bei weitem das wichtigste darunter ist das von Karajan, jetzt aber mit wesentlichen Verbesserungen von Herzberg-Fränkel herausgegebene von Sanct Peter in Salzburg[3]); von einer systematischen Bearbeitung sind die von Sanct Gallen, Reichenau und Pfävers erschienen[4]). Sie geben über die Verbindungen der Klöster untereinander Nachricht und sind durch die Fülle alter Eigennamen für die Sprachforschung von Bedeutung. Auch von den Roteln späterer Zeit, durch welche man von den Todesfällen verbundenen Klöstern Nachricht gab, und welche theils nur mit Empfangsbescheinigung, theils sogar mit längeren Gedichten versehen wurden, hat sich namentlich in Frankreich eine grofse Anzahl, wenn auch meistens nur fragmentarisch, erhalten, welche von L. Delisle gesammelt und herausgegeben ist[5]).

Eine besondere Erwähnung verdienen endlich noch die alten Diptycha, in welche Namen ohne Daten eingetragen wurden, um sie der Fürbitte theilhaftig werden zu lassen, wobei auf die Ordnung nichts ankam; aus Fulda, Trier, Novara haben sich dergleichen erhalten. In Ermangelung anderer Denkmäler hat man daraus Bischofslisten entnommen, deren Lückenhaftigkeit und Umstellungen sich aus solchem Ursprung erklären. Ein Liber vitae ecclesiae Dunelmensis (jetzt Cott. Domit. A. VII) aus der Mitte des neunten Jahrhunderts und bis in späte Zeit fortgeführt, lag im Prachtband auf dem Altar[6]), herausgegeben von Stevenson 1841.

Eine besondere Art von Namensverzeichnissen entstand durch die Sitte, in Evangelienbücher Namen einzutragen, wovon man

[1]) *Ann. necrol. Prum.* ib. p. 219—223.

[2]) Necrol. I, 329—333. Die Weltenburger 1045—1109 (MB. XIII, 473—493) werden auch wohl bei den Necrol. gedruckt.

[3]) Necrol. II, 3—60; vgl. NA. XII, 53—107.

[4]) MG. Libri Confraternitatum S. Galli, Augiensis, Fabariensis, ed. P. Piper 1884. Das Verbrüderungsbuch von St. Gallen ist, nebst dem Buch der Gelübde, auch von E. Arbenz herausgegeben und erläutert, Mitth. z. vaterl. Gesch. XIX, St. Gallen 1884. Vgl. auch C. Will, Monum. Blidenstatensia, p. XX—XXII. A. Ebner, Die klösterlichen Gebetsverbrüderungen. Regensb. 1890.

[5]) Des monuments paléographiques concernant l'usage de prier pour les morts, Bibl. de l'école des chartes, II, 3, 361—411, und die Ausgabe: Rouleaux des morts du IX. au XV. siècle, 1866. Vgl. Wattenbach, Schriftwesen (2. Ausg.) S. 137.

[6]) Genaue Beschreibung der Hs. von Thompson im Catalogue of ancient Latin Mss. p. 81—84.

sich gute Folgen für das Seelenheil versprach. So schrieb nach einer Mittheilung von K. Lamprecht in d. Westd. Ztschr. IV, 156 in einem Evangeliar des Castorstifts in Coblenz der Schreiber selbst hinzu: „Waniggus peccator nomen habeo. in vitae libro mei memoriam condo“. Darauf folgen andere Namen. Beispiele davon kommen auch sonst vor[1]); geschichtlich wichtig sind die Eintragungen im Evangeliar von Aquileja für die Anfänge des Christenthums unter den Bulgaren, während Theodelinde und andere Namen später betrügerisch zugesetzt sind, was Bethmann entdeckt und nachgewiesen hat[2]).

§ 4. Die Ostgothen. Cassiodor.

Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien, Breslau 1824. Aschbach, Geschichte der Westgothen, Frankf. 1827. Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila, Hannov. 1840, 4. Bessell, Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum, Gött. 1860. Max Müller, Lectures on the Science of Language, 2. ed. 1862, p. 179 ff. Bessell, Art. Gothen in der Encyklopädie von Ersch und Gruber I, 75. S. 98 – 242 (1862). Raszmann, Goth. Sprache und Litteratur, ib. 294—348. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, bes. II, 137 ff. Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung, I, Gotha 1863. II, Weimar 1864. F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abth. II. 1861. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 15—22. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur, § 60. A. Thorbecke, C. Senator, Progr. d. Heidelb. Lyceums 1867. Ad. Franz, C. Senator, ein Beitr. z. Gesch. d. theol. Litt. Bresl. 1872. Teuffel § 475. Ebert S. 498 bis 542. Balzani p. 1—19. Rinaudo p. 25—31. — Ueber Cassiodor und Jordanis: Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika (1837), S. 383—388. Freudensprung, De Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monaci 1837. H. v. Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum, Berol. 1838; Entstehung d. D. Königthums, 2. Ausg. (1881) S. 134—208. Waitz, GGA. 1839, S. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben und Schriften, Progr. des Gymnasiums zu Ansbach, 1843. J. Grimm, Ueber Jornandes. Abh. der Berliner Akademie, 1846 (Kleinere Schriften III, 171—235). Cassel, Magyarische Alterthümer, 1848, S. 293 bis 310. Stahlberg, Jornandes, Programm der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. R. 1854. C. Schirren, De ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio, Dorp. 1858; vgl. die Rec. von A. v. Gutschmid, Jahrbücher für classische Philologie, 1862, S. 124—151. R. Köpke, Deutsche Forschungen, Berl. 1859. Bessell, Art. Gothen, S. 101—116, recapitulirt die ganze Frage. Waitz, Gött. Nachrichten 1865 N. 4, über das Verhältnifs zum Anon. Cuspiniani. Baehr S. 247—262. Mommsen, Praef. Jord. p. XL.—XLIV. — Cassiodori Opera ed. Garet, Rothomagi 1679. fol. Frammenti di orazioni panegiriche, raccolti ed illustrati di Carolo Baudi de Vesme, Memorie della Real Acad. delle Scienzie, Serie II, Vol. VIII; vgl. Reifferscheid, SB. 68, 483, Fragm. d. Lobrede auf K. Theodahat, viell. von Cassiodor nach Arbois de Jubainville, Bibl. de l'Ecole des chartes, V, 3, 139, vgl. M. Haupt in Hermes VII, 377. H. Usener, Festschrift zur Philol. Vers. in Wiesbaden 1877 (Anecdoton Holderi, Excerpt aus der früher unbekannten Schrift C.'s über die Schriftsteller in seiner Familie); vgl. aber Schepss, im NA. XI, 125—128. F. Rühl, Ein Anecdoton zur Goth. Urgesch. im Jahrb. f. class. Philol. 1880, S. 549—576 (Barbarischer Auszug aus Cass. über Skythen und Amazonen).

Das ostgothische Reich, so kurz es dauerte, bildete doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

[1]) L. Delisle, Bibl. de l'École des ch. 1876, S. 484. — [2]) NA. II, 112—128.

Der gothische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch zu wissenschaftlichem Gebrauch; aufser Vulfila's Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache[1]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert als in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch die Ostgothen, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Cultur wohl sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgothen in Spanien und später die Angelsachsen.

Denn mit der gröfsten Empfänglichkeit wandten die Gothen sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gothischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Cultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntnifs des Alterthums schöpfte und zugleich den gezierten dunklen Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Den Schriftstellern des vierten Jahrhunderts, Donat, Macrobius, Marcianus Capella, reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse und mit Cassiodor bekannt; doch lebte er in Constantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie verdankte, war Boethius[2]), der mit seinem gelehrten Schwiegervater Symmachus am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Symmacher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal das sinkende Heidenthum neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur, deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt

[1]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, S. 295.
[2]) So nach der Etymologie, während die handschriftliche Autorität mehr für Boetius spricht.

vorliegen[1]). Das Christenthum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, dennoch aber stehen diese Männer noch ganz auf dem Boden der alten heidnischen Bildung. Auch Cassiodor gehört dazu; erst in seinem Alter gab er sich immer mehr einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur theilweise erhalten ist. Was es für eine Bewandtnifs mit den gothischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie existirt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel[2]). Auch der von Jordanis[3]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gothischen Volks", bleibt in zweifelhaftem Dunkel; Mommsen vermuthet, dafs er an Theoderichs Hofe nicht lange vor Cassiodor geschrieben und, der gothischen Sprache kundig, ihre Ueberlieferungen und Lieder mit den Nachrichten des Priscus u. a. verbunden habe. Er ist geneigt, einen sehr wesentlichen Theil des Cassiodorischen Werkes ihm zuzuschreiben, aber Schirren hat sich mit guten Gründen von neuem sehr nachdrücklich dagegen erklärt. Der Name ist in jener Zeit häufig und lautet correct Ablabius, doch folge ich lieber der damals üblichen, durch Jordanis bezeugten Aussprache.

Der rechte Repräsentant dieses Uebergangsreiches ist Magnus Aurelius Cassiodorius[4]) Senator, ein vornehmer Römer von an-

[1]) O. Jahn: Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte über die Verhandlungen der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe, III, 327. 1851.

[2]) Th. Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, SB. der k. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe, III, 80—117, 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. XII. 1851. Rec. von Waitz, GGA. 1851, N. 121. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographia. Ex libris manuscriptis edd. M. Pinder et G. Parthey, Berol. 1860. — Guido Pisanus excerpirte das ältere Werk des siebenten Jahrhunderts um 1119. Während Mommsen und de Rossi (Giornale Arcadico CXXIV p. 259—281, 1851) sammt vielen anderen seiner Autoritäten auch die gothischen Philosophen für erfunden halten, sehen Bock und Pallmann I, 9—12. II, 139, in ihnen Zeitgenossen Theoderichs.

[3]) De orig. Gett. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel, De fontibus Jord. p. 34—37. Schirren S. 36—44. Koepke S. 80. Gutschmid S. 129. 130. Sybel, Königthum, S. 193. Mommsen, Praef. Jord. p. XXXVII. — Dafs um 1200 jemand *Blavius de gestis Gothorum* aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee verlangte (Pez, Thes. VI, 2, 53), erklärt sich wohl einfach aus der Lectüre des Jordanis. Die Meinung von P. Buchholz, dafs Flavius Blondus den A. gekannt habe, widerlegt Mommsen.

[4]) Diese Form wird man nach dem Veroneser Cod. saec. VII. der

gesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig. Dem Beispiele seines Vaters folgend, stellte er sich der Herrschaft der Barbaren nicht feindselig oder schmollend gegenüber, sondern war als Staatsmann und als Gelehrter aufrichtig und unablässig bemüht, die widerstrebenden Elemente friedlich zu verbinden und auszugleichen; als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger suchte er die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und als Geschichtschreiber verkündete er den erstaunten Römern, daſs das Volk der Gothen und das Königsgeschlecht der Amaler ihnen an Alter und Adel, ja sogar an uralter Cultur mindestens ebenbürtig sei.

Schon die Chronik Cassiodors[1]) dient der Verherrlichung Theoderichs und seines Eidams Eutharich, dem sie in seinem Consulatsjahre überreicht wurde; der Schwall der Lobrede belebt 496 bis 519 das dürftig und ungeschickt zusammengestoppelte chronologische Gerippe, dessen Mangelhaftigkeit und willkürlich leichtsinniges Machwerk Th. Mommsen schonungslos aufgedeckt hat. Auch die wenigen früheren historischen Notizen zur Consulartafel, die er aus Hieronymus, Prosper, Eutrop, von 456—493 aus den Ravennater Fasten schöpfte[2]), hat er in gothischem Interesse verändert[3]). Von weit gröſserem Werth, fleiſsiger gearbeitet und der schulmäſsigen Gelehrsamkeit jener Zeit entsprechend waren Cassiodors zwölf Bücher Gothischer Geschichten, ein früh verlorenes Werk, über welches jedoch der Auszug des Jordanis ein Urtheil gestattet, denn nach den Untersuchungen von Schirren und Koepke kann man es jetzt wohl als festgestellte Thatsache betrachten, wie es denn auch von Mommsen angenommen ist, daſs der ganze wesentliche Inhalt dieses Werkes mit Einschluſs des gelehrten Apparats von Cassiodor herrührt[4]). Auſserdem finden sich in der Sammlung seiner Briefe

Complexiones vorziehen müssen, mit Maffei und Reifferscheid, SB. XLIX, 49. Auch Mommsen braucht sie (doch jetzt nicht mehr), während F. Rühl, Jahrb. f. Philol. 1880, S. 564, sich dagegen erklärt.

[1]) Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519. Nach den Handschriften herausgegeben von Th. Mommsen. Abhandl. der königl. Sächs. Ges. der Wiss. VIII. 1861. — Zugesetzt sind die Consuln 520—559. Benutzt ist die Chronik nur von Hermanus Contractus aus der Reichenauer, von Marian und den Ann. S. Dysibodi aus der Mainzer Handschrift.

[2]) Holder-Egger, NA. I, 247—250.

[3]) Vgl. Thorbecke S. 43. Ueber ein ähnliches Verfahren in der Gothengeschichte s. G. Kaufmann, Forschungen VI, 464.

[4]) Auch H. v. Sybel, der in seiner Abhandlung die entgegengesetzte Ansicht durchgeführt hatte, gab 1858 in der Hist. Zeitschr. II, 515 die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung von Schirren und Koepke zu. Ihm folgt darin auch Bessell. Nur die Benutzung des Orosius hält Mommsen für Eigenthum des Jordanis, während er auf die von H. v. Sybel (Königth. S. 193) aufgestellte Behauptung, daſs J. selbst die Reihe der Gothenkönige

mehrere Aeufserungen, welche sich auf sein Geschichtswerk beziehen; so legt er gleich in der Vorrede einem Freunde die Worte in den Mund[1]): „Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Gothen in einer Blüthenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt“. Varr. XII, 20 wird eine Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich daraus angeführt, welche beweist, dafs auch die Geschichte der Westgothen darin behandelt war.

Wichtiger aber und lehrreicher sind die Worte des Königs Athalarich in dem Schreiben (Varr. IX, 25), durch welches er dem römischen Senat Cassiodors Erhebung zum Praefectus praetorio für das Jahr 534 anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: „auch in das Alterthum Unseres Geschlechtes ist er hinaufgestiegen und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnifs unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Gothen, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihrer Herkunft wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die siebenzehnte Generation von königlichem Stamme sind. Er hat die Herkunft der Gothen zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blüthenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt[2]). Bedenkt, welche Liebe zu euch er durch Unser Lob bewiesen hat, da er nachwies, dafs eueres Herrschers Stamm von Uranfang her wunderbar gewesen ist, so dafs, wie ihr von eueren Vorfahren her immer für edeler Art gegolten habt, so nun auch ein altes Königshaus über euch die Herrschaft führt[3]).“ Und weiterhin wird Cassiodor ge-

aus Ammian ergänzt habe, nicht Rücksicht nimmt. — Nach F. Rühl kannte auch Aethicus das Werk Cassiodors.

[1]) „XII libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti.“ Bessells Deutung (Forschungen I, 639—643) „mit auserlesenem Glück geschrieben“, scheint mir unhaltbar, trotz Thorbecke's Zustimmung.

[2]) Gutschmid S. 140 bemerkt, dafs Cassiodor in diesen Worten Justins Vorrede nachgeahmt zu haben scheine.

[3]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens quod vix majorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri Principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem, ut sicut fuistis a majoribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis regum (so statt *rerum* zu schreiben, scheint mir mit Gutschmid selbstverständlich) antiqua progenies imperaret.

rühmt, weil er gleich den Anfang von Athalarichs Herrschaft gleichmäfsig mit den Waffen und mit gelehrter Thätigkeit (litteris) gefördert habe; von der tiefen Ruhe litterarischer Beschäftigung aufgescheucht[1]), habe er ohne Zaudern zu den Waffen gegriffen.

Cassiodor selbst ist es, der diesen Brief verfafst hat, und klar genug hat er darin Zweck und Absicht seines Werkes ausgesprochen. Der übergrofse Abstand zwischen dem kräftigen, aber noch den Römern als barbarisch geltenden Gothenvolke und den auf ihre Geschichte und Bildung stolzen Römern sollte ausgeglichen werden, das war der leitende Gedanke in Cassiodors ganzer Thätigkeit. Dazu mufste ihm nun auch seine Gelehrsamkeit dienen; dafs Gothen und Geten dasselbe Volk wären, war eine längst geläufige Annahme[2]), aber noch hatte niemand es versucht, den Zusammenhang nachzuweisen. Cassiodor that es und zwar, wie jetzt durch das von Holder entdeckte Fragment bekannt geworden ist, im Auftrag des Königs Theoderich, doch erst nach dem Tode desselben gelang ihm die Vollendung[3]). Er verflocht zu diesem Zwecke, was er über die Gothen wufste und bei Ablavius las, mit dem, was er bei Römern und Griechen über die Geten vorfand, und da diese wie jene von den Griechen häufig Skythen genannt wurden, zog er auch die ganze Urgeschichte der Skythen heran, und machte sogar die Amazonen ohne Bedenken zu gothischen Weibern. So erschienen die Amaler, deren Glanz die gothische Sage verkündete, nun als unmittelbare Nachfolger des Zamolxis und Sitalkes, und die Römer konnten darin einen Trost finden für die Bitterkeit der fremden Herrschaft[4]). Es war das ein Gedanke, der wohl Anerkennung verdient, wenn auch der Zweck unerreicht blieb, die Grundlage irrig war, wenn auch zur Verherrlichung der Amaler er ihren Stamm-

[1]) A litterarum penetralibus ejectus. Bessell S. 115 bemerkt richtig, dafs damit seine Thätigkeit in der k. Kanzlei nicht wohl bezeichnet sein kann.

[2]) S. Schirren S. 54. Koepke S. 209. Die von J. Grimm vertheidigte Identität kann als antiquirt betrachtet werden; ich begnüge mich, auf die Anm. v. Waitz zu verweisen, Verfassungsgesch. II, S. XIII, 2. u. 3. Ausg. I, S. 5.

[3]) Mommsen, Praef. Jord. p. XLI.

[4]) Diesen Gedanken hat R. Koepke lichtvoll entwickelt, Forsch. S. 89 ff. Die Art der Verknüpfung, das chronologische System von Cassiodors Gothengeschichte weist Gutschmid S. 141 ff. nach, nachdem er S. 133—140 den Stammbaum der Amaler behandelt hat. Er hält mit Schirren den Eutharich für keinen wirklichen Amaler und sieht in dessen Stammbaum einen Hauptzweck des Werkes; aber weshalb wurde dann Eutharich aus Spanien geholt, wenn nicht, weil er ein Amaler war? Dafür auch Thorb. S. 18—20. — Waitz, Nachrichten 1865 S. 101 vermuthet, dafs Cassiodors Geschichte sich auf Theoderichs Regierung nicht erstreckte. Ihm stimmt Thorb. S. 45 bei.

baum selbst mit freier Dichtung über alle Gebühr verherrlicht haben mag[1]).

Als Cassiodor oder Senator, denn das war sein eigentlicher Name, alle seine Bestrebungen vereitelt sah, als das Gothenreich dem Angriff der Mächte, mit welchen er es hatte aussöhnen wollen, unterlag, da zog er sich, vermuthlich nach Vitigis Sturz (um 540) von der Welt zurück und gründete ein Kloster (monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit als hochbetagter Greis erwartete. Hier liefs er unter seiner Aufsicht die im Mittelalter vielgelesene Kirchengeschichte[2]) zusammenstellen und übersetzen; hier schrieb er in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders zur Pflicht machte. Er zuerst hat die wissenschaftliche Arbeit grundsätzlich in die Klöster eingeführt und dadurch einen weitreichenden segensreichen Anstofs gegeben[3]). Ist er, wie Thorbecke annimmt, erst um 570 gestorben, so erlebte er noch die neue Verwüstung Italiens durch die Langobarden, sah er, wie die blutigen Lorbern Justinians fruchtlos hinwelkten.

Von vorzüglichem Werthe für uns sind unter seinen erhaltenen Werken[4]) die 538 verfafsten zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele auch durch ihren Inhalt wichtige Briefe aus der königlichen Kanzlei der Gothen aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrath fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung junger Staatsmänner dienen sollte, während sie auch das Andenken der von ihm gelobten trefflichen Männer der Nachwelt erhalte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums und seiner Präfectur in den öffentlichen Actenstücken von ihm herrührend habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Ertheilung von

[1]) Das hat vorzüglich H. v. Sybel nachgewiesen und eben deshalb angenommen, dafs die nicht als Amaler bezeichneten Gothenkönige erst von Jordanis eingeschoben sind.

[2]) Die *Historia tripartita*, durch Epiphanius. Ueber dieses sehr mangelhafte Werk s. Ad. Franz S. 104—120.

[3]) Thorb. S. 29—31. Sehr ausführlich Franz S. 35 ff.

[4]) Sehr lehrreich sind auch seine Institutiones divinarum et saecularium litterarum. Ueber die verschiedenen Texte des zweiten Buches s. Laubmann in d. Münch. SB. 1878, II, S. 71—96.

Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nun andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten und siebenten Buche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet[1]). Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet[2]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen Schulen, und demgemäfs hat denn auch Cassiodor den oft geringfügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und so vielem Zierrath der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden.

Im höchsten Grade trifft dieser Vorwurf auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia[3]), unter denen besonders sein Panegyricus auf Theoderich geschichtlich wichtig ist[4]).

§ 5. Jordanis.

Baehr S. 249—260. Teuffel § 477. Ebert S. 556—562. Dahn, A. D. B. XIV, 522—526. Rinaudo p. 31—36. Balzani p. 19—21. S. d. neuere Litt. zu § 4. Anstatt der älteren Ausgaben genügt es jetzt, die Ausgabe der MG. von Mommsen zu nennen, Berl. 1882, 4. (Auctorum antiquiss. V, 1.) Rec. von Schirren, Deutsche LZ. 1882,

[1]) Diese bestimmte Angabe macht es bedenklich, Schirrens Vermuthung zu folgen, der auch in den übrigen Büchern eine bedeutende Ueberarbeitung, zum Theil neue Abfassung annimmt. Er hätte ja das nicht nöthig gehabt zu verschweigen.

[2]) „Dictio semper agrestis est, quae aut sensibus electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis communiter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos.“ Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfect, aus den Jahren 534, 535, 537, 538 finden sich im elften und zwölften Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs. Vgl. über die Variae Thorb. S. 50—60. Horst Kohl, Zehn Jahre ostgoth. Gesch. (526—536), Leipzig 1877. Hasenstab, Studien zur Variensammlung des C. S. Progr. d. Max. Gymn. zu München 1883. Tanzi, Cronologia dei libri Var., Triest 1887. Ueber eine Abh. v. Gaudenzi s. Mommsen, NA. XIV, 437.

[3]) Ennodii Opera ed. Sirmond, Paris 1611, Hartel im Wiener Corpus VI, 1882. Rec. v. Krusch, HZ. LI, 100—102. MG. Auctt. antt. VII von Fr. Vogel 1885. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abth. Passau 1855, 4. Pallmann II, 190—192. Ebert 432—440. Rinaudo p. 19—24. Zur Chronologie Hasenstab, Progr. d. Münch. Luitpoldgymn. 1889/90. Tanzi, s. NA. XV, 425. Auf die Bedeutung seiner Vita Epiphanii ed. Ticin. weist Binding hin: Das Burgundisch-roman. Kgr. I, 97. Seine Briefe sind culturgeschichtlich wichtig. — Ueber die schon früh sagenhaft entstellte Geschichte Theoderichs, aus welcher geschichtliche Thatsachen nicht zu entnehmen sind, findet sich eine sorgfältige, auf Untersuchung der Handschriften begründete Abhandlung bei A. Thorbecke: Ueber *Gesta Theoderici*, Herbstprogr. des Heidelb. Gymn. 1875. Ausg. v. Krusch, SS. Meroving. II, 200—214.

[4]) Dafür H. v. Schubert: Die Unterwerfung der Alamannen (Strassb.



S. 1420—1424, von L. Erhardt, GGA. 1886, S. 669—708. Bemerkungen v. Manitius, NA. XIII, 212. 213. — Ausg. der Getica v. Holder 1882 mit selbständ. Benutzung d. Heidelb. Hs. 1882. 3. Ausg. v. Closs 1889. Emendationen v. Fröhner, Philologus, Suppl. V, 55 (1884). Uebers. v. W. Martens, 1884, Geschichtschr. 5 (VI, 1).

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gothische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen nicht behaupten kann. Jakob Grimm freilich hat sie sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich ist es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Cap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermuthung der kriegerischer lautende gothische Name Jornandes d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem griechisch-römischen Namen Jordanis vertauscht worden[1]). Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorgezogen haben.

Jordanis rechnet sich selbst zum gothischen Volke[2]). Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candac in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen wir nicht wo und unter welchen Verhältnissen[3]); später ist er in den geistlichen Stand eingetreten. Seiner, wie es scheint, alanischen Abkunft entsprechend, zeigt er für dieses Volk eine deutliche Vorliebe[4]), während er die Vandalen nicht leiden kann[5]).

1874) S. 67—89. Er wurde nach Cipolla dem König schriftlich zugesandt; s. darüber NA. IX, 244. XII, 205.

[1]) Für Jornandes kämpft Dietrich, Ueber die Aussprache des Gothischen, Marburg 1862. Mommsen schreibt Jordanes; ich folge auch hier der überlieferten Form, welche sich der Aussprache anschliefst.

[2]) De rebus Get. am Schlufs: „Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahentem originem aliqua addidisse credat“.

[3]) Ib. c. 50: „Scyri vero et Sadagarii et certi Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam acceperunt. Cujus Candacis Alanovijamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candac ipse viveret fuit, ejusque germanae filio Gunthicis (l. Gunthigis, p. 150) qui et Baza dicebatur mag. mil. filio Andages fili Andele, de prosapia Amalorum descendente, ego item quamvis agramatus Jordanis ante conversionem meam notarius fui.“ Die nach den Hss. hergestellte Form dieser Stelle macht ihre Bedeutung noch unsicherer. Ueber die Namen Grienberger, Germania XXXIV, 406 (NA. XV, 615).

[4]) Mommsen, Praef. p. X.

[5]) ib. p. VII.

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt, wenn gleich die umfassende Belesenheit, welche seine Gothengeschichte zu zeigen scheint, nur als erborgtes Gut gelten kann.

Seine Schreibweise ist entstellt durch den gesuchten, sententiösen Charakter der Zeit, doch nur da, wo er seiner cassiodorischen Vorlage folgt; er selbst drückt sich ungeschickt und unbehülflich aus und klammert sich ängstlich an seine Quellen; die volle Barbarei der damals gewöhnlichen Schreibweise einer Bevölkerung, welche fast alles Gefühl für grammatische Formen verloren hatte, bis dahin nur aus den im Original uns erhaltenen Urkunden bekannt, ist nun auch bei ihm nach den ältesten und besten Handschriften hergestellt[1]).

Die Vorrede seiner Getica hat Jordanis mit geringen Aenderungen wörtlich von Rufin entlehnt[2]). Natürlich eignete er sich auch die römisch christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen theilt er die Verehrung des Kaiserthums, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius oder Castulus ihn aufforderte, Cassiodors Geschichte der Gothen in einen Auszug zu bringen[3]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern[4]). Damit habe er nun

[1]) Immerhin giebt es zu denken, dafs auch bei Orosius, wenn der cod. Laurent. nicht erhalten wäre, aus der Donaueschinger Hs. dieselbe Barbarei herzustellen sein würde.

[2]) Aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos, wie H. v. Sybel nachgewiesen, in Schmidts Zeitschrift für Gesch. VII, 288. Ueber den am Eingang seiner Rom. angeführten Jamblichus s. Mommsen, NA. VIII, 352.

[3]) Der Titel beider Werke scheint gelautet zu haben: *De origine actibusque Getarum.*

[4]) „Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res

verschiedenes aus griechischen und lateinischen Geschichten verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später, im Verlauf der Geschichte, nennt er den Cassiodor nie, ebenso wenig aber auch den gegen das Ende benutzten Marcellinus. Es unterliegt nun wohl kaum noch einem Zweifel, daſs er, wie schon Cassel angenommen hatte, bis auf wenige unbedeutende Zusätze eben nur den Cassiodor ausgezogen hat, was ihm ja auch aufgetragen war, und die Ungenauigkeit der gelehrten Citate bestätigt, daſs auch sie mit herüber genommen sind[1]). Man muſs also annehmen, daſs er sich schon früher schriftliche Auszüge gemacht hatte, die er jetzt, ohne das Werk selbst wieder einsehen zu können, verarbeitete, eine in der That schwierige Aufgabe, welche wohl von einer zu harten Beurtheilung des ungeschulten Gothen abhalten sollte. Doch läſst sich freilich nicht leugnen, daſs seine Benutzung der Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes[2]) nicht befriedigender ausgefallen ist. Denn nach diesem Führer erzählt er mit auffallender Kürze von den Siegen Belisars, und die Vergleichung mit den knappen aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröſserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat. Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den einfachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Gothen, sagt er schlieſslich, habe er dieses geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Gothen, auf die Herrlichkeit der Amaler, treten vielmehr mit groſser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb

actas credo me integre retinere.“ — Zu den drei Tagen bemerkt Mommsen „si credis“.

[1]) G. Kaufmann, Krit. Unters. der Quellen z. Gesch. Ulfilas, handelt von d. Gothi minores (c. 51) im Gegensatz zu Bessell, u. bemerkt S. 243, daſs, wenn auch Jordanis den Orosius selbständig benutzt habe, doch im Cap. 25 u. 26 die Vermischung seiner Angaben mit Amm. Marc. 31, 3 ihm von Cassiodor herzurühren scheine.

[2]) Oder dessen Vorlage, s. oben S. 56, Anm. 2.

hielt Jordanis es für nöthig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, war der Krieg noch keineswegs beendigt, sondern vielmehr mit neuer Wuth entbrannt. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Gothen keine Theilnahme; dem stand in ihm theils seine politische Ansicht, theils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstsein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matasuinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschluss an das Römerreich, so wie einst Theoderich. An drei Stellen gedenkt er dieses Kindes, und an der letzten spricht er ausdrücklich die Hoffnungen aus, welche er an diesen Erben der vereinigten Anicier und Amaler knüpft.

Denn das ist eben, wie Sybel nachgewiesen, und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er, was ja auch richtig war, nur in der friedlichen Einfügung des Gothenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dasselbe erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erscheinen, wenn die letzten Gothenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreich gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war, und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Gothen zum Ostreiche, und seine Theilnahme und Hoffnung konnten sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen, der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können. Vollkommen zutreffend bezeichnet daher L. v. Ranke[1]) sein Werk als eine „zwar auf historische Vorstudien basierte, aber zugleich auf den Moment angelegte politisch-historische Arbeit über die Geschichte der Gothen". Auch ist es richtig, dafs er ganz im Sinne Cassiodors geschrieben hat, aber wenn dann die Vermuthung hinzugefügt wird, dass Cassiodor selbst als der intellectuelle Urheber des Werkes zu betrachten sei, so läfst

[1]) Weltgeschichte IV, 2. Abth. S. 313—327.

sich das weder mit den Verhältnissen vereinigen, noch ist zu erklären, weshalb Jordanis das so sorgfältig hätte verbergen sollen.

Von grofser Wichtigkeit aber ist es, festzustellen, wo und unter welchen Verhältnissen Jordanis sein Werk geschrieben hat. Da finden wir nun bei Mommsen die Behauptung, dass er als Mönch in einem mösischen oder thracischen Kloster gelebt und geschrieben habe. Er beruft sich auf seine besonders genaue Kenntnifs des unteren Donaulaufes und der benachbarten Gegenden, und dafs er bei dem Auszug aus Cassiodor gerade, was sich auf Mösien und Thracien bezog, bevorzugt habe, was sich indessen durch die Angaben über seine Herkunft leicht erklären läfst. Weit wichtiger ist die Frage, ob aus den Worten „ante conversionem meam" mit Nothwendigkeit zu schliefsen ist, dafs er Mönch geworden sei. Das wird behauptet, aber ich finde keinen Beweis dafür, dafs nicht auch der Eintritt in den geistlichen Stand so bezeichnet werden könne. Wir haben ja aus späterer Zeit Mönche genug, welche geschichtliche Werke geschrieben haben, aber aus diesen Jahrhunderten ist mir keiner bekannt. Ihre Stellung zur Welt hat sich im Laufe der Zeit und vorzüglich durch die eigenthümliche Entwickelung der Kirche im Abendland völlig verändert. Wer damals in ein Kloster eintrat, zog sich in vollem Ernst aus der Welt zurück und erfuhr, wie noch jetzt orientalische Mönche, sehr wenig von ihr. Cassiodor zuerst scheint seine Mönche überhaupt auf litterarische Beschäftigung hingewiesen zu haben. Ich halte es für vollkommen undenkbar, dafs ein Mönch in einem Kloster in Mösien ein solches Werk hätte zu Stande bringen, dafs er das neueste Annalenwerk hätte erhalten und über die politischen Angelegenheiten der Gegenwart hätte schreiben können.

Deshalb halte ich fest an der Entdeckung Jakob Grimms, der in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Pabst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat[1]). Schon früher hatte Cassel auf einen Jordanis, Bischof von Kroton, aufmerksam gemacht, welcher in einem Schreiben des Pabstes Vigilius erwähnt wird; seine Vermu-

[1]) Ueber Jornandes S. 12. Ebert S. 535 bekämpft die Annahme, weil die Sprache des Schreibers nicht hinlänglich respectvoll sei. Mir scheint das bei der damaligen Sachlage und der durchaus nicht imposanten Persönlichkeit des Pabstes unerheblich. Noch weniger kann ich in den Worten: „quatinus diversarum gentium calamitate comperta ab omni aerumna liberum te fieri cupias et ad Deum convertas, qui est vera libertas" eine Aufforderung sehen, Mönch zu werden, wie sich dagegen auch Schirren erklärt. — In der 2. Ausg. S. 561, Anm. 3, ist Ebert dabei geblieben.



thung, dafs er mit unserm Autor identisch sei, fand Zustimmung. Es erklärt sich nun dadurch leicht, dafs er von dem Verwalter der unfern gelegenen Güter Cassiodors dessen Werk auf kurze Zeit erhielt, auch dafs er sich nicht selbst im Gothenreiche befand, als er schrieb. Schirren freilich hat einen anderen Jordanis vorgezogen, den Pabst Pelagius in einem Schreiben vom Jahre 556 als Defensor der römischen Kirche erwähnt; allein mit Recht hat Bessell hervorgehoben, dafs doch nur ein Bischof den römischen Pabst *frater* anreden könne, und dafs auch der ganze Inhalt des Trostschreibens nur für einen Amtsbruder angemessen sei. Auch bezeichnen ihn als solchen nicht geringe Handschriften[1]). Noch erheblicher aber ist der Umstand, dafs nach jenem Schreiben des Vigilius Jordanis von Kroton sich im Jahre 551 mit ihm in Constantinopel befand, dafs er also zu denjenigen gehörte, welche ihn in seinem Exil (547 bis 554) begleiteten. Dasselbe nimmt auch Schirren von dem Defensor Jordanis an, und hat deshalb die Vermuthung, welche auch Stahlberg wahrscheinlich fand, ausführlich begründet, dafs nämlich Jordanis seine Gothengeschichte 551 in Constantinopel verfafst habe[2]); darin stimmen Bessell und Gutschmid mit ihm überein, und in der That ist die Wahrscheinlichkeit dafür so grofs, dafs sie fast zur Gewifsheit wird. Nun erklärt es sich sehr einfach, weshalb Jordanis sich Cassiodors Buch nicht wieder verschaffen konnte, während Marcellins Annalen ihm zugänglich waren; man begreift, dafs Vigilius und seine Anhänger eines Buches bedurften, welches ihnen die gothische Geschichte kurz und übersichtlich vorführte, die ältere vorzüglich, weil die Ereignisse der letzten Jahrzehnte noch in frischem Gedächtnifs waren. Die Worte Jordanis, in welchen er seinen Freund Castalius als Nachbar der Gothen (vicinus genti) im Gegensatz zu seiner eigenen Lage bezeichnet, sind nun nicht mehr auffallend, und der politische Standpunkt, die ängstliche Behutsamkeit des Verfassers, seine geringe Kenntnifs der Kämpfe in Italien, der Mangel an Theilnahme für die neue Erhebung unter Totila, die lebhafte Hoffnung, welche er an den Spröfsling der Anicier und Amaler knüpft, so wie die Vertrautheit mit den in Byzanz getroffenen Mafsregeln und erst begonnenen Unternehmungen, alles das tritt in ein helleres Licht, so dafs an der Richtigkeit dieser Annahme kaum zu zweifeln ist.

[1]) „episcopum eum dicit librorum ordo primus in titulo Romanorum“. Mommsen p. XIII.

[2]) Oder in Chalcedon, wohin Vigilius um Weihnachten 550 flüchtete, und wo er bis zum Frühjahr 553 blieb.

Bald nach der Vollendung der Gothengeschichte konnte Jordanis auch dem Vigilius seine Chronik überreichen, die, wie er selbst sagt, im 24. Jahre Justinians (welches am 1. April 551 begann)[1]), beendigt war. Die erneuten Kämpfe der Gothen sind hier mit sichtlicher Abneigung gegen Totila berührt, die letzte Katastrophe aber war noch nicht zur Kenntnifs des Verfassers gekommen. Uebrigens ist dieses Werk, welches gewöhnlich *De regnorum successione* genannt wird, richtiger (nach Mommsen) *De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum* betitelt wird, eine unbedeutende und ungeschickte Compilation; es ist grofsentheils aus Florus entlehnt, so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber desselben, Jahn und Halm, aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop, Orosius und andere, welche in der Ausgabe von Mommsen nachgewiesen sind. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die aus der Chronik des Hieronymus entlehnten Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeiung des Daniel, dafs diesem Reich die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgothen. Isidor.

Aschbach, Geschichte der Westgothen, Frankf. 1827. Lembke, Geschichte von Spanien, Hamb. 1831. F. Dahn, die Könige der Germanen, Abth. V. 1870. Teuffel § 487.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des fünften Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgothen aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgothen, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaftlichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit Theil genommen.

[1]) Mommsen p. XIV.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christenthum, wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Werth, welchen sein Werk sonst durch die Benutzung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius, haben würde. Im Anfang legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, schreibt dann vorzüglich den Justin aus und geht endlich zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der erst kurz zuvor, wenn auch nicht zuerst, von Hieronymus aufgestellten Deutung die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes giebt Orosius die Geschichte seiner Zeit bis 417, in welchem Jahre er seine Geschichte schrieb, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und ganz erfüllt von dem engherzigen Geiste der pfäffischen Hofpartei, welcher so eben der Sturz des grofsen Stilico gelungen war, doch selbständigen Werth, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgothen[1]).

Unter der westgothischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen, und in den späteren Weltchroniken regelmäfsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda

[1]) Th. de Mörner, De Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berol. 1844. 8. Vgl. Papencordt, Geschichte der Vand. 337—340. 365. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113. Pallmann II, 236—245. (Gegen dessen Vermuthung einer Fortsetzung unter dem Titel *De Placidia et moribus ejus*, Waitz, Gött. Nachr. 1865, S. 113, Zangemeister in der kl. Ausg. v. 1890 Praef. p. XXI.) Ebert S. 337—344. Ausgabe von Zangemeister im Wiener Corpus V, 1882. Rec. von Krusch, HZ. L, 472—476, darin S. 475 über das Jahr 417, nach Orosius Rechnung 419.

bilden, weshalb eine Zeit lang westgothische, später angelsächsische Namen vorherrschen. Die wichtigste dieser Chroniken, für viele Begebenheiten unsere einzige Quelle, ist das Werk des Aquitaniers Tiro Prosper, wie er an einigen Stellen genannt wird, oder kurzweg Prosper, wie er gewöhnlich heifst[1]). Um 400 geboren, hat Prosper sich eine für jene Zeit hervorragende Bildung erworben, und zwar haben ihn, obgleich er Laic war und blieb[2]), ganz vorzüglich theologische Studien beschäftigt. Als eifriger Verehrer und Bewunderer Augustins kämpfte er wacker gegen Pelagianer und andere Ketzer, und erwarb sich als Schriftsteller einen angesehenen Namen. Im Jahre 440 scheint er den Pabst Leo nach Rom begleitet zu haben; er wird als Verfasser von Briefen genannt, welche Leo's Namen tragen, und blieb fortan, vermuthlich als Notar, am römischen Hofe, wo er die Angst vor Attila und den Schrecken der vandalischen Eroberung erlebte. Hier, wie es scheint, hat er sein *Chronicon* geschrieben, oder doch vollendet, welches in erster Redaction bis 445 reicht[3]), in zweiter bis 455 fortgeführt ist[4]). Er beginnt mit der Erschaffung der Welt, beschränkt sich aber im ersten Theile ganz auf einen grundschlechten Auszug aus Hieronymus, welcher dessen eigenthümlichen Vorzug, die chronologische Bestimmtheit und Uebersichtlichkeit, ganz zerstört. Von Christi Tod an beginnt bei ihm das Verzeichnifs der Consuln, welches er einem Exemplare der Ravennatischen Fasten entlehnte. Auch finden sich Zusätze, welche sich vorzüglich auf die verschiedenen Ketzereien beziehen und aus Augustins Schriften entlehnt sind. Weiterhin sind auch andere Quellen benutzt, darunter die Geschichte des ihm geistesverwandten Orosius. Spätestens von 425 an berichtet er als Zeitgenosse, und zwar über einen Zeitraum, aus welchem andere Quellen

[1]) S. über ihn die Abhandlung von Holder-Egger im NA. I, 13—90, welche ich hier zu Grunde lege.

[2]) Holder-Egger S. 55, bes. auf Gennadius gestützt. Mommsen freilich nimmt geistlichen Stand an, weil er in dem Schreiben an Augustin einen Diaconus seinen *frater* nennt. Das ist jedoch schon von den alten geistlichen Herausgebern als irrelevant zurückgewiesen.

[3]) *Chronicon vulgatum* genannt, weil es zuerst, als Fortsetzung des Hieronymus, bekannt wurde, in allen Drucken mit Interpolationen. Ueber die älteste Ausgabe s. oben S. 9 Anm. 5. Erste und beste kritische von Pontacus: Chronica trium illustrium auctorum, Burdigalae 1604. Mommsen nimmt wegen der abschliessenden Berechnung eine erste Ausgabe bis 433 an, eine zweite bis 443, an welche Victor Tonnenensis (so schreibt M.) sich anschloss.

[4]) *Chronicum integrum* ed. Labbe, Bibl. nova Manuscriptorum, Paris 1657, I, 16—55. Jetzt allein brauchbar die Ausgabe von Mommsen u. d. T. *Epitoma chronicon*, Auctt. antt. I, 341—485, woran sich verschiedene Additamente schliessen. (So weit konnte ich diesen Band benutzen.)

fast ganz mangeln. Flüchtig und nachlässig, in dürftiger Kürze berichtet er auch hier, aber werthvoll ist in hohem Grade, was er mittheilt. Dem Interesse des römischen Stuhles zeigt er sich überall eifrig ergeben, und verändert sogar Nachrichten des Hieronymus in solcher Tendenz.

Verständiger Weise hat man schon früh den ersten Theil bis 378 als werthlos fortgelassen, und nur den zweiten als Fortsetzung mit der Chronik des Hieronymus verbunden. In dieser Gestalt wurde die Chronik als bequemstes Handbuch der Weltgeschichte schon sehr früh allgemein benutzt, und noch im 16. Jahrhundert häufig gedruckt, jedoch mit Zusätzen, welche den ursprünglichen Text verdunkeln. Man verband damit die Fortsetzung des Matthaeus Palmerius bis 1449, die weitere des Matthias Palmerius bis 1482, und fügte noch eine Fortführung bis zum Druckjahre hinzu, weil man den praktischen Gebrauch im Auge hatte.

Eine Ueberarbeitung der Chronik des Prosper bis 445, mit einer römischen Fortsetzung bis 451, die noch Verwandtschaft mit dem Text des Prosper zeigt, ist in Afrika, wahrscheinlich in Karthago, verfaſst und bis 457 fortgeführt, mit Benutzung der Consularfasten. Hinzugefügt ist eine Uebersicht der Geschichte des vandalischen Reiches von der Einnahme von Karthago bis zum Untergang des Reichs 533[1]).

Irrthümlich Prosper zugeschrieben ist das *Chronicon imperiale* oder *Pithoeanum* (379—455), welches am Anfang und am Ende mit Prosper übereinstimmt, übrigens aber in Form und Inhalt ganz verschieden ist. Als Zeitrechnung dienen hier die Regierungsjahre der Kaiser. Verfaſst ist es, wahrscheinlich vom Autor selbst, als Fortsetzung des Hieronymus; wenigstens findet es sich nur mit diesem verbunden. Geschrieben ist es auf Grundlage der Consularfasten mit Benutzung des Rufinus und anderer unbekannter Quellen im südlichen Gallien, vielleicht in Marseille, mit besonderer Verehrung des Klosters Lerins. In scharfem Gegensatz zu Prosper erscheint der Verfasser zwar auch von lebhaftem kirchlichen Interesse erfüllt, aber Augustin abgeneigt und semipelagianistisch gesinnt. Holder-Egger vermuthet, daſs die Chronik vielleicht unvollendet

[1]) Das sog. *Chronicon Canisianum*, auch *Ulricianum* und *Augustanum* nach dem Fundort der HS. in St. Ulrich u. Afra. Diese und die zweite Pariser HS. stammen aus der Sammlung des Reichenauer Reginbert. Ausg. Canis. I, 148 u. 306 ed. II. Bibl. Max. Patr. Col. V pars III. Lugd. VIII. Ronc. I, 677—704. S. Holder-Egger im NA. I, 24. 37—47. 278 u. S. 280 bis 291 über den vat. Auszug mit Forts. bis 466 u. *Auctarium Prosperi* e cod. Vat. Christ. 2077.



blieb und von anderer Hand aus Prosper ergänzt wurde, um den Uebergang zum Marius zu bilden. Benutzt ist es nur von dem sog. Severus Sulpicius und später von Sigebert, durch den es allgemein bekannt und verbreitet wurde. Es ist voll von chronologischen Irrthümern, aber enthält wichtige Nachrichten über die Geschicke der germanischen Völker in Gallien[1]).

Von erheblichem Werthe und namentlich durch gute Nachrichten über die Sueven und Westgothen sehr schätzbar ist die Chronik des galizischen Bischofs Idatius oder Hydatius (gebürtig aus Lamego, daher Lemicensis), welcher den Hieronymus fortsetzte, und nach seiner eigenen Angabe bis 427, in welchem Jahre er Bischof wurde, aus Büchern und den Berichten der Zeitgenossen schöpfte, von da an bis 467 aus eigener Erfahrung von den Begebenheiten berichtete, in welchen er als angesehener Bischof eine nicht unbedeutende Rolle spielte[2]).

Eine grundschlechte, doch durch ihren Inhalt wichtige Chronik schrieb Victor, Bischof der unbekannten Stadt Tunnuna in der afrikanischen Proconsularprovinz. Er scheint von der Schöpfung begonnen zu haben, aber erhalten ist sein Werk nur als Fortsetzung des Prosper (444—566)[3]). An dasselbe schliefst sich die Fortsetzung eines Gothen, Johannes von Biclaro, der aber in Constantinopel seine Bildung erhalten hatte, bis zum Jahre 590. Er stiftete 586 das Kloster Biclaro am Fufse der Pyrenäen, wo er auch seine Chronik geschrieben hat; 591 ist er Bischof von Gerona geworden[4]).

Eine Fortsetzung des Prosper bis 581 schrieb in Burgund der Bischof Marius von Avenches, auf welchen wir noch zurückkommen. Eine eigenthümliche Umgestaltung des Textes mit werthvollen Zusätzen und Fortsetzung bis 641 bietet uns der Continua-

[1]) Holder-Egger im NA. I, 91—120. Ausg. von Pithou 1588 etc. Roncall. I, 739—760.

[2]) Ronc. II, 1—54. Sirmondi opera varia II. Ausg. von De Ram, Brux. 1845. Migne LI. Vgl. Baehr S. 208—212. Papencordt, Gesch. d. Vandalen S. 352—355. Ebert S. 443. Krusch, NA. VII, 475—478. Ueber sein Verhältnifs zu den Consularfasten. Mommsen, Auctt. antt. IX, 201 (oben S. 58).

[3]) Ronc. II, 337. Migne LXVIII. Vgl. Baehr S. 217. Papencordt S. 359—365. Ebert S. 586. Holder-Egger im NA. I, 298—300. Scaliger benutzte dieselbe Abschrift Schotts, s. darüber C. Frick, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XLIV, 369—373.

[4]) Ausg. von Canisius mit Victor Tunnunensis 1600 etc. Baehr S. 218. Ebert S. 587. Zu warnen ist vor den von Papencordt benutzten und durch ihn weiter gelangten, gefälschten Fragmenten des angeblichen Victor Cartenensis.

tor Prosperi Havniensis, so genannt, weil die Handschrift 1836 von G. Waitz in Kopenhagen entdeckt wurde. Lange nur durch spärliche Mittheilungen bekannt, wurde sie endlich von G. Hille abgeschrieben und 1866 in einer Berliner Dissertation herausgegeben. Der Verfasser schrieb im Langobardenreich, vielleicht in Mailand, gehörte aber der romanischen Bevölkerung an. Er versah schon Hieronymus und Prosper mit Zusätzen aus Isidor, einem Pabstkatalog und den Consularfasten; auch hat er gallische Annalen benutzt. Der Fortsetzung fehlen die Jahre 458—474. Beim Jahre 523 hört die Rechnung nach Consuln auf, und die Regierungen der Kaiser treten an die Stelle, wie bei Isidor, welcher von nun an dem Verfasser als Leitfaden dient[1]).

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Werth nur in ihrem materiellen Inhalt besteht, würde hier nicht am Orte sein; sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Idatius ganz allgemein als Grundlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgothischen Geschichte aber dürfen wir hier wohl unbedenklich bei Seite lassen[2]). Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der, wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe von Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, und durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[3]).

Isidor war der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem District von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla, und starb 636. Aufser vielen anderen Werken, brachte er die Summe aller Kenntnisse, welche er sich vermittelst der damals noch vorhandenen Hülfsmittel erworben

[1]) Bethmann im Arch. X, 380. Waitz, Nachr. 1865 N. 4. Holder-Egger im NA. I, 259—268. Theilweise Auctt. antt. IX in den Consularia Ital. herausgegeben.

[2]) Hervorzuheben ist noch des B. Julian von Toledo *Historia Wambae regis* über den Aufstand des Herzogs Paulus von Narbonne und den Sieg des Königs 674. Duchesne I, 821 etc. Migne XCVI. Ebert S. 604. Ein gefeierter Schriftsteller, Apostel der Sueven in Gallicien, war der Pannonier Martin, gest. 580 als Bischof von Bracara (Braga). Seine culturhistorisch wichtige Schrift *De correctione rusticorum* hat 1883 Caspari mit gründlicher Einleitung über sein Leben herausgegeben. Vgl. Krusch, HZ. LII, 128—130. Ueber die neue Ausg. und die Hss. der Chronik des Isidorus Pacensis aus dem 8. Jahrh. s. P. Ewald, NA. X, 604.

[3]) Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo, 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Migne LXXXI bis LXXXIV. Baehr, S. 221. Ebert S. 588—602.

hatte, in ein Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum*, welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten und allgemein gelesen und benutzt wurden[1]). Heut zu Tage ist man geneigt diese Bestrebungen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren und besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer sich eine Bibliothek zu sammeln; nur wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die umfangreichen Handschriften der alten Classiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Auszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich, ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge daraus verfafst hätte; diese dagegen setzten auch unbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zu lernen.

In jenem umfassenden Werke, welches freilich auch die mäfsigsten Ansprüche unbefriedigt läfst, ist nun auch eine kurze Chronik oder chronologische Uebersicht, *liber de discretione temporum*, enthalten, ein Auszug aus der zwölf Jahre früher verfafsten Chronik, welche in gedrängtester Kürze eine Uebersicht der Begebenheiten von der Erschaffung der Welt bis zum fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebut (615) giebt[2]). Eigenthümlich ist Isidor die Eintheilung nach den sechs Weltaltern, entsprechend den sechs Schöpfungstagen; das letzte beginnt mit Christi Geburt und Augusti Kaiserthum. Es ist das ein bei Augustin wiederholt vorkommender Gedanke[3]), welcher hier zuerst chronistisch verwerthet wurde und später durch Beda allgemeine Verbreitung fand.

So sehr nun auch Isidor von der kirchlichen Auffassung der Geschichte erfüllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgothen, von deren Milde und Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnifs ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung beschrieben hat, fügt er hinzu: „Deshalb lieben auch

[1]) Ausg. von Arevalo, Vol. III. IV, von Otto in Lindemanns Corpus Grammatt. Vol. III. 1833. Migne LXXXII. Ueber die Quellen eine Gött. Diss. von Dressel, 1875. Die Benutzung der Prata Suetons (Suetonii Reliquiae ed. Reifferscheid 1860) ist stark überschätzt. Vgl. L. Traube, Commentationes Wölfflin. p. 198 ss.

[2]) Bis era 654. Den Ursprung dieser spanischen, 38 a. C. beginnenden Zeitrechnung findet Joh. Heller in dem Anfangsjahr der Ostercyclen, Hist. Zeitschr. XXXI, 13—32. — Kurze Fortsetzung bis 877 MG. SS. XIII, 725.

[3]) Gegen Büdinger, welcher Isidor für den Urheber derselben hielt, nachgewiesen von Ebert S. 233 u. 599, u. von H. Hertzberg in seiner Abh. über die Chroniken des Isidor, Forsch. XV, 289—360, wo auch die Quellen derselben nachgewiesen sind.

bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Gothen leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Gothen in Armuth zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein und die schwere Last der Abgaben zu tragen.“ Das steht in der *Volksgeschichte der Westgothen*, welche er verfafst hat, kurz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick zusammengefafst und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueven schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem blühenden Volke der Gothen in Reichthum und glücklicher Sicherheit beherrscht werde. Dieses Stück fehlt jedoch in den meisten Handschriften und ist nicht von Isidor[1]).

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterarhistorisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis*. Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im fünften Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an und darauf nach langem Zwischenraume im zwölften Jahrhundert Sigebert, Honorius, Petrus Diaconus und der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fundort der Handschrift von Melk (Anonymus Mellicensis) genannt wird[2]), aber dem Inhalt nach vielmehr nach Regensburg gehört, alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen aufbewahrte Nachrichten. Im dreizehnten Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent[3]) und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim[4]). Den-

[1]) Auch nicht die Recapitulatio, nach Hugo Hertzberg: Die Historien des Is. (Gött. Diss. 1874) mit genauer Analyse der Quellen, zu welchen vorzüglich auch die verlorene Geschichte des Bisch. Maximus von Zaragoza bis c. 620 gehört, aus welcher auch die Randglossen zum Victor Tunnunensis stammen (S. 65—72). Vgl. NA. IX, 244. Uebers. d. Volksgeschichten von D. Coste 1887, Geschichtschr. 10 (VII, I).

[2]) Ueber die viel bessere gleichzeitige Handschrift in Admunt s. NA. II, 421.

[3]) Der Name beruht nur auf der Ausgabe von Suffridus Petri 1580. Sicher ist er verschieden von dem bekannten Philosophen des Namens, s. Hauréau, Mém. de l'Acad. des Inscriptions XXX, II, 349—357.

[4]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica. Vgl. Baehr S. 228—245. Die gänzlich unzuverlässigen, zum Theil geradezu erfundenen Angaben des Trithemius sind lange Zeit ohne Prüfung angenommen und werden noch jetzt häufig unvorsichtig nachgeschrieben. Adolf Helmsdörffer in seinen Forschungen zur Geschichte Wilhelms v. Hirschau (Gött. 1874) S. 35 ff. weist sehr gut nach, wie Trithemius in seinen eige-

selben Gegenstand behandelte im 12. Jahrhundert Conrad von Hirschau in seinem *Dialogus super auctores*[1]), und im Jahre 1380 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem *Registrum multorum auctorum,* dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854, S. 142 ff.; vollständig herausgegeben von Joh. Huemer[2]).

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, 1733 ff. Guizot, Histoire de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain, zuerst 1830 erschienen. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle. 3 Vol. 1839. 1840. Aug. Thierry, Récits des temps Mérovingiens, 1840. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, 1839. Zweite Ausg. 1869. Ozanam. Etudes Germaniques, 1845 1849; 3. Ausg. 1861. Junghans, Die Gesch. d. Fränk. Könige Childerich u. Chlodevech, 1857. Diss. traduite par M. Gabriel Monod, augmentée d'une introduction et de notes nouvelles, 1879. G. Monod, Bibliographie de l'histoire de France, 1888.

Die Gothen waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildungsfähiger Stamm und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgothen zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwickelung in der Litteratur, und der Ostgothen Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche, welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwickelung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine

nen Schriften sich nicht gleich bleibt, die erfundenen Schriftsteller seiner Annales Hirsaug. in den älteren Verzeichnissen selbst nicht kennt. (Vgl. auch Silbernagel, Trith. 1885, über die Zusätze der Würzb. Hs. zu seinem Catalogus illustrium virorum.) Er verweist auf ein ungedrucktes Werk des Abts Andreas von Michelsberg *Opus canonisatum de Ordine S. Benedicti*, welches in Verbindung mit ihm steht (s. Arch. XI, 421—424). Nicolaus de Siegen in Erfurt in seinem *Chronicon ecclesiasticum* (ed. Wegele, Thür. Geschichtsquellen II, 1855) scheint ihn schon benutzt zu haben. Ein *Congestus virorum illustrium Ordinis S. Benedicti* von Petrus Gallus Wagner 1487 in St. Ulrich und Afra verfafst, ist noch ungedruckt und scheint unabhängig zu sein. Das (werthlose) von Radulfus de Diceto seiner Chronik vorausgeschickte Verzeichnifs seiner Gewährsmänner s. in der Ausg. von W. Stubbs, Lond. 1876, NA. III, 208.

[1]) Entdeckt und herausgegeben von G. Schepss im Progr. des alten Gymn. in Würzburg 1889.

[2]) Wiener SB. CXVI, 145—190. Ueber eine zweite von A. Ebner gefundene Hs. NA. XVI, 203.

Zeit lang kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos unterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien, die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Charakter dieser Zeiten nicht anders erwarten läfst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet, und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Ennodius und Cassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreib der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst hoher Gönner, oder diese griffen auch selbst zur Feder, und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie Ausonius aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Mufse der Litteratur lebte und bald nach 392 gestorben ist[1]). Weniger glücklich als dieser, sah sich Apollinaris Sidonius schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine Gedichte und Briefe von um so gröfserem Werthe für uns: sie zeigen uns nicht nur den damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgothen, denen er mit seiner Kunst dienen mufste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverhohlen aus, aber bewundern und feiern liefs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das grofse Hochzeitsfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen

[1]) Neue Ausg. v. C. Schenkl, MG. Auctt. antiquiss. V, 2. 1883; von Peiper 1886, Leipz. Teubner. Mosella mit frz. Uebers. und Anm. von H. de la Ville de Mirmont, Bordeaux 1889. Manitius, Gesch. d. christl. lat. Poesie (1891), S. 105—111.



sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Clermont in der Auvergne und starb bald nach 484[1]).

Einst hatte Constantin die fränkischen Gefangenen den wilden Thieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes, zum Kriegsdienst oder als Sclaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des fünften Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgothen, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Rofs, in reicher und prächtiger Rüstung: der Königsmantel, in welchem seine Getreuen ihn zu Tournay bestattet haben, bestand aus purpurner golddurchwirkter Seide, wahrscheinlich besetzt mit den goldenen Bienen, die man in so grofser Zahl in seinem Grabe fand und die Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, auch sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS[2]).

[1]) Teuffel § 460. Fertig, Apollinaris Sidonius und seine Zeit, in 3 Würzburger und Passauer Programmen 1845. 46. 48. Georg Kaufmann, Die Werke des C. Sollius Apollinaris Sidonius, Gött. Diss. 1864. Derselbe, Ueber Leben und Charakter des Sidonius, im Neuen Schweizer Museum, 1865. Von demselben: Rhetorenschulen und Klosterschulen oder heidnische und christliche Cultur in Gallien während des 5. und 6. Jahrhunderts, in Raumers hist. Taschenbuch IV, 10 (1869) S. 1—94. St. Sidoine Apollinaire et son siècle par l'abbé Chaix, 1867; besser als das Buch ist die Recension von G. Kaufmann, GGA. 1868, S. 1001—1021. Ebert I, 419 ff. Manitius a. a. O. S. 218—224. Mommsen, S. A. am westgoth. Hof, Berl. SB. 1885, S. 215—223. Büdinger, A. S. als Politiker, Wiener SB. XCVII, 915—954. Aufsatz von Sandret über ihn als Historiker in d. Revue des questions hist. LXIII, 210 (Juli 1882). Ausg. von Grégoire und Collombet in 3 Bänden, Lyon 1836; v. Baret, Paris 1879; v. Luetjohann MG. Auctt. antt. VIII. Migne LVIII. E. Chatelain über den cod. Vat. 3421, Mélanges Graux, S. 321—327.

[2]) J. J. Chifflet, Anastasis Childerici I illustrata, Antv. 1655, 4. L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I. Paris 1859.

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs auch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten — denn noch wagte oder verstand man es nicht, die fränkische zur Schriftsprache zu machen, und erst an eben dieses Rechtsbuch lehnten die ersten noch unbeholfenen Versuche sich an[1]) — und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von Statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, mit einander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist auch das älteste uns erhaltene Denkmal einheimischer Poesie der Franken verfafst, der Prolog zum Volksrecht der Salier, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt auch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung als die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten.

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rhythmische Form, welche für den Anfang dieses Prologs zuerst von Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat[2]), und dieser erste Theil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, scheint älterer Zeit anzugehören. Doch ist das sehr unsicher und die genauere Zeitbestimmung des Prologs viel umstritten.

So wie die Franken das Christenthum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht feind; ja Chlodovechs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung grofse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buch-

[1]) Ungeachtet anderer entgegengesetzter Ansichten scheint mir diese Auffassung dem ganzen Bildungsgang der Franken nicht nur, sondern auch anderer Völker in gleicher Lage besser zu entsprechen.

[2]) Schmidts Zeitschrift für Geschichte IX, 49. Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, S. 36 ff. und jetzt ausführlicher in d. 3. Aufl. d. Verfassungsgesch. II, 1, 122 ff. Der Schluss des Prol. aus d. Pariser Hs. Lat. 2294 bei L. Delisle, Sacramentaires p. 187.

staben zu verbessern, und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen[1]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des Venantius Fortunatus[2]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist er einer der letzten Repräsentanten jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Herren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröfsten Werth. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog, in den geistlichen Stand einzutreten und sich ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster bei den Werken der Frömmigkeit und Demuth zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Constantinopel lebte, und an diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel, in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht über das traurige Geschick der Galswintha, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde[3]).

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimmt, zeigt er wahres

[1]) S. darüber Gregor von Tours V, 45, und die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein.

[2]) Baehr S. 145—161. Teuffel § 483. Ebert I, 518 ff. Manitius S. 438—470. Vgl. über ihn besonders die Werke von Guizot und Ampère. Opera poetica ed. Fr. Leo, MG. Auctt. antiquiss. IV, 1. 1881; Op. pedestria ed. Krusch ib. 2. 1886. Vgl. auch Böcking: Moselgedichte des Ausonius u. Ven. Fortunatus, Bonn 1845 (Jahrbuch der Alterthumsfreunde im Rheinland, Band VII). Fr. Leo, V. F. der letzte röm. Dichter, Deutsche Rundschau XXXII, 414—426. Sehr häufige Benutzung im MA. hat Manitius nachgewiesen.

[3]) Beide Gedichte schreibt Ch. Nisard der Radegunde, Ven. nur Retouche zu, hat aber nur Widerspruch gefunden, s. NA. XIV 437. W. Lippert, Zts. f. Thür. Gesch. N. F. VII, 16—38.

Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er bedichtet jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stil der Schule geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren, und deshalb allgemein verständlich sein mufsten.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpunkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Werth haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde († 13. Aug. 587), worin das Klosterleben der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird, doch waren auch hier so bedeutende und für das Kloster wichtige geschichtliche Vorgänge ganz übergangen, dafs schon von der damaligen Aebtissin Dedimia der Nonne Baudonivia die Abfassung einer zweiten Biographie aufgetragen wurde, was sie gewissenhaft, wenn auch in ungeschickter Weise, bald nach 600 ausgeführt hat[1]).

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näherstehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an Ennodius, der auch im südlichen Gallien geboren und in den dortigen Rhetorenschulen gebildet war, an Cassiodor, Jordanis, Apollinaris Sidonius, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose gekünstelte Litteratur der Grammatiker starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Repräsentanten ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst

[1]) De vita S. Radegundis libri II, ed. Krusch, SS. Meroving. II, 358—395. Vgl. Dümmler: Radegunde von Thüringen (Im neuen Reich 1871, S. 641 bis 656). Die Kehrseite zeigen die höchst ärgerlichen und anstöfsigen Zustände im Kloster gleich nach Radegundens Tod, Greg. Tur. IX, 39—43. X, 15—17.

verwandte. Freilich konnte auch sie dem Druck dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende speculativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedeutende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser, als sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr überhand nehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren, und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröfsere Zahl von Heiligen als gerade damals, Männer und Frauen, grofsentheils von hervorragender äufserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Grofsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äufsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch Statt findet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfafst wurden.

Auf diesem Felde schlofs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§. 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart, Paris 1699, fol. Migne LXXI. SS. Meroving. I. 1885 (Hist. Fr. ed. W. Arndt, de miraculis S. Andreae ed. M. Bonnet, die übr. Schriften v. Br. Krusch). Rec. v. Bonnet, Revue crit. 1885 N. 9 (vgl. NA. X, 603), 1886 N. 8 (vgl. NA. XI, 632). Differenzen zw. Krusch u. Bonnet NA. XII, 309—314. XVI, 432. XVII, 199—203. Krusch: Chlod. Sieg über die Alamannen, gegen Vogel, NA. XII, 289 — 302; zu Greg. de cursu stell. NA. XII, 303—314.

In Not. et Doc. publ. p. la Soc. de l'hist. de France (1884) giebt H. Omont S. 1—18 Nachricht von einem durch L. Delisle in Kopenhagen entdeckten Fragment e. Hs. d. Hist. in Uncialen u. einer zweiten saec. IX. Auch sind die Leid. u. Vat. Fragmente (A2 bei Arndt) abgedruckt. — L. I — VI e cod. Corb. mit den Zusätzen d. 2. Ausg. v.

H. Omont 1886. Album pal. pl. 12 codd. Belvac. Corb. pl. 13 Camerac. mit von Bethmann übersehenen Correcturen.

Uebersetzung der Gesch. mit vortrefflicher Einleitung von W. Giesebrecht. Berlin 1851, 2. Aufl. 1878 (Geschichtschr. 8. 9. VI, 4. 5). Kries, De Greg. Tur. vita et scriptis, Vratisl. 1838. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, Leipzig 1839, 1869. Haeusser S. 8—17. R. Koepke in der Allg. Monatsschrift, 1852 Sept. S. 775—800. Kl. Schr. S. 289 ff. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, S. 781 — 793, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 44. Dazu jetzt die vortreffl. Monographie von G. Monod: Études critiques sur les sources de l'hist. Mérovingienne (Bibl. de l'Écol. des hautes études, 8 Fasc. 1872) p. 21—146 (vgl. seine oben S. 39 angeführte Recension), rec. v. Dümmler, Lit. Centr. 1872, 819; v. Waitz, GGA. 1872, 903—909; v. W. Arndt, Hist. Zeitschr. 23, 415—422. Ebert S. 566—579. Alfred Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours et de Frédégaire, Paris 1861, u. bei der Ausg. von Guizots Uebersetzung. Longnon, Géographie de la Gaule à l'époque de Gr. de T. 1878. Le Mire, Études archéolog. sur Gr. de T. Lons-le Saulnier 1879. Bonnet, Le Latin de G. de T. Paris 1890.

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours und viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont-Ferrand (Arverni) geboren, erhielt er nach seinem Vater und seinem Grofsvater die Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später genannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Seinen Vater scheint er früh verloren zu haben; erzogen wurde er an seinem Geburtsort von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. Er selbst nennt nur diesen, der ihn nicht in weltlicher, sondern in kirchlicher Wissenschaft unterwiesen habe. Doch hat er natürlich in der Schule einige Kenntnifs des Vergil und Sallust bekommen, weifs auch von Marcianus Capella, aber seine Citate beschränken sich auf das erste Buch der Aeneide und den Prolog des Catilina, wie G. Kurth nachgewiesen hat, welcher daraus den Schlufs zieht, dafs eine Chrestomathie dieser Art damals im Schulgebrauch gewesen sei[1]).

Im Jahr 573 erhielt Gregor von König Sigebert das Bisthum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr

[1]) Godefroy Kurth: Saint Grégoire de Tours et les études classiques au VI. siècle. Revue des questions historiques, Oct. 1878.

bald in schwierige Verwickelungen hineingezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen. Seine im zehnten Jahrhundert in Tours verfafste Biographie hebt nur diese Seite hervor, und gewährt fast keine neue Belehrung über ihn[1]).

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reichs gehörte, konnte kein bedeutendes Ereignifs eintreten, ohne ihn unmittelbar zu berühren; von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich Theil; einen grofsen Theil des Reiches kannte er aus persönlicher Anschauung. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnifs von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Vollendung. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbild des Beda diesen Titel (*Historia ecclesiastica Francorum*). Allein so sehr auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, dafs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor

[1]) Die darin von ihm erzählte Reise nach Rom ist erfunden, s. Monod p. 37. Als Verfasser ist von Ruinart ohne Grund der Abt Odo von Cluny genannt, ib. p. 25.

herrühren kann. Richtiger nennt man es: *Zehn Bücher fränkischer Geschichten.*

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus[1]), dessen zwölftes Buch der Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall gerathen sei[2]), so lauten die inhaltsschweren Worte, jetzt finde sich kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände[3]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, dafs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unsern Zeiten geschehen, berichten könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtnifs dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Geschichte seiner Zeit also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit der Schöpfung voran[4]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen Sanct Martin, giebt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen anderen Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschliefst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, so wie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That

[1]) J. Grimm, Ueber Jornandes S. 17, erklärt den letzten Namen für gothisch. Beide Namen kommen bei Ammian XXXI, 7 vor. Schirren, De Jord. p. 7, vermuthet in dem Profuturus ep. Braccarensis, an welchen Pabst Vigilius 538 schreibt, den Autor.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

[3]) Peritus dialectica in arte grammaticus.

[4]) Libuit etiam animo, ut pro supputatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

bot diese Zeit kaum etwas anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus nothwendig, sein Glaubensbekenntnifs an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Mönch Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurtheilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodovechs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen und Heiligenleben, vorzüglich das Leben des Remigius, nebst Briefen und Aktenstücken[1]); aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodovechs sowie seiner nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitt hat man sich sehr zu hüten, Gregors Autorität nicht zu überschätzen[2]).

[1]) s. Monod S. 81 ff. und über die Vita Aniani G. Kaufmann, Forsch. VIII, 130 ff. Dazu jetzt die Vorrede von Arndt. G. Kurth, Revue des Questions hist. XXIII, S. 385 ff. untersucht seine Quellen für die Gesch. Chlodwigs, nimmt *Ann. Turonenses* an und eine verlorene *Vita Remigii*. Letzteres bekämpft Hans v. Schubart: Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken (Strassb. 1884) und macht dagegen aus einer freilich fehlervollen Hs. in Montpellier eine bald nach Vedasts Tod (um 540) geschriebene *Vita Vedasti* bekannt, welche in Betreff der Bekehrung Chlodwigs Gregor benutzt hat, wenn er nicht aus derselben Quelle mit ihr schöpfte. — Die von Gr. benutzte, später von Hincmar interpolierte, Ven. Fort. mit Unrecht zugeschriebene, sehr magere *Vita Remedii* (= Remigii) Auctt. antt. VI, 2, 64—67.

[2]) Neuerdings sind seine Nachrichten in diesem Sinne geprüft von Junghans, Die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht, Gött. 1857, u. in der Bearbeitung von Monod;

Chlodovech ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen faſst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II, 40) von ihm sagen: „Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum, daſs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that was seinen Augen wohlgefällig war".

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodovech durch Mord und Verrath des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurf gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Capitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgothen erzählt ist, der Kreuzzug, welchen die Kirche als Chlodovechs gröſstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des funfzehnten Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord und Hinterlist waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, daſs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurtheilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerther Zweck damit verband, oder ob sie bloſs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten derart mit einer Kälte, die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äuſsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, so weit seine eigene Kenntniſs der Begebenheiten reicht, und so weit nicht etwa leidenschaftliche Erregung, so weit nicht seine eifrig kirchliche Denkungsart, sein Haſs gegen die Ketzer, sein Urtheil trüben, oder seine übergroſse Leichtgläubigkeit ihn irre führt. Sehr mit Unrecht hat man ihm absichtliche Entstellung Schuld geben

und von Ad. Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer, Forsch. IV, 195—240; dagegen L. Hoffmann, Zur Geschichte des alten Thüringerreiches, im Jahresber. d. höh. Bürgerschule zu Rathenow 1872, 4. — Die *Vita Basini regis*, ed. Guil. Cuper, Acta SS. Jul. III, 701, des Gründers von Trunchinium oder Dronghen bei Gent (vgl. Herm. Müller, Lex Salica, S. 128. Holtzmann, Ueber das Verhältniss der Malb. Glosse, S. 22) ist geschichtlich ganz unbrauchbar; erst sehr spät ist von ihm, u. als König noch später die Rede, s. H. W. Lippert, Beiträge zur ältesten Gesch. d. Thüringer, Zeitschr. d. Vereins f. thür. Gesch. XI, S. 292—302. XII, S. 91—96.

wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Theile seines Werkes nicht frei, und daran wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo es unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldigung deshalb: „Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung, sagt er, wenn ich im grofsen oder geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft.“ Die Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm, und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippius. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, dafs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, dafs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele[1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht und einfach, weil sie allgemein verständlich sein mufste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkt der Verfasser und dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämmtlich Geistliche sind und auch in der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht; dabei dem verfallenen Zustand der damaligen Umgangsprache entsprechend, erfüllt von den ärgsten grammatischen Verstöfsen; das Gefühl für die Bedeutung der Flexionsendungen hatte sich fast ganz verloren[2]).

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen

[1]) „Quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi.“ Auch bei den Griechen war eine rhetorische Kunstsprache üblich; im Anfang des siebenten Jahrh. drang die vulgärgriechische Umgangsprache durch kirchlichen Einfluss in die Litteratur ein. Gelzer, HZ. LXI, 9.

[2]) Ueber seine Bildung und Sprache vgl. Monod S. 110 ff. u. Bonnet. Die neue Ausgabe von W. Arndt läfst mit gröfserer Sicherheit seine Sprache erkennen, obgleich leider die ältesten Hs. nicht vollständig sind. Diese zeigen einen hohen Grad von Barbarei, welche sowohl alte Abschreiber als neuere Herausgeber bei Gregor und in den Heiligenleben fortwährend abgeglättet haben. Es mag noch in Betracht kommen, dafs der Frankengeschichte die letzte Hand fehlt; doch bleibt es andererseits auch immer noch zweifelhaft, was gerade die ältesten Abschreiber schon angerichtet haben mögen.

Lebens bunt durch einander mischt, das ist es eben, was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt uns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen und der romanischen Bevölkerung; von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählte er, ohne weiteren Zweck, als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werthe derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Buches seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge; aber um so mehr ist es auch dankbar anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannigfaltigen Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen. Von vorzüglichstem Werthe ist darunter für uns seine Geschichte der Franken, doch enthalten auch seine Wundergeschichten und Heiligenleben viele für die Charakteristik der Zeit wichtige Züge.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours[1]), und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu: ein Schlufswort, welches Monod als Epilog zu allen seinen Werken, nicht zur Geschichte allein betrachtet. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu

[1]) Die Grabschrift eines sonst unbekannten „Ebracharius heros", der zur Zeit des etwas späteren Bischofs Chrodobertus 4 Klöster stiftete, bei De Rossi, Inscriptt. urbis Romae christ. II, 1, 69.

überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst allein bekannt geworden; nur sie finden sich in der ältesten Handschrift, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht.

Bei weitem nicht mehr in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einfluſs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im siebenten Jahrhundert, sagt O. Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine Gröſse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Erwähnt habe ich vorher (S. 97), daſs Gregor auch annalistische Notizen benutzt habe, welche im Anfang seiner Geschichte sehr deutlich zu erkennen sind. Mit diesen hat man sich neuerdings sehr eingehend beschäftigt[1]). Schon oben S. 57 ist der Annalen von Arles gedacht worden, welche mit Consularfasten verbunden sind. Holder-Egger hat ihre Benutzung nachgewiesen in einer Weltchronik, welche fälschlich den Namen des Severus Sulpicius trägt[2]), und bis 511 reicht, nach seiner Ansicht aber wahrscheinlich erst 733 in Südgallien verfaſst ist; nicht unwichtig für die westgothische Geschichte von 450 bis 500. Er findet auſserdem ihre Spuren bei Isidor, Marius, Jordanis, und in Verbindung mit den Ravennater Fasten bei Gregor[3]) und in der Fortsetzung des Prosper bis 641. Gregor hat auſserdem noch Annalen benutzt, welche wahrscheinlich aus Angers stammen, und burgundische, welche auch Marius hatte, und deren Verwerthung bei beiden ihre Uebereinstimmung erklärt, wie W. Arndt nachgewiesen, und Monod, welcher früher Benutzung des Marius bei Gregor angenommen hatte, ihm zugegeben hat.

[1]) W. Arndt HZ. XXVIII. O. Holder-Egger in der S. 57 angeführten Schrift. Rec. von J. J. M. im Lit. Centralbl. 1875 Sp. 1380, von W. Arndt, Jen. LZ. 1875 N. 48. Arndts Vorr. S. 22, wo auch noch annalistische Notizen aus der Auvergne und aus Poitiers vermuthet werden. Ueber Annalen von Tours s. oben S. 97.

[2]) Florez, Esp. sagr. IV, 430—456; vom J. 379 an wieder abgedruckt bei Holder-Egger.

[3]) Vgl. Holder-Egger im NA. I, 288—276.

Der Bischof Marius von Avenches, ein Zeitgenosse Gregors, ist zu erwähnen, als Verfasser einer Fortsetzung des Prosper, oder vielmehr des Chronicon imperiale (oben S. 82) bis 581. Marius scheint ein vortrefflicher Mann und exemplarischer Bischof gewesen zu sein, dazu ein geschickter Goldschmidt, welcher kunstreiche Geräthe für seine Kirche selbst verfertigte. Im Jahre 530 oder 531 aus edlem Geschlecht im Sprengel von Autun geboren, wurde er 574 Bischof der alten Römerstadt Avenches, welche sich von der Zerstörung durch die Alamannen niemals recht erholt hatte, und deshalb verlegte er den Sitz des Bischofs nach Lausanne, wo er am 31. December 594 gestorben ist[1]).

In seiner Schulbildung stand er nicht höher als Gregor. Es verdient Anerkennung, dafs er in dieser Zeit den Versuch machte, die Weltchronik fortzusetzen, aber dürftig genug ist der Versuch ausgefallen. Er besafs ein Exemplar der Ravennater Fasten, mit annalistischen Notizen aus Arles vermehrt, und benutzt, ihnen folgend, die Consulreihe, zu welcher er die Indictionen hinzufügt, später die Jahre p. c. Basilii und die Regierungsjahre Justins II und Tiberius II, als einzige brauchbare Chronologie; inmitten der vorübergehenden und durch innere Kriege erschütterten neuen Reiche ist ihm die „res publica“ das einzig bleibende, und ganz aufserhalb ihres Bereiches, scheint er doch die Kaiser als die wahren Herren der Christenheit zu betrachten. Uebrigens berichtet er doch vorzüglich die ihn näher berührenden Vorgänge des burgundischen und des fränkischen Reiches, und was er mittheilt, hat für uns grofsen Werth. Bis 467 lassen sich bei ihm (nach W. Arndt) die Annalen von Arles, bis 526 die Ravennater verfolgen. Vom Jahre 500 an schöpft er aus burgundisch-fränkischen Annalen, vielleicht bis 570 oder 571. Endlich nimmt Arndt noch „byzantinische, wohl in Mailand verfafste Annalen“ an, welche bis 568 nachweisbar wären, und auch von Marcellin benutzt.

Verbunden mit diesen Annalen ist ein Anhang von 581 bis 624, welcher mit Unrecht von Brosien verdächtigt[2]), von G. Monod

[1]) W. Arndt, Bischof Marius von Aventicum. Sein Leben und seine Chronik. Nebst einem Anhang über die Consulreihe der Chronik. Leipz. Habilitationsschrift 1875. Die falsche Jahreszahl 593 auf S. 13 hat der Verfasser selbst berichtigt. — Hierin ist die jetzt allein brauchbare Textausgabe nach der einzigen HS. enthalten, welche einst in St. Trond war, jetzt Brit. Mus. 16,974. Facs. in Arndts Schrifttafeln 16.

[2]) Krit. Untersuchung der Quellen zur Geschichte Dagoberts I (Gött. 1868) S. 5.

in Schutz genommen ist[1]), in Uebereinstimmung mit G. Kaufmann[2]) und H. Hertzberg[3]). Nach letzterem ist der erste Theil desselben aus Isidor entnommen; der zweite ist original, erzählt in fliefsender Darstellung, und geht bald völlig in die fränkische Geschichte über. Dieser Anhang wäre benutzt in der Fortsetzung des Isidor bis 636 im Cod. Urbinas, und diese wieder in der Fortsetzung des Prosper bis 641. Vollständig aufgenommen ist er in der Fortsetzung des Isidor von 1017 (MG. SS. XIII, 261).

Im burgundischen Reiche ist ebenfalls schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts die Vita sanctorum abbatum Agaunensium (von St. Maurice im Wallis) geschrieben, welche W. Arndt nach einer Abschrift des Jesuiten P. Fr. Chifflet herausgegeben hat[4]). Ist hier nun auch der Text vielleicht etwas geglättet, so zeigt doch der ganze Periodenbau noch eine anspruchsvolle Schulbildung, und sowohl die halb in Prosa aufgelöste Grabschrift des Tranquillus c. 10, wie die Distichen auf Ambrosius c. 12 zeigen metrisches Verständnifs[5]), während die Verse auf Probus S. 3 geradezu jeder Metrik hohnsprechen. Demselben Jahrhundert gehört das Leben eines Einsiedlers an, des Hostianus, welcher ein Verwandter des Königs Sigismund war; geschichtliche Thatsachen sind aber nicht daraus zu entnehmen[6]).

Nach Gregor versiecht im Frankenreich die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheit fast völlig, und nur in Burgund entstehen noch Schriften, welche uns über die folgenden Zeiten dürftige Kunde gewähren[7]).

[1]) Revue Critique 1873 N. 42.
[2]) Forsch. XIII, 418—424.
[3]) Forsch. XV, 317—324. Vgl. das Facs. bei Arndt, Schriftt. 16.
[4]) Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit, Hann. 1874. Acta SS. Nov. I mit neuen Hülfsmitteln verbesserte Ausgabe von De Smedt, auch mit der vorher noch fehlenden *Chronologica Series*, vgl. Krusch, HZ. LXIII, 102. A. Jahn, Gesch. der Burgundionen (1874) II, 504—512 giebt den ältesten Text der ebenfalls in Agaunum im Anf. d. 8. Jahrh. geschriebenen *Passio Sigismundi regis* und erweist S. 513—518 den Unwerth der von Lütolf, Glaubensboten der Schweiz S. 172 mitgetheilten *Passio SS. Victoris et Ursi* nebst der Translatio. Die Passio Sigism., welche einige Umstände aus der Tradition und die Translationsgesch. bietet, ed. Krusch, SS. Meroving. II, 329—340.
[5]) Das c. 13 über Probus besteht aus rhythmischen Versen.
[6]) Analecta Bolland. II, 355—358; vgl. NA. IX, 444.
[7]) Völlig unbekannt sind die „regnorum libri diversarum gentium, quos pretiosissimo dictamine et in luculento sermone insignis historiographus edidit Roterius“, angeführt in der Vita Severi (Agath. Acta SS. Aug. 25). Er soll zu Zeiten K. Reccareds, also gegen 600, geschrieben und über die Verheerung gallischer Städte, spec. Agde, durch Attila berichtet haben.

§ 9. Fredegar.

Ausgabe v. Br. Krusch, MG. SS. Rer. Merov. II. 1888, vgl. Br. Krusch, Die Chronicae des sog. Fredegar, NA. VII, 247—351. 421—516. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebersetzung des Gregor. II, 265—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) und der Frankenkönige übersetzt von Otto Abel, Berl. 1849. 1876. 1888 mit d. Forts. (Geschichtschr. 11. VII, 2). Ebert S. 606. Palacky, Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums I, 387—413. Herm. Brosien, Kritische Untersuchung der Quellen zur Gesch. Dagoberts I, Gött. 1868. Alfr. Jacobs, Géographie de Frédégaire, de ses Continuateurs et des Gesta Francorum, Paris 1859. G. Monod, Revue Crit. 1873 N. 42. Ders. Du lieu d'origine de la chronique dite de Frédégaire, im 3. Bd. d. Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 1878. Ders. Sur un texte de la compilation dite de Fr. relatif à létablissement des Burgundions dans l'empire Romain, in: Mélanges publiés par l'École des hautes études, 1878 (NA. IV, 418), Abdr. des cod. 10910, von Monod besorgt, Bibl. de l'École des hautes études, fasc. 63. Paris 1885. Facs. v. Harl. 5251 im Catal. of anc. Mss. pl. 52; des cod. Clarom. im Album pal. pl. 13, wo H. Omont 678 berechnet.

Das einzige Geschichtswerk, welches uns aus dem siebenten Jahrhundert aufbewahrt ist, trägt den Namen des Scholasticus Fredegar; aber dieser Name findet sich nur bei J. Scaliger im Jahre 1598 und in den Antiquités Gauloises et Françoises von Claude Fauchet 1599, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends[1]). Doch ist es zweckmäſsig ihn beizubehalten, wie ja auch allgemein üblich ist. Allein durch die scharfsinnigsten Untersuchungen hat Bruno Krusch, gestützt auf die früher noch nicht bekannt gewordenen Kapitel des Liber generationum, der ganzen Untersuchung über den räthselhaften Schulmeister eine neue Wendung gegeben, und unter seinem kritischen Messer hat das scheinbar einheitliche Werk sich in ganz verschiedene Bestandtheile aufgelöst.

Zunächst treten uns Annalen entgegen, die in Burgund, im „pagus Ultrajoranus", vielleicht in Avenches, von wo Marius nach Lausanne fortgezogen war, bis in den Anfang des 7. Jahrh. fortgeführt wurden, und deutlich zu erkennen sind in der Compilation eines Aventicensers, welcher im J. 613 dieselben bis auf seine Zeit fortsetzte[2]), und um den Zusammenhang der Weltgeschichte zu gewinnen, den im J. 235 von Hippolyt verfaſsten *Liber generationis*[3]) und einen Auszug aus Hieronymus und Idacius voranstellte[4]). Seine

[1]) Vgl. über den Namen G. Monod, Études crit. p. 256.

[2]) Dieser ist nach Krusch der im Prolog als *quidam sapiens* bezeichnete.

[3]) Darüber s. Krusch, NA. VII, 456; vgl. oben S. 54.

[4]) G. Kurth, welcher in der Revue des Questions hist. 1890, S. 60 ff. die Geschichte Chlodwigs nach Fredegar behandelt, weist den Theil der Chronik von Chilperichs Tod bis 613 dem zweiten Compilator zu, indem er bestreitet, dass der erste überhaupt etwas originales geschrieben habe (NA. XV, 615).

Arbeit reicht bis zum 39. Cap. des sog. Fredegar, und dieser Anfang gewinnt also durch diese Entdeckung bedeutend an Gewicht. Der eigentliche Fredegar aber, von welchem man bisher allgemein annahm, dafs er vor dem J. 660 nicht geschrieben haben könne, nahm, wie Krusch jetzt das ganz überzeugend nachgewiesen hat, im J. 642, bis wohin er seine Arbeit geführt hat, das ältere Werk vor; auch er war in derselben Gegend heimisch. Er versah die beiden ersten Bücher mit Anhängen, und fügte einen Auszug aus den, ihm allein bekannt gewordenen, sechs ersten Büchern des Gregor von Tours hinzu[1]), nicht ohne Einmischung von allerlei Fabeln, namentlich im dritten Buche nach dem wirklichen Idatius jene über die Vorzeit der Franken, von welchen Gregor noch frei ist, die uns aber von nun an aller Orten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden: Erzeugnisse einer kindischen Gelehrsamkeit und kecker Erfindung, echter Sage völlig fremd, die aber nach und nach bei Halbgelehrten und Ungelehrten Eingang fanden[2]).

Für die Fortführung der Geschichte benutzte Fredegar eine Relation über das inhaltreiche Jahr 613, wie man wegen des genauen Berichtes Cap. 40—44 annehmen mufs, und erzählte treu, wenn auch mit geringem Geschick, was er erlebt hatte.

Dasselbe nun, was Fredegar, für seine Zeit und Bildung gut genug, geleistet hatte, versuchte um 658 ein dritter Bearbeiter, ein Austrasier, den Krusch vermuthungsweise nach Metz setzt; er ergänzte das Werk durch einen Auszug der Vita Columbani, und fügte verschiedene Supplemente über austrasische, westgothische, oströmische Geschichte, auch über Samo hinzu; von ihm mufs auch der Absatz vom Schluss des Cap. 84—88 mit entschieden austrasischem Charakter herrühren. Seine Zuthaten sind es, welche früher zu der Annahme führten, das ganze Werk könne nicht vor 660 ge-

[1]) Die auch abgesondert vorkommende sog. *Historia epitomata* in 93 Kapiteln. Gegen L. v. Ranke's Ansicht (Weltgesch. IV, 2, 328—368), dafs sie nicht als Auszug aus Gregor zu betrachten sei, hat sich Waitz sehr entschieden erklärt, Praef. Greg. Tur. p. VIII. NA. IX, 650.

[2]) Vgl. hierüber Zarncke, Ueber die Trojanersage der Franken, in den Berichten der k. Sächs. Ges. d. Wiss. 1866 S. 257—285, nebst dessen Anzeige der Schrift von Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja, Münster 1869, im Lit. Centr. 1869, 381, und G. Waitz zu Jord. Osnabrug. S. 13. A. Dederich, Der Frankenbund, Hann. 1873. A. Thorbecke: Ueber Gesta Theoderici (1875) S. 9—13. Lüthgen: Die Quellen u. der hist. Werth der fränk. Trojasage, Diss. Bonn. 1875. Die Entstehung der Fabelei ist jetzt lichtvoll nachgewiesen von Krusch, NA. VII, 473. Die in den mit Fortsetzungen versehenen Hss. eingeschobene *Historia Daretis Frigii de origine Francorum* ist nach Fred. S. 194—200 von Krusch herausgegeben.

schrieben sein. Eine weitere Fortsetzung aber hat er nicht zu Stande gebracht.

Wie nun später diese Sammlung fortgesetzt, vermehrt und umgestaltet ist, werden wir noch zu betrachten haben. Unbehülflich und dürftig war diese Schriftstellerei, aber es kommt auch Fredegar gar nicht in den Sinn, grofse Ansprüche zu machen; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. „Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen." Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[1]), und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine und seiner Genossen Kenntnifs des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins elfte Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Convenienz gebraucht, da das Gefühl für ihre Bedeutung sich fast ganz verloren hat[2]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung recht zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da,

[1]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

[2]) Krusch hat die Eigenthümlichkeiten dieser Sprache sorgfältig zusammengestellt, S. 486—494. Ganz ungrammatisch sind auch die Reliquienzeugnisse: 'Authentiques de Reliques de l'Époque Mérov. découvertes à Vergy. Par L. Delisle' (École de Rome 1884). Welches entsetzliche Latein man noch 754 schrieb, zeigt die Unterschrift des Gundohin, Bibl. de l'École des Chartes VI, 4, 217. Vgl. auch Sickel, Urkk. der Karolinger I, 137 ff., dem ich aber darin nicht beistimmen kann, wenn er dieses Kauderwelsch als sermo plebejus bezeichnet. Eine ähnliche Erscheinung bietet das ausgehende 15. Jahrh. in dem Diarium Nepesinum, Arch. della Soc. Rom. di Storia patria, Vol. VII.

wo die Volksprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte, ohne es schulgemäfs erlernt zu haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, dafs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volksprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Fredegar stand übrigens mit seinem Latein durchaus nicht allein unter der fränkischen Geistlichkeit des siebenten Jahrhunderts; das zeigt uns das Leben des um 665 verstorbenen Wandregisil, des Stifters von Fontenelle, welches W. Arndt genau nach der schönen Uncialhandschrift hat abdrucken lassen, die der Abfassung sehr nahe stehen mufs und gewifs mit aller Sorgfalt geschrieben ist[1]). Hat doch jetzt G. Waitz nachgewiesen, dafs auch noch Paulus Diaconus nicht viel anders schrieb, und Jordanis und Gregor von Tours scheinen ebenfalls schon auf diesen Weg geführt zu haben.

Wiederum verging nach Fredegar mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, aufser einigen Heiligenleben, unter denen jedoch mehrere nicht gering anzuschlagen sind, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet. Erst in den letzten Zeiten der Merovinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfafst, welches sich Gregor und Fredegar anschliefst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht. Es ist daher auch kaum möglich anzunehmen, dafs bei den darin Cap. 44 angeführten *scriptores*, wie Krusch S. 217 annimmt, an wirkliche Geschichtschreiber zu denken ist; mit Recht hebt Kurth hervor, dafs mit dem ganz unbedeutenden Chlodwig II sich nicht mehrere Geschichtschreiber beschäftigt haben werden, dagegen in Saint-Denis, wo er ihrem Heiligen einen Arm genommen hatte, verschiedentlich über ihn geschrieben sein mag.

§. 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne XCVI, 1421 aus Duchesne. Neue Ausg. unter dem Titel ***Liber historiae Francorum*** von Br. Krusch, SS. Merov. II, 215—328. Vgl. Cauer, De Karolo Martello, Berol. 1841, p. 11—28. Brosien p. 41—44. Breysig, Karl Martell S. 112. G. Monod, Les Origines de l'historiographie à Paris (Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France, Tome III, p.219—240). G. Kurth, Étude crit. sur le Gesta Rerum Francorum, Bull. de l'Acad. r. de Belg. 3 sér. t.

[1]) Kleine Denkmäler aus der Merovingerzeit, Hann. 1874.

XVIII (1889) p. 261—291. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Theils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar, s. oben S. 104.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und obgleich er für seine Zeit aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. Ohne Zweifel war er ein Neustrier. E. Cauer glaubte, wegen der besonderen Verehrung, mit welcher er des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt, dafs er der Kirche zu Rouen angehört habe[1]), und dieser Ansicht hat auch Krusch sich angeschlossen, und einige Stellen für seinen Aufenthalt in dieser Gegend geltend gemacht. Die von G. Monod aufgestellte Vermuthung, dafs der Verfasser ein aus Spanien geflüchteter westgothischer Mönch in Paris gewesen sei, kann wohl als ausreichend widerlegt betrachtet werden, aber seine Beziehungen zu Paris sind auch von Kurth wieder schärfer betont; er hält ihn für einen Mönch von Saint-Denis. Seine Heimath vermuthet er in der Gegend von Laon und Soissons, von wo er allerlei zu berichten und Oertlichkeiten zu nennen weifs.

Neustrien ist das Land, von dem der Verfasser des *liber historiae* berichtet; Austrasien erwähnt er nur gelegentlich, er liebt es nicht, und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merovingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armuth den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat für die alte Zeit, aufser dem Prologus legis Salicae[2]), nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt unternahm er es im sechsten Jahre Theuderichs IV d. i. im Jahre 727[3]), die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volksthümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, sondern in kurzen Um-

[1]) l. c. p. 14.

[2]) Was Kurth, der vielmehr den Prolog für jünger hält, m. E. ohne Grund bekämpft. Ausserdem hat Monod in c. 38 u. 40 eine Verwandtschaft mit dem Anhang zu Marius Avent. nachgewiesen.

[3]) Nicht 725, wie man früher annahm, s. Br. Krusch, NA. X, 94, wo die Chronologie der letzten Merovinger berichtigt ist.

rissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und soweit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Wenige Jahre nachher, noch bei Lebzeiten Theuderichs IV, der 737 gestorben ist, hat ein Austrasier eine neue Bearbeitung dieses Buches (B) unternommen, welches er für ein Werk Gregors von Tours hielt und dem er daher den Titel gab „Liber sancti Gregorii Toronis episcopi gesta regum Francorum“. Daher der gewöhnliche Titel, an welchem man als an einem gewohnten und allgemein verständlichen wohl auch ferner festhalten wird. Der Verfasser ergänzte einiges aus Gregors Geschichte, auch aus Isidor; schon 736 wurde dazu eine Fortsetzung geschrieben, welche wir nur in überarbeiteter Gestalt als erste Fortsetzung des Fredegar kennen.

Damit ist nun die Zahl der merovingischen Historiker erschöpft, denn die Thaten Dagoberts[1]) sind eine unzuverlässige Compilation aus dem neunten Jahrhundert, von einem Mönch zu Saint-Denis verfafst, um das Kloster und seinen Stifter zu verherrlichen, mit Benutzung sowohl mündlicher Tradition als auch der vorhandenen Urkunden, unter welchen schon falsche sich befanden. Hat man früher sie in das Ende des neunten Jahrhunderts gesetzt[2]), so weist dagegen Krusch (S. 396) nach, dass sie 835 schon vorhanden war. Entschiedener hat Julien Havet ihre Glaubwürdigkeit in Schutz genommen, natürlich abgesehen von den nur wiedererzählten Fabeln, vorzüglich in Bezug auf die Thatsache, dafs wirklich Dagobert I, wenn auch bei Lebzeiten seines Vaters, das Kloster gestiftet hat, während Mabillon eine viel frühere Stiftung annahm[3]).

Der so viel benutzte und oft angeführte Aimoin aber ist gar

[1]) *Gesta Dagoberti*, Ausg. Bouquet II, 580. Migne XCVI, 1395 aus Duchesne. Krusch, SS. Merov. II, 396—425, vgl. Forsch. XXVI, 161—191.

[2]) So Monod, Rev. crit. 1873, II, S. 258, welcher die Vermuthung ausspricht, dafs die Flucht der Mönche vor den Normannen nach Reims, die wahrscheinlich mit dem Verlust von Urkunden verbunden war, nach ihrer Rückkehr 888 zu dieser trügerischen Arbeit den Anlafs gegeben habe.

[3]) Questions Mérov. V. Les origines de Saint-Denis (Bibl. de l'École des Chartes LI (1890) p. 5—62. Derselben Zeit schreibt Havet S. 38 die *Passio SS. Dionysii, Rustici et Eleutherii* zu, die aber nach seiner Ansicht in Aquitanien geschrieben ist. Sie ist gedr. Auctt. antt. IV, 2, 101—105, als fälschlich Venantius Fortunatus zugeschrieben.

erst aus dem Anfange des elften Jahrhunderts und ohne allen Werth. Es war die Roheit der Form, welche zur neuen Bearbeitung trieb, wie Aimoin ausdrücklich sagt, und aus demselben Grunde zog man später diese Bearbeitungen vor. Für geschichtliche Untersuchungen aber darf man sich auf Aimoin so wenig wie auf den noch späteren Rorico berufen[1]).

Actenstücke, Gesetzbücher und Formeln[2]) liegen unserer Aufgabe fern, aber gedenken müssen wir doch der Briefe, welche theils einzeln und ihrer besonderen Wichtigkeit wegen, theils, und vorzüglich, in Sammlungen, die als Muster gebraucht wurden, sich erhalten haben. Für diesen Zeitraum schliefsen sie sich an die berühmten Namen der Bischöfe Avitus von Vienne, Remigius von Reims, Desiderius von Cahors[3]). Von besonderer Wichtigkeit ist die Sammlung der *Epistolae Austrasicae*, welche, mit einigen Schreiben des Remigius beginnend, in grofser Zahl amtliche Correspondenzen der Könige Sigebert und Childebert II (bis 585) enthält, und zwar nach Concepten, so dafs die Entstehung nothwendig in der königlichen Kanzlei zu suchen ist. Hier hatte der von Fortunat besungene Gogo gewirkt, gefeiert als ein neuer Cicero wegen seiner Beredsamkeit, Vorsteher der Hofschule und aus weiter Ferne aufgesuchter Lehrer; zweimal wird er als Concipient genannt. In der kritisch gereinigten Ausgabe von Gundlach, der ersten seit Freher, werden diese Briefe erst recht benutzbar sein[4]).

[1]) Aimoin, von dem noch unter III § 10 die Rede sein wird, war Mönch von Fleury und widmete sein Werk dem Abt Abbo († 1004). Er wollte die Geschichte bis auf Karls des Grofsen Vater Pippin beschreiben, sein Werk reicht aber nur bis 653. Rorico schrieb in sehr geziertem Stil und reicht bis 511. Ueber seine Person ist nichts bekannt, nur weisen einige Umstände nach Amiens; mit Unrecht hat man aus der idyllischen Einkleidung geschlossen, dafs er die Schafe gehütet habe. Vgl. A. Thorbecke über Gesta Theodorici (Heidelb. Progr. 1875) S. 13—18. In der Chronikensammlung von St. Denis, welche man der Veranlassung Sugers zuschreibt, wurde Aimoin mit den Gesta Dagoberti, Gesta Francorum, den Fortsetzern des Fredegar etc. verbunden, später die Chronik amtlich fortgeführt und im dreizehnten Jahrhundert alles ins Französische übersetzt. Ausgabe bei Bouquet III. Die darin benutzte Forts. aus Saint-Germain-des-prés 1125—1167 (= Hist. Lud. VII) theilweise MG. SS. XXVI, 151. — Den Anfang einer eigenthümlichen Ueberarbeitung der Gesta Francorum, welchen Ekkehard benutzt hat, theilt Waitz aus einer Bamberger Handschrift mit, Forschungen III, 145—147; vgl. 607.

[2]) Ueber diese genügt es, auf die Abh. v. Zeumer, NA. VI, 9—115 u. die Ausg. MG. Legum Sectio V zu verweisen. Den Bischof Landerich, welcher Marculfs Sammlung veranlafste, hält Z. für den Bischof von Meaux, c. 700.

[3]) Gesammelt bei Duchesne I, Bouq. IV. u. jetzt MG. Epp. Tom. III.

[4]) Gundlach, NA. XIII, 365—387.

Sehr eigenthümlicher Art ist die Correspondenz zwischen einem Bischof Frodebert, vermuthlich von Tours, und Importunus von Paris (um 666), welcher jenem u. a. vorwirft, dafs er des Hausmeiers Grimoald Frau entführt habe. In höchst barbarischem Latein verfafst, aber durchgehends gereimt, können diese Schmähschriften unmöglich als wirkliche Briefe betrachtet werden, sind aber um so merkwürdiger als ein boshaftes Pasquill des 7. Jahrhunderts[1]).

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (S. 90) erwähnten Prolog des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des siebenten Jahrhunderts, die poetische Weltbeschreibung eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Capitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst[2]). Es sind dreizeilige Strophen mit sehr ungenauen Endreimen, rhythmische Langzeilen von 15 Silben mit einer Caesur nach der achten Silbe, eine in jener Zeit häufige Form. Für den Verfasser dieses Kunstwerkes hält Dümmler denselben Theodôfridus, welcher ein anderes, nicht minder rohes Gedicht über die 6 Weltalter verfafst hat; beide sind von demselben Winitharius abgeschrieben; auch einen dritten, chronologischen Rhythmus vom J. 718 fügt er hinzu. In Theodofrid aber erkennt er den ersten, bald nach 657 aus Luxeuil gekommenen Abt von Corbie, welcher um 681 Bischof wurde, wahrscheinlich von Amiens[3]).

[1]) S. Zeumer im NA. VI, 75 u. die Ausg. Formulae p. 220—226.

[2]) *Versus de rota mundi*, ed. Pertz: Ueber eine fränkische Kosmographie des siebenten Jahrhunderts, Abh. der Berl. Ak. 1845, S. 253. Wright, Anecd. p. 101—104 aus Clm. 903. Dazu kommen noch die Handschriften Cod. S. Galli 213 u. Vat. Pal. 1357, Arch. XII, 354. Vgl. Huemer, Untersuchungen über die ältesten lat. christ. Rhythmen (Wien 1879) S. 63—65. Manitius, Gesch. d. christl. lat. Poesie S. 474. — Ueber eine alte fränk. Völkertafel, die er um 520 ansetzt, Müllenhoff, Abh. d. Berl. Akad. 1863, S. 520. Für erheblich jüngeren Ursprung Ad. Bachmann, Wiener SB. XCI, 864. In welche Zeit und Verbindung die fabelhafte Kosmographie des Aethicus gehört, welche bei der Trojanersage eine Rolle spielt, ist noch dunkel; Krusch bemerkt, „dass darin die Fassung der Gesta Francorum von 736 benutzt und er also erheblich jünger ist, als man ihn gewöhnlich ansetzt. Auf die erste Hälfte des 9. Jahrh. weist auch seine Verwandtschaft mit der Hist. Daretis, welche der erste Fortsetzer des Fredegar in den Hieronymus einschob: beide haben die Fabel von Francus u. Vassus, beide gleichen sich im Stil (z. B. gignarus für gnarus).“ Das Gegentheil behauptet freilich K. Plath, Die Königspfalzen (Berl. Diss. 1892) These 2.

[3]) Zeitschr. f. D. Alterth. XXII, 423. XXIII, 280. Manitius S. 476.

Höchst eigenthümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem siebenten Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Chlothars II Sieg über die Sachsen i. J. 622 (?) bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist. Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von Seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnifs des Biographen des h. Faro, Bischof Hildegars, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen[1]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben[2]), ein historisches Volkslied des sechsten Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I Feldzug gegen Saragossa i. J. 542. Dieses sollte nämlich paraphrasiert sein in dem Leben des h. Droctoveus, ersten Abtes von St. Germain-des-Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum Theil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*[3]), an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im übrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen Erwerbung der Stola des h. Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken" entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge von geschichtlichem Material erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten; ihre Lebensbeschreibungen würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden

[1]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617. Hildegar war aus dem Kloster St. Denis. Brosien S. 53 schlägt die Glaubwürdigkeit dieser Vita sehr gering an. Manitius, S. 474 hält das Lied für Uebersetzung eines fränkischen.

[2]) Bibliothèque de l'École des Chartes I, 1, 321.

[3]) Vgl. V. Eligii auct. Audoeno I, 14: rex Dagobertus torrens pulcher et inclytus.

wären, und namentlich die weltlichen Beziehungen der Heiligen nur ganz oberflächlich berührten, zweitens auch zum gröfsten Theile in späterer Zeit verfafst wären[1]). Auch wo eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach unsicherer Ueberlieferung beschrieben und wenige bekannte Züge zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Theil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Der 5. Ausgabe dieses Buches war ein alphabetisches Verzeichnifs aller dieser Legenden mit möglichst vollständigem Nachweis der Litteratur, von Br. Krusch, beigegeben; schon ein Blick darauf genügt, um zu zeigen, wie fern die grofse Mehrzahl unserm Zwecke liegt, während allerdings für vollständige Durchforschung der Merowingerzeit alle wenigstens geprüft werden müssen. Auch für die MG. kann nur eine Auswahl in Betracht kommen, und jede Berührung zeigt, wie viel hier noch für die Kritik zu thun ist. Br. Krusch hat die von Venantius Fortunatus herrührenden Legenden herausgegeben und die ihm fälschlich zugeschriebenen damit verbunden; SS. Meroving. II blieb noch Raum für die Heiligen, welche der königlichen Familie angehören. Derselbe ist gegenwärtig mit systematischer Durchforschung des übrigen Vorraths beschäftigt, und bevor die Ergebnisse dieser aufserordentlich grofsen und mühsamen Arbeit bekannt werden, ist es besser, sich auf die Hervorhebung einiger der wichtigsten Heiligenleben zu beschränken.

Eine der geschichtlich wichtigsten, die *Vita Vedasti* († 540) ist schon oben S. 97 erwähnt; das Leben von Chlodwigs Gemahlin Chrothildis[2]) († 548) ist aus den Gestis Francorum geschöpft, kaum vor dem zehnten Jahrhundert geschrieben und geschichtlich unbrauchbar. Von Chlodovald (Saint Cloud, † c. 550), einem Sohne Chlodomirs, den seine Grofsmutter vor dem Schicksal seiner gemordeten Brüder bewahrte und der dann ein frommer Priester wurde, giebt es eine ganz aus Gregor geschöpfte Lebensbeschreibung; eine zweite, im zehnten Jahrhundert in St. Cloud verfafste[3]) ist werthlos. Nicht so inhaltlos, wenn auch hauptsächlich Wunder-

[1]) Vgl. Brosien, Quellen Dagoberts S. 47 ff.
[2]) SS. Meroving. II, 341—348.
[3]) ib. 349—357.

geschichten berichtend, ist das von Fortunat beschriebene Leben des Bischofs Germanus von Paris[1]) († 576). Des Lebens der h. Radegunde († 587) wurde schon oben S. 92 gedacht. Von der Passio des Bischofs Desiderius von Vienne († 608) ist erst kürzlich die älteste Fassung aus dem siebenten Jahrhundert bekannt geworden[2]). Durch ziemlich gleichzeitige Entstehung und noch unverfälschte Ueberlieferung ausgezeichnet ist die erst kürzlich wieder aufgefundene älteste Lebensbeschreibung des Bischofs Gaugerich von Cambrai († zw. 623 u. 629), welche manche culturgeschichtlich wichtige Züge und auch geschichtlich brauchbare Nachrichten bietet[3]). Arnulf und Gertrud werden weiter unten noch zu erwähnen sein. Zu den geschichtlich wichtigsten gehört wegen der Gleichzeitigkeit und der hervorragenden Bedeutung des Mannes das Leben des Bischofs Desiderius von Cahors († 654)[4]).

Von ausgezeichnetem Werth sind die Lebensbeschreibungen von drei Männern, welche in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts auch politisch bedeutend hervortreten, Eligius (St. Eloy, † zw. 659 und 665), zuletzt Bischof von Noyon, besonders hervorragend als kunstreicher Goldschmidt, und deshalb auch Schutzpatron dieser Künstler[5]), Audoenus (St. Ouen, † 683), Bischof von Rouen, sein Freund und Biograph[6]), Leodegar (St. Léger, † 678), Bischof von Autun[7]), nur ist der kritische Zustand dieser Werke bis jetzt noch ein wenig befriedigender. Zu diesen nicht gering zu schätzenden Leistungen des siebenten Jahrhunderts gehört auch noch das Leben der Balthildis, der Gemahlin Chlodwigs II[8]) († c. 680), der Stifterin von Corbie an der Somme und von Chelles, wo wahrscheinlich diese Schrift zur Feier ihres Andenkens verfafst ist. Wie elend dagegen das in viel späterer Zeit im Kloster Sathonay geschriebene Leben Dagoberts III[9]) († 716), den aber der Verfasser für den

[1]) Auctt. antt. IV, 2, 11—27.
[2]) Anal. Bolland. IX. fasc. 3.
[3]) Analecta Bolland. VII, 387, vgl. Krusch, NA. XVI, 225—234.
[4]) Labbe, Bibl. nova I, 699 u. App. vgl. Krusch, Forsch. XXII, 466.
[5]) D'Achery Spicil. V, 156. Hall. Diss. v. O. Reich, 1872. Uebers. im Auszug Geschichtschr. XI (VII, 2) S. 160—173.
[6]) Acta SS. Aug. IV, 805, vgl. NA. XII, 603. Verse zu einem Lobe von seinem Nachfolger Ansibert NA. XIV, 171.
[7]) Ueber das Bruchstück einer gleichzeitigen Vita, die Fälschungen des Ursinus, die Compilation des Anonymus aus beiden, Krusch, NA. XVI, 563—596. Die Vita metrica (nicht von Walahfrid) Poet. Lat. III, 1—37. Uebers. des Anon. Geschichtschr. XI (VII,2) S. 141—156.
[8]) SS. Meroving. II, 475—508. Auszug Geschichtschr. XI (VII, 2) S. 157—159.
[9]) ib. S. 509—524.

Zweiten hält, ausgefallen ist, das möge man in dem Vorwort von Krusch nachlesen. Es hat nur dadurch eine relative Bedeutung, dass es von Theofrid von Echternach und von Alberich als Quelle benutzt worden ist. In Betreff des Lebens der h. Odilia († c. 720) ist nur zu warnen vor den als Fragmente eines angeblich ältesten Lebens veröffentlichten Fragmenten, welche eine Fälschung Vigniers sind, während die echte Vita doch auch nicht älter als das zehnte Jahrhundert ist und geringen Werth hat[1]). Von den Lütticher Heiligen Hubert und Lambert wird weiter unten die Rede sein.

Zunächst aber wollen wir uns hier noch einer Betrachtung derjenigen Legenden zuwenden, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christenthums auf deutschem Boden berühren.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren; im alten Frankenlande an der Schelde fand noch im siebenten Jahrhundert Amandus viel Heidenthum auszurotten[2]). War doch bei den christlichen Franken selbst nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben; fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebrauch des früheren Mittelalters Irländischer Mönche, welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christenthum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste, mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Abendland die gelehrte Bildung unterzugehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege[3]) freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, um sie zu verstehen, lateinisch und griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen und Glockenthürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen

[1]) Vgl. NA. XVII, 223.
[2]) Ueber ihn und seine Biographen Baudemund und Milo s. Rettberg I, 554. Brosien S. 49.
[3]) Eine seltsam sagenhafte Aufzeichnung in einem Leidener Cod. s. XII läfst die röm. Lehrer vor den Hunnen und andern Barbaren nach Irland flüchten, mitgeth. v. Luc. Müller, Neue Jahrbb. f. Philol. XCIII, 389.

Gefäſsen. Doch auch die profanen Schriftsteller erschienen hier nicht, wie in Italien, gefährlich; freilich sind die Columban zugeschriebenen Gedichte, worin die alten Dichter viel benutzt und angeführt werden, von zweifelhafter Echtheit. Vorzugsweise aber äuſserte sich die Frömmigkeit dieser Mönche in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimath, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[1]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben hätten, was sie sahen; wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben, hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen Sinn, und nur wo sie so bedeutend wirkten, daſs dauernde Gründungen ihr Gedächtniſs bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicher Weise einer von ihnen, und wohl von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Columban, der Stifter von Bobio[2]).

[1]) Vgl. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich VII, 3) 1851. Wattenbach, die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschrift von Otte und von Quast, Heft 1 und 2. Hauréau, Écoles d'Irlande, Singularités hist. (1861) p. 1 bis 36. Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la litt. Celtique. Die seltsamen Ansichten Ebrards über die Culdeer in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII u. XXXIII (Die Irische Missionskirche 1873. Bonifatius, der Zerstörer des Columbanischen Kirchenthums auf dem Festlande, 1882) kann ich nur erwähnen, um davor zu warnen. Hier ist Friedrichs Polemik durchaus zutreffend. Auch O. Reich bekämpft sie. Jetzt kann verwiesen werden auf Loofs, Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores etc. Lips. 1882. Keledei, verheirathete Anachoreten, kommen erst im 8. Jahrh. auf, nach R. Pauli's Anz. von Skene, Celtic Scotland II, GGA. 1878, S. 1015 ff.

[2]) Vgl. Rettberg II, 35. G. Hertel, Ueber des h. Columba (so schrieb er selbst seinen Namen) Leben u. Schriften, bes. über seine Klosterregel, Zeitschr. f. hist. Theol. 1875. III, 396—454. Hauck I, 240—276. *Vita S. Columbani auct. Jona abb. Bobiensi*, Mab. Actt. II, 5. Im Ausz. übers. von Abel, hinter Fredegar. Daran schlieſst sich als zweites Buch die *V. Attalae abb. Bob.* (Mab. II, 123) und *Eustasii* (S. 116); die *Vita Burgundofarae* oder *Gesta in coenobio Ebroicensi* (S. 439) und *V. Bertulfi abb. Bob.* (S. 160). Ueber die aus der Vita Eustasii schöpfenden Biographen des Agilus und der Salaberga s. Büdinger, SB. der Wiener Akad. XXIII, 372—383. Brosien S. 51. Columbans Schüler, der Ire Deicolus, stiftete Lutra (Lure oder Saint-Diey), welches nach gänzlichem Verfall mit Otto's I Hülfe hergestellt wurde durch Baltram, dem sein Neffe Werdolf folgte (Dümmler Otto I S. 309). Dieser veranlaſste die Aufzeichnung der *Vita S. Deicoli*, Acta SS. Jan. II, 199 bis 210. Mab. II, 102—116. Weil Lutra an Waldrada gekommen war, finden

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Columban, gebürtig aus Leinster, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts[1]) mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen und auf Childeberts Wunsch liefs Columban sich mit seinen Begleitern in den Vogesen nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald erhoben sich Klöster in der Wildnifs, vor allem Luxeuil. Es waren dies nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst S. Severins Ansiedelungen Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Thurm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Columbans Feuereifer schonte auch der Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des burgundischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres ascetisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der merowingischen Prälaten. Die Abweichung der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen und die Unabhängigkeit der Klöster von bischöflicher Aufsicht, welche nach irischer Weise in Anspruch genommen wurde, boten eine Waffe dar; man erklärte sie für ketzerisch, und so vertrieb denn endlich um 610 Brunhilde, deren Zorn er verachtet hatte, den Columban sammt seinen Genossen. Ueber Nantes sollten sie nach Irland geschafft werden, aber ein Sturm warf sie wieder an die Küste; Chlotar II und Theudebert nahmen sie ehrfurchtsvoll auf; hier wählte

sich darin sagenhafte Nachrichten über Lothar II. — *Versus de Bobuleno abbate*, einen alphabetischen Rhythmus auf Bertulfs Nachfolger in Bobio, nicht gleichzeitig u. ohne viel Inhalt, hat Dümmler herausgegeben, NA. X, 334.

[1]) Im J. 590 nach G. Hertel, Anm. z. Gesch. Columba's, Zeitschr. f. Kirchengesch. III, 145—150. — Ueber C. Briefe s. Krusch, NA. X, 84—88; Gundlach ib. XV, 497—526; Seebass ib. XVII, 243—259 u. Entgegnung v. Gundlach S. 425—429. — E. Dümmler, NA. X, 190, wo er das Ruderlied *En silvis caesa* herausgiebt, vermuthet einen jüngeren irischen Dichter Columban, spätestens aus der ersten karoling. Zeit, der mit Horaz und Vergil vertraut war. Manitius, Gesch. d. christl. lat. Poesie, S. 390 für unsern Columban.

er zu seinem Aufenthalt Bregenz in Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidenthum noch stark war. Drei Jahre lang blieb Columban zur Bekämpfung desselben in Bregenz. Dann aber verliefs er das Frankenreich gänzlich und wanderte in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete er nun das Kloster Bobio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge und Erinnerungen an die Heimath wie die *Versiculi familiae Benchuir*[1]). Mit vollem Eifer überliefsen sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben, die unverständlich gewordenen Ueberbleibsel der gothischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben[2]). Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprache; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobio auch den Ovid.

Am 21. November, wahrscheinlich im J. 615, ist Columban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobio. Dieser beschrieb zuerst, noch auf Veranlassung des Abtes Bertulf, das Leben des Columban, welchem er das Leben seiner Schüler Eustasius und Attala, die ebenfalls als Missionare von Luxeuil ausgingen, folgen liefs; dann des Bertulf, Abtes von Bobio, und der Burgundofara, welche Columban zur Nonne ge-

[1]) In dem Antiphonarium monasterii Benchorensis, ed. Muratori, Anecdota Bibl. Ambros. IV, 121—159 (Verbesserungen von A. Peyron, Ciceronis Orationum Fragmenta, 1824, Anhang S. 224—226. Vgl. Manitius S. 482. Bei demselben Antt. III, 817 der wichtige Catalog der Bob. Bibliothek saec. X. Sacramentarium Gallicanum aus Bobio in Halbuncialschrift saec. VII, ed. Mabillon, Mus. Ital. I, 2, 273—397. Von Luxeuil aus ist c. 657 Corbie durch die Königin Balthilde gestiftet, daher Notizen von dort im Calend. Corbeiense, gedr. NA. X, 91.

[2]) Möglich, dafs Columban selbst noch die arianischen Schriften sammelte, um sie zu widerlegen, wie Krafft, De fontibus Ulfilae Arianismi p. 18—20 annimmt, weil alle gothischen Reste von da stammen. Ob man sie aber damals noch verstand? Nicht lange nachher begann man sicher zu rescribiren. Ebrard in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII, 403 giebt die merkwürdige Inschrift des Cod. Erlang. von Hieron. de viris ill. (mit dem üblichen Lesefehler *quum* st. *quoniam*), wonach es scheint, als sei unser Text durch Columban aus einer beschädigten Handschrift auszugsweise hergestellt.

weiht hatte. Jonas verräth seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich schätzbare Nachrichten aufbewahrt. Auf den Wunsch der Königin Balthilde ist er, der inzwischen irgendwo Abt geworden war, auch nach Chalon-sur-Saone gekommen, und hat im Nov. 659 im Reomaenser Kloster auf Verlangen des Abts das Leben des 540 gestorbenen Gründers des Klosters Johannes beschrieben[1]).

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Columban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidenthums am Bodensee fortsetzte, später aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog, wo er um die Mitte des siebenten Jahrhunderts gestorben ist. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, sowie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfang das Kloster St. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters[2]) die später so bedeutende Litteratur von St. Gallen. In ihrer ursprünglichen Form ist uns diese aber nicht erhalten; sie war nach einer alten Aufzeichnung *a Scotis semilatinis corruptius scripta*, und enthielt nach Walahfrids Zeugnifs häufig die Form *Altimannia*, welche in der uns erhaltenen ältesten nicht vorkommt[3]). Der Verfasser dieser Biographie war ein Alamanne, welcher die alte barbarisch geschriebene überarbeitet hat; sein Name ist uns aber erst jetzt bekannt geworden[4]),

[1]) *Vita S. Johannis Reomensis.* Nach Fr. Stöber, Wiener SB. CIX, 319—398 ist es die unvollständig erhaltene des cod. Fossatensis, die anderen Versionen jüngere Bearbeitungen. Das. S. 330 (gegen A. Jahn) der Nachweis, dass die *V. Romani abb. Jur.* keine Fälschung, sondern echt und alt ist.

[2]) MG. SS. II, 1—21 von Ild. v. Arx nach der von ihm wieder aufgefundenen Handschrift zuerst herausgegeben. Daraus Acta SS. Oct. VII, 860. Vgl. Stälins Wirt. Gesch. II, 167, Rettberg II, 40. Uebersetzung von Potthast, Geschichtschr. 12 (VIII, 1) 1888. Neue Ausg. von G. Meyer v. Knonau, in den Mitth. z. vaterl. Gesch. (S. Gallen 1870) XII, 1—61. Nach einem älteren Irrthum von Arx ist S. 16 die Feldflasche *ascopa* mit der Reliquiencapsel verwechselt. Der metr. Prolog bei Dümmler, Poet. Carol. II, 476, cf. 701.

[3]) S. Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 485. Gust. Scherer, Verzeichnifs der Handschriften S. 172—175.

[4]) Schon Jodocus Metzler vermuthete ihn, doch ohne einen Beweis dafür zu geben; vgl. auch Mab. Anal. IV, 640.

indem Fr. Bücheler in dem unglaublich barbarischen metrischen Prolog das Acrostichon erkannte: *Cozberto patri Wettinus verba salutis*. Wetti also ist es, der 824 nach seiner bekannten Vision gestorben ist, und dem Abt Gozbert (816—837) sein Werk widmete. Es ist daher noch bedeutend jünger als man früher annahm, wenn man auch schon erkannt hatte, dafs es erst nach 771 geschrieben war. Mancher merkwürdige, namentlich culturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber erst fast zwei Jahrhunderte nach dem Tode ihres Helden geschrieben, darf diese Biographie, wenn auch eine alte Grundlage vorhanden war, doch nur mit Vorsicht benutzt werden. Vorzüglich auf die Wunder, überhaupt aber auf Verherrlichung des Stifters ist das Bestreben des Verfassers gerichtet; im Anfang benutzt er das Leben Columbans, später nur die Tradition nicht ohne erhebliche chronologische Verstöfse. Seine Sprache zeigt gegen die frühere Zeit einen erheblichen Fortschritt, doch ist sie für karolingische Zeit recht roh und fehlerhaft; hin und wieder fällt rhythmischer Klang mit Reimen auf.

Von Columbans Stiftung Luxeuil ging auch das Kloster Granval im Baseler Sprengel aus, und das Leben des ersten Abtes Germanus[1]), der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher von Bobolen beschrieben.

Noch andere Klöster Alamanniens und des Elsasses führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück und haben es auch nicht an Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst später entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist, dafs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, dafs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast[2]), Trudpert und Landelin[3]), erscheinen da als

[1]) Mabillon, Acta SS. II, 511 aus Acta SS. Feb. III, 263.

[2]) Mit Arbogast, Theodat und Hildulf soll Florentius zu Dagoberts Zeit aus Irland gekommen und Bischof von Strafsburg geworden sein, das Kloster Haslach gegründet haben. Die Namen sind nichts weniger als irisch, die Legende, deren Wunder von anderen bekannten copirt sind, sehr jung und völlig unbrauchbar. Neue Ausgabe der Vita Florentii bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860), p. 283. Vgl. Rettberg II, 65. — Ueber das ganz unbrauchbare Leben Trudperts s. Anm. 2 auf S. 122.

[3]) Ich rechnete hierhin früher auch Fridolin, glaube aber jetzt, dafs dies ein fränkisch umgemodelter Schottenname ist, da es von Columban Verse an einen Fedolius giebt, und auch Petrus Damiani Opp. II, 9 den Fredelinus in Poitiers als Schotten bezeichnet. Die Legende (Mone, Quellens. I, 1—16, alte Uebers. 99—111) aber gewinnt dadurch wenig, sie

Schotten, und sogar S. Rupert, der Apostel der Baiern, wird ihnen zugezählt.

Freilich sind in Baiern ebenfalls Schotten thätig gewesen, obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Rivalität zwischen den Bischöfen und den Klöstern von St. Emmeram und St. Peter zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

Es ist kaum glaublich, daſs nicht im Laufe des siebenten Jahrhunderts einzelne Missionare, Franken und Iren, in Baiern sollten thätig gewesen sein; das Christenthum war äuſserlich durch die Frankenkönige eingeführt, aber wenig ins Volk eingedrungen und nach der Lockerung des staatlichen Bandes völlig verfallen, die Herzogsfamilie selbst, heiſst es, ungetauft[1]). Da berief der Herzog Theodo i. J. 696 den Bischof Rupert von Worms zu sich, um das kirchliche Wesen einzurichten[2]). Er wurde der Begründer des nun fest und bleibend gepflanzten Christenthums in Baiern, der Stifter von St. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743 als Abt, als Bischof 767 bis 784), ein Irländer, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug[3]).

soll von Balther, einem Seckinger Mönch in einem unfindbaren Kloster Helera ad Musellam, auch einer Stiftung Fridolins zu Ehren des h. Hilarius, entdeckt und wegen Mangels an Pergament und Dinte auswendig gelernt, dann in Seckingen aufgeschrieben und mit einem zweiten Theil aus localer Tradition versehen sein. Ich kann darin nur eine Erfindung sehen, wie sie ähnlich auch sonst zur Einführung erdichteter Legenden vorkommen, und halte auch Balthers Namen und die Widmung an einen Notker für Fiction. Vgl. Rettberg II, 29. Stälin I, 166. — Von den Versuchen, die Legende ganz oder theilweise zu retten, erwähne ich Lütolf: Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus (Luc. 1871), S. 267 ff. Die Erwähnung einer Vita Fredelini in Poitiers bei Petrus Dam. Opp. II, 9, worauf hier Gewicht gelegt wird, ist merkwürdig; aber was von diesem gesagt wird, stimmt wenig zu unserer Legende. Seine Existenz und Herkunft sind allerdings jetzt besser festgestellt. Gegen G. Heer, der einen hist. Kern retten will (NA. XIV, 627), G. Meyer v. Knonau im Anz. f. Schw. Gesch. 1889, S. 377.

[1]) Vgl. S. Riezler: Ueber die Entstehungszeit der Lex Bajuwariorum, Forsch. XVI, 409—446.

[2]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger: Ueber die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert, im Archiv der W. Ak. X, 329—368. Gegen die immer wiederholten Bemühungen, Rupert dem 6. Jahrh. zuzuweisen, habe ich mich in den Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 24 ausgesprochen; mir zustimmend Riezler a. a. O. S. 418; auch Zillner, Streifzüge, in den Mitth. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 1878. Vgl. auch Hauck I, 337—342.

[3]) Die Nachricht aus irl. Annalen von einem Fergil oder Feirgil, genannt der Geometer, der Abt von Aghaboe gewesen war, und im 30. Jahre

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram von Poitiers, verliefs, vermuthlich im Anfang des achten Jahrhunderts, seine Heimath, um auf diesem Felde zu wirken, und sein Grab wurde der Grundstein der Regensburger Kirche; Corbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche.

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; für den zuverlässigsten galt der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der Baiern bildet, ihm schienen alte Aufzeichnungen zu Grunde zu liegen[1]). Und diese, nämlich die ursprüngliche Form der Vita, glaubte Franz Martin Mayer in einer Grazer Hs. gefunden zu haben, worin freilich von Sprache und Stil des 8. Jahrh. nichts zu spüren ist[2]). Hiergegen aber hat sich J. Friedrich erhoben[3]), und aus alten Salzburger liturgischen Büchern nachgewiesen, dafs man noch lange im 9. Jahrh. kein Leben Ruperts besafs und dafs man den 24. Sept. als seinen Todestag feierte[4]). Nur durch ein Mifsverständnifs hielt man später den Sonntag, an welchem er gestorben, für den Auferstehungstag. Die Grazer Vita erklärt Friedrich für die aus der Conversio entnommenen Lectionen, beiden aber spricht er allen historischen Werth ab, worin er denn doch wohl etwas zu weit gehen möchte. Denn so frei man auch in der Ausschmückung, ja Erfindung von Legenden verfuhr, man machte doch nicht leicht seinen Heiligen zum Bischof von Worms und setzte seine Ankunft in ein bestimmtes Jahr eines ganz verschollenen Königs, wenn dafür nicht Notizen vorlagen.

seiner Bischofswürde in Deutschland 789 gestorben, ist ungenau. Zimmer, NA. XVII, 211.

[1]) MG. SS. XI, 4. 5. Doch konnte ich dem von Büdinger Oest. Gesch. I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Theils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger: Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Baiern bis an sein Lebensende geführt habe, im Archiv der Wiener Akademie XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. Andere Gründe dagegen bei Al. Huber: Das Grab des h. Rupert, Arch. d. W. A. XL, 275—321. — Unbrauchbar ist das nach der Elevation von 816 geschriebene Leben Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. I, 19. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 48. Potthast S. 913. Facs. aus den Actis bei Herrgott, Geneal. I, p. XVIII.

[2]) Die Vita S. Hrodberti in älterer Gestalt. Arch. d. W. Ak. LXIII, 595 bis 608. Hauck II, 380 für Veranlassung dieser Vita durch Virgil.

[3]) Münch. SB. 1883. S. 509—547.

[4]) So auch in dem aus Regensburg stammenden Veroneser Sacra mentar (Saltisburgo). Delisle, Sacram. p. 194.

Die Legenden von Emmeram[1]) und Corbinian[2]) sind zuerst vom Bischof Aribo von Freising[3]) (764—783), letztere auf Ansuchen des Bischofs Virgil von Salzburg, nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von sehr geringem Werthe. Ein anstöfsiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für nothwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag, ja selbst Bonifaz noch zu seiner ersten Mission unter den Friesen eine solche Vollmacht nicht eingeholt hat. Später aber galt diese Erlaubnifs für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie auch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, und nennen den Pabst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Pabstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadurch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen

[1]) Acta SS. Sept. VI, 474. Vgl. Rettberg II, 189. Hauck I, 342. Nach Hugo Graf Walderdorff, Regensburg (3. Aufl.) S. 137, ist die ursprüngliche Form *Heimraban*, in einem Kalend. saec. VIII. *Emhram*. Vgl. Riezler, Forsch. XVIII, 528, über den Ort seines Todes. Neue Ausg. v. B. Sepp, Anal. Bolland. VIII, 211—240 u. Sep. Ausg. 1890. Nach Riezler muss es eine Ueberarbeitung sein.

[2]) Meichelbeck Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213, Hauck I, 345, und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaier. Geschichte, Wiener SB. XXIII. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in Baiern bekämpft, welche jetzt G. Waitz, Gött. Nachr. 1869 S. 136, Friedrich, Münch. SB. 1874, I, 358, Riezler, Forsch. XVI, 417, wieder in Schutz nehmen. Büd. Oest. Gesch. I, 85, 94, und über Aribo S. 141. Aelteste Form der V. Corbiniani im Cod. Mus. Brit. 11880, her. von Riezler, Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XVIII, 1 (1888). Die Bearbeitung ist nach ihm wahrscheinlich von Hrotrohc, einem Mönch von Tegernsee, dem eine V. Corb. zugeschrieben wird, saec. IX. X. Vgl. auch Dr. David Schönherr: Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja, Innsbr. 1873. Corpus Inscr. Lat. III, 707. V, 543.

[3]) Er nennt sich auch Cyrinus nach der Deutung des Namen *Cyrus* als *haeres* bei Hieronymus de nominibus Hebraeorum.

Kilian[1]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken. Auch er war gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts mit mehreren Begleitern aus Irland gekommen, und seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, und noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die Lebensbeschreibung aber ist erst im zehnten Jahrhundert verfaſst und fast ganz werthlos.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanzungen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können, es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich von Entartung und Verwilderung nicht freihalten. Ihre Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachsen, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur als Pilger erscheinen sie noch, geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merowinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen, daſs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimath aber verfaſsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einfluss auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein, da wir an der Spitze derselben hin und wieder irische Namen finden, doch ist eine irgend erhebliche Betheiligung von Schottenmönchen an den weiteren Aufzeichnungen nicht nachweisbar. Andere Annalen gehen auf Lindisfarne zurück, eine britische Stiftung in England; aber diese sind nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen,

[1]) Canis III, 1, 180. Mab. II, 991. Acta SS. Jul. II, 612. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Das älteste Zeugniſs für Kilians Martyrium ist im Necrolog. Wirzib. s. IX. bei Eckhardt, Comm. de or. Francia I, 831. Dümmler, Forsch. VI, 116. 118. Piper, Karls d. Gr. Kalend. S. 26. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Uncialschrift Eckhardt Franc. Or. I, 451, Schepss, Die ältesten Evangelienhss. der Univ.-Bibl. (1887) S. 6. Facsim. bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla tab. LVIII. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106; Catalogue of Manuscripts in the British Museum, New Series I. 1843 fol. Tab. 1, 3; Zeuſs, Grammatica Celtica, p. XX.

wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Irländern ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwickelung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. Die Karolinger.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von O. Abel ebend. und von 735 an bei Einhards Annalen; vereinigt u. nach der neuen Ausg. v. Krusch berichtigt 1888. — Cauer, De Carolo Martello, Berl. 1846. Breysig, De continuato Fredegarii scholastici chronico, Berl. 1849. Oelsner, De Pippino rege, Vratisl. 1853. p. 24—34 De Chronico Fredegarii continuato. Breysig, Karl Martell S. 112. Hahn, Einige Bemerkungen über Fredegar, Arch. XI, 805—840. G. Monod, Revue crit. 1873, I, 153. Br. Krusch, NA. VIII, 495—515.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, dafs es allein im Stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an sein Auftreten: mit dem Jahre 687, mit dem entscheidenden Siege Pippins, beginnen die Annalen von St. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, in Austrasien fanden beide ihre letzte Bearbeitung und Fortsetzung. Viel ist über die Beschaffenheit dieser, über die Arbeit der verschiedenen dabei thätigen Personen geschrieben worden; ich halte mich jetzt an die Resultate von Br. Krusch, welcher genauer, als zuvor geschehen war, namentlich auch in Bezug auf die Sprache, die Prüfung durchgeführt hat.

Als unter Pippin das Frankenreich in seiner neuen Gestaltung glänzend befestigt war, unternahm es sein Oheim Childebrand, auch für das dauernde Andenken dieser merkwürdigen Begebenheiten zu sorgen. Er liefs ein Exemplar der alten Chronik des Fredegar sorgfältig abschreiben, aber er oder der von ihm Beauftragte begnügte sich nicht mit einfacher Abschrift: er liefs den Liber generationis weg, und setzte an dessen Stelle den Hilarianus de cursu temporum

ein, welchen er in seiner Vorlage an anderm Orte fand, und erweiterte die Stammsage im Hieronymus durch ein Excerpt aus Dares Phrygius. An den Fredegar knüpfte er einen Auszug von cap. 43 bis 52 der Gesta Francorum nebst ihrer 736 geschriebenen Fortsetzung; recht mangelhaft gearbeitet und voll chronologischer Verwirrung, aber bereichert mit Zusätzen, welche das Haus der Arnulfinger hervorheben, während er manches wegliefs, was das Haus der Merowinger betraf, das ihn nicht mehr kümmerte; anfangs dürftig, dann von erheblichem Werthe. Das ist die sog. erste Fortsetzung (cap. 1—17) bis zur Mitte von cap. 109, an welche bis cap. 117 incl. die zweite (cap. 18—33) sich reiht, innerhalb welcher stilistische Gründe einen Wechsel des Schreibers (nach cap. 109) annehmen lassen. So weit, bis 752, war unter Childebrands Leitung das Werk geführt, da übernahm dessen Sohn Nibelung[1]) die weitere Fortsetzung (cap. 34—54), welche uns in noch schlechterem Latein einen schon ausführlicheren, nach Jahren genau geordneten und wohl theilweise gleichzeitig aufgezeichneten Bericht über die königliche Herrschaft Pippins darbietet.

Als vereinzelte sehr schätzbare Notiz reiht sich an diese Fortsetzer des Fredegar eine Aufzeichnung aus Saint-Denis über die Königsweihe Pippins und seiner Söhne (754) durch Pabst Stephan II[2]), welche sich am Schlufs einer Handschrift von Werken Gregors von Tours befindet, von anderer Hand mit blasserer Dinte geschrieben und offenbar aus einer älteren Handschrift herübergenommen, und *Clausula de Pippino* genannt wird[3]).

[1]) Cap. 117 (34): „Usque nunc inluster vir Childebrandus comes, avunculus praedicto rege Pippino, hanc historiam vel gesta Francorum diligentissime scribere procuravit. Abhinc ab inlustre viro Nibelungo, filium ipsius Childebrando itemque comite, succedat auctoritas."

[2]) Auf dessen Reise „Roma salvanda" starb m. Dec. ind. VII (753) der primicerius notariorum Ambrosius in Saint-Maurice; er wurde nach 6 Jahren in St. Peter bestattet mit einem rühmenden rhythmischen Epitaph. Rossi, L'inscription du tombeau d'Hadr. I (Mél. d'Archéol. et d'hist. VIII) p. 20.

[3]) Mab. Dipl. p. 384. SS. Meroving. I, 465 mit Schriftprobe. MG. SS. XV, 1 (vgl. p. 574 a) als *De unctione Pippini regis nota.* Diese Nachricht wurde später mit der fabelhaften *Revelatio facta S. Stephano papae* verbunden, mit welcher sie von Regino abgeschrieben, und bei Sur. V. p. 658 (740 ed. II) zuerst gedruckt ist. Hierdurch habe ich mich früher verleiten lassen, die Clausula als unglaubwürdig zu bezeichnen. Vgl. Oelsner, K. Pippin S. 155. Das Schreiben Stephans II, welches B. Simson, Forsch. XIX, 180, als die Quelle betrachtet, ist in der neuen Ausg. von Jaffé's Reg. Pont. n. 2316 von P. Ewald mit Recht als unecht bezeichnet. Ebenso in der Ausgabe jenes, von Hilduin seinen Acta Dionysii angehängten Stückes von Waitz, SS. XV, 2. — Benutzt ist die Clausula in einem (unechten?) Breve Clemens II für Romainmôtier, NA. XI, 590.

So wie das ganze Reich von den Merowingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer Familienchronik des karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermafsen einen officiellen Charakter und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt in dieser Beziehung den einen Umstand hervorzuheben, dafs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde, nach des Vaters Tod erregte, und welche dem Verfasser doch unmöglich unbekannt geblieben sein konnten, hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Ebensowenig ist andererseits von der ganzen Wirksamkeit des Bonifatius und überhaupt von den kirchlichen Angelegenheiten die Rede. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[1]).

Ebenso wenig unparteiisch, zur Verherrlichung der Arnulfinger geschrieben und namentlich in den ältesten Theilen irreführend, übrigens aber aus guten Quellen geschöpft, reichhaltig auch über Grifo, ist die Geschichte von 687 bis 692, welche den Anfang der *Annales Mettenses* bildet[2]), wo bis 768 eine Compilation aus Fredegar u. a. Annalen sich anschliefst. Früher gering geschätzt, ist sie von L. Ranke nachdrücklich in Schutz genommen und ihr Werth ins Licht gestellt[3]). Es kommt hinzu, dafs das *Fragmentum de Pippino duce*[4]), welches Bonnell für ein schlechtes Excerpt aus den Mettenser Annalen erklärt hatte, in dem Cod. Arundel. 375

[1]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch der *Libellus de Majoribus domus*, Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS. II, 1, der nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben ist, wie B. Simson bemerkt, nahe verwandt dem Chron. Adonis, vielleicht ein Auszug. Ferner das von Wilthem excerpirte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714 u. 715, aus unbekannter Quelle, herausgegeben von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles (1843) X, 2, 264, und Monuments de Namur etc. VII, 209; jetzt MG. SS. XXIII, 59. Räthselhaft ist der *Dionysius*, welchen Gobelinus Persona als Chronisten von Prosper bis Einhard (455—741) anführt, vgl. Hagemann: Ueber die Quellen des G. P. (Diss. Hal. 1874) S. 32. Er ist aber nicht zusammenzubringen mit der Erwähnung der Cyclen des Dionysius Exiguus bei Regino z. J. 741, wo er nur von der Incongruenz der verschiedenen Berechnungen spricht; allerdings scheint er in seinem Exemplar eine annalistische Bemerkung zu 741 gehabt zu haben.

[2]) MG. SS. I, 316—321.

[3]) Weltgesch. V, 2, S. 294 ff.

[4]) Freher, Corpus SS. Franc. p. 168—170; am Schluss unvollständig.

saec. XI. des Brit. Museum aufgefunden ist[1]) und, da es nun als Quelle anerkannt ist, ein höheres Alter dieser Darstellung verbürgt.

Natürlich ist es, dafs man bei fortschreitender litterarischer Bildung bald sowohl an der rohen Form des Fredegar und seiner Fortsetzer, als auch an dem dürftigen Inhalt dieser Aufzeichnungen Anstofs nahm. Zu Karls d. Gr. Zeit entstand eine Compilation, in welcher die Chronik des Beda verbunden ist mit Zusätzen aus Hieronymus, Orosius, Fredegar und seinen Fortsetzern, den Gestis Francorum und Jahrbüchern, die mit den Lorscher grofse Aehnlichkeit haben, bis 741. Wir werden auf dieses sowie auf andere ähnliche Arbeiten später zurückzukommen haben.

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläfslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu Theil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, und was hier über ihn berichtet wird, ist werthvoll, aber dem Verfasser[2]), einem der Mönche, welche den h. Romarich nach Metz begleiteten, als er den weltmüden Bischof 629 nach seiner Einsiedelei in Remiremont abholte, hatte begreiflicher Weise wesentlich den Zweck und Gesichtspunkt, seine kirchlichen Tugenden zu preisen[3]).

Als Werk eines Zeitgenossen und Augenzeugen schätzbar ist auch das Leben der h. Gertrud, Pippins I Tochter, der Stifterin des Klosters Nivelle, wo sie am 17. März 659 starb. Ganz ohne Grund von Bonnell verdächtigt, ist ihre Lebensbeschreibung von Friedrich in ihrem Werth erkannt, und von Krusch nach einer Handschrift des achten Jahrhunderts herausgegeben[4]).

Einige gute Nachrichten enthält auch das noch zu König Pippins Lebzeiten geschriebene Leben des Stifters des Klosters Laubach

[1]) Arch. VIII, 759.

[2]) Ueber die 4 von ihm verfafsten Vitae s. die Diss. von Dony in den von G. Kurth 1888 herausg. Dissertations académiques.

[3]) Neue Ausg. v. Krusch, SS. Merov. II, 426—446. Die Hs. schrieb Karl Martels neunjähr. Sohn Hieronymus ab. Uebers. Geschichtschr. XI (VII, 2) S. 131—140, nach Fredegar. Der angebl. Name des Vfs. der werthlosen 2. Vita Umno ist ein Lesefehler: „Exhortatione plurimorum commonitus Umno Dei gratia praeventus“ statt immo.

[4]) *Vita S. Geretrudis*, SS. Meroving. II, 447—74 mit den noch im 8. Jh. hinzugefügten Wundern.

oder Lobbes, Ermino († 737) vom Abt Anso[1]). Die schon für diese Zeit nicht unwichtige Lütticher Litteratur werden wir später noch zu berühren Anlaſs haben.

Ganz unverändert werden uns ausser diesen sehr wenige Legenden erhalten sein; dafür ist ihre Form zu glatt, zu abweichend von den authentischen Denkmälern. Zum Vorlesen bestimmt und gebraucht, muſsten sie der zunehmenden Bildung angepaſst werden, und leicht verbanden sich damit Zusätze und Aenderungen, welche auch den Inhalt berührten.

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimath konnte diese alte vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äuſsern Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer Meister. In den groſsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einfluſs des Beda († 735), dessen Schriften diese Angaben entnommen wurden. Einen Mann wie diesen Beda hat die gesammte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters. Durch mathematische Kenntnisse haben gerade die Schottenmönche sich ausgezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Theil der Gelehrsamkeit Beda's sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Faſslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nöthigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte, tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln als unentbehrliches Hülfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung, in welcher durch ihn die für leicht übersichtliche Chronologie so förderliche dionysische Era üblich wurde. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726) war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands (bis 731) wurde um so eifriger gelesen, weil man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, sowie sie andererseits das Bewuſstsein dieser

[1]) Mab. III, 1, 564.

Verbindung wach erhielt[1]). Hatten die irischen Missionare nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Maſse alles, was man bis dahin gekannt hatte.

Ein älterer Zeitgenosse des Beda, ein Northumbrier aus dem Kloster Streoneshalch (Whitby), an Bildung und Wissen ihm weit nachstehend, hat seiner Verehrung für den Begründer des Christenthums in England, Pabst Gregor den Groſsen, ein merkwürdiges Denkmal gestiftet, indem er, so gut er es vermochte, eine Lebensbeschreibung desselben verfaſste, mit nicht unwichtigen Nachrichten über die Bekehrung seiner Heimath Wundergeschichten und den Preis der Werke Gregors verbindend. Dieses merkwürdige Werkchen ist erst durch P. Ewald in einer alten Sanctgaller Handschrift entdeckt, der wesentliche Inhalt mitgetheilt, und mit grossem Scharfsinn nachgewiesen, dass dieses die von Beda, Paulus Diaconus und Johannes Diaconus benutzte angelsächsische Legende ist[2]).

Schon vor Beda hatte auch die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der irischen liegt in ihrem Verhältniſs zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Groſsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geblieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisirt. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen

[1]) Ueber die Schreibart Baeda (die eben damals veraltende) s. H. Zimmer, NA. XVI, 599—601. Vgl. über ihn Ebert S. 634—650. Karl Werner, Beda der Ehrwürdige und seine Zeit, Wien 1875. Cantor, Gesch. d. Mathematik I, 707—712. Schöll in Herzogs Real-Encyclopädie. — Opera ed. Giles, Lond. 1843 ff. 12 Bände. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Chron. VI, 270 als c. 66. 67. von De temporum ratione. Opera historica ed. Stevenson, 1841, 2 Bände; cura R. Hussey, Ox. 1846. Mon. hist. Brit. (1848) p. 83—102 (Sexta aetas), p. 103—289 (Hist. eccl.). Migne XC—XCV. Hist. eccl. ed. Holder 1882. Auszüge, Geschichtschr. VII, 1 bei Isidor, von Coste. G. Wetzel, Die Chroniken des Beda (über seine Quellen und die Art ihrer Benutzung), Diss. Hal. 1878. Ueber die *Continuatio Bedae* von 731 bis 766, H. Hahn, Forsch. XX, 553—569. Die *Annales chronographi vetussi*, SS. XIII, 716, schreibt Krusch ihm zu, NA. XI, 633.

[2]) P. Ewald, Die älteste Biographie Gregors I. Hist. Aufsätze dem Andenken an G. Waitz gewidmet (1886), S. 17—54.

Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, als die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb um das Jahr 604. Schon sein Schüler Livin soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifatius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften[1]).

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im J. 709 gestorben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom 678 an ihrer Küste landete, um den Nachstellungen des Hausmeiers Ebroin zu entgehen[2]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb sich aber Egbert, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte zum Friesenfürsten Radbod den Wigbert[3]), und nach dessen Heimkehr im Jahre 690 Willibrord mit elf Gefährten. Dieser, 695 in Rom zum Bischof geweiht, begründete 698 das Kloster Echternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hülfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bisthums Utrecht, wo er im Jahre 738 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alcuin aus fast ausschliefslich erbaulichem Gesichtspunkt beschrieben worden[4]); die ältere Lebensbeschreibung, welcher er

[1]) Vgl. Rettberg II, 509. Die Unechtheit der ihm zugeschriebenen Verse an den Genter Abt Florbertus mit dem Epitaphium S. Bavonis, mit Anklängen an Boethius, hat Holder-Egger nachgewiesen, Waitz-Aufsätze S. 623—665. NA. XVI, 623.

[2]) Rettberg II, 511. Dafs jedoch Wilfrid nicht wider Willen an diese Küste verschlagen wurde, bezeugt sein Schüler und Biograph Aedde, genannt Stephanus, bei Mab. IV, 1, 671. Wenn aber Alberdingk Thijm. H. Willibrordus S. 84 (deutsch S. 57) auch in der Missionspredigt unter den Friesen einen tief angelegten Plan sieht, so findet das in den Quellen keine Bestätigung. Dagegen auch Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland, I, 87.

[3]) Rettberg II, 513.

[4]) *Alcuini Vita S. Willibrordi* ed. Wattenbach, nach Jaffé's Vorarbeit den älteren, früher nicht benutzten Handschriften folgend, Bibl. VI, 32—79. Das metr. 2. Buch auch bei Dümmler, Poet. Carol. I, 197—220. Ebert II, 25 bemerkt, dafs das hexametr. Gedicht über Willibrord nach XXXIII, 3 u. XXXIV, 32 schon früher verfafst war. Die eigenhändige Aufzeichnung Willibrords vom J. 728 über seine Weihe (ib. p. 46) ist im Pariser cod. Lat. 10837 (Suppl. 1680). NA. II, 293. Facs. einer Schriftseite des Mar-

gewiss wesentlich folgte, von einem Schottenmönch *rustico stilo* verfafst, wie die älteste Vita des h. Gallus, ist leider, wie diese verloren, aber sie wurde noch benutzt von Thiofrid, Abt von Echternach (1083—1110), dessen Werk deshalb nicht ohne Werth ist[1]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suitbert, der Stifter von Kaiserswerth, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Als das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimath pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, galt bisher die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht haben sollte, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Doch wird die Inschrift jetzt richtiger anders gelesen, die Bedeutung der Handschrift aber ist nicht geringer, wenn sie aus der Utrechter Schule stammt[2]). Suitberts Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfafst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[3]).

Unter den Sachsen predigten der weifse und der schwarze Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[4]). Später folgte ihnen Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte, das starre Heidenthum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben

tyrol. Acta SS. Apr. II, Propyl. Tab. II. Auch das Evangeliar Suppl. lat. 693 soll von ihm mitgebracht sein, Waagen, Kunstwerke in Paris S. 241, Facs. Hist. de l'Imprimerie (Livre d'or des métiers) p. 12. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus, Apostel der Nederlanden, Amsterd. und Brüssel 1861 (Deutsch mit Zusätzen von Dr. Trofs in Hamm, Münster 1863) sucht einen Gegensatz zwischen Willibrord als Vorkämpfer der auf Errichtung einer unabhängigen deutschen Kirche gerichteten Politik der Päbste, und den egoistischen fränkischen Missionsbestrebungen nachzuweisen im Anschlufs an Gfrörer, wofür ich in den Quellen keine Begründung finden kann. Vgl. Moll I, 95—118. Hauck I, 396—409.

[1]) MG. SS. XXIII, 30—38, Auszüge aus dem prächtigen, dem Erzb. Bruno von Trier (1102—1124) gewidmeten Codex, jetzt in Gotha (diese Stelle S. 11). Die metr. Bearbeitung ist von R. Decker im Progr. d. k. Gymn. zu Trier 1880/1, und mit Benutzung d. Goth. Hs. von K. Rofsberg, L. 83 herausgegeben.

[2]) Mommsen et Studemund, Analecta Liviana (1873) p. 7 et tab. IV. Gitlbauer de cod. Liv. Vindobonensi, Vind. 1876.

[3]) S. Rettberg II, 396. Bouterwek, Swidbert der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

[4]) Rettberg II, 397. Ueber den Ort des Todes Dr. Trofs bei Alberdingk Thijm, S. 217—223. Lohoff, Krit. Untersuchungen der Geschichte der beiden Ewalde unter bes. Berücksichtigung der Aplenbecker Tradition (Beiträge z. Gesch. Dortmunds, I, 1875).

Liafwins, von Hucbald von St. Amand, ist nicht ohne Werth, aber doch erst in viel späterer Zeit, im zehnten Jahrhundert verfafst[1]).

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, wo S. Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist erst im 9. Jahrh. von einem Würzburger Cleriker verfafst und völlig werthlos; die wenigen Thatsachen, welche darin berichtet werden, sind theis entstellt, theils mit oder ohne Absicht erfunden[2]).

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung besitzen wir von Winfrid, dem Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche emporrichtete, und so im Verein mit den karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorspriefsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen, auf die ausführliche Darstellung Rettbergs I, 331 ff. zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind[3]).

Sein kirchlicher Name war Bonifatius, ohne Zweifel von *bonum fatum* abzuleiten, aber nach einer richtigen Bemerkung von Loofs scheinen die Zeitgenossen den Namen vielmehr von *bonum fari* hergeleitet zu haben[4]). Er besafs eine für jene Zeit hervorragende

[1]) Rettberg II, 405; vgl. unten § 15. III, § 10.

[2]) Rettberg II, 314. Ausg. Mab. III, 1, 700. Acta SS. Oct. VI, 573. MG. SS. XV, 43—50 mit Auszügen aus der jüngeren Vita, von Holder-Egger.

[3]) Dazu kommen nun u. a. die Jahrbücher des fränk. Reichs unter Pippin v. Hahn u. Oelsner. Vgl. C. Will, Regesten d. Mainzer Erzbb. I. Ebert S. 650—659. Hauck I, 410—546. Die schöne Charakteristik bei Moll I, 141 berührt wohlthuend, gegenüber den zur Mode gewordenen unwürdigen und unhistorischen Angriffen auf ihn. — Opera ed. Giles, Lond. 1844, 2 Bde. Külb, Sämmtl. Schriften übers. u. erl. 1859. 2 Bde. Nürnberger, Zur handschr. Ueberlieferung d. Werke, NA. VIII, 299—325. Aus der litt. Hinterlassenschaft des h. Bon. u. des h. Burchard. 24. Bericht d. Philomathie in Neisse, 1888. Beitr. zu d. Schriften des h. Bon. Röm. Quartalschrift V, 28 ff. Vielleicht von Bonif. Hand sind die Glossen zur Ep. Jacobi im Cod. Fuld. ed. E. Ranke 1868, cf. dess. Specimen Cod. Fuld. zum Berl. Jubil. 1860. (Facs. der Glossen). Gegen die Echtheit der Sermones Scherer, Denkmäler (1864) S. 144. H. Hahn, Forsch. XXIV, 583—625; für dieselbe Nürnberger, NA. XIV, 109—134. Steinmeyer, 3. Ausg. II, 328, f. d. Unechtheit.

[4]) C. Will, Hist. pol. Bl. LXXVIII, Heft 4. Regesten S. V. W. Schmitz,

Bildung, und wir besitzen noch von ihm eine Grammatik und Metrik[1]), und nicht ohne Geschick und Gewandtheit verfafste Gedichte mit der Vorliebe für Akrostichen und andere Spielereien, welche der Zeit und besonders seinen Landsleuten eigen ist[2]).

Von weit gröfserem Werthe für uns ist die Sammlung von Bonifazens eigenen Briefen und den päbstlichen Schreiben an ihn[3]); aber auch die bald nach seinem Tode, vielleicht noch zu Pippins Lebzeiten[4]), sicher vor 786 verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der Verfasser war ein Priester Namens Willibald, wohl ein Landsmann, der bei der Kirche St. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lullus von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lullus besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler Winfrids, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe zurückgeblieben; anfangs sorgfältig und genau, scheint er bei der grofsartigen Entfaltung der Wirksamkeit seines Helden, bei den verwickelteren politischen Verhältnissen unter Pippins Regierung zu ermatten, er wird verwirrt und ungenau, übergeht gänzlich die wichtigsten Vorfälle und eilt weiter zu dem Märtyrertode des Bonifaz[5]), bei welchem er in

Beitr. z. Lat. Sprach- u. Litt.-Kunde (1877) S. 141. Loofs, Zeitschr. f. Kirchengesch. V, Heft 4.

[1]) Ars gramm. bei A. Mai, Auctt. class. VII, 475—548; vgl. Bursian in d. Münch. SB. 1873 S. 457—460.

[2]) Hierüber s. Dümmler, NA. IV, 98—101, und die Ausg. Poet. Carol. I, 1—19, vgl. II, 687.

[3]) Diese überaus wichtige, auch über B.'s Zeit hinausreichende Sammlung liegt jetzt in der ersten kritischen Ausgabe von Jaffé vor, Bibl. III, 8—315; eine neue von Dümmler ist bald zu erwarten. Vgl. Forsch. X, 397—426 gegen die chronolog. Behauptungen Dünzelmanns in seiner Gött. Diss. von 1869. Dieser hält jedoch einen Theil derselben, und vorzüglich die grundsätzliche Annahme willkürlicher Zufügung der Daten, aufrecht, und erklärt einige der Briefe für Stilübungen, Forsch. XIII, 1—32. H. Hahn, Noch einmal die Briefe und Synoden des Bonifaz, Forsch. XV, 43—124. Ein übersehener Brief des P. Zacharias, NA. I, 580—583, berichtigt von Loewenfeld, ib. IV, 173—175. Hahn, Ueber einige Briefe d. Bonif. Sammlung mit unbest. Adr. Forsch. XXI, 383—400. Hahn, Bonifaz u. Lul. Ihre angels. Correspondenten, 1883. Loofs, Zur Chronol. der auf d. fränk. Synoden bezügl. Briefe, Leipz. Diss. 1881, vgl. NA. VII, 418. P. Ewald üb. die Fragmente in d. Brit. u. a. Canonensammlungen, NA. V, 284—295. Nürnberger, Verlorene Hss. der Briefe, NA. VII, 353—381. Die Bonif. Litt. der Magdeb. Centuriatoren ib. XI, 9—41. P. Ewald, Susanna u. Brannlinde, Deutung der chiffrirten Namen, NA. VII, 196—198. Dagegen Diekamp in d. Beschr. d. Wiener Hs. ib. IX, 9—28. Hahn, Die Namen der Briefe im Liber eccl. Dunelm. NA. XII, 109—127.

[4]) Dagegen L. Oelsner, Jahrb. S. 490.

[5]) Nach der seit Rettberg herkömmlichen Annahme am 5. Juni 755.

frommem Phrasenschwall verweilt. Aehnliche Erscheinungen sind auch in Biographien der späteren Zeit häufig; wo ein Bischof aus dem engen Kreise der Ascetik und bescheidener Pastoraltugenden heraustritt, wo er als Staatsmann zu schildern war, entzieht er sich dem Gesichtskreis seines Biographen. Hier aber ist der Abstand der §§ 30—32 von Anfang und Ende so auffallend, namentlich auch der Mangel aller bestimmten Angaben über Bonifatius Erhebung auf den Mainzer Stuhl, die plötzlich als fertige Thatsache erwähnt wird, sowie über die Stiftung des Klosters zu Fulda so unerklärlich, dafs der Verdacht, Lullus Censurstriche möchten hier verwirrend und verstümmelnd eingewirkt haben, kaum abzuweisen ist[1]). Auch der Streit über die Beerdigung des Märtyrers in Mainz oder in Fulda ist mit keinem Wort berührt. Willibalds Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Classiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keineswegs sicher ist[2]).

Sickels und Oelsners Meinung, dafs 754 das richtige Jahr sei, wird mit sehr erheblichen Gründen bekämpft von C. Will in d. Tüb. theol. Quartalschrift 1873 S. 510—533, worauf er auch in den Regesten der Mainzer Erzbischöfe S. 30 verweist.

[1]) Vgl. die Einleitung B. Simsons zur Uebersetzung. Die Feindschaft zwischen den Fuldern und Lull, dem Gründer von Hersfeld, ist bekannt; bei Arndt, zur Uebersetzung der V. Bonif. S. 130, ist das Privilegium des Pabstes Zacharias für Fulda aus der Bonifazischen Briefsammlung mitgetheilt und wahrscheinlich gemacht, dafs aus dem Mainzer Exemplar dasselbe ausgeschnitten ist. Ohne Kenntnifs hiervon erweist Th. Sickel die Echtheit jener Bulle in den Beiträgen zur Diplomatik IV, 47—73. Vgl. Bibl. III, 228. Oelsner, Jahrbb. S. 487. Hahn, Forsch. XV, 87. Ewald, Regesta Pontiff. 2293. — Im Prolog hat Willibald die Epistola Victurii benutzt nach Br. Krusch, NA. IV, 171.

[2]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 331—353. Uebersetzungen von H. E. Bonnell, Berl. 1856. 8. Külb, Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifacius übersetzt, Regensb. 1859; von B. Simson und von W. Arndt, 1863 (diese Geschichtschr. 13. VIII, 2. in neuer Ausgabe), beide mit berichtigter Abtheilung der Capitel, jene mit sorgfältigem Commentar, Arndt mit Benutzung der ältesten Münchener (Freisinger) Handschrift. Nach dieser, grammatisch fehlerhaftesten, und der einsichtig corrigirten Reichenauer von Reginbert, hat Jaffé seine neue Ausgabe gemacht, Bibl. III, 422—471. Es folgen hier noch die Mainzer Passio und Auszüge aus Othloh und dem Presb. Ultraiectinus. Eine verkürzte Ueberarbeitung, irrig für älter gehalten, ist in den Analecta Bollandiana abgedruckt, s. Waitz, NA. VIII, 169—171. Eine interpolierte Legende, deren Angabe über die Stiftung der Kirche zu Hameln mit neuen Erweiterungen in die Hämelsche Chronik des Johann von Pohle übergegangen ist, hat O. Meinardus in der Zeitschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1882 herausgegeben. Nürnberger, Disquisitt. crit. im Progr. d. Bresl. Matthias-Gymn. 1892.

Von Lullus, Bonifatius Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, in welcher kürzlich Holder-Egger ein Werk Lamberts erkannt hat, und welche deshalb als solche später zu erwähnen sein wird. Ihr geschichtlicher Werth ist unbedeutend[1]).

Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wynnebald zu nennen[2]), verfaſst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wynnebald um 751 gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (19. Dec. 761) leitete, während Willibald 741 von Bonifaz zum ersten Bischof von Eichstedt geweiht war. Wie diese Brüder, so stammte auch die Verfasserin, welche mit ihnen verwandt war, aus England, von wo sie erst nach Wynnebalds Tod nach Heidenheim kam. Ihr Werk zeigt uns, was auch aus Bonifatius Briefsammlung hervorgeht, wie sehr lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen. Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet und vor fehlerhaftem Ausdruck nicht bewahrt; ja der Ausdruck ist, wie er in der neuen Ausgabe nach der ältesten Handschrift hergestellt ist, sogar in unglaublichem Maaſse barbarisch, aber gelehrt barbarisch, d. h. mit griechischen und anderen seltsamen Worten beladen. Den Hauptinhalt und den werthvollsten Theil bildet in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, welcher darin besonders hervortritt und den gröſsten Raum einnimmt. Er ist offenbar nach den Mittheilungen Willibalds am 23. Juni 778 über seine Pilgerfahrten und die daran sich schlieſsenden Umstände aufgezeichnet.

Nach Wynnebalds Tod übernahm seine Schwester Waldburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, von welcher nur im neunten Jahrhundert Wolfhard von Herrieden in dem Werk über ihre Wunder etwas berichtet[3]).

Zu diesem Kreise gehören ferner noch Wigbert, den Bonifaz in Fritzlar als Abt einsetzte, Sualo oder Solus, und Leobgyth oder Lioba, die Aebtissin von Bischofsheim[4]), deren Biographen Lupus von Ferrières und Rudolf von Fulda später zu erwähnen sein werden.

[1]) S. über ihn vorzüglich das oben angeführte Werk von Hahn, Bonif. u. Lull, 1883. Ueber ein vielleicht von ihm selbst verfaſstes Epitaphium Forsch. XXII, 423; NA. VIII, 225. Ein nach der in Marburg wiedergefundenen Hs. wesentlich verbesserter Text Forsch. XXV, 177.

[2]) So die authentische Form. Die älteren Ausgaben sind unbrauchbar neben der neuen von Holder-Egger, SS. XV, 80—117.

[3]) Excerpta ed. Holder-Egger, SS. XV, 535—555.

[4]) Nach Link im Klosterbuch der Diöcese Würzburg (1876) II, 538 bis 545 unzweifelhaft Tauberbischofsheim.

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der Geschichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den unscheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform entwickelte, und dem wir grofsentheils die festen Grundlagen der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder Annalen. Augenscheinlich durch die Mission veranlafst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung, um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse der Consuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Wir finden diese Aufzeichnungen zuerst in England, und die Missionare, denen Beda's Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Werth zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrter Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergiebt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werthe der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen[1]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann

[1]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbejenses, MG. SS. III. Tab. 1. Sickel in den Forschungen IV, 451 und ib. 454—461 über die älteste im Original enthaltene Fulder Ostertafel mit Annalen.

nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen[1]).

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Herstammung und Abkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprung so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was für die gesammte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in so ausgezeichneter Weise und mit so umfassender Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen handschriftlichen und gedruckten Materials, dafs hier für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gegeben ist[2]).

Es ist jedoch gleich hier auf eine Unterscheidung hinzuweisen, welche erst durch die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser eigenthümlichen Form der Geschichtschreibung sich immer deutlicher herausgestellt hat. Zu allgemein hat man anfangs, von späteren Zuständen rückschliefsend, die Klöster für die Ursprungstätte dieser Aufzeichnungen angesehen; man suchte in allen Annalen nach localen Andeutungen, welche in irgend ein Kloster führen. Auch giebt es wirklich viele Annalen, welche sich dazu eignen; sie verbinden in buntem Gemisch die Hausgeschichte mit Vorfällen von allgemeinerer Bedeutung, die aber in diesem Falle keine zusammenhängende Folge darstellen. Findet sich dagegen eine Reichsgeschichte, welche, wenn auch noch so dürftig, doch das Bestreben nach vollständiger Mittheilung dessen zeigt, was vom Mittelpunkt aus gesehen das ganze Reich betrifft, so wird man den Ursprung schwerlich in einem Kloster zu suchen haben, und wenn hin und wieder eine locale Notiz sich findet, ist sie wahrscheinlich, oft nachweisbar, einer Abschrift zugesetzt. Den Klöstern lag ein solcher Gesichtspunkt ursprünglich ganz fern, während der Hof damals noch wirklich den lebendigen Mittelpunkt des Reiches bildete, an dessen Bewegungen und Heerfahrten auch die Bischöfe mit ihren Caplänen fortwährend sich betheiligen mufsten. Die Aebte aber, welche in denselben Strudel hineingezogen wurden, waren entweder geradezu Laienäbte, oder sie entfremdeten sich doch durch solch unklösterliches Leben der Genossenschaft der Mönche. Es hat freilich neuerdings H. v. Sybel für die klösterliche Herkunft von neuem das Wort er-

[1]) So bei den Ann. Ottenb. MG. SS. V, 1.
[2]) S. den Bericht von Pertz im Archiv VI, 258 ff.

griffen[1]), und namentlich behauptet, dafs man, was in den sog. Königsannalen steht, im Kloster Lorsch recht gut in Erfahrung bringen konnte. Ich gebe das gerne zu, kann mir aber nicht vorstellen, dafs schon im achten Jahrhundert der Sinn der Mönche in so hohem Grade den weltlichen Dingen zugewandt war, was doch auch später nur ausnahmsweise der Fall gewesen ist. Nur für wenige Klöster hatten die jährlichen Feldzüge ein unmittelbares Interesse.

Es hatte nun wohl den Anschein, als ob man die allmähliche Entstehung der geschichtlichen Ueberlieferung aus den unscheinbarsten Anfängen, die Verbindung verschiedener Aufzeichnungen und ihre nun schon besser gelungene Fortführung deutlich vor Augen habe; man glaubte eben jene ersten Anfänge in ursprünglicher Gestalt zu besitzen, und bezweifelte, dafs es in jener Zeit des wenig federfertigen achten Jahrhunderts viel mehr und bessere Aufzeichnungen gegeben habe, als uns noch jetzt vorliegen. Allein die fortgesetzte Beschäftigung mit diesen Annalen zeigt in so hohem Grade Uebereinstimmung derselben in vielen Notizen, während doch andere Sätze sich nur in dem einen Exemplar, zugleich jedoch in anderen ganz entlegenen Annalen finden, auch Spuren alter guter Ueberlieferung, die plötzlich in jüngeren Compilationen auftauchen, dafs hier, wie in manchen Fällen aus späterer Zeit, kein anderer Ausweg möglich zu bleiben scheint, als die Annahme verlorener Aufzeichnungen, aus welchen nur Excerpte uns vorliegen; wir besitzen nur Bruchstücke einer einst vorhanden gewesenen reicheren Litteratur, die wir uns aber doch hüten müssen, uns zu bedeutend vorzustellen. Grofse Vorsicht ist hier nothwendig, und eben diese Vorsicht vermisse ich bei Is. Bernays[2]), dessen Zusammenstellungen häufig gerade den entgegengesetzten Eindruck machen, indem nur die notorischen Thatsachen übereinstimmen, im Ausdruck aber die gröfstmögliche Verschiedenheit geradezu aufgesucht sein müfste. Weit vorsichtiger dagegen ist R. Arnold[3]) verfahren, und doch scheint auch dessen Annahme von Hofannalen von 771 oder 772 an eine unbegründete zu sein, indem ihr von Waitz[4]) die erheblichsten

[1]) Hist. Zeitschr. XLII, 265. Kleine hist. Schriften III, 1 ff.

[2]) Zur Kritik Karolingischer Annalen, Strafsb. 1883. In einem dadurch veranlafsten Aufsatz HZ. LIV (1885) S. 55—70 bestreitet G. Kaufmann überhaupt den Nutzen solcher Untersuchungen und die Möglichkeit gesicherter Erfolge.

[3]) Beiträge zur Kritik Karolingischer Annalen, Diss. Lips. 1878. Für Hofannalen von 785—803 ist E. Seraphim eingetreten. Quellenkritische Untersuchungen der kleineren Karol. Annalen. Progr. d. livländ. Landesgymn. Fellin 1887.

[4]) Neues Archiv V, 497 ff.

Gründe entgegengestellt sind. Ein solches Werk müfste deutlichere Spuren hinterlassen haben, und als Regel werden wir doch festzuhalten haben, dafs man mühsam die dürftigen Aufzeichnungen zusammen arbeitete, und mit einer uns oft unbegreiflichen Sorglosigkeit häufig einzelne Sätze aus einer zugänglich gewordenen Quelle herübernahm, andere bedeutendere Nachrichten aber unberührt liefs.

Als erste Quellen dieser Art können wir zwar nicht mehr die Ann. S. Amandi und Ann. Mosellani, wie sie uns vorliegen, betrachten, aber doch die etwas reichere Quelle der Ann. S. Amandi bis 769 und die Aufzeichnungen, welche den wesentlichen Inhalt der Mosellani ausmachen, bis 764 (oder 760?) annehmen. Nach Arnolds Ansicht wären diese in oder bei Metz (Gorze?) compiliert und im siebenten Jahrzehnt des achten Jahrhunderts mit eigenen, ziemlich reichhaltigen Zusätzen vermehrt, die bis c. 771 reichten. Dieses nicht mehr vorhandene Werk betrachtet Arnold als die gemeinsame Quelle der Annales Petaviani, die nebenbei bis 737 noch ein Exemplar der Ann. S. Amandi oder ihrer Quelle benutzten, und seit 760 einen officiellen Charakter tragen, der Annales Maximiniani, die nebenher noch andere Quellen benutzten, und wieder eines verlorenen Werkes, das im ersten Theile durch Notizen über Angelsachsen vermehrt war, und fast ganz rein vorliegt in den Ann. Mosellani und den Ann. Laureshamenses. Doch hat in Betreff der Annales Maximiani G. Waitz dieser Annahme sehr entschieden widersprochen und dadurch das ganze künstliche Gebäude erschüttert.

Die Annales S. Amandi[1]) haben diese Benennung von Pertz

[1]) *Annales Sancti Amandi* a. 687—810, MG. I, 6—11. Die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani* (ib. p. 6—8) sind von 708 bis 737 nach Arnold, S. 53—55, aus der Quelle der Ann. S. Amandi geflossen, in ihrem zweiten Theil 741 bis 807 (S. 219—224) aus den Ann. Lauriss. entnommen. Zu erkennen sind die Notizen bis 771 auch in den dürftigen *Ann. Sangallenses Baluzii* p. 63, e cod. 124, welche nach Arnold, S. 42—47, aus der von ihm angenommenen Compilation stammen, weiterhin aus den Hofannalen. Ausg. v. Henking, Sanctgaller Mitth. XIX, 224—265; nach S. 340 stammen sie bis 764 aus gleicher Quelle mit d. Ann. S. Amandi u. sind auch weiterhin ein Auszug, nicht Original. Die *Ann. Laubac.* SS. I, p. 7—12. 15. 52, und ihre Gruppe behandelt Arnold, S. 55—61. Er erkennt in den Laubac. bis 814 eine mit einigen Zusätzen versehene Umarbeitung der Ann. S. Amandi, welche kürzer in den Ann. Auscienses, Augienses brevissimi, S. Germani minores, vielleicht ebenso in den *Ann. S. Amandi breves* (SS. II, 184, von 742—855) und Ann. Bawarici breves benutzt, auch im Chron. Lausonense nicht zu verkennen sei. Verwandt, aber ganz unbedeutend, sind die *Ann. S. Amandi brevissimi*, 760 bis 796, SS. XIII, 38, und *Ann. Regum Sangallenses*, 687—855, SS. XIII, 717 u. NA. V, 428. Vgl. über die Laubac. auch B. Simson, Forsch. XXV, 375—377. Seraphim S. 8—12, der sie von ursprünglich reicheren Ann. S. Amandi ableitet. — Ann. 759—805 im Cod. Vat. Christ. 213, Arch. XII,

erhalten, weil 782 und 809 Beziehungen auf das Kloster Saint-Amand vorkommen; dem früheren Theile fehlen sie und der Inhalt ist durchaus reichsgeschichtlich. Die Ursprünglichkeit ihrer jetzt vorliegenden Form ist angegriffen, eine verlorene Quelle oder etwas reichere Form angenommen, aber als ein ziemlich treues Abbild dieser eben beginnenden Annalistik werden wir sie doch betrachten dürfen.

Vom ersten Anfang an sind diese Annalen karolingisch. Sie beginnen mit der dauernden Festsetzung dieses Hauses im Besitz der Macht, mit der Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, der Morgendämmerung einer besseren Zeit, welche wieder Hoffnungen erweckte und die Seelen nicht mehr mit dem trostlosen Gedanken von dem nahe bevorstehenden Untergange der Welt erfüllte.

Die am Eingang stehende Nachricht von der Schlacht bei Tertri 687 ist nachträglich zugesetzt; die regelmäfsig fortgesetzten Aufzeichnungen beginnen erst 708, und auch von da an möchte ich noch nicht behaupten, dafs gleich von Anfang an alles gleichzeitig eingetragen wäre; die Form der kurzen und noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708, wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb[1]) — deutet eher auf ein späteres Besinnen und Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; so lange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnifs ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Verlangen geltend, die verschiedenen Erinnerungen aus einander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Werth auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, um für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen. Jene Annalen nun, welche in ihrer Fortsetzung bis 810 deutliche Beziehungen zu Saint-Amand enthalten, entbehren in ihrem früheren Theile bis 771 und noch darüber hinaus jeder Hinweisung auf dieses Kloster oder dessen Umgegend; sie verzeichnen nur die grofsen Reichsbegebenheiten, die Feldzüge jedes Jahres und zuweilen einen Todesfall oder einen anderen merkwürdigen Vorfall, so kurz, dafs die eigentliche Kenntnifs von den Dingen vorausgesetzt wird; an Erzählung ist kein Gedanke, nur an chronologische Ordnung der Erinnerungen. Giesebrecht hält die Aufzeichnung dieser Notizen im Cölnischen für sehr wahr-

270, vgl. Waitz, HZ. XXVIII, 200, sind das Fragm. Chesnianum der Ann. Laureshamenses, NA. II, 329.

[1]) Quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

scheinlich und möchte den Schottenmönchen zu St. Martin, Pippins von Heristal Stiftung in Cöln, dieses Verdienst zuschreiben. Allein dafs 713 Suitberts Tod, 716 Radbots Vordringen bis nach Cöln erwähnt wird, dafs 753 gerade wie in den Annales Mosellani der Tod des Bischofs Hildegar von Cöln, auf dem Feldzug gegen die Sachsen angemerkt wird, das berechtigt uns noch nicht zu einer bestimmteren Annahme über die Herkunft dieser Jahrbücher. Vorzüglich in den Klöstern Belgiens weit verbreitet, sind sie durch Zusätze und Fortsetzungen immer mehr angewachsen, bis sie endlich Sigebert von Gembloux zur Grundlage seiner gewaltigen Chronik dienten, aber in ihren Anfängen weist nichts nach einer bestimmten Gegend. Nichts tritt dagegen so sehr in den Vordergrund, wie die Familie der Hausmeier, und man kann sie daher wohl mit besserem Rechte, als irgend einem Kloster, einem Mitglied der Hofgeistlichkeit zuschreiben.

Ganz denselben Charakter tragen auch die gleichzeitigen Annales Mosellani[1]), deren Entdeckung in Petersburg durch Lappenberg ein unerwartetes Licht auf das Verhältnifs der ältesten Annalen zu einander geworfen hat, vorzüglich nachdem Giesebrecht in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die fränkischen Königsannalen[2]) die Folgerungen, welche dem ersten Herausgeber noch entgangen waren, daraus gezogen hat. Weiter ist dann, wie schon oben erwähnt, durch R. Arnold das gegenseitige Verhältnifs der Annalen eingehend untersucht.

An der Spitze der Annales Mosellani (welche nach Arnold, wie sie uns vorliegen, schon aus einer Vermischung mit denen von St. Amand hervorgegangen sind) stehen von 704 bis 707 irische Namen. Diese bilden den Uebergang von Bedas kleiner Chronik in der Schrift de temporibus, an welche sie sich anschlossen, zu der Nachricht von Drogo's Tod 708, die auch hier die fränkischen Eintragungen eröffnet. 713 ist der Tod einer englischen Prinzessin, eines Königs von Ostangeln bemerkt, 726 und 729 unbekannte irische Namen. Erwähnt wird ferner 726 der Tod Martins, welcher nach den Ann. Petav. ein Mönch von Corbie und Karls Beichtvater war, 736 Audoins des Bischofs von Constanz, dessen Name so wenig etwas für die Herkunft der Annalen beweisen kann, wie 728 die

[1]) Von 703 bis 797, SS. XVI, 491—499. Den Namen wählte Lappenberg wegen der Beziehungen zu Klöstern an der oberen Mosel, welche sich darin finden.

[2]) Münch. Hist. Jahrb. (1865) S. 185—238; vgl. hier vorzüglich S. 224 bis 226.

Erwähnung Haldulfs von Cambrai, der zugleich Abt von St. Vaast war. Dagegen finden sich von 761 an Beziehungen zu Chrodegang von Metz, dessen hervorragende Stellung im Reiche ganz geeignet war, die Abschrift solcher, vielleicht in Metz ursprünglich entstandener Aufzeichnungen und ihre Fortführung zu veranlassen, war er doch am Hofe Karl Martels aufgewachsen und hatte 742 von Pippin das Bisthum erhalten [1]). Pückert hat darauf hingewiesen, dafs sein Bruder Gundeland Abt von Lorsch war, was auf das in Lorsch so früh hervortretende Interesse für Geschichte eingewirkt haben mag.

Kaum waren diese ersten Versuche geschichtlicher Thätigkeit gewagt, so begann man auch schon ihren Werth sowohl wie ihre Unvollkommenheit zu empfinden; man copirte sie und bereicherte sie zugleich durch Verbindung der verschiedenen Exemplare, ohne sich jedoch noch eine redigirende Thätigkeit zu erlauben, welche das nothdürftigste Mafs überschritten hätte. Diese Gewissenhaftigkeit sowohl wie die ersten Regungen einer combinierenden wissenschaftlichen Thätigkeit liegen uns, wenn wir Arnold glauben dürfen, nicht mehr in dem ursprünglichen Product vor, wohl aber in verschiedenen Ableitungen, vorzüglich in den Annales Petaviani, welche von dem früheren Besitzer der Handschrift ihren Namen haben [2]). Sie verbinden nämlich bis 771 die beiden bisher betrachteten Annalen, an welche sich von da an eine schon wirklich erzählende, völlig gleichzeitige und zuverlässige [3]) Fortsetzung bis 799 anschliefst, die bei dem Mangel aller localen Färbung wiederum nur für den Königshof, den Mittelpunkt aller Unternehmungen, in Anspruch genommen werden kann. Eine Abschrift, welche nur bis 796 reicht (Cod. Masciacensis), gewährt Zusätze, welche aus dem Martinskloster zu Tours zu stammen scheinen, während die beiden anderen specielle Angaben über die karolingische Familie hinzufügen [4]). Arnold freilich (S. 28) bestreitet die Richtigkeit jener Bezeichnung als gleichzeitig und zuverlässig, weil der Verfasser schlechtes Latein schrieb, worin

[1]) Seine Regula Canonicorum hat W. Schmitz herausgegeben mit Facs. der zum Theil in tironischen Noten geschriebenen Handschrift, Hann. 1889.

[2]) *Ann. Petav.* (697) 708—799, MG. SS. I, 7—18; cf. III, 170. Arch. VII, 271. Ohne Zusätze, ex codice Vat. Christ. 520, olim Corbejensi, deinde Petri Danielis, in A. Mai's Spicil. Rom. VI, 181—190. Auch die Angabe über Karls Geburt 747 (= Laubac.) fehlt hier.

[3]) Diese Ausdrücke sind natürlich nur relativ gemeint. Seraphim, S. 26—31, sieht in diesen Ann. nur ein „schlechtes Excerpt der Hofannalen“.

[4]) S. Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne p. 76. Da Remedius Pippins Halbbruder war, ist kein Grund, mit Giesebrecht wegen der Notiz über ihn an eine Aufzeichnung in Rouen zu denken.

ich einen Gegengrund nicht zu erkennen vermag. Erheblicher sind einige Ungenauigkeiten, welche er nachweist, und mehr noch die Uebereinstimmung in manchen Angaben und Ausdrücken mit den Ann. Laureshamenses. Aehnliche Spuren in anderen Annalen führen ihn zu der Annahme von verlorenen Hofannalen (S. 52), welche 771 oder 772 nach dem Beginn der Alleinherrschaft Karls angefangen, etwa bis 803 (Ende der Lauresham.) oder 801 (Ende der Guelferbyt.) fortgeführt wurden, ziemlich umfangreich waren, und deshalb in sehr verschiedener Weise ausgenutzt wurden, ihre Spuren aber in vielen Annalen hinterlassen haben. Vielleicht durch die überwiegende Autorität und Verbreitung der sog. Königsannalen (Laurissenses) wäre das ältere Werk in den Hintergrund gedrängt und endlich verloren. Einen geradezu officiellen Charakter und Ursprung will Arnold nicht annehmen, wohl aber Entstehung am Hofe, welche auch mir unzweifelhaft ist. Als Auszug aus diesen Annalen hätten wir also auch den letzten Theil der Petaviani zu betrachten, welcher durch ceremonielle Ausdrucksweise deutlich höfischen Ursprung zeigt. Beginnt diese schon 760, so kann sie auf diese Strecke durch Ueberarbeitung übertragen sein. Doch wird, wie schon erwähnt, von Waitz die Existenz solcher Hofannalen bestritten, und wir werden wenigstens nur mit grofser Vorsicht von einem solchen Werke reden dürfen.

Neben dieser Fortführung der Annales Petaviani wurden nun auch jene Ann. Mosellani in gleicher Weise fortgesetzt, ebenfalls schon von dem ersten Hauch der karolingischen Zeit berührt und von räthselhaften Notizen zur Erzählung übergehend; doch lassen auch hier auffallende Uebereinstimmungen anstatt ganz selbständiger gleichzeitiger Aufzeichnung vielmehr Benutzung einer gemeinsamen Quelle voraussetzen. Wenn nun in diesem Theile zweimal der Tod eines Abtes von Lorsch erwähnt wird, so darf das nicht auffallen bei einem Kleriker, der etwa im Gefolge des Bischofs von Metz dem Hoflager folgte; ein Mönch aber hätte wohl schwerlich so ausschliefslich seinen Blick auf den König und die allgemeinen Reichsbegebenheiten richten können. Nach dem Jahre 785 sind diese Annalen wiederum durch Abschriften verbreitet; diejenigen, welche Pertz wegen einiger localer Zusätze Annales Laureshamenses genannt hat[1]), eine aus gemeinsamer Quelle stammende Nebenform

[1]) *Annales Laureshamenses* MG. I, 22—39, bis 768 neben den Ann. Alam. Guelferbyt. und Nazar. gedruckt. Die damals in St. Paul vergeblich gesuchte Hs. ist von Dr. Holder gefunden, und von Katz im Jahresbericht des Stifts 1889 herausgegeben, vgl. NA. XV, 425. Ueber das Fragmentum

der Mosellani, erhielten von da ab zwei verschiedene ausführliche Fortsetzungen bis 803 und 806; in den Annales Mosellani aber fehlen die Jahre 786 und 787, und die weitere Fortsetzung bis 798 ist um ein Jahr verschoben, also da sie doch offenbar gleichzeitig verfafst ist, erst nachträglich hier eingetragen.

Eine andere Fortsetzung von 786 bis 796 hat G. Waitz nachgewiesen in den Annalen von 741 bis 811, welche nach dem Fundort der Handschrift von dem ersten Herausgeber, Baron von Reiffenberg, Maximiniani genannt sind[1]).

Auch diese hat Arnold als Auszug aus den von ihm angenommenen Hofannalen in Anspruch genommen und gerade auf sie grofses Gewicht gelegt; er glaubte nicht, dafs dieser Annalist so viele verschiedene Annalen, wie Waitz annahm, benutzt und doch wieder so viele wichtige Dinge, die auch darin standen, übergangen haben könne. Allein hier ist ihm Waitz scharf entgegengetreten, indem er nachwies, dafs die Ableitung aus verschiedenen Elementen sich durch das Verhältnifs zu anderen Quellengruppen mit voller Sicherheit darthun läfst. Aufgeklärt wurde die ganze Sachlage freilich erst durch die neue von Waitz gegebene Ausgabe und die Sonderung der Annalen von der Chronik bis 741, an welche sie sich anschliefsen und zu deren Fortsetzung sie bestimmt zu sein scheinen. Diese, schon oben S. 129 kurz erwähnt, wird später zu besprechen sein. Die Annalen sind eine um oder bald nach 811 verfafste Compilation, zu welcher die Gesta Pontificum Romanorum (doch noch nicht die Vita Leonis III) mit verschiedenen Annalen in ziemlich freier Weise, mit einigen willkürlichen Zusätzen, verbunden sind. Als solche hier

Chesnianum, eine abweichende Form dieser Annalen s. Dünzelmann, NA. II, 511, u. Katz. Die zweite Fortsetzung ist 791—806 identisch mit den Laurissenses. Ueber eine weitere Fortsetzung 803—818 s. unten § 10 zum Chron. Moissiacense. Gerade bis 785 (731—753 mit Verschiebung der Jahreszahlen) finden sich die Ann. Mosell. auch excerpirt in den *Annales Flaviniacenses*, einer chronologischen Compilation von 816 (doch vgl. Waitz im NA. V, 484) und von da an gleichzeitig fortgesetzt bis 879. Dazu geschrieben sind die *Annales Lausonenses*, Lausanner Notizen bis 968. 985. MG. SS. III, 150; neue berichtigte Ausg. von Jaffé in Mommsens Cassiodor p. 684—689; vgl. dazu Waitz, NA. V, 484. Vollständiger finden sich die Ann. Laus. in dem sog. *Chronicon Laus. Chartularii* (ed. Gingins, Mém. et Doc. de la Suisse Romande (1851) VI, 5—10; Cibrario e Promis, Documenti p. 326—331; Waitz, SS. XXIV, 774—810), in dem sich vorher die Ann. Weifsenburgenses benutzt finden, nebst Spuren gleichzeitiger Annalen saec. IX. Einzelne ältere Notizen 592. 688 ff. sind vorgesetzt, eine Fortsetzung bis 1056 enthält fast nur die Folge der Bischöfe.

[1]) Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'histoire, VIII (1844) 307—322; vgl. Gött. Nachrichten 1871, S. 307—322. Ausg. von Waitz SS. XIII, 19—25, und Abhandlung darüber im NA. V, 475—501.

benutzte Annalen sind nachgewiesen die Mosellano-Laureshamenses, d. h. die gemeinsame Quelle beider, und die Petaviani noch 778, vielleicht 779, dann die Laurissenses mit Zusätzen aus einer unbekannten Quelle, bis 811, wo ein Abschnitt derselben, das Ende einer Bearbeitung, wahrscheinlich ist. Eigenthümlich aber ist von 786 bis 796 die Benutzung von Annalen, welche wegen besonders hervortretender Berücksichtigung von Baiern dort geschrieben zu sein scheinen, und welche wie B. Simson zuerst bemerkt, ebenfalls und ebensoweit in den Annales Xantenses benutzt sind. Ebensoweit reicht auch die von Arnold nachgewiesene Verwandtschaft mit den Juvavenses minores, welchen die Mos. Laur. fremd sind; sie tritt aber auch schon früher, schon 743, und überall da hervor, wo nicht die Mos. Laur. Quelle sind, so dafs also die Existenz einer anderen, den Laurissenses majores verwandten Redaction fränkischer Annalen anzunehmen ist, an welche die Fortsetzung von 786 bis 796 sich anschlofs. Berührung ist auch mit den Ann. Juvav. maj. und S. Emmerammi maj. vorhanden, welche nach Waitz von den Maximiniani direct oder mittelbar abhängig sind[1]). Wir werden auf dieses Werk noch zurückkommen.

Andere gleichzeitige Aufzeichnungen, welche nach dem Fundort der Handschrift Guelferbytani genannt werden, beginnen erst mit Pippins Regierung 741. Sie weisen durch die Folge der Aebte deutlich auf das 727 gegründete Kloster Murbach in den Vogesen, und verfolgen die Reichsbegebenheiten nicht so gleichmäfsig wie jene anderen Annalen, welche wir mit ihnen gemischt bis 768 in den Annales Alamannici und Nazariani wiederfinden, deren Anfang von 708 an ebenfalls den Annales Mosellani entnommen ist. Von 771 bis 790 folgt hier eine weitere Fortsetzung, von ganz allgemeinem Charakter, welche in den Annales Nazariani am vollständigsten erhalten, im Wolfenbüttler Codex allein noch bis 805 weitergeführt ist[2]), während die Annales Alamannici eine selbständige Fortsetzung

[1]) Diese Ansicht bekämpft wieder Seraphim, S. 66, indem er S. 61 bis 73 ausführlich von den kleinen bair. Ann. handelt.

[2]) Für die Jahre 802—805 nach Heigel Auszug einer ausführlicheren Version der Königsannalen, welche in den Ann. Mett. erhalten ist. S. Heigel: Ueber die aus den alten Murbacher Annalen abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403; zustimmend, gegen Arnold, Waitz, Forsch. XX, 391. Seraphim S. 32—61. — Der von Pertz im Arch. VII, 1018 angeführte Murbacher Bibliothekskatalog saec. IX vel X ist gedruckt bei Senebier, Cat. de la bibl. de Genève S. 77; vollständig von H. Hagen, Neue Jahrbb. f. Philol. CXVI (1877), 865—871. Doch bemerkt schon Pertz, Arch. VIII, 257, dafs er nach Reichenau zu gehören scheine. Geschichtlich ist darin nur Greg. Turon. und Vita et gesta Caroli.

790 bis 799 erhielten[1]). Diese Annalen verbreiteten sich weithin durch die Klöster Schwabens und gelangten auch nach Hersfeld, wo an diesen Anfang Lamberts Geschichtswerk sich anlehnte, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters St. Germain-des-Prés entdeckten Annalen[2]), welche im Anfang des neunten Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bisthum auf einer der kleinen Inseln an der Ostküste von Northumberland, jetzt Holyisland bei Berwick, welches von Hy aus begründet war. Darauf folgen von 673 bis 690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz' Vermuthung war es Alcuin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er von 782 bis 787 (792) die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von St. Germain ihre eigenen Annalen gefügt[3]), als deren Grundlage jetzt Annalen von Saint-Denis bis

[1]) *Ann. Guelferbyt.* 741—790, MG. I, 22—31; 40—44 neben den *Alam.* und *Nazariani*; dann folgen die weiteren Fortsetzungen der Guelf. und Alamannici. Neue Ausg. der Alam. nach dem in Zürich wiedergefundenen Original von Henking, Mitth. z. vaterl. Gesch. XIX, S. 224—265. Arnold, S. 37—42, leitet die Forts. 771—790 und 790—799 von den Hofannalen ab; desgl. Seraphim S. 32—39. Nach Dünzelmann wären die Alam. erst um 800 compilirt u. schöpften aus den Lauresh. u. Guelferbytanis, NA. II, 511. Untersuchung von Henking a. a. O. S. 347 ff. Danach ist bis 799 noch eine gemeinsame Quelle kenntlich, Fortsetzung der vorhergehenden, welche theils in Gorze, theils in Murbach überarbeitet wurde. Vgl. über die weitere Verbreitung dieser Annalen Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 51.

[2]) MG. SS. IV, 2, *Ann. Alcuini.* Ein ähnliches Exemplar bis 792, mit Verbesserungen, aus Saint-Benôit sur Loire, bei Delisle, Catal. du Fonds Libri, p. 70.

[3]) *Ann. S. Germani minores* 642—919, im Anfang des zehnten Jahrhunderts geschrieben, den Murbacher und besonders den Ann. Aug. brevissimi (SS. III, 136) verwandt (vgl. Seraphim S. 73—75), von geringer Bedeutung; die Fortsetzung 923—1146 sehr dürftig. Die *Annales S. Germani Parisiensis* 466—1061, III, 166—168, sind im elften Jahrhundert geschrieben und meist localen Inhalts, a. 987 ist, wie Dümmler bemerkt, *captum* irrig in *Capetus* verändert. Die *Translatio S. Germani* (755) bei Mab. III, 2, 104—118, Acta SS. Mai. VI, 788—796, beschreibt die Translation, bei welcher Pippin geholfen und Palaiseau geschenkt haben soll. Dafs die Erzählung Karl dem Gr. in den Mund gelegt wird, hielt ich für Fiction, sie wird in Schutz genommen von Oelsner, Pippin S. 501, und jetzt auch von Waitz, Ex translationibus et miraculis S. Germani Excerpta, SS. XV, 5—9. B. Simson, Jahrb. Karls I, 9, verhält sich skeptisch, um so mehr, da Aimoin die Schrift nicht kennt.

887, mit einer Fortsetzung 919—997 erkannt sind[1]). Jene Notizen über die Osterfeier von 782 bis 787 aber finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die Bemerkungen aus Canterbury. Dieses Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alcuins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 genannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran[2]). In Salzburg selbst hatte man damals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[3]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im zwölften Jahrhundert nach Vermuthungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen. Wie bedeutende alte Quellen aber verloren, und so lange sie noch vorhanden waren, unbeachtet geblieben sind, zeigen uns die von Riezler nachgewiesenen, sehr wichtigen Fragmente, welche Aventin aus einem Buch von „Herzog Thessels Kanzler mit Namen Crantz“ gerettet hat[4]).

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahr-

[1]) *Annales S. Dionysii*, ed. E. Berger, Bibl. de l'École des chartes XL (1879), 261—295; SS. XIII, 718—721 von Waitz die Annalen mit der in die Ann. S. Germ. min. übergegangenen Fortsetzung; aus den weiteren Fortsetzungen nur Auszüge.

[2]) *Ann. Juvavenses majores* 550—855, 976, leider mit einer grofsen Lücke in der wichtigsten Zeit, MG. I, 87 nach Eckhardt. Benutzung der Ann. S. Amandi, wie Giesebrecht a. a. O. S. 228 meint, scheint mir zweifelhaft. *Ann. Juvavenses minores* 742—814 (I, 88) sind 816 geschrieben; über eine darin benutzte Quelle s. oben S. 147. Nach Auffindung der Handschrift in Würzburg sind diese beiden Annalen leider nicht neu abgedruckt, sondern SS. III, 122 mit keineswegs erschöpfenden Berichtigungen und Supplementen versehen. — *Ann. Salisb.* 499—1049 (I, 89) von 784 an gleichzeitig, der Anfang saec. XII ergänzt, vorherrschend local. — *Annales S. Emmerammi majores* 748—823, *minores* 732—1062, MG. I, 92 bis 94. Wiederholt bei Karl Roth, Verzeichnifs der Freisinger Urkk. von Corb. bis Egilbert (München 1855) S. 89—92 nach der Handschrift; minores jetzt auch SS. XIII, 47. *Ann. Bavarici breves* 684—811, MG. SS. XX, 8, ohne Grund in zwei Stücke getheilt, zu derselben Gruppe gehörig; vgl. Arnold S. 50.

[3]) Den Ann. S. Rudberti, MG. SS. IX, 758.

[4]) Ein verlorenes baierisches Geschichtswerk des 8. Jahrhunderts, Münch. SB. 1881, I, 247—291, vgl. S. 389. Einige Verbesserungen von W. Meyer: Philol. Bemerkungen zu Aventins Annalen (Abh. d. Münch. Ak. I. Cl. XVII, III) S. 762. Ders. weist S. 752 den Titel nach: „Vita Thessaloni III scripta a Creontio, qui Thessalono fuit ab epistolis, inc. ab a. Chr. 771 usque ad a. 796“ unter den von Aventin benutzten Quellen. — Spuren davon in den Annales Salisb. cod. Monac. SS. XIII, 237. Die Möglichkeit eines in der Form von „Crantz“ wenig verschiedenen Namens zeigt v. Oefele, HZ. LI, 154. Zustimmend Riezler im Nachwort zur Ausgabe von Aventins Werken III, 577.

bücher von Fulda und von Corvey; letztere stammen aus der angelsächsischen Stiftung Werden oder aus Münster, aber die 809 beginnenden Notizen reihen sich den alten Namen des siebenten Jahrhunderts nur ganz äufserlich an[1]). Anders in Fulda, wo diese irischen und angelsächsischen Namen nur in zwei Abschriften an die Spitze gestellt sind, im Original aber schon um 760 der Rand der Ostertafel mit den leider fast ganz erloschenen Notizen von angelsächsischer Hand versehen wurde, welche seit 790 von anderen Händen fortgeführt von 742—822 reichen. In einer anderen, jetzt Casseler Handschrift, finden sich diese Annalen bis 814 angereiht an einen Kaiserkatalog, dem auch jene altenglischen Annalen eingefügt sind; diese, ohne die Kaiser, und eine Fortführung bis 833 hat auch die dritte, jetzt Münchener Handschrift aus St. Emmeram[2]). Hier also, wie in so vielen ähnlichen Fällen, sehen wir recht deutlich, wie auch die mangelhaftesten Aufzeichnungen sich verbreiteten und als werthvoll betrachtet wurden, bessere also, auch nachdem sie schon in gröfserer Anzahl vorhanden waren, doch wenig Verbreitung gefunden haben müssen.

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren, wenn auch manchmal schon vorgegriffen wurde, vorzüglich nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt als Randbemerkungen zu Ostertafeln durchaus nicht den Anspruch machen für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der lichteren Zeit des grofsen Karl gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften, Arch. X, 247—334. C. F. Baehr, De litterarum studiis a Carolo Magno revocatis ac schola palatina instaurata, Heidelb. 1855, 4. Desselben Geschichte der römischen Litteratur im Karol. Zeitalter, Carlsr. 1840. Phillips, Karl der Grosse im Kreise der Gelehrten, im Almanach der Kais. Akad. d. Wiss. 1856. S. 173—221. (Vermischte Schriften III, 93 ff. 415 ff.) F. Dahn, Urgeschichte der germ. u. rom. Völker IV (1889). Litteratur unter Karl d. Grofsen. Dümmler, Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grofsen in Haupts Zeitschrift XII, 446 bis 460. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 48 ff. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur § 61. Wilh. Scherer, Ueber den Ursprung

[1]) S. die Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 32.

[2]) *Annales Fuldenses antiqui,* ed. Pertz, MG. SS. III, 116, in Verbindung mit Sickels Untersuchung der Wiener Handschrift, Forschungen IV, 454—461. Neue Ausgabe von Fr. Kurze, Ann. Fuld. p. 136—138.

der deutschen Litteratur, Berl. 1864, vgl. Centralblatt Sp. 572. M. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges, Zür. 1865. Ger. Meyer von Knonau, Ueber die Bedeutung Karls d. Gr. f. d. Entwicklung der Geschichtschreibung im 9. Jahrh. Züricher Probevorlesung 1867. — Jahrbücher des Fränk. Reichs unter Karl d. Gr. I. v. S. Abel 1866 (2. Ausg. v. Simson 1888). II. von B. Simson 1883. Dümmler, Poetae Latini aevi Carolini, I. 1881, II. 1884.

Eine lange Zeit der Finsternifs liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnifs gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnifs historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen, dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegengetreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbarn, als Karl der Grofse zum Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegeslärm erfüllt, als dafs er seine Aufmerksamkeit viel nach dieser Seite hin hätte wenden können. Doch hat er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgut beschenkt, und wir finden diesen an seinem Hofe in Gemeinschaft mit Petrus von Pisa, befreundet mit Alcuin, der Angilbert als ihren gemeinsamen Zögling bezeichnet. Wahrscheinlich 787 wurde er zum Patriarchen von Aquileja erhoben. Verschiedene Gedichte kirchlichen Inhalts haben sich von ihm erhalten und ein Buch der Ermahnung, das er an den trefflichen Herzog Herich von Friaul richtete, welcher mit ihm in treuer Freundschaft verbunden war und dessen Tod 799 er eine tiefgefühlte Todtenklage widmete. Am 11. Januar 802 ist er selbst gestorben.

Ohne Zweifel hat der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er fafste den Entschlufs seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da ab finden wir ihn unablässig bemüht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben[2]). Der feste Grund

[1]) „Venerabilis artis grammaticae magister." Er schrieb später gegen Felix, nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit Theil, und starb am 11. Jan. 802. Opera ed. Madrisi 1737. Migne XCIX. Vgl. Ebert II, 87—91. Dümmler, NA. IV, 113—118; Poetae I, 123—148, darunter der Rhythmus de Herico duce Forojul. S. 131, und die wohl nicht von ihm herrührende Klage um Aquileja S. 142.

[2]) Einen vermehrten Eifer, neue umfassende Mafsregeln weist Scherer

geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vorhanden, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Schon regte sichs auch im Frankenreich. Adam, Haynhards Sohn aus dem weinreichen Elsafs, Abt von Masmünster, copirte 780 zu Worms des alten Grammatikers Diomedes Werk de oratione et partibus orationis, und widmete es dem Könige in Versen, die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind[1]. Im folgenden Jahre 781, als Karl das Osterfest in Rom feierte, und Pabst Hadrian seinen Sohn Pippin aus der Taufe hob, begann Godesscalc jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangeliarium, welches Karl und Hildegard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen liefsen. *Providus ac sapiens, studiosus in arte librorum* heifst Karl in den Versen, durch welche Godesscalc seinen Namen verewigt hat[2].

In diesem denkwürdigen Jahre traf auch Karl in Parma mit Alcuin zusammen, den er schon früher als Boten des Yorker Erzbischofs kennen gelernt hatte, und veranlafste ihn an seinen Hof zu kommen; von demselben Heereszuge brachte er Paulus Diaconus und den Grammatiker Peter von Pisa mit nach Frankreich[3]; er lehrte am Hofe Grammatik, unter welcher Bezeichnung

nach dem folgenden italienischen Feldzug 787 nach. Ueber die Zusendungen von Werken Gregors I durch Hadrian zu kirchlichem Zweck, aber doch auch litterarisch anregend, s. P. Ewald im NA. III, 440.

[1]) Keil, Grammatici Latini I, p. XXIX; Delisle, Cabinet des Manuscrits I, 3. Dümmler, NA. IV, 147; Poetae I, 93. Erst 30 Jahre alt, hatte er durch Karls Güte die Abtei Masmünster (Masunuilare) erhalten, doch wohl zur Belohnung und Förderung seiner Studien.

[2]) Früher in Saint-Sernin de Toulouse, jetzt Bibl. Nat. s. Bibl. de l'École des Chartes XXXV, 85. Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes theils ebenfalls römischen, theils irisch-englischen Ursprungs. Vgl. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium S. 36. Bastard, pl. 81—86. Dümmler, Poet. I, 94. Benutzung der Schreiberverse der Mensuratio orbis nachgewiesen von Traube, Münch. SB. 1891, S. 406.

[3]) Diesen Petrus hörte Alcuin schon vor Karls Zeit in Pavia mit einem Juden disputiren: „Idem Petrus fuit qui in palatio vestro grammaticam docens claruit.“ Alc. ep. ap. Jaffé, Bibl. VI, 548; cf. Einh. V, Caroli c. 25. Damals (799) war er schon todt. Gedichte von Angilbert u. Karl an ihn nach seiner Heimkehr nach Italien hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XVII, 141. 146; Poet. I, 75. 76. Wohl von ihm ist die lat. Grammatik eines Petrus Grammaticus bei H. Hagen, Anecdota Helvetica (Suppl. ad Keilii Gramm. lat.) S. 159—171. vgl. XCVI—XCVIII; Dümmler, Poet. I, 73. Seine Gedichte sind bei Dümmler S. 48—56 mit denen des Paulus Diac. verbunden, vgl. S. 29.

die ganze Beschäftigung mit der lateinischen Litteratur verstanden wurde. In Freundschaft mit Paulus wechselte er scherzhafte Verse mit ihm, und Karl selbst genofs seinen Unterricht und bediente sich seiner, wenn er an diesem poetischen Verkehr theilnahm. Aus Spanien flüchtig, wie es scheint, kam Theodulf zu Karl, dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren, während er als Staatsmann und Bischof von Orléans eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete. Sein Gedicht an Karl nach dem Sieg über die Avaren 796 gewährt uns die eingehendste Schilderung des Hofes[1]), während das lange und ausführliche Gedicht an die Richter[2]) für die Zustände der Zeit ungemein lehrreich ist, und sein Capitulare[3]) die Ermahnungen und Vorschriften für die Geistlichkeit seines Sprengels enthält, welche uns die reformatorischen Bestrebungen dieser Zeit zeigen. Unter Ludwig in Ungnade gefallen und der Theilnahme an Bernhards Aufstand beschuldigt, verlor er sein Bisthum und ist um 821 gestorben.

Eine etwas sagenhafte Nachricht über Computisten und Grammatiker, welche Karl aus Rom in sein Reich berief, giebt Ademar von Chabanne (SS. IV, 118). Schotten aus Irland hat er, wenn wir dem Mönch von St. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[4]); hervorragend unter ihnen ist Dungal, der unter Waldo's Obhut zu Saint-Denis lebte, und 810 an den Kaiser über die Sonnenfinsternifs dieses Jahres schrieb, vielleicht derselbe, welcher 825 in Pavia lehrte und 827 gegen Claudius schrieb[5]); einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert. Joseph, schon in England Alcuins Schüler und mit

[1]) Dümmler, Poet. I, 483; II, 694—697. Ich begnüge mich jetzt, auf diese so lange schmerzlich vermifste neue Ausgabe seiner Gedichte, mit dem Vorwort, zu verweisen, S. 437—581; ein Nachtrag NA. VII, 401. Vgl. Ebert II, 70—84, Traube, Karol. Dichtungen (1888) S. 66. 67. De Rossi bemerkt, dafs I, 557 das Epit. Damasi papae, von ihm selbst verfafst, irrthümlich unter Th's Gedichte gerathen ist. (NA. XI, 213). Anklänge an ältere Dichter bei ihm, Manitius, NA. XI, 561. Ein franz. Werk von Cuissard über ihn war mir nicht zugänglich.

[2]) Poet. I, 493. Neue Ausg. v. H. Hagen in einem Berner Univ.-Progr. v. 1882, vgl. NA. VIII, 422.

[3]) Theodulfi Opera ed. Sirmond, p. 1—28.

[4]) Cap. 1. Ueber Donat, 816 Bischof von Fiesole, nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits p. 48—57. Seine Vita vollständig Acta SS. Oct. IX, 655—662.

[5]) Ueber ihn und den *Hibernicus exul*, welcher ein leider sehr fragmentarisch erhaltenes Gedicht auf Tassilo's Abfall an Karl richtete, s. Dümmler, NA. IV, 142. 254—256; Poet. I, 393—413. II, 664. Traube, „O Roma nobilis" (Abh. d. Münch. Ak. I Cl. XIX, 2, S. 332—337).

Liudger befreundet, richtete an Karl als König einige sehr gekünstelte Verse mit Akrostichen[1]). Er ist vor Alcuin, also vor 804, gestorben.

Vielleicht gehört zu ihnen auch Dicuil, in dessen 825 verfafster Schrift *de mensura orbis terrae*[2]) der von Harun an Karl geschenkte Elephant erwähnt wird. Er verfertigte auch Verse grammatischen Inhalts und ein poetisches Handbuch der Astronomie in 4 Büchern, welches er in den Jahren 814 bis 816 vollendete und Kaiser Ludwig überreichte. Dieses ist bis jetzt noch ungedruckt geblieben.

Auch Baiern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höheren Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Cassinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder-Altaich; von hier entnahm Tassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Arbeo oder Aribo (764 bis 783) durch die Pflege der Wissenschaft[3]). Aribo selbst verfafste in ungelenker und schwülstiger, aber von angestrengtem Studium zeugender Schreibart die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Corbinian, deren wir oben (S. 123) schon gedachten; als Diaconen aber finden wir an seiner Kirche Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von St. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Tassilo[4]), dann finden wir auch

[1]) Zuerst in H. Hagen's Carmina Medii Aevi (Bernae 1877) p. 116 bis 124; jetzt bei Dümmler, Poet. I, 149—159. Einige Anklänge nachgewiesen von Manitius, NA. XI, 558.

[2]) Ausg. von G. Parthey, Berl. 1870. Benutzung der Mensuratio orbis, Traube, Münch. SB. 1891 S. 407. Vgl. Dümmler, NA. IV, 256 u. Poet. I, 666; auch Zimmer: Ueber die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen, Berl. SB. 1891 S. 279 ff.

[3]) Er erscheint von 754—760 als Schreiber in der bischöflichen Kanzlei; als Freund der Franken fiel er gegen das Ende der Regierung Tassilo's bei ihm und Liutbirg in Ungnade, s. Graf Hundt, Ueber die Bayr. Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abh. d. Ak. III. Cl. XII, 182. 186, und was aus seinem Nachlafs im 44. u. 45. Jahresbericht des hist. Vereins von Oberbayern (1883) S. VII—XVII aus einer unvollendeten Abhandlung über Arbeo mitgetheilt ist. — Fabelhaft und von dürftigem Inhalt ist die *Vita Gamulberti*, eines Gutsherren und Pfarrers aus Pippins Zeit in Michelsbuch, unweit des Einflusses der Isar in die Donau, Acta SS. Jan. II, 591—595, doch dürfte vielleicht aus den alten Hss. in München und Admunt eine bessere Form zu gewinnen sein.

[4]) Ueber beide s. Meichelbecks Historia Frisingensis; über Leidrad Baehr S. 361, Graf Hundt a. a. O. S. 181; seine Schriften gesammelt bei

ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799 bis 813 dem Bisthum zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des h. Medardus zurückzuziehen, wo er am 28. Dec. 816 gestorben ist. In Lyon war Claudius bei ihm und begann seinen Commentar zur Genesis, den er an des jungen Ludwigs Hof in Aquitanien vollendete, in Casanolio palatio bei Poitiers, wo 811 Faustinus das Buch abschrieb[1]).

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken Cultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte[2]). Wie er die alten Kunstwerke nach Aachen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften[3]) mit ihrer Uncialschrift, ihren vollkommen nach antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja so wie Eigil von Fulda Modelle der antiken Säulen sich

Migne XCIX, 853—886. Giesebrecht erinnert dabei auch an jenen alten Agilolfinger Wicterb, Bischof und Abt von St. Martin zu Tours, der 754 *jam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis* ein geistliches Werk für einen Regenten, doch wohl Tassilo, abschrieb und unermüdet weiter schrieb, bis er 756 starb. Rettberg II, 269. Dafs er Abt zu Tours war, darf nach der Notiz im Cod. Masciac. der Ann. Petav. (MG. SS. III, 170) nicht bezweifelt werden; auch hatte damals dieses Kloster seinen eigenen Bischof (Gallia christ. XIV, 153), so dafs er unter die Regensburger Bischöfe wohl nur durch Mifsverständnifs gerathen ist, und durch ein ähnliches Mifsverständnifs auch an die Spitze des erst spät zusammengestellten Verzeichnisses der Aebte von Grofs Sanct Martin in Coeln. — Ein merkwürdiges Schreiben eines (Irländers?) Clemens an Tassilo, den bair. Episcopat u. Adel in Bezug auf die Eroberung und Bekehrung der Carantanen hat Zierngibl in d. Neuen hist. Abh. d. baier. Akad. I, 246 herausgegeben, und Riezler, Gesch. Baierns I, 155, zuerst benutzt.

[1]) Epistola ad Dructeramnum abb. (von St. Chaffre) als Vorrede. Delisle, Cab. des Manuscrits I, 4, Anm. 11.

[2]) „Quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere, et ut cum omni delectatione philosopharentur excolere. Ideo regni a Deo sibi commissi nebulosam, et ut ita dicam paene caecam latitudinem, tocius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim incognita luminosam reddidit Deo illustrante.“ Walafridi Praef. ad Einhardi Vitam Karoli, Jaffé Bibl. IV, 507.

[3]) Ohne Zweifel auch profane, die sich aber aus Karls Zeit nicht erhalten haben.

verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so wurden auch Sammlungen alter Inschriften mit gröfster Sorgfalt zusammengestellt und die Siglen der Juristen gesammelt und erklärt[1]).

Am Hofe hatte sich aus alter Zeit immer eine Hofschule erhalten[2]). Diese wurde durch Karl neu belebt; er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, nahmen an dem Unterrichte und den Uebungen Theil. Es erwuchs daraus neben der eigentlichen Schule eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäfsigen Sitzungen vereinigte[3]). In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Räthsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hiefs Karl selbst David, Alcuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem kunstreichen Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Beornrad von Sens Samuel, Angilbert Homer; Audulf der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Naso nannte sich selbst ein Dichter Modoin oder Muadwin, der von 815 bis nach 840 Bischof von Autun gewesen ist. In sehr ungelenken Idyllen feierte er David, den Kaiser, als Friedensfürsten und bewarb sich um dessen Gunst[4]). Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden durch solche Verhüllung auf diesem Gebiete in

[1]) Notae juris aus Probus und einer jüngeren Sammlung sind im Cod. Einsidlensis. Schon Karl dem Grofsen selbst aber überreichte Magno, Erzbischof von Sens (801—818), eine Zusammenstellung der bei den Alten in juristischen Schriften gebräuchlichen Abkürzungen, zusammengestellt aus zwei anderen, die ihm in die Hände gekommen waren. Mommsen, Laterculus notarum in Gramm. Latt. ed. Keil IV, 285, 315. Ueber eine durch ihn veranlafste Formelsammlung Zeumer, NA. VI, 79. Karls Sorgfalt für die Berichtigung verderbter Abschriften preist der Schreiber Winidharius im Wiener Codex 743:

> Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
> Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
> Non passus sentes mendarum serpere libris,
> Et bene correxit studio sublimis in omni.
>
> (Dümmler, Poet. I, 89.)

[2]) Für Pippins Zeit nachgewiesen von Léon Maitre, Les écoles episcopales (Paris 1866) S. 34—37. Vgl. Rud. Sohm: Die fränkische Reichs- u. Gerichtsverfassung S. 342 über das *commendare ad regem*. Simson II, 570 ff.

[3]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gymn.-Progr. 1847.

[4]) Diese früher ganz unbekannten Dichtungen sind durch E. Dümmler zuerst bekannt geworden, Poet. I, 382—392, und nach Entdeckung der Darmst. Hs. wieder NA. XI, 75—91 herausgegeben; vgl. Ebert II, 64—68. Trotz der sehr fehlerhaften Form sind die Gedichte nicht unbeachtet geblieben, und wurden von Ermanrich stark ausgebeutet.

den Hintergrund gestellt. Nicht zu bezweifeln ist, dafs Karl selbst eine für jene Zeit nicht unbedeutende Bildung sich angeeignet hatte, aber Einhards ausdrückliches Zeugnifs, dafs es ihm nicht mehr gelingen wollte, schreiben zu lernen, dürfen wir doch auch nicht unterschätzen. Seine gelehrten Briefe an Alcuin schrieben, gewifs nach seiner Anweisung, die *palatini pueri*[1]).

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein grofser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein Briefwechsel mit Alcuin zeigt uns, dafs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und oft einem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche mufsten alle seine gelehrten Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen[2]). Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben[3]). Sogar von Alcuin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bisthümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit von litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alcuins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Theile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblick Kunde geben, wie alles was er gethan. In Italien besafs Pavia schon von Alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal[4]); ihr Fortleben und bleibendes Gedeihen be-

[1]) Ep. Alcuini, Jaffé Bibl. VI, 459.

[2]) Ueber die *Libri Carolini*, welche uns ferner liegen, bemerke ich nur, dafs ihre Echtheit durch Auffindung des Cod. Vat. festgestellt ist, s. Reifferscheid im Ind. lectt. Vrat. hib. a. 1873. Vgl. Leibn. Ann. Imp. Occ. ad. a. 794. H. Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter I (1875) S. 10 bis 13. Abdr. Migne XCVIII.

[3]) Ebert II, 8 über Karls Verordnungen. Simson II, 567 über das Sendschreiben an Baugulf. Diekamp im Hist. Jahrb. V, 259 gegen die unbegründete Verdächtigung desselben durch Harttung, Dipl. hist. Studien, S. 319. 338 ff.

[4]) S. oben S. 153 Anm. 5.

zeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia.

Ein echt karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbisthums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam; aber gerade in den fernsten Osten liefs er Alcuins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von St. Amand, ziehen, dem Tassilo 785 das Bisthum Salzburg verlieh[1]). 798 errichtete er hier dann ein Erzbisthum, welches bestimmt war, ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse; aus den Urkunden wie aus den Briefen Alcuins an ihn[2]) tritt uns das Bild des bedeutenden, nach allen Richtungen thätigen Staatsmannes und Kirchenfürsten klar entgegen, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit kaum Zeit blieb, so zeugen doch seine Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[3]), wobei ihm von 797 bis 801 Alcuins Schüler Wizo hülfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten, haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bairischen Erzbisthums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen Karls, und

[1]) Karls Zustimmung war ohne Zweifel erforderlich, um so mehr, da Arn die Abtei Saint-Amand behielt. Zu A. Huber: Ueber das Vorleben Arno's im Arch. d. W. Akad. XLVII, 197—217, ist zu bemerken, dafs in der Urk. v. 779 (Meich. n. 57) *dd David* und nicht *archidiaconus* bedeutet, der Diakon Arn ein anderer ist, und dafs in d. Urk. v. 776 (Meich. n. 48) *nobis* auf den Aussteller Bisch. Aribo geht, und also für die Verwandtschaft Arns nichts austrägt. Vgl. auch Graf Hundt a. a. O. S. 187.

[2]) Leider sind uns keine Briefe von Arn an Alcuin erhalten, Bibl. VI, 870 ein hübscher Brief von ihm an Cuculus, wie ein leichtfertiger Schüler Alcuins, wahrscheinlich Dodo, genannt wurde. Wichtige urkundliche Quellen aus seiner Zeit sind *Indiculus Arnonis* und *Breves notitiae Salzburgenses*, nach den bekannten und bisher unbenutzten Handschriften herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Friedrich Keinz, München 1869; vgl. meine Anzeige in d. Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 20—25.

[3]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Necrologs schreiben, MG. SS. IX, 770; vgl. Alcuins Brief Frob. 76. Bibl. VI, 525. Darunter ein Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerschen Geschichte, Bd. VII, von De Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, 1859, nach der Münchener und Kopenhagener Handschrift. Ueber Arn Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 147 ff., über Wizo 149; Allg. D. Biogr. I, 573. Zeifsberg, Alcuin und Arno, Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1862, S. 85—98. Derselbe, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, Wiener SB. (1863) XLIII, 305—381. W. Giesebrecht, Königsannalen S. 199—202; vgl. unten § 9.



er hatte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und Jahrhunderte lang nicht wieder vorkommt[1]).

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich wie er gekommen war, aufs neue bedeckte Finsternifs das Land, aber gerade in dieser Finsternifs bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig, um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Herstellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im Stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit, als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltung ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[2]). Zu einer Zeit, wo die Pariser Universität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Culturperiode gewesen war.

§ 5. Alcuin.

Alcuini Opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu St. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Neue Ausgabe der Briefe u. hist. Schriften nach Jaffé's Vorarbeit von Dümmler und Wattenbach, Bibl. VI. 1873. Alcuins Leben von F. Lorentz, Halle 1829. Monnier, Alcuin et Charlemagne, Paris 1853. 1863. J, Bass Mullinger, The schools of Charles the Great and the restoration of education in the ninth century, London 1877. A. F. Théry, l'École et l'Académie Palatines. Alcuin, Amiens 1878. Dümmler, Art. Alcuin, Allg. D. Biogr. I, 343—348. K. Werner, Alcuin u. sein Jahrh. 2. Ausg. 1881. Ganz fabelhafter Brief über die Herkunft der Beneventaner unter Alcuins Namen NA. I, 169—172. — Vgl. Ebert II, 12—36. Cantor, Gesch. f. Mathematik I, 712—721. Hauck II, 119—145.

[1]) Zu warnen ist vor dem immer wieder (noch von Prantl und L. Maitre) angeführten unechten Diplom über die Errichtung griechischer und lateinischer Schulen in Osnabrück, dessen Unechtheit zuletzt wieder von R. Wilmans, Kaiserurkunden d. Provinz Westfalen, s. besonders S. 368, und Sickel, Acta Carol. II, 428 nachgewiesen ist. Auch Bass Mullinger wiederholte S. 70 unbekümmert die alte Fabel, hat sich aber in der Revue hist. X, 183 selbst berichtigt.

[2]) Zuerst bei Jordanus de praerogativa Romani imperii, ed. Waitz p. 70. In Vincentii Bellovac. Speculo hist. XXIII, 173 und daraus bei Mart. Oppav. wird Alcuin die Verlegung des Studiums von Rom nach Paris beigelegt. Vgl. auch G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne p. 66.

Alchuine, wie die ursprüngliche Form lautete, oder Alcuin, nannte sich gern in mehr lateinisch klingender Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er um das Jahr 735 in York geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in seiner Vaterstadt unter der Leitung Egberts, der seit 732 Erzbischof war, und Aelberts, der Alcuin mit sich nach Rom nahm, als er nach der Sitte dieser Angelsachsen dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl der einzige im Abendland war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alcuin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päbstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf, an den er schon früher einmal eine Botschaft gebracht hatte[1]), und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre mit seinen Schülern Wizo[2]), Fridugis[3]) und Sigulf[4]) an Karls Hof

[1]) Vita c. 6. Dass der 773 von Karl an den Pabst geschickte Albinus Alcuin gewesen wäre, wie Jaffé p. 144 n. 1 annimmt, scheint mir unmöglich. Leibniz Ann. Imp. I, 40 hält ihn nach Albericus für den Bischof von Angers.

[2]) Genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[3]) Genannt Nathanael, von 819—832 Kanzler; wahrscheinlich führte er das bessere Latein in die Kanzlei ein und veranlafste vielleicht die Sammlung der Carpentierschen Formeln in tiron. Noten, jetzt MG. Formulae p. 285 als Formulae imperiales e curia Lud. Pii; vgl. Sickel Acta Kar. I, 89—95 u. 160, B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 235—238. Max Ahner, Fredegis von Tours, Leipz. 1878. Ueber seine Schrift *de nihilo et de tenebris* Prantl, Gesch. d. Logik im Abendland II, 17—19; Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter I, 274; Ebert II, 221. Er war Alcuins Nachfolger als Abt von St. Martin, wo Canoniker an die Stelle der Mönche traten und die Schule verfiel; wenigstens ist in schroffem Gegensatz gegen Alcuins Zeit kein Schüler bekannt. Bei Herolds Taufe in Mainz erscheint er mit seinen Schülern. Bücher schrieb unter ihm und für ihn Adalbaldus presb., der sich *artifex* nannte, Delisle, Notice des Mss. de Tours, p. 81—83; L'école calligr. de Tours p. 20. Desnoyers u. Delisle in Comptes rendus des Séances de l'Acad. des Inscr. 1886 mit Monogramm. Album pal. pl. 21. Ein sehr schlechtes Andenken hinterliefs er in St. Bertin, wo er gleichfalls Abt war, s. Folcwini Gesta abb. S. Bert. MG. SS. XIII, 614, und daraus in Folcards V. S. Bertini und bei Bovo, De elevatione S. Bertini. Nach seinem Tode 834 folgte in St. Martin Adelard, unter dem durch Amalrich, der 849 Erzb. v. Tours wurde, die Schule wieder aufblühte (vgl. unten § 20). Dann folgt 845 Graf Vivian als erster Laienabt.

[4]) Genannt Vetulus, später als Alcuins Nachfolger Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule. Er räumte seinen Platz Adalbert, der die Bened. Regel einführte, und wurde selbst unter ihm Mönch; dann folgt Alderich bis 829, Odo, der abgesetzt wird, an dessen Stelle 22. Nov. 842 Lupus tritt.

zu kommen; die Einkünfte der Abteien zu Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm hier eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wurden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern und Bischöfen. Nach Alcuins eigener Angabe war sein vorzüglichster Beweggrund nicht etwa wissenschaftlicher Eifer, sondern die Sorge für Aufrechterhaltung der kirchlichen Orthodoxie im Frankenreiche[1]), wie denn überhaupt der kirchliche Standpunkt bei ihm durchaus maſsgebend ist.

Im Jahre 789 kehrte Alcuin nach England zurück; aber die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung veranlaſsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alcuin sogleich wieder in die ihm verhaſsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimath zu verlassen. Er erschien 794 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Concil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferer Streiter gegen die Irrlehren[2]); noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Iterius Tod erhielt er 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, der er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vorstand. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Thätigkeit und bildete eine auſserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er zu Tours durch zahlreiche und sorgfältige Abschriften vervielfältigen lieſs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröſste Vertrauen schenkte. Als unschätzbares Denkmal ist uns seine Briefsammlung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit

[1]) Ep. 35 u. 140 bei Jaffé, Bibl. VI, 255 u. 541, u. daraus Vita c. 5, p. 16.

[2]) Ueber seine Bekämpfung des Adoptianismus s. Gröſsler, Die Ausrottung des Adopt. im Reiche Karls d. Groſsen, Progr. d. Gymn. zu Eisleben 1879. Ob die *libri Carolini* (oben S. 157) von ihm verfaſst sind, ist zweifelhaft; vgl. die Anm. von Dümmler, Bibl. VI, 222. Ueber den ganzen Gegenstand Hauck II, 283—299.

gehört, wenn gleich der stoffliche Inhalt geringer ist, als wir wünschen möchten. Die gröfste Masse ist aus den letzten Jahren, in welchen Alcuins Frömmigkeit immer mehr überhand nahm, und fromme Ermahnungen sind in hohem Grade vorherrschend. Eben diese gaben in jenen Zeiten Anlafs, sie als Vorbilder zu sammeln und abzuschreiben; es zeugt aber von der hohen Bedeutung des Mannes, dafs nicht wie bei anderen Briefsammlungen, die Hauptmasse einem Conceptbuch des Verfassers entstammt, sondern wie Sickel nachgewiesen hat, seine Schüler und Verehrer, ein Arno, Adalhard, Angilbert, dazu Angelsachsen es gewesen sind, welche die ihnen zugänglichen Briefe sammelten und dadurch vor dem Untergang bewahrten[1]).

Viel und gern versuchte Alcuin sich auch in Gedichten, welche freilich sehr incorrect, aber doch nicht ohne Leichtigkeit im Ausdruck und gefällige Anmuth sind[2]). Sie bieten uns manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York, reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimath, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alcuins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich[3]). Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie[4]) und Grammatik[5]) gerichtet als auf Geschichte. Sein lateinischer Stil, der noch sehr fehlerhaft ist und von seinen eigenen Schülern bald übertroffen wurde, fand bei seinen Zeitgenossen hohe Bewunderung;

[1]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 132 ff. Vgl. Sickel, Hist. Zeitschr. XXXII, 355—365, u. Alcuinstudien I, Wiener SB. LXXIX, 461 ff. Ein Facs. aus Harl. 208 in Thompson's Catal. of ancient Lat. mss. (1884) pl. 51, Beschr. S. 86; S. 87 von Reg. 8. E. XV. Einen Brief über Felix, vermuthlich an Theodulf gerichtet, hat Loewenfeld gefunden und Bibl. de l'École des Chartes XLII herausgegeben (s. NA. VII, 242). — Dümmler, Alchvinstudien, Berl. SB. 1891, S. 495—523 als Vorbereitung der neuen Ausgabe.

[2]) Ausg. von Dümmler, Poet. Lat. I, 160—351, cf. II, 690—693. Die S. 692 nachgetragenen sind aber von Prosper, s. Manitius. NA. XI, 553; von dems. ib. S. 558 Anklänge in Alcuins Gedichten. Vgl. Traube, Karol. Dichtungen, S. 47—51, 61—110. A. Largeault, Inscriptions métr. composées par et pour les monastères de St. Hilaire de Poitiers et de Nouaillé (Poitiers, Guillois 1885); darüber u. dazu Traube, NA. XIX, 447. J. B. de Rossi: L'inscription du tombeau d'Hadrien I (von Alcuin) Extr. des Mél. d'archéol. et d'hist. publ. par l'École franç. de Rome, 1888, mit Berichtigungen zu A.'s Gedichten. Vgl. NA. XIV, 447.

[3]) Bibl. VI, 80—131; Poet. Lat. I, 169—206.

[4]) Vgl. Prantl, Gesch. d. Logik II, 14—17.

[5]) Jos. Zechmeister: Scholia Vindobonensia ad Horatii Artem, Vind. 1877, glaubt diese Alcuin oder seiner Schule zuschreiben zu können, aber der Stil erscheint mir sehr verschieden. S. 15, 23 l. *colantes culices,* nicht *volantes.*

und auf Bitten Angilberts bearbeitete er das Leben des h. Richarius, auf den Wunsch des Abtes Rado[1]) das Leben des h. Vedastus. Bei beiden beschränkte er sich auf Glättung und Ausschmückung der überlieferten Darstellungen, und der erbauliche Zweck ist die Hauptsache, wie nicht minder auch in dem schon oben (S. 132) erwähnten Leben des h. Willibrord. Dafs man ihm auch ein Leben Kaiser Karls zugeschrieben hat, beruht auf einer Verwechselung mit Einhard.

In seinen alten Tagen versank Alcuin mehr und mehr in Frömmelei, und das Studium Vergils, den er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, verwarf er später als höchst gefährlich, wenigstens für Mönche[2]).

Fast zwanzig Jahre waren schon seit Alcuins Tod vergangen, als auf den Wunsch eines Abtes, wahrscheinlich des Abtes Alderich von Ferrières, der unter Alcuin dort Mönch geworden war, und 829 das Erzbisthum Sens erhielt, nach Benedicts von Aniane Tod (11. Feb. 821), ein Schüler Sigulfs, dem nach Alcuins Tod die Abtei zugefallen war, es unternahm, das Leben Alcuins zu beschreiben. Gesehen hatte er selbst ihn nicht mehr, aber Sigulf hatte ihm viel erzählt, und das ist, aufser dem Briefwechsel über den Adoptianismus, seine einzige Quelle. Daher ist es nicht zu verwundern, dafs wir hier viel von Alcuins Frömmigkeit, von Askese und von Wundern finden, keineswegs aber ein Bild seiner fruchtreichen Thätigkeit in den Jahren seiner Kraft. Erbauung für Mönche ist der Zweck des Büchleins, und dem entspricht es leider nur zu sehr. Doch finden sich darin auch manche nicht unwichtige Nachrichten vorzüglich über seine Jugendzeit, welche wir dankbar annehmen müssen. Die Sprache ist im damaligen Schulgeschmack gesucht und mit frommem Schmuck überladen[3]).

§ 6. Paulus Diaconus.

Sein Leben ist erst genauer bekannt geworden durch die von Lebeuf entdeckten und in der Dissertation sur l'histoire de Paris 1739 herausgegebenen Gedichte. Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften, Archiv X, 247—334. Bethmann, Die Geschichtschreibung der Langobarden, ib. 335—414. Langob. Regesten, nach Bethmanns Nachlafs bearb. v. Holder-Egger, NA. III, 225—318. L. Ranke, P. D. Ges. Werke LI, 77—92. F. Dahn, Des Paulus D. Leben u. Schriften, 1876 (die Gedichte

[1]) Für diesen, Karls Kanzler (Sickel I, 80), ist auch die jetzt in Wien verwahrte Biblia Radonis geschrieben.

[2]) Diese Ansicht bekämpft Ebert II, 345, allein mir erscheinen die Angaben der Vita c. 10 zu bestimmt und zuverlässig überliefert, als dafs wir sie verwerfen dürften.

[3]) Neue Ausg. Bibl. VI, 1—34. MG. SS. XV, I, 182—197, von Arndt.

in sehr schlechten Texten). Vgl. die Anz. von G. Waitz, GGA. 1876 S. 1513—1523. Ebert II, 36—56. Bursian, Gesch. d. Philol. I, 19. Balzani S. 66—90. Pasq. Del. Giudice 1880, wiederholt in: Studi di storia e diritto (1890) S. 1—43. — Die Gedichte Poet. Lat. I, 27—86, vgl. NA. IV, 102—112. 573. X, 165. XVII, 397—401. Traube, Karol. Dicht. S. 62. 63. NA. XV, 199 (Die Verse „Multa legit" zu streichen). Ein grammat. Gedicht Poet. lat. I, 625—628, vgl. II, 698. Der Lobgesang auf den h. Mercur kann nach Dümmler nicht von P. D. herrühren, vgl. Dahn S. 17.

Wie die Gothen, so bewahrten auch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie den gröfsten Werth legten, die Folge und Verwandtschaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, um 670 hat ein Langobarde aus ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte und sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nur, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns giebt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gothischen und fränkischen Sagen entstellt hat[1]). Man hatte darin doch etwas mehr als in dem kahlen Königsverzeichnifs, welches König Rothar 643 seinem Gesetzbuch vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgothen und Franken so gut wie beim Sachsenspiegel.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der

[1]) *Origo Gentis Langobardorum*, zuerst in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Caroli Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855, vgl. p. LXXI bis LXXXII. Ausg. v. F. Bluhme mit Chron. Goth. 1868 in MG. Legg. IV, 641—647. Ausg. v. Waitz, SS. Lang 1—6 (verwirft die früher mit Baudi de Vesme angenommene erste Abfassung unter Rothari). — Uebersetzung von Abel bei P. D. S. 1—8; vgl. Bethmann S. 351—365 und über die Sagen im Allgemeinen S. 335—349. Hieraus geschöpft, aber erweitert auch mit Benutzung des Isidor, und mit einer Lobrede auf Karl und Pippin versehen ist das c. 810 geschriebene sog. *Chron. Gothanum*, d. h. aus der einst Fulder, jetzt Gothaer Handschr. der Volksrechte, in sehr barbarischer Form und Sprache; als *Historia Langobardorum codicis Gothani* bei Waitz S. 7—11. Fragm. aus einer and. Hs. bei Calligaris, s. unten. Platner, Forsch. XX, 172, vermuthet erste Abfassung der Origo im 6. Jahr Agilulfs (597), weil nur so weit im Chron. Goth. benutzt. Mommsen, NA. X, 74 ff. sieht in der Origo einen Auszug aus dem Werke des Secundus mit einer Fortsetzung, aus diesem habe auch Paulus geschöpft; aber mir erscheinen die Gegengründe von Waitz ib. S. 421 überwiegend. Für Mommsen L. Schmidt, Zur Gesch. d. Langobarden (Diss. Lips. 1885), NA. XIII, 236. 391—394.

Langobarden, verfaſst von dem Knechte Gottes Secundus, Abt in Trient († 612), aller Wahrscheinlichkeit nach, wie R. Jacobi bemerkt, demselben, welcher in Pabst Gregors I Briefe vorkommt[1]); wir kennen sie aber nur, weil Paulus ihrer gedenkt, und sie scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben. Ein so frommer Mann römischer Abkunft erzählte schwerlich von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Ein Römer scheint es auch gewesen zu sein, der im Jahre 641 die oben S. 84 erwähnte Fortsetzung des Prosper verfaſste. Von litterarischer Thätigkeit im langobardischen Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müſste denn etwa des Abtes Jonas von Susa Schriften, deren wir schon oben (S. 118) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war. Sonst liegt noch ein um 698 verfaſstes rhythmisches Gedicht in rohester Form vor, in welchem ein Magister Steffan den König Kunincpert feiert, der das Schisma von Aquilegia beendigt hatte; auch seiner Vorfahren, die Arianer und Juden verfolgten, wird rühmend gedacht[2]). Nicht minder roh in der Form ist eine bald nach 738 verfaſste rhythmische Beschreibung von Mailand, worin König Liutprand und Bischof Theodor gepriesen werden[3]).

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten, fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der, wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, um 720 geboren, wurde wahrscheinlich nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe

[1]) R. Jacobi, Quellen der Langobardengeschichte, S. 63—84, stellt zusammen, was er von Paulus Werk für Secundus in Anspruch nehmen zu können glaubt, und bekämpft Bethmanns Meinung, daſs der Contin. Prosperi Havn. ihn gekannt habe. L. Schmidt hält sein Werk für eine annalistische Fortsetzung des Prosper.

[2]) Aus 2 Hss. aus Bobio bei Oltrocchi, Eccl. Medol. hist. Ligustica (1795) II, 536. 579. 624 mit ausführlichem Commentar. Waitz, SS. Lang. p. 189—191. Paulus D. hat es nicht gekannt. Manitius S. 397.

[3]) Neu herausgeg. v. L. Traube, Karol. Dicht. S. 119—122. Manitius S. 398.

gedenkt[1]). Auch dem König Desiderius soll Paulus lieb und werth gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnifs zu der Herrscherfamilie trat. Im J. 763 verfafste er rhythmische Verse über die sechs Weltalter, welche akrostichisch die Worte *Adelperga pia* enthalten[2]), den Namen der Tochter des Desiderius, welche seine Schülerin war; dieser und ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dahin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine Römische Geschichte bis auf Justinian, deren wir schon oben (S. 52) gedachten[3]). Er hatte der wifsbegierigen Königstochter den Eutrop zu lesen gegeben, in welchem sie aber jede Erwähnung der jüdischen und christlichen Geschichte vermifste. Deshalb versah er das Werk mit Zusätzen und mit einer Fortsetzung aus verschiedenen Quellen, und das Geschick nebst der umfassenden Litteraturkenntnifs, womit er diese Arbeit ausführte, hat lebhafte Anerkennung bei Th. Mommsen gefunden, auf dessen Anordnung die Ausgabe von H. Droysen die Gestalt von Zusätzen zum Eutrop erhalten hat[4]). Den zusammenhängenden Text des Paulus dagegen finden wir in der Octavausgabe.

Um diese Zeit dichtete Paulus auch für Arichis die Inschriften, womit dieser seine glänzenden Bauten zu Salerno schmückte, und die Grabschrift auf die Königin Ansa[5]), welche 774 nach Frank-

[1]) Diesen vermuthet Luc. Müller in einem oft angeführten Grammatiker, Neue Jahrbb. f. Philol. XCIII (1866), 561. Dem aber widerspricht sehr entschieden H. Hagen, Anecdota Helv. p. CLXIII.

[2]) Waitz l. l. p. 13. Poet. Lat. I, 35.

[3]) Wie Del Giudice S. 25 f. nachzuweisen sucht, war er schon Mönch und das Langobardenreich gefallen.

[4]) Von geringem Werth ist die Bearbeitung und Fortführung bis 813 von einem unbekannten Landulfus Sagax um das Jahr 1000, für die spätere Zeit fast ausschliefslich aus der Kirchengeschichte des Anastasius geschöpft, bekannt als *Historia miscella*. (Ausg. v. Fr. Eyssenhardt, Berl. 1869). Seine Originalhs. hat Heinrich II dem Kl. Corvey geschenkt (Cod. Vat. pal. 909). — Eutropi Breviarium ab U. C. cum versionibus Graecis et Pauli Landolfique additamentis, rec. H. Droysen, MG. Auctt. antiq. II. 1878, 4. Pauli Historia Romana in usum schol. recusa, Berl. 1879, 8. Vgl. Waitz, GGA. 1879, S. 583—602. H. Droysen, Zusammensetzung der H. R., Forsch. XV, 167—180. Mommsen, NA. V, 53.

[5]) Neue Ausgabe von Waitz, SS. Lang. S. 191; Dümmler, Poet. Lat. I, 45.

reich abgeführt war, und deren Todesjahr unbekannt ist. Noch feiert er darin Adelchis als die Hoffnung der Langobarden.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinamen Diaconus verdankt, wissen wir nicht; ebenso wenig, wann er in dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes zu Montecassino das Mönchsgelübde abgelegt hat; vielleicht führte ihn dorthin die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg baute, vielleicht die Noth nach der Confiscation der Güter seiner Familie. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulus nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ausgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war, und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Bruder Arichis gefangen fortgeführt wurde und sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zu haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mäfsigung und Milde bewährt hatte[1]), da richtete Paulus, sechs Jahre nach jenem Ereignifs, eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat[2]). Damit begab er selbst sich zum Könige, und schrieb am 10. Januar 783 von den Ufern der Mosel einen Brief an seinen Abt Theudemar[3]), worin er noch den festen Entschlufs ausspricht, in sein Kloster, nach welchem lebhafte Sehnsucht ihn erfüllte, heimzukehren, sobald er den Zweck seiner Fürbitte erreicht habe. Er rühmt aber sehr die gute Aufnahme, welche er gefunden habe. Es war gerade die Zeit, in welcher Karl die Gelehrten aller Länder an seinem Hofe versammelte, und Paulus liefs sich doch bestimmen, einige Jahre an dieser ersten frischen Entfaltung litterarischer Thätigkeit sich zu betheiligen. Noch haben sich Verse erhalten, welche in Karls Namen Peter von Pisa an ihn richtete[4]), wo in scherzhafter Uebertreibung seine Gaben und Kenntnisse gefeiert werden. Eben wolle er seine Tochter nach Griechenland verheirathen, sagt Karl, und Paulus solle ihre Begleiter in dieser Sprache unterweisen. Be-

[1]) „Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit.“ Pauli Gesta epp. Mett. p. 268.

[2]) *Versus ad regem precando*, wiederholt bei Waitz, S. 15; Poet. Lat. I, 47.

[3]) Wiederholt bei Waitz, S. 16.

[4]) Bei Waitz S. 17; Poet. Lat. I, 48.

scheiden und aufrichtig lehnt Paulus die Lobsprüche und den Auf trag ab, und ebenso wenig wird er, was ihm in ähnlicher Weise zugemuthet wurde, die Bekehrung des Dänenkönigs Siegfried versucht haben. Einige Kenntnifs der griechischen Sprache, welche man bei der Nachbarschaft nicht gut entbehren konnte, hatte er, wie er selbst sagt, in der Schule erworben, aber weit wird dieselbe nicht gereicht haben. Er dichtete aber Grabschriften für die Königin Hildegard († 783) und für deren so wie für Pippins Töchter, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hülfe kam[1]). Diese wird er jedoch, wie Dahn nachgewiesen hat, erst in Montecassino ausgearbeitet haben.

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte von dessen Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[2]). „Mit besonderer Ausführlichkeit behandelte er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht,“ wie Bethmann sagt, „auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht

[1]) Bethmann, Arch. X, 296 u. 301; Poet. Lat. I, 68, und die schönen Widmungsverse eines Exemplars von Ebrard an den h. Germanus, Poet. Lat. I, 432. G. Loeck: Die Homiliensammlung des P. D. als unmittelbare Vorlage des Otfridischen Evangelienbuches, Kieler Diss. 1890.

[2]) *Gesta episcoporum Mettensium* ed. Pertz, MG. SS. II, 260—270. Im Auszuge übersetzt bei O. Abel, Einhards Jahrbücher S. 1—8. Ueber die von Freher benutzte Hs. (jetzt in Bremen) Dümmler, NA. III, 187. Andere nachgewiesen im Catal. des Mss. des Départ. V, p. LXII. Die nach Bethmanns Vermuthung im Arch. X, 294 von ihm herrührenden *Versus de episcopis Mettensibus* bis auf Angilram, Poet. Lat. I, 60. SS. XIII, 303—305. — Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstand aus den Gesten mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer unter Ludwig dem Frommen die *Domus Carolingicae genealogia*, MG. SS. II, 308, XIII, 243 von Waitz als *Genealogia regum Francorum*, welche nach Bonnell, Die Anfänge S. 6 ff. mit Ludwigs aquitanischem Königreich in Verbindung steht, indem sie ihm romanische Ahnen giebt und an südfranzösische Heilige anknüpft. Ueber die Leipz. Hs. Rethfeld, NA. XIII, 243. Die *Genealogia S. Arnulfi* ib. ist eine Fälschung von Vignier, NA. XI, 631. Waitz hat ausser dieser andere ähnliche Stücke hinzugefügt, welche in Geneal. d. franz. Könige u. Grafen von Flandern übergehen. S. 726—729 *Historiae Francorum Steinveldenses.* SS. XXV, 381—384 *Genealogia Carolorum Mettensis* von 1164 ed. Heller; daran anschliessend *Geneal. ducum Brabantiae*, p. 385—413. Durch dieselbe Genealogie ist als später entstanden kenntlich der *Libellus de Maioribus domus.* Mit der Gen. sind in der Ausgabe von Pertz verbunden die Versificirung derselben zu Ehren Karls des Kahlen: *Origo et exordium gentis Francorum* (wiederholt Poet. Lat. II, 141) und *Regum Merowingorum genealogia et catalogus*, p. 307; cfr. III, 19. 214. X, 138, und dazu die Bemerkung von Ermisch, Die Chronik des Regino S. 22; weitere Catalogi regum et imperatorum SS. XIII, 264—271. 742.

durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen." Doch hat gegen diese Auffassung Bonnell[1]) nicht unerhebliche Gründe geltend gemacht, und nur die Verherrlichung des Ahnherrn Arnulf im Anschlufs an dessen ältere Lebensbeschreibung bestehen lassen.

Paulus gab in diesem Werke das erste Beispiel und Vorbild der Bisthumsgeschichten. Auch eine Biographie Gregors des Grofsen hat Paulus nach seiner eigenen Angabe geschrieben[2]); dafs er aber auch derjenige Paulus gewesen wäre, welcher eine kritisch verbesserte Auswahl aus Gregors Briefen an Adalhard schickte, ist mindestens sehr unsicher[3]). Dagegen bemerkt Dümmler, dafs er wohl der in einem Schreiben Hadrians I (Bibl. IV, 274) erwähnte Paulus grammaticus sein könne, welcher Gregors I Sacramentar für Karl von ihm erbeten hatte.

So wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint, welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufenthalt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältnifs zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Montecassino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste[4]). Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen und der Geschichte seines Volkes. Er schrieb eine ausführliche Erläuterung der Klosterregel[5]) und verfafste die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[6]), die er leider unvollendet hinterlassen hat. Er erfüllte

[1]) Die Anfänge des Karolingischen Hauses, S. 45.

[2]) S. darüber Bethmann im Arch. X, 303; NA. XII, 603 über die neue Ausgabe von Grisar, Zts. f. kath. Theol. XI, 162—172, worin mit den Interpolationen auch alle Andeutungen auf den Aufenthalt des Vfs. in Rom fortgefallen sind. Die Autorschaft des P. D. ist ganz ungewiss.

[3]) S. Ewald, NA. III, 472 ff. 484. 624. u. NA. VI, 246 über die in Petersburg wiedergefundene Handschrift.

[4]) Poet. Lat. I, 66.

[5]) Gedr. Bibl. Casin. IV. Floril. p. 1—173. Der Brief an Karl im Namen des Abts Theudemar ist facs. bei der Beschreibung des cod. 179 p. 39—41. Ueber diesen Commentar u. die Epit. Festi s. K. Neff: De Paulo D. Festi epitomatore. Diss. Erl. 1891.

[6]) Die lange erwartete neue Ausgabe ist von Waitz vollendet: SS. Rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX. ed. G. Waitz 1877. 4; S. 193—197 *Epitomae*, S. 198—220 *Continuationes*, von geringer Bedeutung. Anz. v. Bishop im Dublin Review, Apr. 1879, von Monod, Revue crit. 1879, I, 272—276.

damit das schon in der Widmung der Römischen Geschichte der Adelperga gegebene Versprechen, sie bis auf seine Zeit fortzusetzen.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmuth, wenn auch nicht fehlerfrei, zu behandeln[1]) und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung so wie von der barbarischen Rohheit des siebenten Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen[2]). Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Localtradition, ohne ein Urtheil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpfte er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs; was er aus der neueren Zeit hinzufügt, ist wenig bedeutend, wie denn auch dieses ganze Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744), und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie der Origo,

Uebersehene Hs. der Classe D. Christ. 597, NA. X, 165. 231. Cod. 96 = 105 ist jetzt in Paris Nouv. acquis. lat. 1602. Ueber die umgearbeitete Bamberger Hs., welche Spruners Uebersetzung zu Grunde liegt, s. Waitz im Arch. IX, 673—703, über eine verwandte in Oxford R. Pauli im NA. II, 161—168. G. Calligaris über eine Hs. in Turin im Bull. dell'Istituto stor. Ital. n. 10, S. 31 ff. u. Studien zur Kritik des Paulus in Mem. della R. Deputazione di storia patria per la Venezia 1890 (NA. XVII, 224). — Uebers. v. O. Abel 1849, 2. A. v. Reinh. Jacobi 1878, Geschichtschr. 15 (VIII, 4). — Ueber den Weg, auf welchem die Lang. gekommen, Virchow in Verh. d. Berl. Anthropol. Ges. v. 17. Nov. 1888, S. 508—532 (NA. XV, 211). Chroust, Ortsbestimmung, nach Pogatschnigg, NA. XV, 585.

[1]) Die von Dümmler NA. X, 165 nachgetragenen Verse sind in scherzhafter Absicht, im Anschlufs an vorhergehende ähnlicher Art, mit Vernachlässigung aller metrischen Regeln gemacht.

[2]) Waitz: Ueber die handschriftliche Ueberlieferung und die Sprache der H. Langobardorum, NA. I, 533—566. Die Ausgabe bietet doch nicht die barbarische Sprache, welche die ältesten Handschriften enthalten. Es kommen allerdings grobe grammatische Fehler vor, und zwar in den letzten Büchern zunehmend. Da ist in Anschlag zu bringen, dafs das Werk unvollendet blieb.

Gregor von Tours, Beda, den Leben der Päbste u. a. m.[1]). Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei Benutzung seiner Gewährsmänner erscheint er schwach, höchst verwirrt in der Chronologie, und obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Mafs doch auch fernerliegendes auf. Läfst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten läfst, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgiebt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Werth seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen, wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Secundus von Trident und anderen verlorenen Quellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnung mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 7. Angilbert.

Angilberti Carmina ed. Dümmler, Poet. Lat. I, 355—381; vgl. NA. IV, 140—142. Die älteren Drucke, gesammelt bei Migne XCIX, 849—854, dadurch veraltet. Herm. Althof: Angilberts Leben und Dichtungen (übersetzt). Wiss. Beilage z. Progr. des Realprogymn. u. Progymn. zu Münden. Bes. Abdr. Hann. Münden 1888. Traube, O Roma nobilis (Abh. d. Münch. Akad. I. Cl. XIX, 2) S. 326—331. Verz. seiner Gedichte. Ein Abt Angilbert von Corbie zugeschriebenes Gedicht ihm zugesprochen. Ders., Karol. Dicht. I, 51—60 gewinnt Gedichte Angilberts aus denen des Bernowin (Poet. Lat. I, 413—425), der sich als Plagiator A.'s Gedichte angeeignet hat.

[1]) Bethmann, Archiv X, 314. R. Jacobi: Die Quellen der Langobardengeschichte des P. Diaconus, Halle 1877. Controverse über den von ihm benutzten Catalogus provinciarum und verlorene annalistische Quellen, auch im Cont. Havniensis, zwischen Mommsen u. Waitz, NA. V, 51—103 u. 417—424. XI, 633. K. Neff, NA. XVII, 204—208 gegen Waitz. Mommsen Auctt. antt. IX, 527. — Die auch von P. benutzten hist. Stellen aus Gregors Dial. SS. Lang. p. 524—540. — Benutzung des Fredegar, von Waitz geleugnet, behauptet Monod, Revue crit. 1879, I, 276. Ueber die Quelle von HL. I, 25 über Justinians Gesetzgebung s. Th. Mommsen u. Fitting, NA. III, 185. 399—402. Zu III, 9. 31. Malfatti im Arch. stor. per Trieste, l'Istria e il Trentino II, fasc. 4, 1883. Zu VI, 54 W. Martens Polit. Gesch. d. Langobardenreichs unter K. Liutprand, Heidelb. Diss. 1880, Excurs S. 66—71.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufgewachsen[1]). Wohl wenig jünger als Karl selbst, war er mit diesem durch innige Freundschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertraulichsten Verhältnifs. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und eine ansehnliche Stellung in Karls Kapelle erlangt zu haben. Als Alcuin an den Hof kam, ergriff er mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zu höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler Alcuins, des Paulinus und Peters von Pisa, und nahm an der Akademie den lebhaftesten Antheil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen Homer. Aus dieser frühen Zeit der achtziger Jahre haben sich einige, in der Form zum Theil noch sehr unvollkommene Gedichte erhalten, welche Dümmler kürzlich aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben hat[2]). In dem einen, welches aus *versus serpentini* besteht, grüfst Angilbert mit seinen Genossen Angelram und Riculf den nach Italien heimgekehrten Lehrer Peter von Pisa, und sendet zugleich ein von ihm erbetenes Gedicht Karls des Grofsen an ihn. In dem Gedicht eines räthselhaften Fiducia an Angelram werden Angilbert und Theodulf als *divini poetae* erwähnt. Diese Verse scheinen früher angesetzt werden zu müssen, als Angilberts Sendung nach Italien, wo ihm, gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen Königreiche anvertraut wurde. Auch war er mit Alcuin schon vorher befreundet[3]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein, und genofs in hohem Grade Karls Vertrauen, der ihn 796 in einem Briefe an Leo III *manualem nostrae familiaritatis auricularium*, in dem an ihn selbst gerichteten Brief seinen *auricularius* nennt[4]). Er gehörte zur königlichen Kapelle, und auch seine Würde

[1]) *Qui paene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est*, schreibt Pabst Hadrian 794 an Karl (Bibl. VI, 245). Er mufs aber als *primicerius palatii* bei dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alcuin ihn wiederholt *filius* und in dem Briefe n. 82 bei Jaffé, Bibl. VI, 358 vom J. 797 genauer: *filius eruditionis meae*; Karl noch 796: *Homeriane puer*. Bibl. IV, 354.

[2]) Zeitschrift f. Deutsches Alterthum XVII, 141—146. Poet. Lat. I, 75.

[3]) Alcuini ep. 22 Frob. 5 Jaffé, Bibl. VI, 149, von Jaffé 783—785 angesetzt. In der Anrede heifst er *venerabilis* u. *primicerius*; in der Aufschrift in 2 Handschriften *primicerius palatii Pipini regis*. B. Simson, Karl d. Gr. II, 435, Anm. 6, verwirft diese Angabe gänzlich; ich sehe den Grund nicht recht ein, wenn auch die Unsicherheit zuzugeben ist.

[4]) Bibl. IV, 353 u. 355.

am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche[1]). Wie bedeutend und einflufsreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandtschaften an den römischen Pabst, welche ihn noch dreimal (792, 794, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dafs die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalt der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war 790 Abt von Centula oder Saint-Riquier in der Picardie geworden[2]). Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine blofse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster so herrlich wie möglich auszustatten. Unterstützt durch Karls fürstliche Freigiebigkeit, mit Hülfe königlicher Baumeister und Künstler, baute er es von Grund aus neu, und auch hierher kamen antike Säulen und Marmorstücke aus Italien. Angilbert selbst hat darüber einen Bericht geschrieben, der fast vollständig in Hariulfs Chronik aufgenommen ist[3]). Die vollendete Kirche schmückte er in glänzendster Weise mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich liefs er sich, wie Arn, die Pflege der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres Stifters, des h. Richarius, welches auf Angilberts Bitten sein Freund Alcuin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete[4]). Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, der bei ihm am 19. April das Osterfest feierte, und wie er diesem Zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch am 18. Februar 814 im Tode nach.

[1]) *Ministrum capellae* nennt ihn Hadrian 794. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl *primicerius aulae* der Erzkaplan ist. Vgl. auch Leibniz, Ann. Imp. I, 168.

[2]) Jaffé Bibl. VI, 173.

[3]) Angilberti abbatis de ecclesia Centulensi libellus, MG. SS. XV, 173—179. In ders. Hs. ist von ihm eine *Institutio de diversitate officiorum.*

[4]) Gedruckt Mabillon II, 189; die ältere ist verloren. Daran schliefsen sich *Miracula* von 814—865 (Auszug SS. XV, 2, 915—919), *Historia relationis S. Richarii* a. 981 ib. p. 696—698, viell. aus Hariulf), die *Vita metr.* vom Abt Angelram oder Ingelram, einem Schüler Fulberts von Chartres († 1045), weitere Mirakel von Hariulf, dem Verfasser der Chronik (Auszug ib. 919. 920). Ein Rhythmus mit den Namen der Aebte, von Angelram, SS. XV, 181. Dieser hatte das Leben und die Wunder metrisch in 4 Büchern bearbeitet.

Dafs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst[1]); Anscher, sein Biograph im zwölften Jahrhundert, weifs auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man nach Jahrhunderten über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmanne Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er sich doch schon von Alcuin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viele Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alcuin seinen Wandel im übrigen würdig und angemessen nennt[2]), so wissen wir doch von einem Verhältnifs, welches den mönchischen Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen und Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Verhältnifs, welches vielleicht durch eine naheliegende Verwechselung Anlafs gegeben hat zu der bekannten Sage von Eginhard und Emma[3]). Die

[1]) So in seiner Stiftung Cysoing bei Tournai Markgraf Eberhard von Friaul, Gemahl von Ludw. d. Fr. Tochter Gisla, einer der litterarisch gebildeten Laien dieser Zeit, s. Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) S. 171—179, Gesta Berengarii p. 17 und die in der *Translatio S. Callisti Cisonium* a. 854 durch Eberhard, Acta SS. Oct. VI, 444, ausgelassenen Stellen NA. III, 405—407. Vollst. Ausgabe dieser von Holder-Egger SS. XV, 1, 418—422. Zu solcher Verehrung genügte die blofse Existenz des Grabes eines vornehmen oder bekannten Mannes aus alter Zeit, wie recht deutlich die Verehrung Zwentibolds in Süstern zeigt, und die des Meingold in Huy; über dessen ganz fabelhafte und historisch unbrauchbare Vita (Acta SS. Feb. II, 191—196, MG. SS. XV, 556—563) s. Dümmler, De Arnulfo p. 201—204. Von den Helden der Sage wurden Waltharius in Novalese, Otger in St. Faron-les-Meaux, Tegernsee und Grofs St. Martin zu Cöln verehrt und ihre Geschichte mönchisch gestaltet. Gar wunderbar ist die Geschichte von dem Haimonskinde Reinold (*Vita S. Reinoldi*, Acta SS. Jan. I, 385—387 und in lateinischen Versen im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles XII, 239—281), der in Cöln, für seine Sünden büssend, als Steinträger bei einem Kirchenbau arbeitete u. von seinen mifsgünstigen Genossen erschlagen wurde; seine angeblich von dort geholten Knochen thaten in Dortmund Wunder. Abh. darüber nebst Abdr. v. Floss, Niederrhein. Ann. XXX (1876) S. 174—203. Gleicher Art ist die von Giesebrecht zur Passio Adalberti beschriebene *V. Hugonis* aus Jumièges, über die auch schon Ravaisson, Rapports p. 125, Mittheilung gemacht hat; vgl. Gesch. d. Kaiserzeit II, 601.

[2]) Alcuini epp. 144 et 213 Froben, 116 u. 177 Jaffé.

[3]) S. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, S. 56—62; vgl. Lorentz, Alcuins Leben, S. 183, A. 32.

Thatsache ist unzweifelhaft; Nithard, der eigene Sohn, erzählt sie, und wir haben Einhards ausdrückliches Zeugnifs dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheirathen. Dafs er ihnen dafür um so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnifs an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Wie Hariulf, der 1088 seine lehrreiche Chronik von Centula vollendete, diesen Umstand behandelt hat, wissen wir nicht, da gerade hier zwei Blätter aus der Handschrift ausgeschnitten sind; der Interpolator sagt kurz, dafs Angilbert die Bertha zur Ehe erhalten habe und mit ihr den Ducat des Küstenlandes[1]). Wahrscheinlich aber war die Darstellung hier ähnlich wie in der zweiten Biographie, welche nebst drei Büchern Mirakel von dem Abt Anscher verfafst ist, um die Canonisation Angilberts zu erwirken. Im Jahr 1110 hatten die Wunder an dem vergessenen Grabe Angilberts neu begonnen, und Anscher überreichte das Werk dem Erzbischof Radulf von Reims, vielleicht auch dem Pabste, um die Heiligsprechung zu erreichen. Ungeachtet dieses Zweckes aber erzählt er unbefangen, gewifs alter Ueberlieferung folgend, dafs Bertha in heifser Liebe zu Angilbert, der schon zum Priester geweiht war und ein Bisthum erhalten sollte, entbrannte; ungern habe Karl nachgegeben. Angilbert aber, ausgestattet mit dem Ducat, den Anscher schon nach den Begriffen seiner Zeit als ein Herzogthum auffafst, schlägt die Dänen[2]) mit S. Richarius Hülfe, wird dann Mönch und führt zur Bufse das strengste Mönchsleben, während Bertha ebenfalls zu Saint-Riquier den Schleier nimmt. Das ist nicht richtig, noch bei der Zusammenkunft Karls mit Pabst Leo zu Paderborn 799 erscheint Bertha in voller weltlicher Herrlichkeit, und hat nach Einhards Zeugnifs bis zu des Kaisers Tod den Vater nicht verlassen; auch 826 bei der Ankunft des h. Sebastian finden wir sie bei ihrem Bruder in Soissons. Da sie ferner erst um 780 geboren ist[3]), war Angilbert schon Abt, als sie sich in ihn verliebte, und dafs er auch noch viel später, noch im J. 800 nach Karls Osterfeier in St. Riquier, sein Familienleben am Hofe nicht aufgegeben hatte, zeigt uns das

[1]) „Cui etiam ad augmentum palatini honoris totius maritimae terrae ducatus commissus est.“ Hariulfi Chron. Centul. in d'Achery's Spicil. ed. II. II, 291 sq. Vgl. das daraus mit Benutzung der Handschrift gegebene Leben Angilberts bei Mab. IV, 1, 108—122, worauf Anschers Werk folgt. Hier fehlt der Eingang, weshalb es zweifelhaft ist, ob Anscher auch diese Vita verfafste. Ein Fragment ders. SS. XV, 180.

[2]) Auch das ist wohl Anticipation späterer Zustände. Nach Hariulf III, 9 wurde Rudolf, der Bruder der Kaiserin Judith, unter Karl dem Kahlen zugleich Laienabt und comes maritimae provinciae.

[3]) S. Leibniz, Ann. Imp. I, 107.

anmuthige Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[1]), ein Grufs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne. Hier gedenkt er nach der Schilderung der königlichen Pfalz und ihrer Bewohner, zuletzt auch seines nahe gelegenen Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[2]), und die Weise, wie er den König als seinen süfsen David, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf ein sehr vertrauliches Verhältnifs.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfafst als er 796 nach Italien eilend, dem siegreichen jungen Könige Pippin in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe, und voraus schauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen[3]).

Geglaubt hat man, dafs uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten sei. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe, welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält[4]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung, dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher einem solchen Epos wirklich begegnen, so ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser sein könne. Hegewisch hat deshalb bereits diese Vermuthung ausgesprochen, und Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben[5]). Allein der Abstand von Angilberts Werken in der Be-

[1]) Neuer litterarischer Anzeiger 1807 N. 6. Dafs dieses Gedicht schon unter Alcuins Namen bei Froben II, 614 gedruckt ist, fand Docen selbst später, Aretins Beiträge VII, 523. Poet. Lat. I, 360.

[2]) „Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeant cui carmina nostra. Carminibus (cunctis) Musarum digna puella est.“ Da hier nicht, wie in dem sonst sehr ähnlichen Gedichte Theodulfs, die Königin Liudgard erwähnt wird, so ist dieses wohl erst nach deren Tod, 4. Juni 800, geschrieben. Althof a. a. O. S. 14 bemerkt, dass hier noch Thyrsis (der Kämmerer Meginfrid) als lebend erwähnt wird, der damals auf einem Zug Pippins gegen Benevent starb.

[3]) Poet. Lat. I, 358. Ueber die chronologischen Schwierigkeiten Simson, Karl d. Gr. II, 126.

[4]) Bibl. IV, 353.

[5]) MG. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti *Carolus magnus et Leo III*, 1832, nach der von ihm wiederaufgefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Archiv VII, 363. — Poet. Lat. 1, 366—381. M. Manitius, NA. VIII, 9—45 für Angilbert als Autor. Dagegen Ausfeld, Forsch. XXIII, 609—615. Die Unsicherheit anerkennend

herrschung der Sprache und der Behandlung des Verses zu Gunsten dieser Dichtung ist doch zu grofs, um beide demselben Verfasser zuschreiben zu können. Auffallend ist es, da wir doch im Ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutenden Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermuthlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf, den Dümmler vermuthungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Ein Citat freilich ist uns jetzt bekannt geworden: in der oben S. 156 angeführten Ecloge des Naso wird ein Dichtergreis eingeführt, den er Micon nennt, und dieser verwendet einen Vers aus jenem Epos zum Preise des Kaisers (p. 389, v. 74). Doch kann er ihn sich ebenso wie so manchen Vergilvers angeeignet haben. Vorher spricht Naso von dem Dichterruhm des Alcuin, Theodulf, Einhard, und setzt hinzu: „Nam meus ecce solet magno facundus Homerus Carminibus Carolo studiosis saepe placere.“ Dafs aber nun dieser Homer eben der Micon sei, darauf deutet nichts, und wir dürfen es kaum annehmen. Wir ersehen hieraus nur, dafs schon wenige Jahre nach der Kaiserkrönung das Gedicht vorhanden war. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und grofser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu Nutze gemacht hat. Dafür zeugt die fleifsige, man mufs wohl sagen übermäfsige, Benutzung des Vergil, Ovid, Lucan, und wie B. Simson nachgewiesen hat[1]), Venantius Fortunatus, zu denen Manitius noch mehrere hinzugefügt hat, welche ihm an sich so wenig zum Vorwurf gemacht werden kann, wie Einhard die Nachahmung des Sueton, und bei seinen Zeitgenossen gewifs eher Bewunderung als Tadel erregte, wenn er auch in übergrofsem Eifer nach dem Vorbild von Karthago sogar von Hafenbauten bei Aachen dichtete. Auch zu Karls Akademie mufs der Dichter gehört haben, da er ihn immer David nennt, was ein anderer sich gewifs nicht hätte erlauben dürfen, und die lebendige Schilderung verräth sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann, der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Manitius, NA. IX, 614—617; XI, 555. 556 über Benutzung älterer Dichter bei ihm. Traube verwirft seine Autorschaft.

[1]) Forsch. XII, 567—590, vgl. XIV, 623—626, sehr ungünstig über den Vf. urtheilend, den dagegen Ebert, Deutsche Rundschau III, 9, 407 (vgl. Lit. des MA. II, 58—63) lebhaft anerkennt. Aehnlich auch Althof.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches oder vielleicht das ganze, 536 Verse, vermuthlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Mifsgriff, und immer werden es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem solchen Werke seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den grofsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen und eine grofse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchtern Karls, zu denen wohl kein anderer Dichter der Zeit in so nahem Verhältnifs stand wie Angilbert. In der Nacht läfst dann der Dichter den König im Traume die Mifshandlung erblicken, welche der Pabst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen die Hauptereignisse einander nahe zu rücken[1]). Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Pabste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern, dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der geistlichen Chronisten, ja selbst der seelenlosen Schulpoesie. Ueber den Verfasser aber werden wir uns bescheiden müssen, unsere Unwissenheit zu bekennen.

§ 8. Einhard.

Pertz, MG. SS. II, 426—430. Baehr S. 200—216. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, S. 1—18. Eug. Bacha bei Kurth: Dissertations acad. Liège 1888. Opera ed. Teulet, Par. 1840, 1843, 8. 2 Bände. Jaffé, Bibl. IV, 487—506; vgl. die zweite Ausgabe der Vita Caroli M. cur. W. Wattenbach, 1876. Vita Caroli ed. Waitz, 1880. Ebert II, 92—104. Bursian, Gesch. d. Philol. S. 21. M. Manitius, Einharts Werke und ihr Stil, NA. VII, 517—568. Nachtrag VIII, 193. XI, 64—73.

[1]) Dieser dem Vergil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt wird.

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu Theil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehülfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichaltrigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten der jüngeren Generation zu betrachten, der schon ganz unter dem Einflufs von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der damaligen Richtung; so viel anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer, er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginn der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das unvertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Für das Leben Einhards haben wir die werthvollste Bereicherung unserer Kenntnifs dem Prologe Walahfrids zu Kaiser Karls Leben zu danken, dessen früher bezweifelte Echtheit durch die Auffindung der Kopenhagener, einst Kirschgarter Handschrift gesichert ist; daraus ist er fehlervoll Arch. VII, 372, correcter von Jaffé herausgegeben[1]), und mit Benutzung desselben hat Jaffé in sorgfältigster Weise Einhards Leben neu bearbeitet. Eine zweite Handschrift in Freiburg i. Br. hat B. Simson entdeckt und die Varianten mitgetheilt[2]).

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben[3]) — ist um das Jahr 770 in

[1]) Bibl. IV, 507—508, doch ist S. 508 n. b wohl mit Unrecht *debere* in *prebere* geändert. In der 4. Ausg. von Waitz p. XX.
[2]) Zts. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. VII, 314—319.
[3]) Er selbst schrieb *Einhart*, Zeitgenossen wechseln, und neben *Bernhard* erscheint *Einhard* für uns als die natürlichere Schreibart.

Ostfranken im Maingau von edlen Eltern [1]) geboren, und erhielt seine früheste Erziehung im Kloster Fulda [2]), zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb: noch bewahren sechs von ihm unter Abt Baugulf (779—802) geschriebene Urkunden, wenn gleich nicht im Original erhalten, das Andenken an jene Zeit. Darunter ist eine Schenkung der Ehegatten Einhart und Engilfrit, höchst wahrscheinlich seiner Eltern; zwei vom 19. April 788 und vom 12. September 791 dienen zur Zeitbestimmung [3]). So sehr zeichnete er sich durch seine Fähigkeiten und Fortschritte aus, dass Abt Baugulf ihn an den Hof des Königs schickte, denn dieser, das wufste Baugulf, trachtete eifrigst danach, die fähigsten und gelehrtesten Männer aus dem ganzen Reiche um sich zu versammeln. In der Hofschule also vollendete er seine Ausbildung, und erwarb sich bald die Anerkennung, welcher beim ersten Anblick seine kleine Gestalt hinderlich war. *Homuncio* nennt ihn deshalb Walahfrid, *nam statura despicabilis videbatur.* Und Theodulf sagt 796 in dem oben erwähnten Gedicht an Karl v. 155 ff. von ihm:

Nardulus huc illuc discurrat perpete gressu:
  Ut formica tuus pes redit itque frequens,
Cujus parva domus habitatur hospite magno,
  Res magna et parvi pectoris antra colit.
Et nunc ille libros operosus [4]), nunc ferat et res,
  Spiculaque ad Scotti nunc paret apta necem.

Denn von der Bissigkeit dieses Schottenmönchs (vgl. oben S. 153) hatte er nicht minder als Alcuin und Theodulf selbst zu leiden. Alcuin aber verfafste folgende scherzhafte Verse als Inschrift auf Einhards Haus:

Parva quidem res est oculorum cerne pupilla,
Sed regit imperio vivacis corporis actus.
Sic regit ipse domum totam sibi Nardulus istam:
Nardule, dic lector pergens, tu parvule salve!

Und für seine Hausthür:

Janua parva quidem et parvus habitator in aede est.

[1]) Wegen der falschen Lesart *minus* statt *munus* nahm man früher das Gegentheil an.

[2]) Irrthümlich sah O. Abel in den Worten Walahfrids *sub pedagogio sancti Bonifacii martiris* einen Anachronismus; nicht der lebende Bonifaz, sondern der Schutzpatron ist gemeint.

[3]) S. Jaffé S. 488, der diese Urkunden aus Dronke's C. D. Fuld. zuerst verwerthet hat.

[4]) Jaffé's Conjectur *operosas* mit vorhergehendem Komma kann ich nicht billigen.

Seine volle Anerkennung für Einhard aber spricht er in diesem hübschen Epigramm aus:

> Non spernas Nardum, lector, in corpore parvum,
> Nam[1]) redolet nardus spicato gramine multum:
> Mel apis egregrium portat tibi corpore parvo.

Als schon in späteren Jahren 829 Walahfrid Kaiser Ludwigs Hof schilderte, schrieb er von Einhard (mit dem Lemma *de Einharto magno*)[2]):

> Nec minor est magni reverentia patris habenda
> Beseleel, fabre[3]) primum qui percipit omne
> Artificum praecautus opus: sic denique summus
> Ipse legens infirma deus, sic fortia temnit. (I. Cor. 1, 27.)
> Magnorum quis enim majora receperat umquam,
> Quam radiare brevi nimium miramur homullo?

Dafs aber auch Einhard zu den Dichtern des Hofes gehörte, erfahren wir erst aus jenem Gedicht des Naso, wo es zugleich mit hoher Anerkennung seiner hervorragenden Stellung von ihm heifst:

> Aonias avide solitus recitare Camenas
> Nardus ovans summo praesenti pollet honore.

Durch seine Klugheit und Gelehrsamkeit, sowie durch seine Rechtlichkeit und Treue erwarb sich Einhard das vollste Vertrauen Karls, der fast keinem seiner Räthe so rücksichtslos seine geheimsten Gedanken mittheilte; den jüngeren Mann liebte er wie einen Sohn, und Einhard erwiederte diese Zuneigung mit der hingebendsten Verehrung[4]). Ganz besonders zeichnete sich Einhard auch durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler auszubilden suchte, und durch Geschicklichkeit in mancherlei Arbeit. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Beinamen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt[5]). Auch in

[1]) *Nam* statt *Jam*, und im folg. Vers *Mel apis* statt *Me lapis* sind Verbesserungen von Jaffé. Diese Verse sind als n. 242 bei Frob. II, 231 unpassend mit den vorhergehenden verbunden. Poet. Lat. I, 248.

[2]) Poet. Lat. II, 377.

[3]) Diesen Ausdruck (ich vermuthete *fabri*) rechtfertigt Dümmler a. a. O. durch Hinweis auf Exod. 31, 4. 35, 33. 36, 1.

[4]) Dass er auch als Geheimschreiber thätig gewesen sei, was nicht unwahrscheinlich ist, sucht E. Bacha nachzuweisen.

[5]) Nach einer von Pertz in d. 3. Sep. Ausg. d. V. Caroli, von Jaffé, Bibl. IV, 536 mitgetheilten Notiz war Meister Odo der Architekt des Aachener Münsters; Einhard scheint die oberste Leitung aller Bauten gehabt zu

anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 806 an den Pabst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichstheilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rath und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen. Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurde dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen. Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierin zurück, und nachdem er sich im Jahre 827 den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte, gedachte er hier ein Kloster zu gründen; doch veranlafste eine Vision ihn, die Reliquien nach Mühlheim am Main zu führen, wo er ihnen eine stattliche Kirche erbaute, und die Abtei stiftete, welche den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte.

Noch konnte Einhard sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, unerträglich war[1]). Im Jahr 817 gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Rathgeber, und 830 finden wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken; Walahfrid rühmt ganz vorzüglich die Klugheit, mit welcher Einhard weder vorzeitig den alten Kaiser verlassen, noch auch sich ohne Nutzen ins Verderben gestürzt habe. Als aber die inneren Zustände des Reichs immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rath achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag

haben. Wenigstens heifst es in der Chronik von St. Wandrille vom Abt Ansegis: „exactor operum regalium in Aquisgrani palatio regio sub Heinhardo abbate, viro undecunque doctissimo, a domno rege constitutus est.“ Und Hraban sagt in der Grabschrift:

Quem Carolus princeps propria nutrivit in aula,
Per quem et confecit multa satis opera.

Waitz fügt dazu die Stelle des Odilo in der Transl. S. Tiburtii, wo E. „palatii regalis domesticus“ genannt wird. Verfassungsgesch. III (2. Aufl.) S. 528 Anm. 1.

[1]) In einer, wie es scheint, an Ludw. d. Fr. gerichteten theol. Abhandlung heifst es: „Einharde, si haec legas, non mireris, si forte invenias errantem.“ Forsch. VI, 122.

des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma, die nach Jaffé's scharfsinniger Vermuthung eine Schwester des Bischofs Bernhar von Worms war[1]). Sie starb im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen, und Lupus, der sich gerade seiner Studien wegen in Fulda aufhielt, wo er eben mit lebhafter Bewunderung die *Vita Caroli* gelesen hatte, schrieb ihm in herzlichem Mitgefühl einen Trostbrief[2]). Nicht lange darnach, am 14. März 840, starb er selbst[3]); eine schöne Grabschrift von Hrabans Hand zierte seine Ruhestätte[4]). In der Abtswürde folgte ihm sein Schüler Ratleik, einst sein Schreiber, jetzt Ludwigs des Deutschen Kanzler[5]).

Eine reiche Quelle für die Geschichte des letzten Jahrzehnts von Ludwigs des Frommen Regierung, leider nicht für die frühere Zeit, bieten uns die Briefe Einhards und anderer an ihn, oder die auf irgend eine Weise in seinen Besitz gekommen waren[6]), welche in seinem Genter Kloster als Muster gesammelt wurden; die Eigennamen wurden als überflüssig meistens beseitigt. Die Handschrift kam mit den vor den Normannen flüchtenden Mönchen nach Laon, wo sie in stark beschädigtem Zustande geblieben ist, bis Pertz sie 1827 dort entdeckte, worauf sie wenig später nach Paris gebracht wurde. Nachdem zuerst Teulet die Handschrift wieder benutzt hatte, liegt nun von Jaffé eine zu bequemem Gebrauche kritisch bearbeitete Ausgabe vor[7]).

[1]) Das bezweifelt B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 160 Anm. 2, und es ist zuzugeben, dafs die Vermuthung unsicher ist.

[2]) Lupi epp. 1 u. 4 ed. Baluze. Diese Briefe sind wiederholt bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138 ff. Einhard widmete ihm eine Schrift *de adoranda cruce*, welche E. Dümmler, NA. XI, 231—238 herausgegeben hat.

[3]) Das Jahr 840 hat Jaffé den Fulder Todtenannalen (Dronke Traditt. p. 168, jetzt SS. XIII, 174) entnommen, und da er darin billig vorkommen mufs, dürfen wir den ohne jede nähere Bezeichnung gesetzten Namen wohl auf ihn beziehen. Die Ann. S. Bavonis (MG. II, 187), welche 844 (Chron. S. Bavonis bei De Smet, Corp. I, 483 auch d. 25. Juli) geben, sind eine ganz unzuverlässige späte Compilation. Den 14. März geben die Necrologien von Lorsch u. Fulda (Leibn. SS. III, 762; bei Schannat u. Boehmer fehlt Einhards Name) u. eine Aufzeichnung saec. IX im Cod. Vat. Pal. 1448 bei Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 76; den 21. März das Würzburger bei Eckhardt, Comm. II, 320, u. Dümmler, Forsch. VI, 116.

[4]) Poet. Lat. II, 237. Einige Bücher aus seinem Besitz, wie es scheint, Vergil, Persius, Arator, Boethius, befanden sich im 11. Jahrh. in St. Evre zu Toul, Becker, Catal. S. 152, worauf mich Manitius aufmerksam machte.

[5]) S. über ihn Dümmler Ostfr. II, 432.

[6]) Der Brief an den Kaiser über den Kometen von 837 (Bibl. IV, 459) ist einzeln vollständiger erhalten, NA. I, 585, vgl. II, 450.

[7]) Bibl. IV, 437—486; vgl. Dümmler im Lit. Centralbl. 1867 Sp. 1268.

Einhards berühmtestes und vollendetstes Werk ist:

Das Leben Karls.

Ausgabe von Pertz MG. SS. II, 426—463. Besonderer Abdruck, 3. Ausgabe 1863, mit einem Anhang von Gedichten. Ueber später gefundene Handschriften NA. VI, 195. Cod. Monac. 17134 aus Scheftlarn mit Interpolationen aus den Annalen über Tassilo, s. Graf Hundt in d. S. 154 angef. Abh. S. 191. Cod. Paris 4937 ist mit dem Fonds Barrois wieder erworben. Eine Hds. im Catalog von 1412 des Kl. Amelungsborn, Dürre im Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876 S. 22. Ideler: Leben und Wandel Karls des Grofsen von Einhard (Text mit Commentar und Beilagen), 2 Bde. 1839. Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 487—581, und bes. Abdruck, 1867; 1876 cur. W. Wattenbach. Ed. Waitz. 1880; A. Holder 1881. Uebers. v. O. Abel, Geschichtschr. 16 (IX, 1) 1850, 1880. Verbesserungen von Fröhner, Krit. Analecten, Philologus, Suppl. Bd. V, S. 93. Fr. Schmidt De Einhardo Suet. imitatore, Progr. 1880. Manitius, Anklänge an Vergil, NA. IX, 617, an Sulpicius Severus, Vellejus u. Curtius ib. XII, 205. 206; an Justin XIII, 213. E. Bernheim, Waitz - Aufsätze S. 73—96, über das Verhältniss zu Sueton und zu den Ann. Einhardi, die er benutzt habe, vgl. NA. XII, 427.

„Einhard“, sagt Ranke zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 416[1]), „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich.“

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Capitel, eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen, auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hiebei die Wahrheit nicht

Es fehlen ein Brief der Gemeinde von Sens an E. s. Simson I, 302 Anm. 2, und ein nicht unwichtiger, doch nicht von E. kommender Brief an Lothars Gemahlin Hermengard, Teulet II, 146 (Du Chesne II, 710. Mab. Ann. l. 28 n. 48).

[1]) Ges. Werke LI. LII, S. 96. S. 121—124 sind hier weitere Bemerkungen hinzugefügt über die Ungenauigkeit im ersten Theil, während für die zweite Hälfte werthvolle Nachrichten gegeben werden.

verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert und dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt."

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr auf eine angenehm zusammenfassende Darstellung, als auf strenge Genauigkeit in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern."

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B. bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Theilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegentheil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorübergingen wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päbste werden verwechselt, die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Aechtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigenthümlichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dass Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführung der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen. Auch dankt er, und wir mit ihm, dem Sueton mehr als nur die Ausdrücke. Keine Biographie des Mittelalters stellt uns ihren Helden so vollständig und plastisch nach allen Seiten seines Wesens dar. Das ist die Frucht der Kategorien, welche Einhard bei seinem Vorbilde fand. Indem er diesen gewissenhaft folgte, wurde er, wie Jaffé

(S. 501) richtig bemerkt, veranlafst viele Umstände zu erwähnen, welche er sonst wahrscheinlich übersehen haben würde.

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentliche geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; er wollte ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tod; schon 821 finden wir es im Reichenauer Bibliothekskatalog genannt[1]), um 830 von einem Zeitgenossen erwähnt und benutzt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste, und die etwas kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung und Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich hervor, und seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; bald nach seiner Vollendung wird es von dem jungen Lupus, der es in Fulda gelesen hatte, mit warmer Begeisterung gepriesen (oben S. 183); Walahfrid theilte es in Capitel und schrieb dazu jenen so werthvollen Prolog, dem wir die wichtigsten Lebensnachrichten über Einhard verdanken. Noch jetzt sind mehr als 80 Handschriften davon uns bekannt, und seit den Biographen Ludwigs des Frommen sind die Chronisten nicht müde geworden, es auszuschreiben.

Nachdem die Vita Caroli schon 1521 (oben S. 5) und dann sehr häufig gedruckt war, hat Pertz 1829 mit übergrofser Fülle von Varianten eine Ausgabe gegeben, deren Text nicht überall den Vorzug vor den älteren Ausgaben verdient[2]). Jaffé hat in seiner neuen Ausgabe 1867 eine früher übersehene Pariser Handschrift zu Grunde gelegt, und endlich Walahfrids Prolog damit verbunden, welchen Pertz mit der ihm eigenen Starrheit auch noch in der neuesten Ausgabe unberücksichtigt gelassen hatte[3]). Doch hat auch diese

[1]) Neugart, Ep. Constant. I, 1, 540.
[2]) S. Jaffé in der Bibl. IV, 504.
[3]) Beigegeben ist dagegen hier eine schlecht gezeichnete Abbildung

Grundlage sich nicht zu bewähren vermocht. Waitz hat die Ueberschätzung der nicht mustergültigen Pariser Hs. nachgewiesen, und endlich mit Benutzung neuer Hülfsmittel, und Unterscheidung verschiedener Recensionen, die vielleicht an Einhard selbst hinanreichen, einen neuen besser gesicherten Text hergestellt.

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Reichsannalen als erstes und zweites Buch mit einander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des Mönches von St. Gallen[1]) hinzu, in welchem man jetzt Notker den Stammeler erkannt hat[2]), der im Jahre 883, veranlafst durch Kaiser Karl III, den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, an seinen Sohn und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist roh und unbehülflich und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch diese Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten. Der gute alte Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unsere Dankbarkeit, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge

des Commoduskopfes, mit welchem Karl siegelte, die Pertz irrig für Karls Porträt hielt.

[1]) *Monachus Sangallensis* ed. Pertz, MG. SS. II, 726—763. Neue Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 619—700 mit Benutzung der abweichenden Zwifalter (Stuttg.) und Wiblinger (St. Flor.) Handschriften, welche jedoch, wie Gerold Meyer von Knonau zu Ratperti Casus S. Galli S. 255 nachgewiesen hat, durch spätere Ueberarbeitung und Interpolation verändert sind, weshalb der Text nicht nach ihnen hätte gestaltet werden sollen. Auch Zeumers entgegengesetzter Ansicht kann ich mich nicht anschliefsen. Eine aus Tegernsee stammende unvollst. Hs. ist für die Pariser Bibl. erworben, Nouv. acq. lat. 310. Uebersetzung von W. Wattenbach, Berlin 1850, 1877, 1890 (Geschichtschr. 26. IX, 11). Zu dem Spielmannsreim auf Udalrich I, 13, vgl. Steinmeyer, Zeitschr. f. D. Alt XX. Anz. S. 147. Ueber benutzte Schriften Simson, Karl d. Gr. II, S. 612—615.

[2]) Zeumer in den Waitz-Aufsätzen, S. 97—118. Zu demselben Resultat kam Graf Zeppelin: Wer ist d. Mon. Sangallensis? Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees XIX, S. 33 ff.

karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm war dabei in der ersten Ausgabe eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mahthild, dafs der Krieg zwischen Karl und Widukind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstand besiegt, habe Widukind sich taufen lassen [1]).

Mit den Kreuzzügen artete die Karlssage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Kreuzfahrt zu allgemeiner Geltung, und fortan treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung. Wie daneben im Munde der fahrenden Sänger das Andenken Karls sich erhielt und umwandelte, darüber genügt es, auf das schöne Werk von Gaston Paris *Histoire poétique de Charlemagne* (Paris 1865) zu verweisen.

Eine Schrift Einhards bleibt uns noch zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus von Rom nach Seligenstadt [2]). Im Jahr 827 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen

[1]) MG. SS. X, 576. Zu erwähnen ist noch die nach der Mitte des neunten Jahrhunderts in Mainz aufgezeichnete *Visio domni Caroli*, gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch seine Nachfolger gerichtet, bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 855, übersetzt bei Abel, Kaiser Karls Leben S. 63; jetzt auch Bibl. IV, 701; Gengler, Germ. Rechtsdenkmäler (1875) S. 237. Vgl. Falk, NA. XI, 617. Eine ganz andere aus einer Londoner Hs. erwähnt NA. IV, 379. Ferner das von Pertz SS. III, 708 mitgetheilte Haager Fragment über Karls *Expeditio Hispanica* (wiederholt bei G. Paris, Hist. poét. de Charlemagne, S. 465, vgl. 50 und 89, und gröfstentheils in Hexameter zurückgeführt in den Münch. SB. 1871 S. 328 bis 342 von Hofmann, der es dem Sagenkreise von Wilh. von Orense zuweist) und die Sagen des *Chron. Novaliciense.* Auch die *Vita S. Arnoldi*, Acta SS. Jul. IV, 449—452, ist geschichtlich unbrauchbar, enthält aber eine sagenhafte Geschichte von einem Leierspieler, der sich von Kaiser Karl den Wald bei Arnsweiler im Jülichschen für die umliegenden Dörfer erbittet; vgl. Rettberg I, 548. Die aus Petrus Damiani zum Mon. Sangall. S. 101 mitgetheilte Geschichte findet sich, auf den Maurenkönig übertragen, bei Turpin wieder. Ein wirkliches Denkmal der Schlacht bei Roncevaux, deren Tag (15. Aug. 778) allein dadurch bekannt wird, ist das *Epitaphium Aggiardi* (Karls Truchsefs Eggihard), von Dümmler mitgetheilt in Haupts Zeitschr. XVI, 279; vgl. S. 436, u. Gaston Paris in der Zeitschrift Romania II, 146—148, der im Anschlufs daran im Turpin ein vielleicht echtes *Epitaphium Rutlandi* nachweist. Beide jetzt Poet. Lat. I, 109; doch bemerkt Dümmler S. 110, Anm. 2, dass letzteres aus Venantius Fortunatus zusammengestoppelt und schwerlich alt ist.

[2]) *Translatio et Miracula SS. Marcellini et Petri* ed. G. Waitz, SS. XV, 238—264. Ib. p. 265—273 *Ex Miraculis S. Quintini* ed. O. Holder-Egger, nebst einer Translationsgesch. s. XI, worin verlorene Annalen von Saint-Quentin benutzt sind.

darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte und der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade und ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwald beschäftigt; ganz vorzüglich betrübte ihn, dafs bei der Krankheit seiner geliebten Imma die Zuversicht auf die Wunderkraft der Reliquien ihn so völlig getäuscht hatte. Diese hohe Verehrung der Reliquien theilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Werth. Auf ihnen beruhte grofsentheils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sittengeschichte wie für die Topographie nicht unwichtige zu entnehmen, wie das namentlich in Bezug auf die damalige Art zu reisen, aus Einhards Werk kürzlich von W. Matthaei nachgewiesen ist[1]). Merkwürdig ist auch die Unverschämtheit, womit man im 11. Jahrh. im Medarduskloster versucht hat, mit entsprechender Verfälschung von Einhards Schrift sich die Leiber der hh. Tiburtius, Marcellinus und Petrus anzueignen[2]).

Ob nun auch die in rhythmischer Form bearbeitete Passio der Märtyrer Einhard zuzuschreiben sei, wie Teulet meint, und wie eine aus Fleury stammende Handschrift angiebt, ist zweifelhaft, da seine ganze Richtung der antiken Form zugewandt war. Es wäre jedoch nicht gerade unmöglich, und Dümmler hält es für wahrscheinlich, dafs er für diesen Gegenstand die mehr populäre Form vorgezogen hätte[3]).

Es bleibt uns nun noch die Besprechung der Annalen übrig, wobei zu bemerken ist, dafs F. Kurze, während er die Autorschaft der grofsen Reichsannalen Einhard entschieden abspricht, dagegen der Meinung ist, er habe für sein Genter Kloster die sog. Annales Sithienses, für Fulda die Fuldenses verfafst.

[1]) Translatio SS. M. et. P. in kulturgeschichtlicher Beziehung. Programm.

[2]) *Translatio SS. Tiburtii, Marcellini et Petri ad S. Medardum* ed. Holder-Egger SS. XV, 391—395.

[3]) Neue Ausg. mit Eintheilung in dreizeilige Strophen, von Dümmler, Poet. Lat. II, 125—135.

§ 9. Die Reichsannalen.

MG. SS. I, 124—218; besonderer Abdruck 1845. Cod. Steinveld. (9) ist jetzt Brit. Mus. Add. 21109. Frese, De Einhardi Vita et Scriptis Specimen, Diss. Berol. 1845 (gegen die Autorschaft Einhards). O. Abel, Einhards Jahrbücher, Berl. 1850. 1880 (Geschichtschr. 17, IX, 2). L. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, Abh. der Berliner Akademie 1854 S. 415—435; vermehrt Ges. Werke LI—LII. G. Waitz, Zu den Lorscher und Einhards Annalen, Goett. Nachrichten 1857 S. 46—52. B. Simson, De statu questionis: sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii, Diss. Regiom. 1860. W. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen und ihr Ursprung, im Münchener Hist. Jahrb. (1864) S. 186—238. G. Monod, Revue Crit. 1873 N. 42. Fr. Ebrard, Reichsannalen 741—829 u. ihre Umarbeitung, Forsch. XIII, 425—472. E. Dünzelmann, Beiträge zur Kritik der Karol. Annalen, NA. II, 475—537. H. v. Sybel, HZ. XLII, 260—288 (Kl. Schr. III, 1 ff). Entgegnung Simsons, Forsch. XX, 205—214. Replik von Sybel, HZ. XLIII, 410. Duplik v. Simson, Karl d. Gr. II, S. 604—611. Harnack, Das Karol. u. das byz. Reich (1880), Excurs. Manitius, Die Ann. Sithienses, Lauriss. min. u. Enharti Fuld. (Diss. Lips. 1881). Manitius, Einhards Werke u. ihr Stil, NA. VII, 517—568. Is. Bernays, Zur Kritik Karol. Annalen, Strafsb. 1883. Dorr, NA. X, 241—305. Nachwort v. Sybel S. 305 bis 307. Dorr, (Ann. Laur. 796—829 doch von E.) XI, 475—488. Sybel dagegen S. 489. Horst Kohl (Ueberblick) in G. Richters Ann. d. Deutschen Gesch. II. Abth. S. 697—714 (1887). B. Simson, Karl d. Gr. I (1888) S. 1—5, 657—664. Progr. v. Seraphim, Fellin 1887 s. NA. XIII, 654. Bemerkungen von Manitius, Mitth. d. Inst. X, 417 ff. (NA. XV, 211); ib. XIII, 225—238. Facs. d. Wiener Hs. v. Ann. Einh. in E. Berners Gesch. d. pr. Staats, I. 1890.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise theils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, theils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht, er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, dafs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten; die Schreiben der Päbste und der griechischen Kaiser an ihn, seinen Vater und Grofsvater liefs er, im vollen Bewufstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammenfassen, dem *Codex Carolinus*, dessen erster Theil uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist[1]). Aufserdem aber vergafs er auch nicht die Fürsorge, welche, wie wir oben (S. 126) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz den Ahnhern der Arnul-

[1]) Sehr verdienstliche Ausgabe von Jaffé, Bibl. IV, 1—306, mit den Briefen Leo's III S. 307—334. Es folgt noch eine Sammlung Karolinischer Briefe S. 335—436. Phototypie einer Seite des Cod. bei O. v. Heinemann, Wolfenb. Hss. I, S. 214. Neue Ausg. von Gundlach MG. Epp. III, 469 bis 657, vgl. NA. XVII, 526—566.

finger verherrlichte, ist schon erwähnt. Dagegen finden wir keine Spur davon, dafs etwa die Fredegarische Chronik weitere Fortsetzungen erhalten hätte, sie scheint vielmehr damals fast vergessen zu sein. Es hatte aber inzwischen die anfangs so gar dürftige annalistische Aufzeichnung schon begonnen, sich zu einer Art von Reichsgeschichte auszubilden; es waren nach der § 3 entwickelten Ansicht hauptsächlich die Bischöfe, vielleicht auch weltliche Grofse, welche bei der Pflicht regelmässiger Theilnahme an den Reichstagen und Heereszügen das Bedürfnifs empfanden, die Reihefolge der Begebenheiten übersehen zu können, und deshalb ihre Kleriker zu Aufzeichnungen veranlafsten, die nach und nach zusammenhängende Gestalt gewannen und aus anderen Annalen auch in ihrem älteren Theile ergänzt wurden. Vorzüglich Chrodegang von Metz (742 bis 766) scheint zu solcher Thätigkeit angeregt zu haben. Unter den Annalen dieser Art zeichnen sich aber in ganz besonderer Weise die sogenannten Annales Laurissenses majores[1]) aus, welche in gedrängter Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten; schrieb man früher ihren Ursprung dem Kloster Lorsch zu, wo die älteste Handschrift gefunden ist, so können sie doch unmöglich dort oder überhaupt in der stillen Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden sein. L. Ranke ist es, welcher zuerst mit sicherem Scharfblick dieses Verhältnifs erkannte, und jene Annalen zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung machte, deren Resultate seitdem nicht nur fast allgemeine Zustimmung gefunden, sondern auch in hohem Grade anregend auf die weitere Forschung gewirkt haben. Aus der Abhandlung, welche einen wichtigen Fortschritt für unsere Kenntnifs der mittelalterlichen Geschichtschreibung bezeichnet, erlaube ich mir die betreffende Stelle wörtlich auszuheben[2]). Ranke sagt nämlich in Bezug auf diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben berührten, dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das, was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie

[1]) Früher auch plebei und Loiseliani genannt, 741—829, ed. Pertz SS. I, 134—218. Hs. 7, von Pertz nicht benutzt, ist Paris. 5941 A (NA. IV, 244); Hs. 8, früher dem Baron de Crassier gehörig, ist jetzt Paris. 10911; nahe verwandt damit eine Petersburger, Lat. F. Otd. IV, 4. NA. VII, 228.

[2]) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854, S. 434.

hier beschrieben sind; wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten kurz aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnifs hat. Niemand konnte über die Unternehmungen gegen Benevent und Baiern so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müsste: jede Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob als je zuvor.“

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht, dafs nicht nur diese, sondern auch ein Theil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, dafs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte officiell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Diese Thatsache selbst in ihrer Allgemeinheit, die Thatsache, dafs nach dem Vorgange Childebrands und Nibelungs auch Karl für eine zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten Sorge trug, dafs daraus die Jahrbücher entstanden, welche wie die Vorzüge, so auch die Fehler und Schwächen aller officiellen Geschichtschreibung aufweisen, habe ich früher geglaubt als erwiesen und anerkannt betrachten zu dürfen, allein diese Auffassung hat seitdem in H. v. Sybel einen gefährlichen Gegner gefunden. Er leugnet die Bedeutung der Reticenzen, die man auch ebenso gut nur einem allzu lebhaften und loyalen Patriotismus zuschreiben könne, und findet, dafs der Verfasser doch nur sehr oberflächlich unterrichtet gewesen ist. Er findet eben nichts darin, was nicht ein Mönch des Klosters Lorsch mit Leichtigkeit habe in Erfahrung bringen können. Das möchte

auch ich nicht gerade leugnen, nur habe ich von dem Klosterleben der damaligen Zeit eine andere Vorstellung und kann nicht glauben, dafs ein Mönch so anhaltend und in so gleichmäfsiger Weise durch viele Jahre hindurch der Erforschung und Darstellung der weltlichen Vorgänge seine Aufmerksamkeit zugewandt haben sollte. Und mit Recht bemerkt Bernays, dafs er ja für diese Annalen eine gleichzeitige Aufzeichnung vor 788 nicht annehme, und dafs für die vergangenen Jahrzehnte besagter Mönch doch schwer die Kunde der Begebenheiten sich habe verschaffen können[1]). Am Hofe, das möchte ich auch jetzt zuversichtlich behaupten, müssen die Annalen geschrieben sein; was aber den amtlichen Charakter betrifft, so mufs vor allen Dingen betont werden, dafs wir durchaus den unwillkürlich stets sich einschleichenden Gedanken an Zustände und Verhältnisse unserer Zeit zu verbannen haben, wo jedes officielle Wort sorgsam geprüft und gesichet wird. In solcher Weise amtlich sind die Lorscher Annalen gewifs nicht gewesen, und in dieser Beziehung kann ich H. v. Sybel u. Bernays[2]) vollkommen zustimmen. Wenn wir aber doch wissen, dafs Pippins nächste Angehörige dergleichen Aufzeichnungen veranlafsten, und dafs eine Annalistik dieser Art im Westfrankenreiche unzweifelhaft bestand, wenn wir lesen, dafs Smaragd, der 843 gestorben ist, von der uralten und bis auf seine Zeit bestehenden Sitte der Könige redet, die Begebenheiten ihrer Zeit aufzeichnen zu lassen[3]), so kann ich mir nicht vorstellen, dafs Karl nicht ebenfalls dafür Sorge getragen habe. Darunter verstehe ich aber nur, dafs er einen solchen Auftrag ertheilte, und dafs man nun ein Buch hatte, welches in der Kanzlei verwahrt und gelegentlich vom Könige selbst angesehen wurde, wie wir durch einen Brief Hinkmars wissen, dafs Karl der Kahle die Annalen des Prudentius bei sich hatte, wie später auch Friedrich I die ihm übersandte Chronik des Otto von Freising benutzte. Es ist dabei durchaus nicht ausgeschlossen, dafs nicht einmal Jahre lang die Arbeit liegen blieb und der betreffende Autor auch manchmal nachlässig und flüchtig arbeitete. Eine amtliche Nachprüfung seiner Arbeit wird

[1]) Zur Kritik karol. Annalen S. 171. Waitz machte gegen den Lorscher Ursprung auch geltend, dass der dort schreibende Vf. der Laur. min. sie nicht gekannt habe, aber das bestreitet wieder Pückert.

[2]) S. 169 ff.

[3]) Smaragdi Praef. V. S. Bened. Anian. angeführt von Dümmler, Ostfr. I, 877: „Perantiquam siquidem fore consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus.“ Ueber Eckharts verfehlte Vermuthung, dafs die Annalen von den Kanzlern verfafst wären, während er den officiösen Ursprung richtig erkannte, s. Sickel Acta Karol. p. 83.

nicht stattgefunden haben. Hinkmar sagt ausdrücklich, dafs die Jahrbücher des Prudentius schon in vieler Menschen Hände gekommen seien, und da eine Einwirkung auf die öffentliche Meinung beabsichtigt war, wird an Geheimhaltung nicht zu denken sein.

Sicher ist es nicht dieses Buch gewesen, welches der Verfasser der Vita Rigoberti meinte, als er über Karl Martell schrieb: „De hoc etenim, non rege sed tyranno, ita legitur ad locum in Annalibus diversorum regum: Iste Karlus omnibus audacior episcopatus regni Francorum laicis hominibus et comitibus primum dedit, ita ut episcopis nihil potestatis in rebus ecclesiarum permitteret[1])“. Diese Stelle ist bisher nur nach dem Auszug in Flodoards Hist. Rem. II, 12 angeführt und deshalb gänzlich mifsverstanden worden. Der Verfasser stand der Zeit, über welche er schrieb, schon sehr fern, und kann nicht sehr viel älter sein, als Flodoard selbst; er wird vermuthlich eine jüngere Compilation benutzt haben.

Anders verhält es sich mit der von Simson (S. 33) aus Hincmar de villa Novilliaco angeführten Stelle über den Beginn der Regierung Karls und Karlmanns „sicut in annali regum scriptum habemus“. Sie findet sich wörtlich in den Ann. Lauriss. mit Ausnahme eines Satzes, der aus der Cont. Fred. mit Leichtigkeit zu entnehmen war. Hincmar kann also eine der Bearbeitungen der Lauriss. vor sich gehabt haben, und ob er hier eine amtliche Quelle hat bezeichnen wollen, ist ganz zweifelhaft. Abgesehen also von der Frage, ob und wie weit den Ann. Lauriss. ein amtlicher Charakter beizulegen ist, bleibt die Frage, ob es noch aufserdem, wie Bernays behauptet, Hofannalen, ein Werk von viel gröfserer Bedeutung und Zuverlässigkeit, gegeben habe, eine ungelöste und vermuthlich unlösbare; mir wenigstens scheint der Beweis der Existenz nicht geführt, wenn ich auch nicht mit H. v. Sybel den bekannten Worten Einhards am Eingang seiner Biographie über den Mangel einer Aufzeichnung der Thaten Karls ein solches Gewicht beilegen möchte, dafs er nicht einmal die Ann. Lauriss. gekannt haben dürfte. Dem Versuch aber, die in ihnen nicht enthaltenen Nachrichten, welche hier oder da einmal auftauchen, für dergleichen Hofannalen in Anspruch zu nehmen, vermag ich eine ernsthafte Bedeutung nicht beizumessen; meiner Meinung nach hätte ein solches Werk, wenn es wirklich vorhanden war, deutlichere Spuren hinterlassen müssen.

Indem ich nun also an einer gewissen Beziehung der Lauriss. oder Königsannalen zum Hofe festhalte, habe ich jetzt der Frage

[1]) Acta SS. Jan. I, 177.

über ihre Abfassung näher zu treten. Schon L. Giesebrecht[1]), dann B. Simson haben den Beweis geführt, dafs die Annales Laurissenses, wie sie uns jetzt vorliegen, nicht gleichzeitig Jahr für Jahr entstanden sind, was Pertz nur für den ersten Theil bis 768 zugab, und W. Giesebrecht hat in der angeführten Abhandlung diesen Punkt als sichergestellt angenommen, die Abfassung des ganzen zusammenhängenden ersten Theils um das Jahr 788 behauptet und dafür allgemeine Zustimmung gefunden[2]). Er knüpft daran die Frage nach der Veranlassung zu einem solchen Werke, und findet dieselbe in dem eben damals eingetretenen, für Karls Reich hochwichtigen Ereignifs, der Entsetzung des Baiernherzogs Tassilo, dessen Verhalten gegen die Franken durchweg mit auffallender Ausführlichkeit behandelt ist; er glaubt deshalb auch die Entstehung des Werkes in Baiern suchen zu müssen und erkennt den Urheber in dem Bischof Arn von Salzburg, dem am meisten daran gelegen sein mufste, diese Vorfälle aufzuklären und sein früheres Verhalten, sowie seinen Anschlufs an die Franken zu rechtfertigen, während kaum ein anderer so vollständig in diese Verhältnisse eingeweiht war. Auch die noch rohe und fehlerhafte Sprache kann bei ihm oder bei einem Geistlichen seiner Umgebung nicht auffallen, während sie am Hofe auch damals schon befremdlich wäre.

Diese Beweisführung Giesebrechts ist allerdings sehr gewinnend, und dafs der Sturz des bairischen Herzogs zu dieser officiösen Darstellung der Reichsgeschichte den Anstofs, einem guten Theil derselben die Färbung gegeben, scheint einzuleuchten; auch ist die dienstbeflissene Gesinnung des Schreibers, seine durchgängige Verherrlichung des Königs augenscheinlich. Allein die Autorschaft Arns vermag ich weder mit dem Bericht über seine Sendung nach Rom 787 zu vereinigen, noch kann ich glauben, dafs jemand, der auch über lange vergangene Dinge so gut unterrichtet war, nicht zu den älteren Räthen des Königs gehört haben sollte. An solchen Materialien, wie Giesebrecht sie für Arn nachzuweisen sucht, den Ann. S. Amandi und Petaviani nebst dem Verzeichnifs der Orte, wo Karl Ostern gefeiert, hätte Arn wenig Anhalt gefunden; ein alter Hofbeamter aber, dessen Gedächtnifs noch in Pippins Zeit reichte, konnte dergleichen zum chronologischen Leitfaden benutzen, und daneben verwerthen was von allerhand Aufzeichnungen in der Kanzlei doch vorhanden gewesen sein mufs; denn das Gedächtnifs allein

[1]) Wendische Geschichten III, 283.

[2]) Doch behauptet Manitius, Mitth. d. Inst. XIII, 225—232, die Abfassung im J. 795.

wird kaum ausgereicht haben. Mit Recht hebt M. Manitius[1]) die Vertrautheit des Autors mit der Rechts- und Urkundensprache, die vielen romanischen Wörter, die Benutzung von Actenstücken hervor, wodurch sich auch irrige Angaben über angesagte, später aber verlegte Festfeiern erklären. Denken könnte man z. B. an Angilram von Metz (769—791), welcher Paulus Diaconus zur Bischofsgeschichte von Metz, den Diacon Donatus zur Abfassung der Lebensbeschreibung des h. Trudo veranlafste und jetzt Erzkaplan des Königs war[2]). Ihn könnte man sich in ähnlicher Stellung zu dem gewifs nicht leichten Unternehmen vorstellen, wie einst Childebrand und Nibelung. Dafs ihm dabei die Fortsetzungen Fredegars fehlten, ist auffallend, wäre es aber für Arn, wenn ihm doch sonst so gute Quellen zu Gebote standen, nicht minder. Auch fällt das Hauptgewicht bei diesen Annalen offenbar auf Karls eigene Regierung. Ihm also glaube ich die Anregung zu diesem Werke, welchem wir die eingehende Kunde von seiner Thätigkeit wesentlich verdanken, nach Ranke's Vorgang vindiciren zu müssen; als Privatarbeit in Salzburg kann es nicht entstanden sein. Das ältere Material aber, was hier verarbeitet ist, wird eben durch diese bequeme Zusammenfassung, die späterhin auch sprachlich und stilistisch noch zeitgemäfs überarbeitet wurde, bald verdrängt und in Vergessenheit gebracht sein, besonders wenn es nur in der königlichen Kanzlei vorhanden war, während sich hin und wieder in Domstiftern und Klöstern zufällig auch viel unbedeutendere Sachen erhielten.

Abweichend hiervon hat Dünzelmann versucht nachzuweisen, dass um das Jahr 780 eine Compilation entstanden sei, welche auf einer Combination Fredegars mit eigenartigen Nachrichten beruhe, und für die Zeit Pippins von nicht unbedeutendem Werthe sei; diese verlorene Quelle sei uns in den Annales Mettenses zum grofsen Theil erhalten, und in den Ann. Lauriss. majores und minores benutzt[3]). Indem er vorzugweise nach sprachlichen Gesichtspunkten die Annalen untersucht, findet er, dafs der erste Abschnitt derselben von 741—791 reiche, der zweite von 792—796, wo in fast allgemeiner Uebereinstimmung ein Abschnitt angesetzt wird. Doch

[1]) Mitth. d. Inst. X, 417 ff., vgl. Bresslau, NA. XV, 211. Auch Mitth. XIII, 225—232.

[2]) Ueber ihn vgl. L. Oelsner in der Deutschen Allg. Biogr. I, 460. Nimmt man die Abfassung erst 795 an, so ist natürlich diese Vermuthung hinfällig.

[3]) Diese Annahme ist von Waitz gebilligt, aber mit der wichtigen Modification, dafs es bis 805 reichte und aus den Lauriss. maj. geschöpft war, s. unten.

behauptet wieder Bernays, dafs nur bei 789 und 801 ein Wechsel der Verfasser anzunehmen sei.

In der leider verlorenen Lorscher Handschrift schlofs sich nun eine Fortsetzung bis 793 an, die nur ein Bruchstück aus den Ann. Laureshamenses ist. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Theil auffallend kurz, übrigens aber in wenig veränderter Weise und vermuthlich von demselben Autor behandelt[1]), die Verschwörung Pippins 792 ist in derselben höfischen Weise, die wir aus dem ersten Theile kennen, ganz verschwiegen. Manitius findet hier noch dieselbe Ausdrucksweise, wie im früheren Theile, und auch noch Spuren derselben compilatorischen Thätigkeit, welche er für den Anfang nachweist. Dann tritt mit dem Jahre 796 ein völlig veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung ein, und diese Fortsetzung fliefst nach der Ansicht von Pertz allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen sei. „Nachher, sagt auch Ranke, mufste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der die alten Annalen überarbeitete und neue abfafste, wie es scheint im Palast zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte.“ Während der Arbeit selbst schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Arbeit so ungenügend, dafs er sie noch einmal überarbeitete. Ueber die Art wie dies geschah, genügt es, auf Ranke's Untersuchung zu verweisen. Nicht die tief eindringende Kenntnifs der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlafste; seine Arbeit war vorzugsweise stilistisch, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerthe Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Werth hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, dafs Einhard, was die

[1]) So Waitz und W. Giesebrecht, während Pertz schon 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läfst, Dünzelmann eine zweite Fortsetzung 792 bis 796 annimmt. Gegen Giesebrecht bemerke ich, dafs 792 nicht von einer Brücke über die Donau, sondern von beweglichen Pontons für den Feldzug die Rede ist.

Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein Paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht nach Ranke bis zum Jahre 829, bis zu der Zeit, wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, so lange das Reich nach den kriegerischen Zeiten des achten Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse registrirt: den helleren feiner gebildeten Zeiten verlieh sein reines fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde, inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes.

Ich habe diese Stelle aus der ersten Ausgabe unverändert gelassen, weil sie die durch Pertz herrschend gewordene Ansicht ausdrückt, und weil die Autorschaft Einhards, wenn auch nicht gesichert und durch wiederholte Angriffe zweifelhaft gemacht, doch nicht mit Sicherheit widerlegt ist, wie denn auch Ebrard es nicht unwahrscheinlich findet, dafs Einhard die Fortsetzung verfafst habe. Neuestens haben Monod und Dünzelmann, H. v. Sybel und Bernays in entschiedenster Weise die Möglichkeit von Einhards Autorschaft geleugnet, während Manitius und Dorr auf sprachliche Untersuchung gestützt sich dafür aussprechen. Dabei fällt vorzüglich die Frage ins Gewicht, ob der nach dem Muster der Alten gebildete Stil und der im Verhältnifs zum achten Jahrhundert so sehr viel reichere Wortschatz ausschliefslich für Einhard Zeugnifs ablegen und als sein besonderes Werk zu betrachten sind, und ich kann mich der Ueberzeugung nicht verschliefsen, dafs durch die Untersuchungen von Dorr und Manitius fast bis zu voller Evidenz nachgewiesen ist, nur in diesen Annalen und im Leben Karls finde sich dieser, aus einer grofsen Anzahl alter Autoren mit unvergleichlicher Sorgfalt gesammelte Wortschatz, diese Mannigfaltigkeit der Satzbildung. Es ist aber auch bei dieser Untersuchung niemals aufser Acht zu lassen, dafs Einhard nicht eigentlich Historiker, seine Aufmerksamkeit in weit höherem Grade der Formvollendung, als der geschichtlichen Bedeutung der Thatsachen zugewendet war, wie wir es ähnlich auch bei Lambert beobachten können.

Dafs Einhard der Verfasser dieser Annalen sei, hatte zuerst Du Chesne behauptet, gestützt auf eine Stelle in der Translatio S. Sebastiani, wo Einhard ausdrücklich als Verfasser eines Annalenwerks unter dem Titel: *Gesta Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici* genannt und eine Stelle daraus angeführt wird, welche sich in unseren Annalen beim Jahre 826 wiederfindet[1]). Dieses Zeugnifs aus dem zehnten Jahrhundert schien bedeutend genug, um die dagegen geltend gemachten kleinen Widersprüche zwischen den Annalen und Einhards Vita Caroli übersehen zu können: man darf von jener Zeit nicht die Genauigkeit der Arbeit und des Ausdrucks verlangen und findet sie auch nicht, welche heutiges Tages gefordert wird. Auch wurde für keinen anderen Namen auf dieses bedeutende, seit alter Zeit bekannte und viel benutzte Werk Anspruch gemacht; Stil und Auffassung schienen für Einhard wohl zu passen. Auch in der neuesten Untersuchung von W. Giesebrecht ist dieses zugegeben; die ruhige völlig objectiv gehaltene Darstellung, in welcher die bis dahin stets wiederholten preisenden Beiwörter Karls verschwinden, die an Einhards Werke erinnernde Reinheit der Sprache, scheinen auch ihm die Autorschaft desselben wahrscheinlich zu machen, allein bei dem Tode des Kaisers ist nach seiner Ansicht eine Unterbrechung eingetreten, die weitere Fortsetzung von der vorhergehenden zu scheiden. Fragen wir nach der Begründung dieser Behauptung, so beschränkt sich dieselbe wesentlich darauf, dafs die fragmentarische Handschrift Christ. 617 mitten in der Erzählung des Jahres 813

[1]) „Agenardus cognomento Sapiens, ea qui tempestate habebatur insignis, huius reverentissimi coelicolae mentionem in Gestis Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici faciens, inter alia quae annotino cursu dictabat, non inoperosum duxit mortalia acta immortali astipulatione roborare ita dicens“ etc. — Diese bestimmte Angabe gerade aus dem Medardus-kloster darf man doch nicht zu gering anschlagen, sie kann recht wohl auf wirklicher Tradition beruhen. Der Verfasser Odilo widmet sein Werk (Mab. Actt. IV, 1, 383—410), welches freilich schwülstig und nicht allzu zuverlässig, aber doch für die Zeit Ludwigs des Frommen nicht unwichtig ist und auf der älteren Schrift des Probstes Rodoin beruht, dem Decan Ingramnus, der nach Flod. 932 Bischof von Laon wurde. Ein Brief von ihm an Hucbald, worin er der Mir. S. Seb. gedenkt, bei Mart. Coll. I, 266. Auch die Autorschaft des Prudentius und Hincmar für die späteren Annalen beruht auf je einem Zeugnifs, womit ich nicht, wie man mich misverstanden hat, sagen will, dafs sie zweifelhaft sei, sondern dafs auch hier nur ein ausdrückliches Zeugnifs sich erhalten hat. Auszüge aus der *Translatio S. Sebastiani* von Odilo giebt Holder-Egger, SS. XV, 377—391; dann S. 391—395 aus der früher irrig ebenfalls dem Odilo zugeschriebenen *Translatio SS. Tiburtii, Marcellini et Petri*, die er als betrügliches Machwerk des 11. Jh. nachweist. — *Annales S. Medardi* a. 497—987 und Auszüge aus der Fortsetzung bis 1249 ed. Waitz, SS. XXVI, 518—522.

abbricht[1]) und in dieser unfertigen Gestalt einmal abgeschrieben worden ist, während ein anderer Schreiber sich auf das Leben Karls des Grofsen beschränkte, gerade so wie Pithou das zweite Buch von Ademars Chronik abgesondert vorfand und als Leben Karls vom Monachus Engolismensis herausgab. Allerdings soll auch im Ausdruck eine Verschiedenheit bemerklich sein, die aber wenig bedeutend ist; es fällt ferner auf, dafs die Wunder des h. Sebastianus im Medarduskloster zu Soissons sehr gepriesen, die von Einhard so hoch geschätzten Reliquien seiner Heiligen kaum genannt werden. Die chronologischen Schwierigkeiten jedoch, welche sich an diese Uebertragung der hh. Marcellinus und Petrus anknüpfen, hat Giesebrecht selbst zu beseitigen versucht, und der Bescheidenheit Einhards, vielleicht auch seiner so gerühmten Klugheit gegenüber dem mächtigen Hilduin, mochte jene kurze und doch immer rühmende Erwähnung um so eher genügen, da er gerade mit einer besonderen Schrift über diesen Gegenstand beschäftigt war.

Auch jetzt kann ich, wie gesagt, nicht umhin, die Gründe für Einhards Autorschaft als überwiegend anzusehen; die Verschiedenheit einzelner Theile kann durch eingetretene Unterbrechung und flüchtigere Arbeit Erklärung finden. Dünzelmann meint, dafs die vortreffliche Darstellung von 797 bis zur Mitte des Jahres 801 von Einhard herrühren, die Ueberarbeitung der Annalen bis dahin in den ersten Jahren des neunten Jahrhunderts von ihm verfafst sein müsse, weil nur er so habe schreiben können und wir von ihm kein anderes Werk vor der Vita Caroli kennen, die nicht sein Erstlingswerk sein könne.

In der Mitte des Jahres 801 aber setzt er, und hierin hat er allgemeine Zustimmung gefunden, einen Abschnitt an[2]); nur so weit waren die Annalen dem Poeta Saxo bekannt, und nur so weit reicht auch die Ueberarbeitung. Die folgende dritte, erheblich schlechtere Fortsetzung reicht nach Dünzelmann bis 806, eine vierte bis 815, die fünfte bis 820, worauf der Schlufs bis 829 wieder von anderer Hand sei; Bernays dagegen will zwischen 801 und 829 keinen Wechsel zugeben. Müfsten wir in der That auf die Kenntnifs der Persönlichkeit verzichten und andererseits doch den höfischen Ursprung festhalten, so scheint mir mit dieser Unterscheidung sehr wenig gewonnen zu sein.

[1]) Nach der Beschreibung MG. I, 129 scheint es, dafs die Handschrift am Schlufs wie am Anfang unvollständig ist und einst weiter reichte.

[2]) Monod läfst hier überhaupt erst einen neuen Autor eintreten und ist nicht abgeneigt, Angilbert darin, etwa bis 813, zu erkennen, da dessen Name wiederholt genannt werde.

Von der Ueberarbeitung, den sogenannten *Annales Einhardi*, war schon oben S. 197 die Rede; es konnte nicht anders sein, als dafs der Anfang der alten Annalen dem feiner entwickelten Sprachsinn geradezu unerträglich erschien. Es hat aber Dünzelmann wohl richtig bemerkt, dafs diese Bearbeitung nur bis 801 reicht und auch damals ausgeführt sein wird; die Uebereinstimmung mit einzelnen Stellen in Einhards Vita Caroli wird dann einfach durch Benutzung der Annalen in dieser zu erklären sein[1]). Bei dieser Bearbeitung haben sich einige Mifsverständnisse eingeschlichen, es sind aber auch nicht unbedeutende neue Thatsachen hinzugekommen und es ist wahrscheinlich, dafs hierfür auch schriftliches Material benutzt ist[2]), wozu Pückert (S. 157 ff.) das gleich zu erwähnende verlorene Werk bis 805, Kurze die bis 796 reichende Quelle desselben rechnet. Pückert (S. 167 ff.) hebt die seltsame Eigenheit des Verfassers hervor, die Ereignisse in ganz unzulässiger Weise als übermäfsig beschleunigt darzustellen, und ferner, dafs in höherem Maafse, als es den Thatsachen entspricht, Karl als der stets allein wissende und handelnde hervortritt.

Wir sehen also hier, wie man schon von der einfachen und schmucklosen, nur auf den sachlichen Inhalt gerichteten Aufzeichnung der Zeitbegebenheiten fortschritt zu litterarischer Bearbeitung. Natürlich mufste, da die Reichsannalen erst mit 741 begannen, der Wunsch lebendig werden, auch für die vorhergehende Zeit, über welche nur ein sehr ungenügendes und schwer geniefsbares Material vorlag, ein Handbuch zu gewinnen, welches den Zusammenhang mit der Weltgeschichte herstellte. Gerade auch um das Jahr 801 ist ein solches verfafst[3]), und da es nur bis 741 reicht, liegt die von Waitz ausgesprochene Vermuthung nahe, dafs es zur Ergänzung der Reichsannalen bestimmt war. Doch finden wir es handschriftlich nicht mit ihnen verbunden; es scheint keine grofse Verbreitung gefunden zu haben, da das schwierige Unternehmen doch nur sehr unvollkommen gelang und die Sprache des Verfassers durch ihre Unbehülflichkeit

[1]) S. die Zusammenstellung bei B. Simson, De statu etc. p. 44—52. Derselbe weist Forsch. XIV, 136 Benutzung des Livius nach. Fr. Kurze, NA. XVII, 125, nimmt Bearbeitung erst um 820 u. also Benutzung der Vita in den Annalen an.

[2]) W. Giesebrecht a. a. O. S. 216. Die Benutzung des fortgesetzten Fredegar 759, 760 vermag ich aber nicht zu erkennen. Vgl. auch Bernays S. 151. — Manitius, Mitth. XIII, 232—238, unterwirft einige Stellen einer für Einhard ungünstigen Kritik.

[3]) *Chronicon universale* bis 741, ed. Waitz, MG. SS. XIII, 1—19. Vgl. B. Simson: Die überarbeitete und bis 741 fortgesetzte Chronik des Beda, Forsch. XIX, 97—135. Waitz, Weltchronik bis 741, NA. V, 475—491.

und Fehlerhaftigkeit verräth, dafs er der früheren Barbarei wohl entwachsen, aber doch von der höheren Bildung eines Einhard noch weit entfernt war. Doch verdient er ohne Zweifel Beachtung und Anerkennung: es ist, wie Waitz bemerkt, die erste Weltchronik, die seit Fredegar im fränkischen Reich geschrieben wurde. Dieses Werk, dessen wir oben (S. 129) schon kurz gedachten, ist in zwei Handschriften erhalten, welche stark von einander abweichen, und es scheint, dafs der Verfasser selbst sein Werk überarbeitet und mit weiteren Zusätzen aus seinen Quellen vermehrt hat. Er legte die kurze Chronik des Beda zu Grunde, in welche er Auszüge aus Hieronymus, Orosius, Fredegar mit den Fortsetzungen und den Gesta Francorum einschob, weiterhin benutzte er auch Isidor, den Liber pontificalis, und die Annales Mosellani et Laureshamenses. Die wenigen ihm eigenthümlichen Stellen zeigen Verwandtschaft mit den Annales Flaviniacenses, welche sich in derselben Hs. befinden, und da hierzu auch die Nachricht von der Zerstörung der Stadt Autun durch die Sarracenen 725 gehört, so ist die Vermuthung gerechtfertigt, dafs der Verfasser im Sprengel von Autun, vielleicht eben in Flavigny, lebte.

Diese Chronik bildet in einer Hs. den Anfang der schon oben S. 146 erwähnten Annales Maximiani, welche jedoch keine innerliche Verbindung mit ihr haben, und ist in ihrer älteren Form grofsentheils aufgenommen in das Chronicon Moissiacense.

Eine andere, im J. 805 oder vielleicht 806 abgeschlossene Compilation ist uns nicht im Original erhalten, aber aus verschiedenen Ableitungen nach und nach mit wachsender Sicherheit kenntlich geworden. In Beziehung dazu stehen verschiedene, erst in neuerer Zeit zum Vorschein gekommene Bruchstücke von Bearbeitungen der Reichsannalen. Dazu gehören die Wiener Blätter von 784 und 785[1]), welche nebst einem aus Werden stammenden Fragment in Düsseldorf von 759 bis 762, von Pertz, der sie irrig für ursprüngliche Aufzeichnungen hielt, SS. XX, 1—15 als *Fragmenta Werthinensia* gedruckt sind. Hiermit verwandt ist ein anderes in Bern von Gerold Meyer von Knonau gefundenes Fragment von 783 bis 785[2]). Diesen beiden Versionen mufs schon eine ältere zu Grunde gelegen haben, und diese glaubt Giesebrecht (Forsch. XIII, 627 bis 633) gefunden zu haben in einem Bruchstück von 769 bis 772, welches J. Bächtold

[1]) Cod. 334, zuerst in der zweiten Ausgabe dieses Buches S. 540 gedruckt.
[2]) Forsch. VIII, 631—633. Dagegen sind die 6 Blätter des Cod. Vat. Christ. 263 (Arch. XII, 272) irrthümlich hierher gezogen, sie gehören zu Ademar, s. NA. II, 330.

im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1872 S. 245—246 veröffentlicht hat. Es enthält die Capitelzahlen 56 bis 59, woraus Giesebrecht auf ein gröfseres Werk schlofs, welches bis 714 rückgreifend, mit Benutzung des Fredegar im J. 802 ausgearbeitet, auch in den Annales Mettenses benutzt wurde, und mit einer in diesen erhaltenen eigenthümlichen Fortsetzung von 803 bis 805 versehen war. Wegen einiger Beziehungen auf Reichenau vermuthete Giesebrecht in Haito den Verfasser dieses Werkes, aber diese Stellen gehören nur den Annales Mettenses an und sind aus Regino entlehnt. Dagegen ist durch weitere Untersuchung festgestellt, dafs dieses Werk, in seinen älteren Theilen auf den Fortsetzungen des Fredegar beruhend, weiterhin aus den Reichsannalen geschöpft ist, aber durch einige Zusätze und namentlich durch die Fortsetzung sehr werthvoll. Pückert[1]), welcher sich sehr eingehend damit beschäftigt hat, hebt namentlich (S. 165) die Nachrichten über Grifo hervor, welche seiner Ansicht nach von hier in die Annales Einhardi übergegangen sind. Er sucht den Ursprung in Saint-Denis nachzuweisen, und nimmt eine Ueberarbeitung in Metz um 900 mit Zuziehung der Vita Caroli an, welche den Ann. Mett. und auch dem Poeta Saxo zu Grunde liege. Benutzung dieses Werkes ist aufser in den Mettenses nachgewiesen in den Ann. Lauriss. minores, Lobienses, Guelferbytani, im Chron. Vedastinum und Moissiacense, Fontanellense, und Waitz hat SS. XIII, 26—33, die erwähnten Fragmente nebst dem betreffenden Abschnitt der Annales Mettenses herausgegeben[2]).

Neuestens hat nun Fr. Kurze[3]), an diese Ergebnisse anschliefsend, hervorgehoben, dafs aus den uns bekannten Bruchstücken dieser Compilation sich doch nicht alle Nachrichten in den Ab-

[1]) Ueber die kleine Lorscher Frankenchronik, ihre verlorene Grundlage u. d. Ann. Einh. (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1884).

[2]) *Annalium veterum fragmenta*, partim ex Mettensibus desumpta, 769 bis 805. Früher waren von Pertz nur Stücke der Mett. als Zusätze zum Text der Laur. maj. abgedruckt, irreführend, weil dort auch schon Regino benutzt ist. Vgl. Heigel: Ueber die aus den alten Murbacher Ann. abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403. Waitz: Ueber das Verhältnifs der Ann. Mett. zu anderen Annalen, Forsch. XX, 385—394. Simson: Ueber die verlorene Quelle der Ann. Mettenses, ib. S. 395—400, nebst der gleich anzuführenden Abhandlung von Waitz. Bernays, S. 69 ff., der auch den Poeta Saxo und natürlich die Hofannalen heranzieht, und weitere Fortsetzung vermuthet. Waitz nahm SS. XIII, 26, Anm. 6, Benutzung der Lauriss. nur bis 788 an, erstreckt sie aber in der Abh. über die Lauriss. min. S. 408, mindestens auf 789. Ranke, Weltgesch. V, 2, 292—306, hebt sehr nachdrücklich den Werth der in den Ann. Mett. enthaltenen Nachrichten über die Arnulfinger hervor, wenn sie auch für die älteste Zeit sagenhaft gefärbt sind.

[3]) Ueber die Ann. Fuldenses, NA. XVII, 117 ff.

leitungen belegen lassen, namentlich nicht in den Fulder Annalen, weshalb man genöthigt war, eine unwahrscheinliche Heranziehung verschiedener Quellen anzunehmen. Er kommt dadurch zu der Schlufsfolgerung, dafs schon um 796 aus den Fortsetzungen des Fredegar, den Reichsannalen und anderen Quellen, der Vita Bonifatii, dem Pabstbuch, ein ausführlicheres werthvolles Werk zusammengestellt sei, welches in der Compilation von Saint-Denis nur auszugsweise enthalten sei. Es ist nach Kurze kein anderes, als das schon S. 146 erwähnte, in den Ann. Maximiani kenntliche, welches auch den Ann. Sithienses zu Grunde liegt. Als ein Stück dieses verlorenen Werkes betrachtet er auch das Fragmentum Chesnii, als eine Ableitung die Continuatio Romana der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus. Indem wir nun den Scharfsinn des Verfassers dieser Untersuchungen vollkommen anerkennen, können wir ihm doch durchaus nicht folgen, wenn er (S. 128) in diesem, seiner Ansicht nach sehr bedeutenden Geschichtswerk das oben (S. 149) erwähnte verlorene Werk des Crantz erkennen will, da Aventins Angabe über den Inhalt desselben durchaus nicht dazu pafst.

Vermissen wir nun hier irgend eine gesicherte locale Anknüpfung, so werden wir dagegen bestimmt nach Lorsch gewiesen durch die Annales Laurissenses minores, welche jedoch Waitz jetzt als die kleine Lorscher Frankenchronik bezeichnet hat[1]), ein mageres, nach Regentenjahren geordnetes Compendium der Geschichte des Frankenreiches, an Beda sich anlehnend und ganz aus der oben erwähnten Compilation bis 805 geschöpft, mit Ergänzungen aus den Ann. Laureshamenses und einigen Erweiterungen und Zusätzen; nach Kurze bis 789 aus der von ihm angenommenen Quelle. Nur das Jahr 806 gehört nach Waitz dem Verfasser, wenn er nicht doch vielleicht auch dieses schon in der Compilation fand. Die als Regierungsjahre betrachteten, überaus ungenauen Zahlen hält Pückert für Abschnitte, die vielleicht schon in der Vorlage gewesen, wodurch der Vorwurf grofser chronologischer Verwirrung beseitigt würde[2]). Er hebt ferner die ausserordentlich starke, gegen die Vorlage noch sehr verstärkte kirchliche Färbung, die Betonung der geistlichen

[1]) Ueber die kleine Lorscher Frankenchronik, SB. d. Berl. Akad. 1882, S. 399—415, mit Ausgabe des Textes bis 806. Bernays, der auch Benutzung der Lauriss. und Hofannalen nachzuweisen sucht, berichtigt S. 74, dafs die Berner Hs. für St. Remigius (in Hautvillers nach Pückert) geschrieben ist, aber aus einer Vedaster Hs. (mit der Abtsreihe) entnommen. Eine ganz magere Regentenfolge bis auf Karl u. Karlmann, und fortgeführt bis auf Ludwig d. Fr. hat aus Sanctgaller u. a. Hss. Waitz als *Chronicon breve Alamannicum* herausgegeben, SS. XIII, 260 u. 724.

[2]) Sie fehlen ganz im Pal. 243 aus Lorsch, s. NA. X, 232.

Autorität und Leitung hervor, was der Strömung der Zeit entspricht. — Von 807 an beginnt eine sehr magere Fortsetzung bis 817, während ein anderes nach Fulda gekommenes Exemplar dort eine andere mit deutlich localer Färbung, ebenfalls bis 817, erhielt[1]).

Die lebhaft erwachende Thätigkeit in dieser Richtung bezeugen ferner die Chronik der sechs Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[2]), ein mageres chronologisches Gerippe, ohne selbständigen Werth, die oben S. 146 erwähnten Ann. Maximiani von 710 bis 811, die Fulder bis 814 (S. 150) und die Flaviniacenses von 816 (S. 146).

Bis 818 reicht das Chronicon Moissiacense[3]), eine grofse unverarbeitete Compilation, welche aus der vorher erwähnten Chronik bis 741, der Compilation bis 805, den Reichsannalen und anderen bekannten Werken geschöpft ist, deren Bekanntschaft, wie Pückert bemerkt, Abt Benedict von Aniane vermittelt haben kann, aber doch hin und wieder auch eigenthümliches aus jetzt verlorenen Quellen hat; darunter hat Dorr[4]) Aquitanische Annalen und ein *Chronicon Aquitanicum* ohne genaue Chronologie auszuscheiden und zu sammeln versucht. Der Verfasser ist so unselbständig und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch der werthvolle letzte Theil der Chronik von 813 bis 818 nicht zuzutrauen ist. Dieser schliefst sich vielmehr in der ganzen Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Ann. Laureshamenses (s. oben S. 145) an, dafs wir mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar

[1]) MG. I, 121—123. Vgl. SS. III, 18 über die Münchener Handschrift, NA. X, 232 über die Vaticanische Hs. Pal. 243 aus Lorsch.

[2]) *Chronica de sex aetatibus mundi*, bei Kollar, Anal. Vindob. p. 602. Das Ende allein MG. SS. II, 256, vgl. Arch. VII, 272. Die unter Ludwig d. Fr. verfafste, unter dem falschen Namen des Claudius Taurin. bei Labbe, Bibl. nova I, 309—315 gedruckte Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch.

[3]) Bis auf Honorius ungedruckt; von da an MG. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804 bis 813 nach einer neugefundenen Hs. verbessert sind. Pückerts oben erwähnte Abh. enthält viele beachtungswerthe Bemerkungen darüber.

[4]) De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 39—48. Die von ihm hier zuerst nachgewiesene Compilation von 805 ist seitdem genauer bestimmt, s. oben S. 202. Herstellung des Chron. Aquit. von Witiza bis 812, S. 43—48. Vgl. Waitz, NA. V, 483, über die Zusammensetzung des Berichts von 725 aus 2 Quellen; 711, 737, 752 sind jener Compil. zu überweisen, Forsch. XX, 393. Nach B. Simson, Forsch. XIV, 134, sind verwandte Nachrichten in Labbe's Chron. S. Victoris, jetzt als *Ann. S. Victoris Massil.* gedr. SS. XXIII, 1—7. Er vermuthet Benutzung des Chron. Moissiac. in diesen. Ein späteres kurzes *Chron. Aquitanicum* (eigentlich Annales) 830—886. 930. 1025, MG. II, 252.



vorgelegen, dessen Schlufs uns nur hier erhalten ist. Die Herkunft der Chronik ist südfranzösisch, es sind aber, wie G. Monod[1]) bemerkt, von ihr zwei ganz verschiedene Bearbeitungen vorhanden, von denen die eine aus Moissac stammt, ihr fehlen die Jahre 716—777. Die andere stammt aus Aniane und hat Zusätze, in denen die Geschichte ganz willkürlich behandelt wird, z. B. 779 und 780 spanische Namen an die Stelle der sächsischen gesetzt sind. Zu einer mit diesen verwandten Chronik gehört nach der wichtigen Entdeckung von Pückert[2]) die sog. *Notitia de servitio monasteriorum*, welche überall arglos benutzt ist, hier aber als eine spätere Fälschung, vermuthlich aus Aniane, nachgewiesen wird.

So stellt sich uns also eine lebhafte litterarische Thätigkeit dar, bei welcher zunächst die Sorge für die bis dahin in so hohem Grade vernachlässigte Form der Darstellung in den Vordergrund tritt, mit welcher sich aber nicht minder auch das Streben nach Ergänzung der geschichtlichen Thatsachen verbindet. Am Ende des Jahrhunderts werden die Annalen bis 801 von dem sog. Poeta Saxo sogar in Verse gebracht.

Die Fortführung der Annalen bis 829 ist vom höchsten Werthe und gewährte ein noch lange befolgtes klassisches Vorbild der gleichmäfsigen Darstellung der Zeitgeschichte. Hatte schon Einhard den früheren Theil der Annalen für sein Leben Karls zu Rathe gezogen, so finden wir den folgenden Abschnitt von 814 an zu einer Biographie Ludwigs verwandt, nicht unbedeutend verändert, aber nicht verbessert, mit Einhards Werk gar nicht zu vergleichen[3]).

§ 10. Ludwig des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme, Frankfurt a. M. 1832. B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen. 2 Bde. Leipz. 1874. 1876.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimath anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch

[1]) Revue critique 1873, II, 262.
[2]) Bericht der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1890, S. 45—74.
[3]) Der Einsiedler Codex einer Compilation über Karls Leben ist nach B. Simson, Forsch. XIV, 135 auf eine Benutzung des Regino zurückzuführen.

diese zarte Blüthe geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war[1]), dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zu Gute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärm konnte die Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon bald nach Karls Tod geklagt[2]). Schon 829 baten die zu Worms versammelten Bischöfe dringend um die Errichtung von mindestens drei öffentlichen Schulen, um dem Verfall Einhalt zu thun: die Ausführung wird bei der wachsenden Zerrüttung des Reiches unterblieben sein[3]).

Die Hofschule blieb jedoch bestehen, der Ire Clemens und andere Lehrer wirkten daran, und unter Karl dem Kahlen gewann sie noch einmal einen glänzenden Aufschwung. Auch die Reichsannalen wurden nicht unterbrochen, sondern in gleichmäfsiger Weise weiter fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundort genannten Bertinianischen Annalen, deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst; wir werden auf dieselben noch später zurückzukommen haben. Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden hier mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung, und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche, sondern der erzbischöfliche Hof zu Reims der wahre Mittelpunkt des Reiches. Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor,

[1]) Aus den Kanzleiformeln der Urkunden verschwanden unter ihm die herkömmlichen Barbarismen, oben S. 160.

[2]) Walahfridi Praef. ad Einh. V. Caroli: „Nunc relabentibus in contraria studiis, lumen sapientiae quod minus diligitur, rarescit in plurimis.“ Lupus an Einhard: „Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant.“ Ep. 1 ed. Baluze. Auch bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138. Die ganze Stelle ist lesenswerth. Aehnliche Stellen von Claudius Taurinensis (über ihn s. Ebert II, 222—224; Laville, Claude de Turin. Essai sur le protestantisme du IX. siècle (Thèse). Toulouse, Chauvin.) giebt Reuter, Gesch. d. Aufkl. I, 267. Dümmler, Ostfr. III, 649—652, wo die Hofschule ausführlich behandelt ist. Ueber diese auch B. Simson II, 255—260.

[3]) „Similiter etiam obnixe et suppliciter vestrae celsitudini suggerimus, ut morem paternum sequentes, saltim in tribus congruentissimis imperii vestri locis scholae publicae ex vestra auctoritate fiant, ut labor patris vestri et vester per incuriam quod absit labefactando non depereat.“ MG. Legg. I, 339. Der Vorschlag kam von der Pariser Synode.

indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[1]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin verführe, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernald ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, mit Ludwigs aquitanischem Königthum beginnend bis auf Heriolds Taufe 826, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte; er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und sandte deshalb noch zwei Elegien an König Pippin, deutlich Ovid nachahmend, hinter dem er doch in Sprache und Versbau unendlich weit zurückbleibt[2]). Seine Befreiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben[3]).

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine, welche nur bis 835 reicht, ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Landbischof der Trierer Kirche, auch Probst des Cassiusstifts in Bonn, von welchem sonst nichts bekannt ist, als sein freundschaft-

[1]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 464—523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet. Dümmler, Poet. Lat. II, 1—92. Verbesserungen von Traube, Karol. Dicht. S. 65 Uebersetzung von Pfund, Berl. 1856. 1889 (Geschichtschr. 18. IX, 3). Henkel: Ueber den hist. Werth der Gedichte des Ermoldus Nigellus, Progr. der höheren Bürgerschule zu Eilenburg 1876. Ebert II, 170—178. Simson, Karl d. Gr. II, 258 ff. Theilw. übers. v. Th. Reinhart im Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothr. II. 1886.

[2]) Anklänge an Vergil, das allgemeine Schulbuch, fehlen natürlich auch nicht, zuerst gesammelt von Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis, Diss. Regim. 1861, p. 53—55, dann vollständiger bei Dümmler, nebst anderen, besonders auch an Theodulf u. Naso, vgl. NA. XI, 80. 554.

[3]) Die früher vermuthete Identität mit einem Abt Hermold 834 u. dem Abt Ermenald von Aniane kann als beseitigt gelten; vielleicht aber war er der Hermold, der 838 als Pippins Kanzler erscheint.

licher Verkehr mit Walahfrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Er ist von ganz besonderem Eifer gegen die aus unfreiem Stande erhobenen und dann übermüthig gewordenen Bischöfe erfüllt, von denen er jedoch nur Ebo von Reims nennt; man vermuthet deshalb, dafs er vielleicht in dessen Sprengel ansäfsig war und persönlich von ihm zu leiden gehabt hat. Walahfrid rühmt (um 825) seine stattliche Erscheinung, seine gigantische Statur, und seine Gelehrsamkeit. Jene Schrift nun ist vielleicht durch Einhards Werk über Karl angeregt, verfolgt aber, wie es B. Simson wahrscheinlich macht, einen bestimmten politischen Zweck, indem wohl nicht ohne Absicht neben scharfem Tadel Lothars und seiner Anhänger die Verdienste Ludwigs des Deutschen sehr hervorgehoben werden. In der Form sehr unvollkommen, und gröfstentheils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt sie uns doch einige gute Nachrichten; der Aufgabe einer wirklichen Biographie aber konnte der Verfasser schon deshalb nicht genügen, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner, vorzüglich gegen Ebo von Reims, erfüllt war, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[1]). Walahfrid freilich, ein ebenso eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er theilte das Büchlein in Capitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit geringerer Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit für Ludwig, ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[2]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe

[1]) Am Schlufs folgen noch Nachrichten über die Jahre 836 u. 837, in welchen die Uebertragung des h. Castor nach Coblenz (daraus entnommen, doch mit richtigem Datum, Anal. Boll. I, 119, vgl. NA. XII, 603) auffallend hervortritt. Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 585—604. Uebersetzung von Jasmund, 1850. 1889 (Geschichtschr. 19. IX, 4). Ebert II, 359—361. Eine Erwähnung unter dem Namen Theganbert in der Transl. Chrysanti et Dariae a. 844; Urkk. v. 842 u. 847 NA. XIII, 154, 157, wo er Theigenbert heisst. Obitus Thegani ep. im Necrol. S. Maximini zum 20. März. Ueber Walahfrids Vorrede in derselben Kopenhagener Handschrift, welche auch dessen Vorrede zu Einhards Vita erhalten hat, s. Archiv VII, 373; im St. Galler Catal. s. IX. erscheint das Buch als 'De bonitate Hludouuici imp. in quaternulis'. Weidm. S. 400. Vgl. B. Simson: Ueber Thegan, Forsch. X, 325—352. Benutzt ist die Vita in der Domus Carolingicae Genealogia (SS. II, 309, vgl. Forsch. X, 338), den Ann. Lobienses und Flodoardi Hist. Remensis.

[2]) Mg. SS. II, 604—648. Uebers. mit Thegan. Ebert II, 361—364. Ueber die Steinfelder Handschrift, jetzt Mus. Brit. 21109, Archiv VII, 365;

bald nach dem Tode des Kaisers verfaſst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmuck. So hat er in dem mittleren Theile seines Werkes von 814 bis 829 fast nur die Reichsannalen ausgemalt und durch seine Schönrednerei entstellt[1]). Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen oder, wie Ebert vermuthet, nach einer schriftlichen Aufzeichnung des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Theile endlich giebt der Verfasser aus eigener Kenntniſs Nachricht von dem was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben, die Chronologie sehr verwirrt ist, so ist doch der Inhalt von groſsem Werthe für uns.

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Benedict an, des Stifters des Klosters Aniane († 821), der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besaſs; zuletzt Abt des für ihn erbauten Klosters Inden oder Cornelimünster, wurde er zugleich Obervorsteher aller Klöster im Frankenreich, und entfaltete eine groſse Wirksamkeit für die Reform des Mönchswesens und Herstellung der Schulen. Sein Leben wurde ein Jahr nach seinem Tode (821) von Ardo, genannt Smaragdus, seinem Nachfolger als Abt von Aniane, in anschaulicher Weise liebevoll geschildert, mit besonders genauer Kenntniſs der früheren Zeit, wie er, damals Witiza genannt, ein edler Gothe, Sohn des Grafen von Maguelonne, ein tapferer Kriegsmann, Mönch wurde und sich zuerst einer ganz übertriebenen Askese hingab, bis das Leben ihn erzog, und nun seine

über die Petersburger NA. V, 221. Ueber stilistische Anklänge Manitius, NA. XI, 70—73.

[1]) Zuletzt hat G. Meyer von Knonau in d. Abh. über Nithard ausführlich nachgewiesen, S. 132—135, wie der Astr. c. 23—43 die Ann. Lauriss. 814—829 benutzend sie entstellt; S. 129—132. 135, wie er c. 59—62 Nithard c. 6—8 in ähnlicher Weise behandelt hat, dessen Benutzung mir jedoch zweifelhaft ist; S. 129—132 ist die Verwirrung der Chronologie c. 54—61 beleuchtet. Für den hohen Werth des ersten Theils ist daher das Hauptverdienst Adhemar zuzuschreiben. Diesen hält Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regim. 1861) p. 51, nach einer Vermuthung Giesebrechts für den wiederholt genannten Heerführer Hadhemar, der im Alter Mönch geworden sei. Allein die verschiedene Schreibart in demselben Buch, der Mangel jeder Hindeutung darauf und die Häufigkeit des Namens in Aquitanien sprechen dagegen. B. Simson, Lud. d. Fr. II, 294—301 behandelt das Werk ausführlich und vermuthet, daſs es unvollständig überliefert sei. Benutzte Verse von Vergil weist Manitius nach, NA. IX, 618, andere Anklänge XI, 70—73.

reformatorische Thätigkeit weithin wirksam wurde. Auch die Bekehrung des Grafen Wilhelm von Toulouse wird darin berichtet, dessen Leben später fabelhaft ausgeschmückt ist[1]).

Ein merkwürdiges Denkmal aus dieser Zeit ist der *liber manualis Dodanae*, die von Dhuoda, der Witwe des Grafen Bernhard von Septimanien, im J. 841 für ihren Sohn Wilhelm verfaſsten Rathschläge und Unterweisungen, woraus einst Mabillon und Baluze Auszüge gegeben haben, welche jetzt mit Benutzung einiger neugefundenen Fragmente von E. Bondurand neu herausgegeben sind[2]).

In einer Zeit der erbittertsten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir in den Reichsannalen wahrnehmen; jede Erzählung nimmt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkt des Verfassers, und es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört aus dieser Zeit namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs Agobard von Lyon, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte[3]), und von der anderen Seite die Klage des Herrn Kaiser Ludwig, angeblich von ihm selbst verfaſst, in Wahrheit aber doch wohl nur eine Stilübung aus dem Kloster des h. Medardus[4]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie Florus, der bekannte Diakonus von Lyon[5]).

[1]) Mab. IV, 1, 191. S. XV, 198—220 von Waitz, mit Exc. der *Vita Willelmi monachi Gellonensis*. Ebert II, 346—348. Hauck II, 528—545. Ueber das Leben des Adalhard und Wala s. unten § 16.

[2]) L'Éducation caroline. Le manuel de Dhuoda. Paris 1887.

[3]) *Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem*, Bouq. VI, 248 u. a. m. Eigentlich zwei verschiedene Schriften, s. B. Simson I, 398. II, 67, u. als solche SS. XV, 274—279 ed. Waitz als: *Libri duo pro filiis et contra Judith uxorem Lud. Pii.* Er war einer der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller, und seine Schriften (ed. Baluze 1666, Migne CIV) berühren vielfach die Zeitverhältnisse. S. über ihn Baehr S. 98. 383—388. C. v. Noorden, Hinkmar S. 39. B. Simson I, 397—399. Reuter, Gesch. d. Aufklärung I, 24—41. Ebert II, 209—222. Dümmler, NA. IV, 263, und die Gedichte an ihn, Poet. Lat. II, 118. 356. J. F. Marcks, Die politisch-kirchliche Wirksamkeit A. Progr. d. Realprogym. zu Viersen 1888. Enge, De Agobardi cum Judaeis contentione, Lips. 1888. Er starb 840 Juni 6, Ann. Lugdun. MG. I, 110.

[4]) Sie findet sich in der Translatio S. Sebastiani (oben S. 199), ist aber auch unter dem Titel *Conquestio domni Chludovici imperatoris et augusti piissimi de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui dejectione et depositione patrato* abgesondert überliefert. Ausg. v. Holder-Egger SS. XV, 388. — Dahin gehört auch die gegen Ebo gerichtete, von Flodoard aufgenommene *Visio Raduini*, NA. XI, 262.

[5]) *Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii*, bei Mab. Anal.

§ 11. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, MG. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck Hann. 1839; 2. Ausg. mit neuer Benutzung der Pariser Handschrift, sonst ohne Zusatz, 1870; von Holder mit wiederholter Benutzung derselben 1880. Uebersetzung von Jasmund, Berl. 1851. 1889 (Geschichtschr. 20. IX, 5; S. 67 l. fünften statt 15). — Die Eidesformeln jetzt auch bei Müllenhoff und Scherer S. 197 (3. Ausg. I, 231), vgl. S. 479 (II, 365). Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. f. d. Philol. III, 85—95. Arbois de Jubainville: Le Text Franc etc. Bibl. de l'École de Chartes XXXII, 321—340. Facs. bei G. Paris: Les plus anciens Monuments de la langue Française (1875) pl. 1. Chr. Pätz, De vita et fide Nithardi, Diss. Hal. 1865. Gerold Meyer von Knonau, Ueber Nithards 4 Bücher Geschichten, Leipz. 1866, 4. O. Kuntzemüller, Nithard u. sein Geschichtswerk, Diss. Jen. 1873. Ebert II, 370—374. Die Handschrift stammt aus Saint-Magloire in Paris, Hist. Zeitschr. XXXI, 220. Delisle, Note sur le Catalogue général p. 37. Manitius, Parallelstellen, NA. IX, 618. XI, 69—73.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfang des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch litterarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihre Bildung noch nicht der Kirche verdankten, doch zuletzt dieser sich zuwandten, und dasselbe wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard hatte sich klösterlichem Leben zugewandt, wenn er auch nicht in den geistlichen Stand getreten war, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Auch Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte, ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte, um auch mit der Feder die Sache seines Herrn zu vertheidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse; man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnifs der Dinge. Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein[1]).

I, 388, ed. II p. 413. Bouq. VII, 301. Poet. Lat. II, 559—564. Vgl. über ihn Ebert II, 268—272. Dümmler, NA. IV, 296—301. 581. 630. Poet. Lat. II, 507—566. Ueber seine Canonensammlung M. Conrat, Gesch. d. Quellen u. Litt. d. Röm. Rechts (1889) I, 253; vgl. auch NA. XI, 436.

[1]) Kuntzemüller bekämpft diese Auffassung, allein es war gar nicht anders möglich und ist, da seine Wahrheitsliebe allgemein anerkannt ist, auch kein Vorwurf.

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen, und theilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahre 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriff waren, in Châlons-sur-Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, als seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungsschlacht bei Fontenoy geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichstheilungen, und die Verwirrung, welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersichtlich erzählt[1]). Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe[2]), am 18. October desselben Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmuth: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei, von seinem Volke schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen, noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige, woran er selber Theil genommen, die Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann scheint er in sein Kloster zurückgekehrt zu sein, vermuthlich eben deshalb, weil es ihm als Laienabt verliehen war. Ich hatte früher ganz bezweifelt, dafs er Abt gewesen sei, allein da die Grabschrift wirklich von dem Zeitgenossen Mico zu sein scheint, so müssen wir ihm glauben, dafs Nithard kurze Zeit (*paucissimis diebus* sagt Hariulf) Abt gewesen und als solcher im Kampf gefallen sei. Da schon im Sept. 844 Ludwig Abt ist, so mufs er vor diesem eingeschoben werden, und

[1]) Gegen Pertz haben Pätz und G. Meyer v. Knonau Benutzung des Nithard beim Astronomus nachzuweisen gesucht, die mir doch noch zweifelhaft ist.

[2]) Wahrscheinlich im Lager Karls zu St. Cloud, s. Funck S. 274, Dümmler, Ostfr. I, 169.

es mag die Vermuthung von Traube richtig sein, dafs Richbod, nachdem er noch 842[1]) die feierliche Erhebung Angilberts besorgt hatte, ihm den Platz hat räumen müssen, was in diesem Kloster mehrmals vorkam. Wir hören nichts weiter von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in St. Riquier eröffnet wurde, man darin die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupt die Wunde, welche ihm den Tod gegeben. Damals hat man ihn als Abt gemalt, und der Klosterdichter Mico verfafste dazu ein Epitaph[2]). Als Todestag wird XVIII. Kal. Jun. angegeben, was richtiger durch Id. Mai bezeichnet wäre. Dümmler schlägt deshalb vor, Jul. zu setzen, und so kämen wir auf den 14. Juni. Merkwürdiger Weise aber ist nach Prudentius der Abt Richbodo von St. Riquier am 14. Juni 844 am Agout gefallen, und ist auch dieser ein Enkel Karls des Grofsen gewesen. Leider fehlt es uns an jeder zuverlässigen Nachricht zur Aufklärung dieser Verhältnisse; wenn Nithard mit ihm zugleich gefallen wäre, so mufs man doch annehmen, dafs er sicherlich auch hätte erwähnt werden müssen. Wir beschränken uns also darauf, das Epitaph hier mitzutheilen. Es lautet:

EPYTAFIUM.

Hic rutilat species Nithardi picta sagacis,
Nomen rectoris qui modico tenuit,
Eheu! quod subito in bello rapuit gemebundo
Mors inimica satis seu furibunda nimis:
Invidia siquidem multatus hostis iniqui,
Qui primus nocuus perstitit innocuis.
Astu nam belli viguit quasi fortis Asilas[3]),
Nec non ex sophia floruit ipse sacra.
Extitit elatos rigidus mites humilisque
Contra commissum pacificusque gregem.
Cujus de Caroli genio[4]) processit origo
Nobilis ac celsa caesaris egregii.
Occubuit Junii octavo decimoque Kalendas
Hostili gladio: hac requiescit humo.
Hos quicumque legis versus, miserere suique
Dic: Animae ipsius det veniam Dominus,
Jam quia sublatus terris regione locatus
Sit, precibus, sancta, hocque frequens rogita.

[1]) Am 24. Oct. nach Meyer v. Knonau, Anm. 292, dem Traube (für den 5. Nov.) ohne Angabe von Gründen widerspricht.
[2]) Jetzt auch Poet. Lat. III, 310 von Traube herausgegeben.
[3]) Der in Verg. Aen. IX, 571 u. X, 175 gefeierte Held und Weissager.
[4]) Diese Correctur von Dümmler statt *gemino* hat Traube angenommen mit Hinweis auf den ähnlichen Ausdruck im Carm. CL, 2.

Donec e tumulo salient cineres quoque vivi,
Corpore suscepto quo reparatus eat
Ad loca sanctorum, fultus hinc inde maniplis
Angelicis sanctis cum patribus reliquis.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackern Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschliefslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel schöne und treffliche Werke zu danken haben, die aber mit Nothwendigkeit ihre kirchliche Auffassung in alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht bei Fontenoy, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klagelied jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von Vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapfersten gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Form dieser Verse ist rhythmisch, die Sprache diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäfsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen Dichtungen nur aus Frankreich[2]) und Italien[3]), aus Deutsch-

[1]) „Ubi fortes ceciderunt, proelio doctissimi.“ Anf. *Aurora cum.* Gedruckt in der Octavausgabe des Nithard S. 55 f. und sonst häufig. Coussemaker, Hist. de l'harmonie (1852) 86 u. Facs. pl. I, 3. Erste vollständige Ausg. (2 neue Strophen) bei Dümmler in den philol. Abh. zu Ehren Th. Mommsens, 1877. Poet. Lat. II, 138. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alphabets an, reichen aber nur bis P. Eine Uebersetzung mit Erläuterungen bei Meyer von Knonau S. 139, und nebst anderen im Anhang zu dessen Schrift: Die schweizerischen hist. Volkslieder des 15. Jahrh. (Zürich 1870) S. 66. Ebert II, 313.

[2]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich S. 251 ein Klagelied um den Tod des Abtes Hugo 844 *Hug dulce nomen* (auch bei Coussemaker 92 mit Facs. pl. II, 2, Poet. Lat. II, 139; s. über ihn Sickel, Acta Karol. I, 96), S. 253 eine Klage Gotschalks in seiner Verbannung (846 oder 847 *O quid jubes*, Couss. 49 u. pl. II, 3; vgl. Dümmler, NA. IV, 320. Ebert II, 166), S. 255 Verse auf die Zerstörung des Klosters Montglonne oder Saint-Florent-le-Vieil durch die

land nur Kunstpoesie gelehrter Geistlicher[1]). Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881), bildet davon eine Ausnahme[2]).

Ein höchst eigenthümliches Product jener traurigen Zeiten, wo durch die Zwietracht der Brüder alle Ordnung gestört war und besonders die Kirchen fortwährender Beraubung und Misshandlung ausgesetzt waren, wo dann auch Karl der Kahle die anfangs noch an ihn geknüpften Hoffnungen in zunehmender Weise täuschte, sind die Schriften und vorzüglich die Revelationen des Audradus Modicus aus dem Martinskloster zu Tours, der 847 vom Erzbischof Wanilo zum Landbischof von Sens eingesetzt wurde, im Nov. 849

Bretonen 853, *Dulces modos* (neue Ausgabe nach dem MS. von Midlehill von Dom Pitra, Archives des Missions scientifiques IV, 182 a. 1856; Poet. Lat. II, 147), S. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims *O Fulco* (900). Anderer Art sind Theodulfs Oden auf Ludwig des Frommen Ankunft in Orléans und in Tours, Poet. Lat. I, 529. 578.

[3]) Rhythmische Beschreibung von Verona aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Stadtplan von Verona in eine (verschollene) Handschrift des Klosters Lobbes eingetragen, *Magna et praeclara*, Poet. Lat. I, 119. Traube, Karol. Dicht. S. 122—129. Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 (*Omnes gentes*) in Pertz' Octav-Ausgabe von Einhards V. Caroli p. 35, Poet. Lat. I, 116. Paulinus Klage über Herzog Erichs Tod (799 *Mecum Timavi*) ib. p. 37, Duméril S. 241, Coussemaker, S. 87 u. Facs. pl. I, 4. Sinner, Catal. Bern. I, 148—157 mit Erläuterungen, Poet. Lat. I, 131. Planctus Caroli (814, *A solis ortu*) vermuthlich aus Bobio, bei Einhard S. 41, Duméril S. 245, Coussemaker S. 91 mit Facs. pl. II, 1, Poet. Lat. I, 435; darauf bezieht sich, wie Dümmler bemerkt, Thietm. VIII, 15, indem er den darin als Patron des Klosters angeredeten Columban für den lebenden Abt zu halten scheint. Ganz verschieden davon ist das viel jüngere oft gedr. Kirchenlied *Urbs Aquensis*, welches auch auf Zürich und Frankfurt angewandt ist. — Klage um Aquileja, *Ad flendos*, Paulinus zugeschrieben, Poet. Lat. I, 142. Spottverse auf dasselbe, *Aquilegia gloriosa*, ib. II, 150. Ueber Ludwigs II Gefangenschaft (871, *Audite omnes*) Duméril S. 264. Poet. Lat. III, 404; ib. p. 405 sein Epitaph *Hic cubat.* Das Wächterlied aus Modena während der Belagerung durch die Ungarn 904 *O tu qui* bei Duméril S. 268; vgl. Dümmler, NA. IV, 559; Joh. Merkel NA. I, 572 hält es für älter. — Das von Baronius auf Lothar (855) bezogene Epitaphium *Caesar tantus eras* ist von Dümmler NA. I, 179 auf Heinrich III bezogen, auf Lothar wieder von De Rossi, Inscriptt. christ. II, 1, 302, u. von Traube, der den Vf. für einen Nachahmer des Sedulius hält, mit Beziehung auf Poet. Lat. III, 158 u. 234.

[1]) Ueber diese rhythmische Poesie überhaupt s. Ebert II, 311—328.

[2]) Müllenhoff und Scherer I, 24, vgl. II, 71 ed. III, übersetzt bei Dümmler, Ostfr. III, 155. Denselben Ludwig feierte nach Mabillon in lateinischen Versen Abt Angilbert von Corbie bei Uebersendung einer Abschrift von Augustin de doctrina christiana, aber Traube hat dieselben für Angilbert von St. Riquier u. Ludwig d. Fr. in Anspruch genommen, O Roma nobilis, S. 322 ff.

aber mit seinen meisten Collegen diese Stelle wieder verlor. Im März 849 überreichte er seine gesammelten Schriften in Rom dem Pabst Leo IV, welcher sie im Archiv von St. Peter niederlegte; die angeblichen Visionen aber setzte er noch bis 853 fort. Diese nur fragmentarisch erhaltenen Schriften sind kürzlich durch neugefundene Fragmente verständlicher geworden und von L. Traube in scharfsinniger Weise erläutert; sie enthalten nicht unbedeutende Beiträge zur Geschichte der Zeit[1]).

§ 12. Frechulfs Weltchronik.

Wir haben oben § 10 die ersten, noch recht unvollkommenen Versuche betrachtet, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen. Die Ereignisse der Gegenwart nahmen zunächst die Aufmerksamkeit in Anspruch und mit ihrer Aufzeichnung begann man; doch regte sich auch bald das Bedürfnifs in den gröfseren Zusammenhang einzutreten und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Bei der raschen Ausbildung formaler Gewandtheit konnten die in der Form noch halb barbarischen und innerlich unverarbeiteten Compilationen sehr bald nicht mehr genügen, und es ist begreiflich, dafs man sich dieser grofsen und schwierigen Aufgabe von neuem und mit besserem Erfolge zuwandte.

Ganz anderer Art nun, als jene Compilationen, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frechulf von Lisieux. Unbekannter Herkunft nennt er Helisachar, den vielvermögenden Kanzler Kaiser Ludwigs[2]), seinen Lehrer, und die Freundschaft, welche ihn mit Hraban verband, wird wohl schon damals geschlossen sein, als dieser zu Alcuins Füfsen safs[3]). Vermuthlich aus dem Kreise der Hofgeistlichkeit wurde Frechulf auf den Bischofstuhl erhoben; in Lisieux fand er eine in tiefe Unwissenheit versunkene Herde zu weiden, und einen solchen Büchermangel, dafs nicht einmal die Bibel vorhanden war. Er wandte sich deshalb

[1]) Audradi Modici Carmina ed. Traube, Poet. Lat. III, 67—122. Ders. O Roma nobilis, p. 374—391, wo die Revel. gesammelt u. erläutert sind. Bedeutende Fragmente hat Albricus gerettet. S. 377, 1 l. *judicat* statt *indicat.*

[2]) Ueber diesen s. Sickel, Acta Karol. I, 86—88. Simson II, 234. Ein Brief von ihm über Verbesserung des Antiphonars NA. XI, 564—568.

[3]) Dafs Frechulf ein Sachse und Mönch in Fulda gewesen sei, beruht allein auf dem Trithemischen Meginfrid von Fulda, und ist, da dieser erdichtet ist, wohl nur ein Schlufs aus dem Freundschaftsbund mit Hraban. Die Briefe beider enthalten aber nicht die geringste Hindeutung darauf.

an seinen Freund Hraban, seit 822 Abt von Fulda, mit der Bitte um einen Commentar zum Pentateuch, der die Erklärungen der alten Kirchenlehrer mit Beifügung ihrer Namen enthalten sollte, und Hraban erfüllte seine Bitte. Wohl bald nacher sandte der Kaiser ihn 824 an den Pabst Eugen II wegen des damals lebhaft geführten Streites über den Bilderdienst; bis 852 wird noch seine Theilnahme an verschiedenen Synoden erwähnt[1]), 853 aber erscheint sein Nachfolger Eirard.

Ohne Zweifel hat Frechulf seine Verbindungen und wohl auch die Reise nach Rom benutzt, um dem Büchermangel abzuhelfen, so dafs er bald im Stande war, auf Helisachars Wunsch und Antrieb mit einer für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und Kunst ein Werk über die alte Geschichte zu Stande zu bringen, in welchem die ausgehobenen Stellen der benutzten Autoren zu einer ausführlichen Darstellung nicht ungeschickt verbunden sind. Zu diesem ersten Theile fügte er bald noch einen zweiten, welcher die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zur Vertreibung der römischen und gothischen Obrigkeiten aus Gallien und Italien und der Aufrichtung völlig selbständiger Reiche durch die Franken und Langobarden fortführt; die Geschichte der christlichen Kirche fand ihren Abschlufs durch Gregors des Grofsen Pontificat. Diese zweite Abtheilung seines Werkes überreichte er 830 oder etwas früher der Kaiserin Judith, deren Gelehrsamkeit auch von Hraban und Walahfrid gepriesen wird[2]), um davon für den Unterricht des noch zarten Knaben Karl Gebrauch zu machen. Ueberaus merkwürdig ist es, dafs Frechulf hierdurch die sonst so ängstlich festgehaltene Continuität des römischen Reiches gänzlich aufgab, dafs er es wagte, die neuen Reiche auf römischem Boden als etwas wirklich neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten[3]). Nachfolger hat diese Abweichung von dem herrschenden

[1]) 852 erwähnt bei Quantin, Cartulaire de l'Yonne I, 64.

[2]) Dümmler, Ostfr. I, 41. Acrostichische Verse ihr zu Ehren bei H. Hagen, Carmina Medii Aevi p. 126–128, Poet. Lat. II, 165, von Hraban.

[3]) Vgl. Büdinger, Hist. Zeitschrift VII, 115. Ebert II, 381—384. Die gründlichste Untersuchung über Frechulfs Werk mit genauer Analyse desselben nach den von ihm benutzten Quellen hat Emil Grunauer aus Winterthur gegeben in seiner Diss. de fontibus historiae Frechulphi ep. Lixoviensis, 1864. Frechulph und Frechulf ist die Schreibart der ältesten und besten (St. Galler) Handschrift, aus welcher hier nebst Facs. die in den Ausgaben fehlenden Capitel mitgetheilt sind. Sein Todestag (October 8. Frehholfi ep.) im Würzb. Necrol. ed. Dümmler, Forsch. VI, 117. Eine unvollständige und dem Julius Florus zugeschriebene Hs. in Avranches 2428, s. Ravaisson, Rapport sur les bibl. de l'Ouest (1841) p. 20; die Widmung an Judith S. 361. Vgl. unten §. 20 über die Translatio Ragnoberti. —

Systeme nicht gefunden; nur Notker, der Mönch von St. Gallen (I, 1) ist kühn genug, die Bildsäule als zertrümmert, das römische Reich als vergangen zu betrachten, und Kaiser Karl als den Herrscher eines neuen Weltreichs hinzustellen.

In dem herkömmlichen Geleise blieb auch Ado, Erzbischof von Vienne († 874), der Verfasser des Martyrologiums, welcher sich auch an einer Weltchronik versuchte[1]. Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm die Folge der Kaiser; an Constantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Pabstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, wahrscheinlich aus dem Jahre 816, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird[2].

Die von Fr. Haase im Breslauer Ind. lectt. hiem. 1860 gedruckte Widmung einer Abschrift des Vegetius an einen König (wiederholt Veget. ed. Lang p. XXIII) kann doch wohl nur von Frechulf sein, nach den Worten: *post libros ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia a parvitate mea congestos ex hagiographorum sive gentilium historiis*, und das wird, wie Dümmler bemerkt, durch übereinstimmende Ausdrücke bestätigt. Der König ist dann Karl der Kahle. Vgl. auch Dümmler, Ostfr. I, 404, und in Haupts Zeitschr. XV, 451, wo 443 bis 450 ein von Hraban für Lothar, wahrscheinlich II, im J. 855 verfafster Auszug aus Vegetius, mit einigen Notizen über fränkische Sitten, mitgetheilt ist. Den lebhaften praktischen Gebrauch des Vegetius bezeugt auch Salimbene S. 197.

[1]) Auszüge, und von 814 an vollständig MG. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen S. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem elften Jahrhundert S. 326. Die erste Fortsetzung ist grofsentheils entnommen aus der kurzen *Francorum Regum historia* 840—869, fortgesetzt bis 885 (gedr. MG. II, 324. 325) u. aus den Ann. Floriacenses; benutzt von Folcuin im Chartul. Sith. nach B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 192 Anm. 8. *Series episcoporum Vienn.* ed. Waitz, SS. XXIV, 811, wo auch die früher ausgelassenen Stellen aus Ado über die ältesten Vienner Bischöfe nachgetragen sind. — Ebert II, 384.

[2]) *Erchanberti Breviarium Regum Francorum* ed. Pertz, MG. SS. II, 327; nur der letzte Theil ist abgedruckt nach Ussermann. Uebers. bei dem Mönch von St. Gallen. Die Handschrift (MG. Legg. I, 267. III, 9) ist jetzt

Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf den Gesta Francorum, und der angehängte Schlufs ist über alle Mafsen dürftig; nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie uns zeigt, wie früh sich eine, der Wirklichkeit nicht entsprechende, stark kirchlich gefärbte Auffassung ausbildete.

Die Localgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in ihren ersten Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die Geschichte der Aebte von St. Wandrille zu nennen[1]), bis zum Jahre 833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei merkwürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Capitulariensammlung so grofses Ansehen gewann.

§ 13. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimath aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche, und die rein deutsche, ureigne Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich,

in Stuttgart Cod. Jur. qu. 134, s. Haenel in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1865.

[1]) *Gesta abbatum Fontanellensium*, ed. Pertz (nach Dachery) MG. SS. II, 270—301, nebst einem *Fragmentum Chronici Font.* 841—859 S. 301 bis 304. Ebert II, 377. Nach der lange vermifsten Hs. im Hâvre neue Ausg. von S. Loewenfeld, Hann. 1886; vgl. dens. Forsch. XXVI, 193—215, u. über die Mängel der Ausg. Holder-Egger, NA. XVI, 602—606. Ueber das Verhalten zu Fredegars Fortsetzern Breysig, Karl Martell, S. 114 u. oben S. 203. Im Münchener historischen Jahrbuch 1865 von P. Roth benutzt, um seine Ansicht über die Säcularisation unter den Karolingern zu unterstützen. Auch die der *Vita S. Wandregisili* (oben S. 107) angehängten *Miracula* (Mab. II, 547. Acta SS. Jul. V, 281) von verschiedenen Verfassern bis nach 895 fortgeführt, sind nicht unwichtig; Ausz. SS. XV, 1, 406—409.

ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lange wir von den Deutschen Nachricht haben, ist eine solche, wo sie unberührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätesten unterworfene sächsische Heidenthum ist völlig starr und jeder Veränderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Jahrhunderte ohne merkliche Entwickelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Baiern, Sachsen dem Frankenreiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch Bonifatius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sachsen ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb derselben, an der Entwickelung aller der durch Karl gelegten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigsten Antheil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachtheiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung[1]); er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christenthum durch Werke in der Volkssprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in einer ihm gewidmeten Handschrift zuschreiben zu dürfen[2]); ihm übersandte auch Otfrid um 865 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Antheil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, dieselbe, welcher die eben erwähnten deutschen Verse beigefügt sind; ein Priester Regimar mehrere Schriften des h. Ambrosius[3]). Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehr mit Hraban,

[1]) S. Dümmler, Ostfr. II, 417 ff.

[2]) Schmeller, Muspilli, München 1832. Wackernagel, Litteraturgesch. S. 56. Vgl. über die vermuthlich auch ihm gewidmete Wiener Handschrift 552 von Karajan in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVIII, 311. Ein wahrscheinlich 850 an ihn gerichtetes theol. Gutachten NA. XI, 457.

[3]) Cod. S. Galli 98. S. Dümmler, Ostfr. II, 418. Poet. Lat. II, 480.

der ihm mehrere seiner Werke theils aus eigenem Antriebe, theils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat; im Prolog zum Daniel erwähnt er *peritissimos lectores* an seinem Hofe[1]). Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 865 führte Ludwig den Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte[2]). Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe wohl nicht ganz an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Erzkanzler war von 829—833 der gelehrte Abt Gozbald von Nieder-Altaich, welcher später (841—855) das Bisthum Würzburg erhielt. Ihn nennt Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer, vorzüglich aber kann er nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der noch an Karls Hofe gebildet war, man sagte sogar, dafs er noch Alcuins Unterricht genossen habe, dann in der Reichenau höhere Ausbildung suchte, und von 833 bis 870, wenngleich nicht ohne Unterbrechung, der Kanzlei, bald auch der Kapelle Ludwigs vorstand. Mit drei Abteien, Weissenburg, St. Gallen und Ellwangen[3]) bedacht, hielt er sich doch noch immer vorzüglich am Hofe auf, wo die wichtigsten Geschäfte ihm anvertraut wurden. Er war ein Neffe des Erzbischofs Hetti von Trier, und der Bruder von dessen Nachfolger Thietgaud[4]). Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in freundschaftlichen Beziehungen; so übersandte Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmung[5]), und nie versäumte Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissenschaft. Veranlafst war Hraban zu jenem Werke durch Ratleik, einst

[1]) Kunstmann, Hrabanus Maurus, S. 212.

[2]) Dümmler II, 418. Wenn dieser S. 434 die Existenz einer Hofschule für Laien schon unter Ludwig bestreitet, so ist zuzugeben, dass kein Zeugniss davon vorhanden ist; doch möchte ich glauben, dass für die dem König commendierten Jünglinge einiger Unterricht nicht gefehlt haben wird.

[3]) Fast zweifellos nach Bossert, Württemb. Vierteljahrshefte 1889, S. 142—144.

[4]) In der Grabschrift seiner Tante Warentrudis, Aebtissin von Pfalzel, Schwester Hetti's, heifst es von Thietgaud: „Cujus germanus vir clarus in omnibus extat, Nomine Grimaldus, ore et honore potens.“ Poet. Lat. II, 661.

[5]) Dümm er, Poet. Lat. II, 169; St. Gall. Denkmale (Mitth. der Antiqu. Ges. XII, 6) S. 215; S. 248—250 über Gozbald und Grimald oder Grimold, und über diesen Ostfr. I, 92. II, 434—438. Die Bedenken von L. Delisle, Sacram. p. 258, gegen die ihm beigemessene Fortführung des Sacram. scheinen mir nicht begründet.

Einhards Schreiber, dann dessen Nachfolger als Abt von Seligenstadt und von 839 bis 853 Kanzler an Grimalds Stelle[1]). Auch Witgar, Abt von Ottobeuern, der von 858—860 Kanzler war, dann Bischof von Augsburg wurde, zeichnete sich durch Liebe zu gelehrten Studien aus; nicht minder auch Grimalds Nachfolger Liutbert, der Erzbischof von Mainz[2]).

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen, welche sich nun vielmehr an die Orte anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, und namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfall des Reiches kann man es nur als eine glückliche Entwickelung betrachten, dass diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäſs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltung, und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Absonderung, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergiebt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Gruppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs genaueste den Zuständen des Frankenreichs anschlieſst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die Annalen von Fulda[3]) aus einem Kloster hervorgegangen sind und diesen localen Ursprung nicht verleugnen, so umfaſst doch auch ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Neben-

[1]) An ihn ist eine zweite Widmung gerichtet, verbess. Abdr. Forsch. XXV, 198, vgl. Dümmler, Ostfr. II, 432. Auch Lupus von Ferrières war mit ihm in litterarischem Verkehr, ep. 60 ed. Bal. und sein Epitaph von Hraban (ib. p. 398; Poet. Lat. II, 240) erwähnt, daſs er die Schreiber unterwieſs und daſs er jung starb.

[2]) Dümmler, Ostfr. II, 438. Rethfeld, Urspr. d. Fuld. Ann. S. 36.

[3]) *Annales Fuldenses* ed. Pertz MG. SS. I, 337—415. Neue Ausg. von Fr. Kurze, Hann. 1891, vgl. dessen Abh. NA. XVII, 83—158. Uebersetzt von Rehdantz, Berl. 1852; 1889 (Geschichtschr. 23. IX, 8). Spuren von Benutzung der Ann. Fuld. 769 bis 814 im Cod. E der angelsächs. Chronik nachgewiesen von R. Pauli, GGA. 1866, S. 1416. Zum Sprachgebrauch M. Manitius, NA. XI, 68. 73. Die Fulder Fortsetzung der Laur. min. bis 817 ist oben S. 205 erwähnt, die Ann. Fuldenses antiqui S. 150. Eine schon um 830 in Fulda entstandene Compilation, welche im Anschluss an eine Vermuthung von Waitz H. Lorenz wegen der Uebereinstimmung der Ann. Hersfeld. mit Marianus Sc. annimmt, ist, wie G. Buchholtz, HZ. LXV, 141, bemerkt, unwahrscheinlich, weil sich in d. Ann. Fuld. keine Spur davon findet, und deshalb eher mit Kurze eine Arbeit des 10. Jh. anzunehmen.

sache. Die Verfasser müssen in naher Verbindung mit dem Hofe gestanden, unter dem Einfluſs desselben geschrieben haben, wenn sich auch kein Zeugniſs dafür beibringen läſst; sie zeigen sich auſserordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als officielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens haben sie vortrefflich geschrieben in jener schon an Karls Hofe festgestellten Weise; dieselbe, in ruhiger Würde völlig objectiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urtheil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben, aber doch immer ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht auſser Acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, und doch muſs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammen zu stellen.

Ein allem Anschein nach fuldischer Mönch war es, der zuerst die Aufgabe übernahm, die 829 abgebrochenen Königsannalen für Ludwigs Reich weiter zu führen. Er besaſs jedoch dieselben, wie es scheint, nicht vollständig, sondern wie in der Wiener Handschrift 612 (hist. prof. 989, cod. 6 bei Pertz) nur von 771 an; dazu die Laurissenses minores von 714 an und die Sithienses 741 bis 823. Gewiſs war es wünschenswerth, hieraus ein übersichtliches Handbuch zusammen zu stellen, und zu diesem Zwecke empfahlen sich ihm vorzüglich die Sithienses durch ihre knappe und nicht incorrecte Form: die für ihn nothwendige Aufgabe, die alten Lorscher Annalen zugleich zusammen zu ziehen und ihrer rohen Gestalt zu entkleiden, war hier bereits erfüllt; nur für den Anfang hatte er es noch nachzuholen. Der übergroſsen Kürze und Dürftigkeit wurde durch Zusätze aus der kleinen Lorscher Frankenchronik, von 771 an überwiegend und bald ausschlieſslich aus den Reichsannalen abgeholfen; diesen vertraut er sich nun ganz an, ohne doch bis 823 die Führung der Sithienses völlig zu verlassen. Als weitere Quellen weist Kurze sowohl die von ihm construirte Chronik bis 796, wie die nach Saint-Denis benannte Compilation bis 805 nach, der vielleicht schon eine Fortsetzung sich anschloſs; auch die Annales Bertiniani zieht er heran. Aus der Translatio SS. Marcellini et Petri (826 und 828)

ist einiges zugesetzt[1]); vorzüglich aber verfehlte er nicht, die Hausgeschichte seines Klosters mit Hülfe der alten Annalen in die Reichsgeschichte zu verflechten. Die wenig reichhaltige Fortsetzung bis 838 berührt jedoch nur die allgemeinen Angelegenheiten, aber von einer Einwirkung des Hofes ist noch nichts zu spüren, ein eigenes Urtheil nur leise angedeutet. Der Verfasser hatte wohl nur die Belehrung seiner Klosterbrüder im Auge, und nachdem einmal die völlig ausgebildeten Annalen vorlagen, mufste auch ohne einen äufseren Antrieb überall, wo man eine Abschrift besafs, der Wunsch sich geltend machen, diese werthvolle Quelle wichtiger Belehrung weiter zu führen. Für diese Zeit und in einem Kloster von hervorragender Bedeutung war eine solche Arbeit auch für Mönche nicht mehr zu schwierig.

Das Verhältnifs zu den Annales Sithienses, wie es hier angenommen ist, beruht auf dem von B. Simson gegebenen Nachweis, dafs den Annales Sithienses gerade alles dasjenige fehlt, was die Annales Fuldenses wörtlich den Laurissenses minores entnommen haben, da doch unmöglich angenommen werden kann, dafs gerade alle diese Zusätze bei einem Auszuge weggelassen wären; zugleich weist der Zusatz zu der Notiz über die Rinderpest 810 auf einen Zeitgenossen im letzten Theile[2]).

Ich sehe mich hier leider wieder genöthigt, wie schon in den früheren Ausgaben, von dem sonst immer so schwerwiegenden Urtheil von Waitz abzuweichen, obgleich sich derselbe Forsch. XVIII, 354 ff. speciell an mich gewandt hat, um mich von der entgegengesetzten Sachlage zu überzeugen. Es war auch bei mir nicht etwa eine aus Simsons Paralleldruck hervorgegangene „Täuschung des Auges“; ich hatte mir vielmehr selbst den Text der Fulder Annalen für diesen ganzen Abschnitt in seine Elemente zerlegt, und war dadurch zu demselben Resultate gekommen, welches Simson gewonnen hat, und welches durch Is. Bernays von neuem mit grofser Schärfe begründet ist. Die Ueberspringung so vieler sicher aus den Lauriss.

[1]) B. Simson bemerkt Ludw. d. Fr. II, 300 mit Recht, dafs die vorhandenen Anklänge an den sog. Astronomus nicht auf Benutzung desselben beruhen können, weil er jünger ist.

[2]) Vgl. Waitz in Pertz Archiv VI, 739. Simson, Ueber die Ann. Enhardi Fuld. und Ann. Sithienses, Jenaer Habilitationsschrift 1863. Waitz, Gött. Nachr. 1864, N. 3. Simson, Forschungen IV, 575. Waitz, Forsch. VI, 653. Nachr. 1873, S. 587—599. Simson, Ludw. d. Fr. I, 400—404. Waitz, Forsch. XVIII, 354—361. Simson ib. S. 607—611. Bernays, Zur Kritik karol. Ann. S. 109 ff. Simson, Karl d. Gr. I, 655. Holder-Egger NA. XIV, 206. Eine Anzahl abgerissener Sätze ist wörtlich wiederholt in den Ann. Blandinienses.

min. entnommener Stellen in den Sithienses scheint mir unleugbar, und mit der Annahme, dafs diese aus den Fuldenses excerpirt wären, unvereinbar. Die vorhandenen Schwierigkeiten müssen deshalb auf andere Weise erklärt werden, wie es in mehreren Fällen Bernays mit Erfolg versucht hat. Fr. Kurze, welcher sich diesem Standpunkt durchaus angeschlossen hat, vermuthet die Benutzung einer besseren und vielleicht etwas reichhaltigeren Handschrift, welche auch weiter fortgesetzt sein konnte. Uebrigens ist die ganze Frage sachlich ohne Bedeutung.

Die Annales Sithienses haben diesen Namen nur deshalb erhalten, weil sie von Mone in einer Handschrift des Klosters Sithiu oder Saint-Bertin entdeckt und daraus veröffentlicht sind[1]). Locale Beziehungen aber fehlen durchaus. Sie beginnen mit Königsnamen von 548 bis 726; von 741 bis 823 liegen fortlaufende Reichsannalen vor, von welchen schon Mone richtig bemerkte, dafs sie anfangs zum Theil auf den Ann. Petav. beruhen, übrigens aber durchgehende Verwandtschaft mit den Ann. Lauriss. und Einhardi zeigen. Der Text schwankt zwischen beiden Texten. Das aber, und der Anklang an verschiedene andere Quellen wird von Kurze zurückgeführt auf die Benutzung der oft erwähnten Compilation bis 796. Der Auszug ist nicht ohne Geschick gemacht, aber sehr dürftig, so dafs der Fulder Annalist, wie bereits erwähnt, aus anderen Quellen sich reicheren Stoff verschaffte.

Ueber die kühnen Hypothesen Dünzelmanns glaube ich jetzt weggehen zu dürfen, da seine Ansicht von einer Theilung der Annales Fuldenses in einen schon um 793 verfafsten und einen späteren Theil widerlegt wird durch die zweifellose Benutzung der Lauriss. min. und den von Waitz geführten Beweis, dafs diese erst um 806 verfafst sind.

Ueber den Verfasser dieser Annalen nun werden wir belehrt durch eine Randnote in dem um 900 geschriebenen Schlettstadter Codex zum Jahre 838: *hucusque Enhardus..* Dafs hiermit kein anderer gemeint ist, als der berühmte Einhard, können wir als sichergestellt betrachten; ein Mönch Enhard ist weder in den Fulder Todtenannalen noch im Reichenauer Nekrolog zu finden. Für seine Autorschaft hat sich nun in bestimmtester Weise Kurze erklärt[2]), indem er sich besonders darauf stützt, dafs zum Jahre 836 in das Itinerar des Kaisers die Angabe eingeschoben ist, derselbe sei „ad

[1]) Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit (1836) V, 5—11. Neue Ausg. von Waitz SS. XIII, 34—38.
[2]) NA. XVII, 133—138.



sanctos Marcellinum et Petrum“ gekommen. Darum müfsten die Annalen in Seligenstadt geschrieben sein. Allein ich denke, der Ruf dieser Heiligen und ihrer Wunderthaten müfste damals weit verbreitet und auch in Fulda wohlbekannt gewesen, der Besuch des Kaisers auch da als sehr denkwürdig erschienen sein. Deshalb erscheinen mir Pückerts (S. 158) Gegengründe gegen die Fulder Ueberlieferung doch überwiegend, die Abfassung nur in Fulda selbst anzunehmen. Und dafs derselbe Mann nun auch noch die Ann. Sithienses für seine Genter Mönche verfafst haben sollte, damit scheint mir ihm wirklich zu viel zugemuthet zu werden. Sieht man in ihm den Verfasser der grofsen Reichsannalen, so kann man vollends diese annalistische Vielgeschäftigkeit nicht glaubhaft finden.

Von der Fortsetzung der Annalen war schon längst erkannt worden, dafs sie nicht aus dem Kloster Fulda herstammen können, obgleich der Verfasser der ersten Fortsetzung (838—863) Rudolf uns als Mönch des Klosters bekannt ist; wir werden noch auf ihn zurückkommen. Er ist aber so sehr in die Denkweise, die Gesichtspunkte und Absichten des Hofes eingeweiht, so gleichmäfsig unterrichtet über die wichtigeren Begebenheiten in allen Theilen des Reiches, dafs ein näheres Verhältnifs zum König nicht zu verkennen ist; er stellt denselben stets in das günstigste Licht, und zählt z. J. 858 sich selbst zu den „consiliorum regis conscii“. Aber andererseits findet sich doch keine Spur eines Aufenthaltes am Hofe, etwa der Zugehörigkeit zur Kanzlei, und wir finden ihn auch später wieder im Kloster. Hatte nun schon Duchesne bemerkt, dafs Einige den Mainzer Ursprung dieser Annalen behaupten, und in der That tritt die Beziehung zu Mainz oft sehr stark hervor, so hat doch erst A. Rethfeld in seiner scharfsinnigen Abhandlung[1]) die richtige Lösung gefunden. Nachdem eine Urkunde vom 27. Jan. 849 (Mühlb. 1350), worin Rudolf vom König als sein Beichtvater, zugleich aber auch als Vorsteher der Schule zu Fulda bezeichnet ist, schon längst als unecht beseitigt war, zeigen uns die Urkunden des Klosters, dafs Rudolf in denselben zwar häufig vorkommt, aber nur bis 841. Unzweifelhaft, dürfen wir wohl sagen, hat er in der Folgezeit sich lange auswärts aufgehalten, und es ist höchst wahrscheinlich, dafs Hraban 847 bei seiner Erhebung zum Erzbischof ihn nach Mainz mit sich nahm. Aber für die Zwischenzeit fehlt jeder Anhalt. Kurze hat jedoch auf den Bericht der Annalen von dem Aufent-

[1]) Ueber den Ursprung des 2., 3. u. 4. Theiles der sog. fuldischen Annalen v. 838—887, Hall. Diss. 1886. Vgl. dazu Fr. Kurze, NA. XVII, 138—146.

halt K. Ludwigs 838 in Frankfurt hingewiesen, welcher schon auf eine vertrauliche Beziehung hindeutet: es scheint, dafs Rudolf selbst anwesend war, und schon damals nach der löblichen Sitte der älteren Könige den Auftrag erhielt, Reichsannalen zu schreiben. Durch seine gelehrte Bildung, einen lateinischen Stil, der sich mit Einhard wohl vergleichen läfst, und eine besonnene und billige Denkweise war er dazu besonders geeignet; möchten wir allerdings gern sehr viel mehr von ihm erfahren, so darf man nicht vergessen, dafs seine Aufgabe eine knappe und übersichtliche Darstellung, verbunden mit vorsichtiger Discretion erforderte. Setzte nun sein Aufenthalt am erzbischöflichen und öftere Berührung mit dem königlichen Hofe ihn in den Stand, vielerlei Nachrichten zu erfahren, so mag ihm doch oft auch die Ruhe zur Ausarbeitung gefehlt haben, denn man brauchte seine Feder auch für andere Aufgaben; nicht jedes Jahr schrieb er seine Fortsetzung, und Kurze hat wahrscheinlich gemacht, dafs er gerade, wenn er sich einmal wieder in Fulda aufhielt, seine Notizen sorgfältig ausgearbeitet hat, so 853, wo er die seit 849 gelassene Lücke ausfüllte. Zuletzt 860 zog er sich, wohl durch seine Kränklichkeit veranlafst, ganz nach Fulda zurück.

Vermuthlich von dem Fortsetzer rühren die Randnoten her, welche Enhard und Rudolf als Verfasser der früheren Theile nennen; ihn selbst kennen wir nicht, aber es ist höchst wahrscheinlich, dafs es Meginhard war, der auch Rudolfs anderes unvollendetes Werk vollendete und mit einer gleichlautenden Randbemerkung versah. Die Gegengründe von Pertz sind durch Rethfeld und Kurze widerlegt. Er schrieb ganz in derselben Weise und in demselben Geiste, wie sein Vorgänger, wenn auch mit geringerer Kunst des Ausdrucks, gleichmäfsig die Reichsgeschichte nach allen Richtungen verfolgend, auch nicht minder beflissen, die Könige in günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Einen merkwürdigen Gegensatz bildet daher eine, wie es scheint, besondere Aufzeichnung, nicht das Fragment eines gröfseren Werkes, über Ludwigs des Jüngeren Krieg gegen die Söhne Ludwigs des Stammlers, welches Boehmer auf dem letzten Blatt einer aus Augsburg stammenden Handschrift saec. IX. in München fand[1]). Dafs Meginhard in Mainz seine Annalen geschrieben hat, ist vollkommen klar; 869 erscheint er zuletzt in den Urkunden von Fulda; 870 wurde der Erzbischof Liutbert Erzkaplan, und damals wird er Meginhard den Auftrag gegeben haben, die Annalen, welche seit Rudolfs Tod liegen geblieben waren, fortzusetzen. Er besorgte zu dem Zweck eine Abschrift von Rudolfs Werk, worin drei Stellen

[1]) Cod. lat. Monac. 3851. Gedr. MG. SS. III, 159.

geändert, die nach Rudolfs Tod 864 und 865 in Fulda gemachten Zusätze freier überarbeitet sind, und verfaſste nun den Bericht über die Zwischenzeit, welcher dürftig und lückenhaft, auch nicht fehlerfrei ausgefallen ist; dann aber schrieb er von Jahr zu Jahr und zeigt sich vollkommen gut unterrichtet. Liutberts Persönlichkeit steht durchaus im Vordergrunde, allein als 882 Ludwig der Jüngere starb, behielt Karl III seinen früheren Erzkaplan Liutward, und Liutbert muſste zurücktreten; das Original der noch immer als königlich betrachteten Reichsannalen wird abgegeben sein. Nun besorgte sich Meginhard, von dem wir wohl als erwiesen ansehen können, daſs auch die weitere Fortsetzung von ihm ist, eine Abschrift, in welcher fünf gröſsere Stellen geändert sind (Red. II. bei Kurze), und schrieb weiter, jetzt aber ohne alle höfische Rücksicht, mit scharfem Tadel des Königs und seiner Räthe, vorzüglich Liutwards. Im Jahre 887 wurde dieser gestürzt, aber auch Arnulf hatte schon seinen Erzkaplan, den Erzbischof Theotmar von Salzburg, und Liutbert wurde wieder in den Hintergrund gedrängt. Da ist die Mainzer Annalistik erlahmt; Meginhard selbst starb 888 und im folgenden Jahr auch Liutbert.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er fand einen Historiographen, der sich kein tadelndes Wort über den Kaiser entschlüpfen läſst, und ihm schlieſslich seine Belohnung im Himmel anweist. Auch die Absetzung des Kaisers wird von ihm noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit groſsem Geschick geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäſsigen Königs ein. Der Verfasser, dem bei dem raschen Verfall der Schulen bereits alles Gefühl für grammatische Correctheit abhanden gekommen ist, muſs dem Hofe nahe gestanden haben, seine Heimath aber scheint B a i e r n zu sein. Ueber dieses Land sind seine Nachrichten ausführlich und genau, die Mährer trifft sein leidenschaftlichster Haſs. Ungeachtet der rohen Sprache, der Mangelhaftigkeit der Darstellung, wird doch von ihm, und den 897 eintretenden Fortsetzern, so lange Arnulf lebt, die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar auch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des groſsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete. Adam von Bremen hatte eine bis 911 reichende Handschrift, führt jedoch aus dem letzten Theile nichts mehr an.

Dieser letzte Theil ist uns nur in einer aus dem Kloster Niederaltaich stammenden Handschrift erhalten, welche von 897 ab Autograph zu sein scheint. Hier hat merkwürdigerweise der ältere Theil eine ganz besondere Beschaffenheit (Red. III), indem die ursprüngliche Aufzeichnung Rudolfs, welche vielleicht nach Kurze's Vermuthung bei einem Besuch des Klosters Fulda im August 897 dem Hofe bekannt geworden war, mit der 2. Redaction verbunden ist, so dafs wir an einigen Stellen nur hieraus den alten Text erkennen können. Da diese Handschrift Pertz noch unbekannt war, konnte mit Hülfe derselben Fr. Kurze seine Ausgabe auf einer besser gesicherten Grundlage ausarbeiten.

§ 14. Fulda, Hersfeld, Mainz.

Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus, Mainz 1841. Rettberg I, 370–374. 605–633.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

Die Gründung Fuldas wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu Theil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmuthiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, der, von Geburt ein Baier, schon als Jüngling Bonifaz übergeben, in Fritzlar von Wigbert unterwiesen war, und nach dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrer, von der Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben in der Einsamkeit ergriffen wurde. Bereitwillig förderte Bonifaz sein Streben, und sandte ihn, nachdem in Fulda die neue Stiftung begründet war, nach Italien, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Montecassino auf[1]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päbstlichen Schutz gestellt und bald auch durch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda rasch eine kräftige Entwickelung

[1]) Ruodolfi V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10.

und nahm zu an Glanz und Reichthum. Sturm vertheidigte, nach manchen Wechselfällen doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit und Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lull; sein Nachfolger Baugulf (779—802) schmückte es mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schule von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alcuin hat damals Fulda besucht, und Karls berühmtes Rundschreiben über die Nothwendigkeit gelehrter Bildung für die Geistlichen ist uns gerade in der an Baugulf gerichteten Ausfertigung erhalten; er ist es auch, der Einhards glückliche Anlagen früh erkannte, und ihn deshalb an des Königs Hof sandte. Die ältesten Fulder Annalen (oben S. 150) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen uns die Schriftzüge der Angelsachsen; es kann nicht ohne günstigen Einfluſs geblieben sein, daſs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmanns weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie Probus, der Freund des Lupus und Walahfrids. Baugulfs Nachfolger Ratgar (802—817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban und Hatto nach Tours zu Alcuin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens[1]). Vielleicht schon dieser Zeit gehört der Johannes Foldensis didasculus an, welcher in ungeschickten Versen als grämlicher Alter gegen den Heiden Vergil eiferte und dagegen des Arator christliches Gedicht pries[2]).

Es zeigt sich uns hier der Gegensatz, in welche die der Geistlichkeit zu ausschlieſslicher Pflege überwiesene Gelehrsamkeit zu dem ursprünglichen Zweck des Klosterlebens trat, und nicht minder litt

[1]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162; MG. SS. XIII, 272. Clemens wird als Lehrer an Ludwigs des Frommen Hofe erwähnt, er widmete in recht guten Versen dem jungen Lothar ein grammatisches Werk, Grammatici Lat. ed. Keil I p. XXI; cf. Dümmler, Ostfr. II, 649, Hauréau, Singularités p. 23. Keil, de grammaticis quibusdam latinis inf. aet. (Erlanger Univ.-Progr. 1868), p. 9—17. Dümmler, NA. IV, 258; Poet. Lat. II, 670.

[2]) MG. Poet. Lat. I, 392. Trithemius nennt als Schüler Hrabans (Vita I, cap. 3): „Joannes monachus Fuldensis, patria Francus orientalis, poeta et musicus insignis; qui et plura scripsit et cantum ecclesiasticum primus apud Germanos varia modulatione composuit.“ Angef. v. Gerbert, De cantu et musica sacra I, 282. Leider eine ganz unzuverlässige Quelle. — Caspar Barth, Advers. l. XXXII, c. 12, col. 1486, führt die Verse an: „Felicitatis regula Hac fine semper constitit“ von einem Fulder Mönch Erinfrid „a. 806 ut vita ejus testatur“. Die Hs. „e bibl. Martispurg.“ enthielt „alia talia“ u. Briefe. Leider habe ich keine weitere Spur davon finden können.

die stille Beschaulichkeit desselben durch den fürstlichen Hofhalt, den Fremdenverkehr, die Unruhe und den Lärm der Bauten. Ratgar warf man ungemessene Baulust, Härte und Hoffart vor; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge[1]), und der Frieden kehrte erst wieder, als 817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in welchem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Aachener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser, den wir aus Einhards Briefen als dessen Freund kennen lernen, war noch ein Schüler Sturms; ein Baier, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters[2]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alcuins Wirksamkeit liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merowingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er theils noch selbst erlebt, theils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturms Gedenktage (17. Dec.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugulf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe,

[1]) *Libellus supplex Monachorum Fuldensium*, *Carolo Magno Imperatori porrectus*. Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat, Cod. Probb. p. 84. Mab. IV, I, 260—262. Vgl. über diese Vorgänge B. Simson, Lud. d. Fr. I, 371 bis 374. Die S. 373 Anm. 9 angef. Stelle des Libellus kann ich aber nur darauf beziehen, dafs keine Acte weltlicher Gerichtsbarkeit und kein Marktverkehr auf dem Klosterplatz stattfinden sollen. Die Worte des Cod. Fuld. Ann. Lauriss. min. a. 807: 'Aufugiunt pueri puerorum et pessime custos Consiliis pravis' sind, wie Simson bemerkt, vielleicht aus einem verlorenen Gedicht.

[2]) *Vita S. Sturmi* ed. Pertz MG. SS. II, 365—377. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon. Uebersetzt von W. Arndt mit dem Leben des heiligen Bonifatius; von K. Schwartz mit beachtenswerthen Erläuterungen in 2 Fulder Programmen, 1856 und 1858. Ebert II, 104—106. Die vermifste Bamberger Hs. ist in Würzburg, Arch. VII, 109.

den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Bruun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugulfs verloren[1]; erhalten aber ist uns das Leben Eigils[2], von demselben Verfasser auf Hrabans Veranlassung geschrieben, als dieser noch Abt war, also vor 842. Der Verfasser war schon hochbetagt, 845 ist er gestorben. Er befand sich auf einer einsamen Pfarre, und Hraban hatte ihn ermahnt, sich im Lesen zu üben und etwas Nützliches zu schreiben. Die Lebensbeschreibung ist nicht ohne Geschick verfaſst, und wenn auch nicht fehlerfrei, lässt sie doch in der anspruchsvolleren Form den Schüler Einhards wohl erkennen. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeuſserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne groſse Veränderungen noch heutiges Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läſst, stellt sich uns mit groſser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal nach dem Vorbilde des Alterthums als nothwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Bruun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlaſsten. Zu Grunde gelegt sind hier nach Eberts Ansicht wirkliche Ansprachen des Kaisers. Der Verfasser sagt es im Vorwort, und auch, daſs er sie so, wie sie gehalten wurden, doch nicht wiederzugeben vermöge. Vollkommen zutreffend hat aber dagegen Waitz bemerkt, daſs eine solche Rede voll gelehrter Citate der Kaiser nicht halten konnte, daſs ferner Bruun nicht zugegen und Jahrzehnte seitdem vergangen waren. Den Hauptinhalt dessen, was er dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Bruun, Einhards

[1]) Waitz bezweifelt, ob es überhaupt vollendet war. Vgl. O. Cl. Th. Richter: Wizo u. Bruun, 2 Gelehrte im Zeitalter Karls d. Gr. und die ihren gemeinsamen Namen Candidus tragenden Schriften, Progr. d. Leipz. städt. Realgymn. 1890.

[2]) *Vita Eigilis*, Broweri Sidera Germaniae, Schannat, Cod. Probb. 88 bis 114. Daraus Mab. IV, 1, 217—246; Migne CV, 381—422. Waitz (nur die Prosa) SS. XV, 221—233, aber auch ohne handschriftliche Hülfsmittel. Uebers. v. Grandaur 1888, Geschichtschr. 25 (IX, 10). Ebert II, 330. In der Würzb. Bibliothek ist eine von Bruun geschriebene Regula S. Benedicti, Forsch. VI, 119.

Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten Theil: die Apsis über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schliefst sich eine zweite in Hexametern an, welche früher geschrieben zu sein scheint[1]); der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form giebt ein neues Zeugnifs von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Theil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe für die poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachtheilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Bruun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Herde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte; leider ist die Handschrift verloren und wir kennen nur die Abbildungen in Brauers sehr dankenswerthem Buch[2]).

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit[3]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze Frankenreich verbreitet hatte. Man bewunderte namentlich auch seine Verse, obgleich sie gegen diejenigen mancher Zeitgenossen sehr zurückstehen, arm an Inhalt sind, und voll von grammatischen und metrischen Fehlern, wie man sie bei ihm nicht erwarten sollte, voll auch von Plagiaten, die er u. a. auch an seinem Lehrer Alcuin verübt hat. Er war ein Schüler Alcuins; Ratgar hatte ihn, wie

[1]) Auch bei Dümmler, Poet. Lat. II, 94—117.

[2]) Daraus wiederholt bei Jul. v. Schlosser: Eine Fulder Miniat. Hs. d. Hofbibl. Jahrb. d. kunsthist. Sammlungen d. A. H. Kaiserh. XIII. mit Studien über die Fulder Kunstschule.

[3]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgeschichte S. 52. Bach, Hrabanus Maurus der Schöpfer deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zeitschrift für Alt. II, 636. Ebert II, 120—146. Hauck II, 562 ff. Will, Regesten d. Mainzer Erzbb. I, p. XIX—XXIV. Opera ed. Colvener. 1627. Migne CVII—CXII. Seine Gedichte, unter denen manche von geschichtlicher Bedeutung, gab Chr. Brower 1617 als Anhang zum Venantius Fortunatus; daraus schöpften die Späteren; jetzt Poet. Lat. II, 154—258. Vgl. NA. IV, 286—294. 581. Dümmler, Ostfr. I, 315—320. 404—410. Allg. D. Biogr. XXVII, 66—74. Derselbe über eine verschollene Fuld. Briefsammlung des neunten Jahrhunderts, Forsch. V, 369—395 (Nachtr. XXIV, 421—425), eine Sammlung der von den Magd. Centuriatoren erhaltenen Fragmente einer wichtigen Fuldischen Briefsammlung von c. 818 bis 870. S. auch oben S. 219 über Vegetius. — Ueber die von Koeberlin bekannt gemachte Würzb. Hs. seines Comm. zum Matthaeus s. L. Traube, NA. XVII, 458. Ueber seine Briefe an Hinkmar Schepss, NA. XI, 130.

oben erwähnt, nach Tours gesandt, nachdem er im Jahre 801 zum Diaconus geweiht war[1]); und kurze Zeit genügte, um ein warmes Freundschaftsband zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer zu knüpfen. Alcuin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedict, und nach seiner Heimkehr schrieb er ihm einen Brief, in welchem er erwähnt, dass er einst (olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfaſst habe[2]): sehr bald darauf (19. Mai 804) muſs Alcuin gestorben sein. Mit Hatto, seinem Nachfolger als Abt, damals seinem Mitschüler in Tours, noch erfüllt von Verehrung gegen Alcuin, der auf dem Widmungsbild für den h. Martin segnend neben ihm steht, verfaſste Hraban in seinem dreiſsigsten Jahr sein Werk zum Preise des h. Kreuzes, dessen versbildliche Spielereien im Mittelalter viel bewundert wurden. In Prachthandschriften schickte er es dem Pabste, Erzbischof Otgar u. a. und es haben sich deren mehrere erhalten[3]). Als Alcuin ihm zuletzt schrieb, stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nun eine Pflanzstätte gelehrter Bildung für ganz Deutschland wurde, denn ungestört durch die Bedenklichkeiten seines alternden Lehrers erklärt Hraban in seiner Schrift *de institutione clericorum* auch das Studium der heidnischen Autoren für unentbehrlich zum Verständniſs der heiligen Schrift; bei Lupus und in den Annalen von Fulda findet sich nach Vogel zuerst wieder nach langer Zeit Bekanntschaft mit den Schriften Sallusts, welche jetzt

[1]) Dieses Datum der Ann. Laur. min. in der Fulder Handschrift stimmt gut zu seiner Absendung durch Ratgar, denn daſs dieser schon 802 Abt wurde, müssen wir doch wohl den Ann. Fuld. und ant. Fuld. glauben, und also in den Urkunden bei Dronke S. 100. 101 vom 1. und 5. Mai 803, welche noch Baugulf nennen, einen Fehler annehmen; sie sind aus dem Elsaſs, wo man vielleicht den Wechsel noch nicht erfahren hatte. Ebert glaubt annehmen zu müssen, daſs er schon vorher lange Zeit bei Alcuin gewesen sei.

[2]) Daſs dieser Brief an Hraban gerichtet sei, beruht freilich auf Vermuthung, s. Bibl. VI, 876. Sicher an ihn ist gerichtet der Brief Frob. 111, Bibl. VI, 801, mit Jaffé's Anmerkung. Samuel wird, was Dümmler jetzt selbst vorzieht, der unter diesem Namen vorkommende Erzbischof Beornrad von Sens ein. Hraban richtet (Poet. Lat. II, 188) mehrere Gedichte an den Presb. Samuel, seinen sodalis. Das mag der Abt von Lorsch, 841 Bischof von Worms sein, der, wie Pf. Falk bemerkt, im Chron. Lauresh. „a puero ibidem educatus“ heiſst, und ohne Grund für Fulda in Anspruch genommen ist. Er starb nicht 859, wie Schannat nach den Urkunden Reg. Kar. 773, 774, 777 annahm, aber die Urkk. sind unecht, s. Sickel, Wiener SB. XXXVI, 396. Das Chron. Lauresh. hat 855, Ann. Fuld. steht die Notiz am Rande bei 856 am Ende des Jahres, Ann. necrol. cod. 2 (SS. XIII, 177) 856. Als Todestag wird der 6. u. 7. Feb. bezeichnet.

[3]) S. die oben angef. Abh. von J. v. Schlosser, mit schönen Abbildungen. Er hält Hatto für den auschmückenden Künstler.

einen rasch wachsenden Einflufs auf den Stil gewannen[1]). Auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar wurde die Schule nur teihlweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt. Fuldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wurde Baturich (817—848) Bischof von Regensburg und Erzcaplan, Haimo (840—853) Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenburg, mit seinen Gefährten Werinbert und Hartmut aus St. Gallen[2]). Einhard sandte ihm den Vussinus, den er seinen Sohn nennt, doch vielleicht nur in kirchlichem Sinn; Alderich, Abt von Ferrières, später (829—841) Erzbischof von Sens[3]), den Lupus, der später als Abt von Ferrières im Sprengel von Sens einen grofsen Namen gewann, und von dem eine Briefsammlung[4]) voll reicher Belehrung sich erhalten hat; auf seine Bitte schrieb Hraban ein *Collectarium in epistolas Pauli.* Auch Frechulf von Lisieux war mit Hraban befreundet, doch vermuthlich schon seit seiner Lehrzeit in Tours (oben S. 217). Ermanrich von Ellwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Solus. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walahfrid, der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bern-

[1]) Fr. Vogel, Acta sem. Erlang. II, 416. Manitius, NA. VII, 197, sucht auch bei Einhard die Bekanntschaft nachzuweisen.

[2]) Von den beiden letzteren ist es freilich zweifelhaft, ob sie auch in Fulda waren. Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I von Constanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 138. Vgl. auch Meyer v. Knonau, Die Beziehungen O.'s zu St. Gallen, Forsch. XIX, 187—191.

[3]) Er war Lehrer der Hofschule unter Ludwig dem Frommen nach seiner Vita, Mab. IV, 1, 568—575. Acta SS. Jun. I, 753—758. Vgl. oben S. 154 und Sickel, Acta Kar. I, 84.

[4]) Servati Lupi Opera ed. Baluzius, Par. 1664, Antv. 1710. Lettres de Servat Loup. Texte, notes et introd. par Desdevises du Dezert, Paris 1888 (Bibl. de l'École des hautes ét. T. 77). Er verfafste 836 auf den Wunsch des Abts Bun von Hersfeld die *Vita Wigberti* (s. unten). Ferner 839 auf Bitten des Abts Waldo (wahrsch. von Schwarzach im Strafsb. Sprengel, der 861 entsetzt wurde, 869 als Abt von St. Maximin vorkommt) die *Vita S. Maximini.* Er war Jugendfreund des Abts Hilduin von Saint-Denis, ep. 97 (über dessen V. Dionysii s. Ebert II, 348). Nach der Rückkehr aus Deutschland wurde er 837 Sept. 22 durch die Kaiserin Judith dem Kaiser vorgestellt, 842 erhielt er nach Odo's Absetzung die Abtei Ferrières und ist nach 861 gestorben. Nach ep. 93 hat er K. Karl *Imperatorum gesta brevissime comprehensa* überreicht, wobei er vorzüglich auf Trajan und Theodosius hinweist. Vgl. Dümmler, NA. IV, 314. Ebert II, 203—209. Sprotte, Biographie des S. L. Regensb. 1880. Ueber die Vermuthung Langens, der ihm den Ps. Isidor zuschreibt, s. NA. VIII, 412. Ueber seine philologischen Studien L. Traube, Münch. SB. 1891, S. 389 ff. Sein und Haimons Schüler war Herich von Auxerre.

hard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern des Hraban gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Muth hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen und zu verfechten[1]).

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtliche, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte *Martyrologium* so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen[2]) und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; da er aber dem Kaiser Ludwig treu ergeben, Lothar befreundet war[3]), verliefs er 842 sein Kloster, wo statt seiner Hatto, genannt Bonosus, einst sein Mitschüler in Tours, erwählt wurde, und widmete sich nun ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm ohnehin mehr zusagten. Mit den Fuldern blieb er in freundschaftlichem Verkehr, und söhnte sich bald auch mit König Ludwig aus, der ihn gegen seine Neigung nach Otgars Tod zum Erzbischof von Mainz (847—856) erhob. Wie diese Beförderung den Reichsannalen zugute gekommen ist, haben wir oben schon gesehen.

In hohem Grade theilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leob-

[1]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. I, 327—336. 405—409. NA. IV, 320. Ebert II, 166—169.

[2]) Ein Bericht von ihm über die am 1. Nov. 819 vollzogene Einweihung der Fulder Kirche steht in Broweri Antiq. Fuld. p. 110—112; vgl. NA. IV, 260, 290.

[3]) Ihm widmete er sein Werk über Jeremias; ein auf Anordnung des Abts Majolus von Cluni geschriebenes Exemplar ist im Brit. Mus. Add. 22,820, nach Zangemeister, Wiener SB. LXXXIV, 530. Catal. p. 739. Facs. in Libri's Mon. inédits pl. XVI. Verse an die Kaiserin Irmingard vor dem Commentar zu Judith u. Esther u. Begleitbrief des letzteren e cod. Darmst. 749, Poet. Lat. II, 167. Lothar II widmete er ein Gegenstück gegen die 'Coena Cypriani' zur Uebung für Schulzwecke, wo alle Anspielungen auf den Kreis der h. Schrift beschränkt sind, ed. H. Hagen 1884 in Hilgenfelds Zts. f. wiss. Theol. XXVII, 164—187; vgl. NA. IX, 657. Auch der Verf. der Visio Caroli (oben S. 188) beruft sich auf eine Mittheilung Hrabans.

gyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste schon vorher Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des fünf Jahre vorher (831) verstorbenen Priesters Mago zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim (oben S. 137) einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen waren die lateinische Sprache und mancherlei andere Kenntnisse unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnifs von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ortschaften und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Werth erhalten. Die Zeit der berichteten Geschichten fällt in die Jahre 835 bis 838; geschrieben ist das Buch zwischen 842 und 847, als Hraban in seiner Zelle auf dem Petersberge lebte; vielleicht jedoch etwas später, da die Schilderung von Hrabans litterarischer Thätigkeit daselbst im letzten Capitel im Praeteritum gehalten ist, und der letzte Schlufs fehlt.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des h. Alexander von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste, dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche

[1]) *Rudolfi Vita S. Leobae*, ed. Waitz, SS. XV, 118—131. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. (SS. XIII, 167) am 23. Sept. 780, nach d. Vita am 28. Sept. u. wird urkundlich noch 782 als lebend erwähnt. Im Auszug übersetzt von W. Arndt hinter der V. Bonifatii. Zell, Lioba u. die frommen angels. Frauen, Freib. 1860. Hahn, Bonifaz u. Lull, S. 131 ff.

[2]) Schannat, Cod. Probb. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses, der einzigen Originalausgabe, da die Handschrift verloren ist. Unter dem falschen Titel *V. Rabani* auch bei Mab. IV, 2, 1. Acta SS. Feb. I, 500. SS. XV, 328—341, von Waitz, als *Miracula Sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum.*

Schrift widmen möchte[1]). Aber erst, als er im Alter sich wieder in sein Kloster zurückzog, kam er zur Ausführung. Die Art, wie er diese Aufgabe erfaſste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon, daſs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christenthum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen, von welchen Irrthümern das Volk durch die Einführung des Christenthums befreit sei. Er begann mit einem kurzen Abriſs der Stammsage, die Widukind von Corvey ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen aus der Germania des Tacitus[2]). Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der Fuldischen Klosterschule; zugleich aber ist es auch charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, daſs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidenthum nichts aus eigener Kunde und Beobachtung mittheilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Groſsen nach Einhard hinzu; dann rief ihn der Tod am 8. März 865 ab von dem wohlangelegten Werke. In den Annalen ist ihm ein kurzer Nachruf gewidmet, wo er als Historiker und Dichter gefeiert wird, und man vermuthet, daſs auch der Maler Rudolf, dessen Werk Hraban in einem Epigramm rühmt, kein anderer gewesen ist. Die Fortsetzung des begonnenen Werkes übernahm sein Schüler Meginhard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christenthume zuwandte, und um das Christenthum in Sachsen besser zu befestigen, auszog, um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wundern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Ueber-

[1]) *Translatio S. Alexandri* ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebers. von Richter, 1856, 2. Ausg. 1889 (Geschichtschr. 21. IX, 6). Vgl. dazu R. Wilmans, Kaiserurkunden der Prov. Westf. I, 388 ff. Ohne Grund verdächtigt von Wetzel: Die Tr. Al. Kiel 1881, aber mit einem wichtigen Nachtrag zum Text; vgl. NA. VII, 228 u. Waitz, GGA. 1881, Juni. — Ein Brevier saec. XV. viell. aus Wildeshausen, NA. XV, 208.

[2]) Die einzige nachweisbare Benutzung derselben im Mittelalter, nach Waitz, Forsch. X, 602.

tragung von Castel nach Bleidenstadt, nördlich von Wiesbaden, durch den Erzbischof Lull[1]), ist eine Predigt und hat deshalb einen ganz überwiegend erbaulichen Charakter; eine grofse Fülle von Phrasen verdeckt den Mangel an geschichtlichem Inhalt, der nur aus den Inschriften von Bleidenstadt stammt.

Meginhard, der sich in der Widmung einer theologischen Abhandlung an den Erzbischof Gunther von Coeln als Schulmeister bezeichnet[2]), ist, wie wir schon oben sahen, ohne Zweifel auch der Fortsetzer der Reichsannalen gewesen. Nur aus diesen sehen wir, dafs die litterarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Nur aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine kurze Geschichte der Aebte von Fulda[3]), einen sehr kurzen und gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich wahrhaftig ist. Der Abt Huoggi (891—915) erlangte von Kaiser Arnulf die berühmte, noch jetzt erhaltene Evangelienhandschrift, deren Randglossen Bonifatius zugeschrieben werden[4]). Sonst aber ist von litterarischer Thätigkeit in diesem Kloster nichts auf uns gekommen. Es hat jedoch schon Waitz[5]) erkannt, dafs den Hersfelder Annalen bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts eine in Fulda verfafste Compilation zu Grunde liegt, welche aus den ältesten Lorscher Annalen, der kleinen Frankenchronik (Lauriss. min.) und einheimischen Aufzeichnungen zusammengesetzt war, und auch von Marianus Scotus benutzt wurde. H. Lorenz hat das weiter ausgeführt und glaubte das Endjahr zwischen 830 und 840 ansetzen zu können[6]), wogegen G. Buchholz[7]) geltend machte, dafs dann der Mangel einer Verwandtschaft mit dem älteren Theil der sog. Ann. Fuld. nicht zu erklären sei. Fr. Kurze bemerkte, dafs die Uebereinstimmung mit Marianus

[1]) *Sermo de S. Ferrutio*, bei Surius zum 28. October, Acta SS. Oct. XII, 538—542. Exc. ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 148—150. Vgl. C. Will, Mon. Blidenstat. Innsbr. 1874, 4. Dümmler, Poet. Lat. I, 431. II, 225.

[2]) in Caspari's Kirchenhist. Anecd. (1883), S. 251.

[3]) *Acta vetusta Abbatum Fuldensium* a. 744—916. Schannat, Cod. Probb. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII und 161—164 aus Dronke, Traditt. Fuld. p. 162—164. MG. SS. XIII, 272 als *Catalogus abb. Fuldensium.* Das kurze Verzeichnifs SS. III, 117 n. ist berichtigt XIII, 340. — Acta abb. bis ins 15. Jahrh. und auch annal. Aufzeichnungen bei Brouwer sind nachgewiesen von Pflugk-Harttung, Forsch. XIX, 397—442.

[4]) Schannat, Vind. lit. I, 226. Codex Fuld. ed. E. Ranke, Marb. et Lips. 1868.

[5]) Archiv VI, 681.

[6]) Die Annalen von Hersfeld, S. 70.

[7]) HZ. 65, 141.

sich noch weiter erstrecke, und andererseits, dafs für die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Fortsetzer des Regino eine Fulder Quelle vorgelegen habe; beide schienen zusammen zu gehören[1]). So kommen wir auf eine Fulder Compilation des ausgehenden neunten oder des zehnten Jahrhunderts mit annalistischer Fortsetzung, Klosterannalen, in denen, wie es bei diesen Jahrbüchern der Fall zu sein pflegt, einzelne geschichtliche Nachrichten mit Begebenheiten aus der Hausgeschichte verbunden waren. Dafür wird der erste Theil der *Annales S. Bonifacii* von 716 bis 830 in Anspruch genommen[2]). Eine ausführlichere Geschichte des Klosters, die spurlos verschwunden ist, erwähnt und lobt Lambert in der Vorrede zu seiner Hersfelder Geschichte, SS. V, 137.

Litterarische Thätigkeit finden wir auch in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches um 770 von Lullus begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete, und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[3]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Der Abt Balthard († 796) kann vielleicht derselbe sein, an welchen zwei Briefe seiner Schwester Berthgyth in der Bonifazischen Sammlung sich erhalten haben[4]). Abt Bun bewog 836 den gelehrten Lupus, ein Leben Wigberts zu schreiben[5]), den Bonifaz als Abt von Fritzlar eingesetzt hatte; seine Gebeine waren nach Hersfeld übertragen, und in den Wundergeschichten finden sich einige geschichtliche Nachrichten. Eine Handschrift, welche leider verschollen ist, enthielt auch eine poetische Bearbeitung dieser Vita in sehr barbarischer Sprache, von einem Hersfelder Mönch, welcher sie Buns Nachfolger Brunwart (843—875) gewidmet hatte[6]). Dieser Brunwart war befreundet mit Hraban, welcher an ihn, als er noch Chorepiscopus

[1]) Die Hersfelder u. die gröfseren Hildesh. Jahrbücher bis 984, S. 8.

[2]) MG. SS. III, 117; der zweite Theil 910—1024 ist fast ganz identisch mit den Ann. Lobienses. Berichtigungen e cod. Lugd. Bat. von Dümmler, Forsch. XVI, 169. — *Ann. S. Bon. brevissimi* 936—1011 ib. S. 118. *Notae dedicationum Fuldenses* 812—1168, SS. XV, 2, 1287.

[3]) Rettberg I, 602—605. Hafner, Die Reichsabtei Hersfeld, 1889.

[4]) Bibl. III, 312.

[5]) *Vita Wigberti*, ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 36—43.

[6]) So berichtet der Jesuit Busaeus, erster Herausgeber der V. Wigberti, s. Hincmari epp. ed. Busaeus, Mog. 1602. NA. IV, 314.

war, Verse richtete[1]). Die Annalen, welche von besonderer Wichtigkeit für uns sind, gehören erst der folgenden Periode an.

Beide Klöster, Fulda und Hersfeld, blieben in engster Verbindung mit dem Erzbisthum Mainz; ihr Theil war die Pflege der Wissenschaft, während die Metropole zu sehr in die politischen Händel verwickelt wurde, um in litterarischer Beziehung eine hervorragende Stelle einzunehmen, wenn wir von den Reichsannalen absehen. Auf Lulls Nachfolger Riculf (786 bis 813), den der Mönch von St. Gallen als dumm und hochmüthig schildert, wohl übertreibend, da er unter dem Namen Damoetas zu Karls Hofgelehrten gehörte[2]), folgte zuerst Lulls Schüler Haistulf (813—825), dann bis 847 Otgar, ein Verwandter Riculfs und eifriger Parteimann. Er ist es, welcher den Diaconus Benedict zur Ergänzung der Capitulariensammlung des Ansegis veranlafst haben soll, und man hat ihn deshalb für den Mitschuldigen der hierin enthaltenen Fälschungen gehalten, eine Ansicht, welche jetzt von P. Hinschius als unbegründet widerlegt ist, da Benedicts Werk erst nach Otgars Tod vollendet worden ist, und die ganze Notiz ist vielleicht nur betrüglich erfunden. Zu verdanken haben wir ihm wahrscheinlich den Abschlufs der Mainzer Briefsammlung, in welcher der Correspondenz des Bonifatius Briefe von Lull und Otgar sich anschliefsen[3]). Für seine Metropole brachte Otgar von seiner Gesandtschaft an Lothar nach Pavia 836 die Reliquien des h. Severus, Bischofs von Ravenna, nebst Frau und Tochter heim; ein französischer Speculant, der solch kostbare Waare durch Lug und Trug sich diebischer Weise zu verschaffen und dann theuer zu verkaufen pflegte, fand an Otgar einen Kunden, denn um so heiligen Besitz zu gewinnen, galt auch den frömmsten Männern Meineid und Diebstahl für zulässig[4]). Grofs war die Freude in Mainz und in Erfurt, wohin zur Beförderung des Christenthums in Thüringen S. Severus abgelassen wurde, allein man hatte noch keine Kunde von dem Leben des Heiligen, bis der Priester Liudulf eine Pilgerfahrt nach Rom mit einem Besuche in Ravenna verband, und die dort gewonnene Auskunft mittheilte; hinzugefügt ist von ihm die geschichtlich nicht ganz unwichtige Erzählung von der Erwerbung der Reliquien durch Otgar[5]). Er schrieb unter Hrabans

[1]) Poet. Lat. II, 184; vgl. p. 111.
[2]) Vgl. Dümmler NA. IV, 150. Poet. Lat. I, 431. 432 u. II, 694.
[3]) H. Hahn, Forsch. XV, 113.
[4]) Diese Aeufserung ist wiederholt gerügt worden, zuletzt Katholik 1875 S. 443, aber sie ist wahr; ich habe einige Beispiele in d. SB. d. Berl. Akad. vom 4. Dec. 1884 zusammengestellt.
[5]) *Vita et Translatio S. Severi auct. Liudulfo presbytero*, Acta SS. Feb.

Nachfolger Karl (856—863), dem aquitanischen Prinzen, von dessen gelehrten Studien nichts bekannt ist. Die Bedrängnifs der Kirchen durch die Vertheilung ihrer Güter an Kriegsleute veranlafste einen Mainzer Geistlichen zur Aufzeichnung der *Visio Caroli* (S. 188), welche er noch mündlich von Hraban erfahren haben wollte. Nach Karl verwaltete Liutbert 26 Jahre lang das Erzbisthum, ein wohlgesinnter und nicht ungelehrter Herr, der sich auch der Reichsannalen wieder annahm, aber die wirren Zeiten, die immer schrecklicheren Einfälle der Normannen, drängten alle wissenschaftliche Beschäftigung in den Hintergrund: im Kampfe gegen diese Unholde verlor 891 Liutberts Nachfolger Sunderold oder Sunzo nach kurzer Amtsdauer das Leben, ein Fulder Mönch, dem einst, da er noch einfacher Priester war, Meginhard die Erzählung von der Uebertragung des h. Alexander gewidmet hatte. An seiner Statt erhob Kaiser Arnulf Hatto, den Abt von Reichenau, berühmt durch seine Klugheit und Thatkraft, auch wegen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit hoch gefeiert, aber die äusseren Sorgen für Kirchenzucht und Reichsregierung nahmen ihn vollständig in Anspruch; diesen Zwecken diente auch das Werk *de synodalibus causis,* welches Regino ihm gewidmet hatte[1]).

§ 15. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

Als Sturm zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und so gewaltsam auch die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald kräftige Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreich bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von

I, 88—91. Jaffé, Bibl. III, 507—517. MG. SS. XV, 289—293, ed. L. v. Heinemann.

[1]) S. über Liutbert und Sunzo Dümmler, Ostfr. III, 328—331; über Hatto S. 352. 497. Vgl. auch desselben S. 234 angeführte Abhandlung über die Fulder Briefsammlung, und die betr. Abschnitte in Will's Regesten.

Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten. Er selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht[1]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Theil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bisthums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehülfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsachse Aluberht. Dieser war wie so viele seiner Landsleute zur Mission gekommen, und kehrte auf Gregors Wunsch mit Utrechter Geistlichen heim nach York, wo er 767 vom Erzbischof Aethelberht *ad Ealdsexos* zum Bischof geweiht wurde, mit ihm Liudger zum Diaconus. Durch diese Verbindung sind, wie R. Pauli nachgewiesen hat, Nachrichten über Karls des Grofsen Sachsenkriege, dann auch durch Alcuin andere nicht unwichtige Angaben, in die nordenglischen Annalen gekommen[2]).

Liudger hatte sich, wie mehrere von Wursings Nachkommen, der Kirche gewidmet, er genofs schon damals Alcuins Unterweisung, und kehrte später dieses Unterrichtes wegen noch einmal nach York zurück, bis ihn nach drei Jahren und sechs Monaten ein Streit zwischen den Friesen und Angeln nöthigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter

[1]) Erste kritische Ausgabe von Holder-Egger, SS. XV, 63—79. Uebers. v. Grandaur, Geschichtschr. 14, nach V. Willibrordi. — Vgl. Ebert II, 106 bis 108. Hauck II, 313—315. — Die Liudger bei Rettberg I, 333 zugeschriebene *V. Bonifacii* ist Mifsverständnifs der Stelle V. Liudg. II, 6 über die in der V. Gregorii enthaltenen Nachrichten von Bonifaz.

[2]) S. R. Pauli: Karl d. Grofse in northumbrischen Annalen, Forsch. XII, 137—166. 441. Vgl. L. Theopold, Krit. Untersuchungen über die Quellen zur angels. Gesch. d. 8. Jahrh. (Lemgo 1872) S. 102. R. Pauli hat in d. Gött. Nachr. 1878, S. 1—15, neben den nordengl. Nachrichten andere aus Winchester nachgewiesen; nach der Eroberung sind auch die Sanctgallisch-Cölner Annalen über die Normandie nach England gekommen. — Gegen Hahns Hypothesen, Forsch. XX, 553—569, W. Diekamp, ib. XXII, 425—432.

Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in solcher Weise vertheilt, dafs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat[1]), jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Ausbildung des Volkes. Der Aufstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidenthum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Montecassino, dessen klösterliche Einrichtung er später auf seine Stiftung Werden übertrug. Karl der Grofse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhunderts das neu errichtete Bisthum Mimigardeford in Westfalen, für welches seit dem 11. Jahrh. der Name Münster üblich wurde. Am 30. März 804 geweiht[2]), wirkte er hier für die Befestigung der neuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfafste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die stereotypen Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demuth, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz sowie über das Bisthum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig, es kommen arge Fehler vor, und auch die Sprache ist schwerfällig und gesucht. Als Geschichtsquelle ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid[3]) weit vorzuziehen, obgleich auch dieses von dem Verfasser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839—849), auf Bitten der Mönche von Werden zunächst zum Zweck der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach und ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit beson-

[1]) Dieser scheint der Besitzer des später nach Lorsch gekommenen Wiener Livius gewesen zu sein, nach der Inschrift: „Iste codex est Theatberti episcopi de Dorostat“. Nach Gitlbauer wäre er Vorsteher der Kirche zu D. gewesen und nach dem damals noch schwankenden Gebrauch Bischof genannt, weil er bischöfliche Rechte übte. Denselben hält G. für den Nachfolger Alberichs, der Theodard genannt wird. Gitlbauer de cod. Liv. (Vind. 1876) p. 2—21.

[2]) Diekamp im Hist. Jahrbuch V, 257. Ueber Liudger vgl. Hauck II, 317 ff.

[3]) *V. Liudgeri auct. Altfrido* ed. Pertz, MG. II, 403—425 mit Zusätzen und Mirakeln aus den späteren Biographieen. Vitae S. Liudgeri ed. Diekamp, 4 Bd. der Geschichtsquellen d. Bisth. Münster, 1881, mit Benutzung des von Pertz nicht verglichenen Cod. Vossianus. Uebersetzung in: Hüsing, Der h. Liudger, Münster 1878, S. 174—200, und Pingsmann, Der h. Ludgerus, Freiburg 1879, S. 199—228; von Grandaur bei V. Willibrordi. Vgl. Ebert II, 338. — *Catal. abb.* SS. XIII, 288.

derer Anschaulichkeit uns entgegen. Noch in demselben Jahrhundert wurden in Werden zwei neue Bearbeitungen derselben verfaſst. Auch von Altfrids Vorgänger Gerfrid hat man eine Biographie gehabt, von welcher aber eine Erwähnung in der Bisthumschronik die einzige Spur ist[1]). Altfrids Nachfolger Liutbert, ein geborner Lothringer († 871), war vielleicht der Bischof Leutbert, welchem Sedulius eine sapphische Ode gewidmet hat[2]).

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utrecht kam und sich, nachdem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christenthum verkündete. Seine Legende, welche besonders durch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hucbald von St. Amand verfaſst, nicht in Münster, dessen wir nach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden[3]).

Ueber die Stiftung des Klosters Werden an der Ruhr ist eine eigenthümliche Aufzeichnung vorhanden, welche trügerisch zwei Begleitern Liudgers in den Mund gelegt, in den wesentlichen Thatsachen aber richtig, und in ihrem ältesten Theil vielleicht schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben ist, als nach Altfrids Tod die Familie des Stifters vom Bisthum abkam und die Unabhängigkeit des Klosters bedroht war[4]).

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 780 von Karl dem Groſsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein groſser

[1]) Diekamp. Vitae Liudgeri, p. XXI. Anm. 1. Zu unterscheiden ist ein älterer Gerfrid, welcher eine Bibel schreiben lieſs, deren Widmungsverse sich erhalten haben, Poet. Lat. I, 285.

[2]) Dümmler, Sedulii Scotti Carmina XL p. 28. Poet. Lat. III, 219.

[3]) Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters Freckenhorst oder *Vita S. Thiadildis*, ed. Jo. Gamans, Acta SS. Jan. II, 1156—1160 (Kindlinger, Münst. Beitr. II, 9; deutsch in Dorows Denkm.), welche aber erst im 15. Jahrh. aufgezeichnet und von geringem Werth ist. Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 416. W. Diekamp, Forsch. XXIV, 629—653.

[4]) *Fundatio monasterii Werthinensis* bei Ficker, Die Münsterischen Chroniken (1851) S. 352—355. Diekamp, Vitae Liudgeri, p. 286—294, mit neuen Hülfsmitteln; vgl. Al. Schulte, Mittheil. II, 637. Diekamp in d. Zts. f. Westf. Gesch. u. Alt. XLI, 148—164, u. Erläuterung einer Urk. K. Arnulfs, Mitth. d. Inst. V, 622. Ausg. v. Waitz MG. SS. XV, 164—168. — Eine von Liudgers Neffen Hildegrimus diaconus, 853—888 Bischof von Halberstadt, geschriebene Hs. NA. X, 336.

Theil seiner Schüler und Gehülfen zum Opfer fiel. Er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Echternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück, und erhob ihn 787 zum Bischof von Bremen, wo er am 8. November 789 gestorben ist. Sein Leben[1]) ist in einer kurzen und einfachen Darstellung beschrieben, welche von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens, verfafst sein soll, wie Adam von Bremen berichtet. Doch hat G. Dehio[2]) darauf aufmerksam gemacht, dafs die beiden Bücher (Vita und Miracula) nicht von einem Verfasser sein können, und nur das zweite von Anskar sein wird. Er hat ferner nachgewiesen, dafs die einzigen chronologisch bestimmten Nachrichten 787 und 789 wörtlich ebenso im Chron. Moissiacense stehen, einige Worte über Widukind aber nicht nur da, sondern auch in den Ann. Laureshamenses. So ergiebt sich auch hieraus, dafs dem Chron. Moissiac. ein vollständigerer Text der Ann. Lauresham. vorgelegen hat; die Herkunft der speciellen sächsischen Nachrichten aber vermuthet Dehio in einer Aufzeichnung, welche auch in den von Adam angeführten liber donationum Bremensis ecclesiae aufgenommen sein möchte, ein Buch, welches nach V. Ansk. c. 41 von Anskar angelegt sein dürfte. Doch vermuthet Simson, Forsch. XIX, 134, einfach die Lauresham. in vollständigerer Form als Quelle.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christenthum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaiserthums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidenthum war der christlichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie nun aber in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christenthums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des

[1]) *V. Willehadi auct. Anskario* ed. Pertz, MG. SS. II, 378—390. Uebersetzt von Laurent, 1856. 1888. Geschichtschr. 14 (VIII, 3). Hs. in einem alten Sanctgaller Catalog, NA. X, 169. Ebert II, 340. Hauck II, 318 bis 320.

[2]) G. Dehio, Gesch. des Erzb. Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission (Berl. 1877) I^b S. 51—53. Alcuin läfst 789 „dilectissimum meum Uilhaed episcopum“ grüfsen, ep. 13 Jaffé.

Nordens zu werden[1]). Ludwig achtete nicht auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius oder Ansgarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da wurde der alte Plan wieder aufgenommen und Anskar 831 zum Erzbischof von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, welche dem in Dänemark und Schweden neu erstarkten Heidenthume gegenüber keine erhebliche Wirksamkeit gewinnen konnte. Die Reichstheilung entzog Anskar die Einkünfte der ihm angewiesenen Zelle Turholt in Flandern, und 845 wurde Hamburg selbst von den Dänen verwüstet. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum und sicherte dadurch dessen Bestand. Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Febr. 865. Einst hatte er in seiner Zelle Turholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien: es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger wurde. Dieser ist es, der mit einem andern Schüler Anskars zusammen[2]) in Hamburg das Leben des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[3]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt als die Mehrzahl der übrigen Biographieen ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die ganze reiche Wirksamkeit des glaubensstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen,

[1]) Rimberts bestimmte Angaben über Karls Absicht zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund, wenn auch zuzugeben ist, dafs sie keine völlig genügende Sicherheit gewähren.

[2]) Diese Angabe der V. Rimb. c. 9 bekämpft Koppmann: Die mittelalterlichen Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1868) S. 25. 36—38. Doch scheint mir der Verfasser jener Vita noch eine bestimmte Ueberlieferung gehabt zu haben, und eine Ungleichheit im Stil braucht deshalb nicht hervorzutreten.

[3]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. *V. Anskarii*, MG. II, 683—725, herausgegeben von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbejense benutzt hat. Octavausgabe v. Waitz 1884; vgl. die Bemerkungen von Kunik, Forsch. XXIV, 191—197. Uebersetzt von Laurent, 1856. 1889. Geschichtschr. 22 (IX, 7). Ueber die neueren Bearbeitungen s. H. A. Schumacher im Brem. Jahrbuch II, 444—468, und jetzt ausführlich über diese und über A. überhaupt G. Dehio a. a. O. Ebert II, 341—343. Anskars Pigmenta (Gebete zu den Psalmen) hat Lappenberg herausgegeben, Ztschr. f. Hamb. Gesch. II, 1 ff. Vgl. Koppmann, Allg. D. Biogr. I, 480—483. Hauck II, 617 ff.

kindlich demüthigen und doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurtheilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs, was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glück hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum reiht sich dieses Leben dem früheren Severins, dem späteren des Otto von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[1]), von unbekanntem Verfasser. Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, der von 888 bis 909 Erzbischof war.

§ 16. Fortsetzung. Corvey. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster und Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der neuen Entwickelung verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einflufs nicht nachzuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Corvey in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht blofs äufserlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin und Bernhards

[1]) *V. Rimberti* ed. Pertz, MG. II, 764—775. Ausg. von Waitz mit der V. Anskarii. Uebersetzt von Laurent 1856. 1889 mit Anskars Leben. Brief von Ratramnus an Rimbert über die Hundsköpfe in Hilgenfelds Zts. f. wiss. Theol. 1881. Ein zweiter bei Wilmans Kaiserurkk. I, 566.

Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstiefs, war in Corbie Mönch geworden, und weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Montecassino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und mufste von neuem an den Reichsgeschäften Theil nehmen. Namentlich hat er längere Zeit hindurch eine sehr bedeutende Stellung in Italien eingenommen. Wala aber war, als Karl starb, über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christenthums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster vertheilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser gedachte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführung. Als Ludwig zur Regierung kam und mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt[1]), Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröfsten Eifer die Stiftung eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte; schon 815 wurde zu Hethis im Solling[2]) eine Celle erbaut, aber der Ort war ungünstig und das neue Kloster fing erst an zu gedeihen, als Adalhard wieder Einflufs gewonnen hatte und Kaiser Ludwig 822 die Stiftung und den Neubau auf dem Königshofe Höxter gestattete[3]). Hier erblühte nun die neue Corbeja, wohin auch Ansgar damals als Lehrer ging, rasch und kräftig; nach Adalhards Tod (2. Januar 826) wurde Warin[4]) zum

[1]) Dort liefs er die Historia tripartita abschreiben: „Hic codex Hero insula scriptus fuit jubente sancto patre Adalhardo dum exularet ibi". Mab. de re dipl. tab. V. Jetzt ist die Hs. in Petersburg, NA. V, 248; eine andere S. 252. — Ein prächtiges, auf Befehl Rodrads von Corbie 853 für B. Hilmerad von Amiens geschriebenes Sacramentar beschreibt Delisle, Sacram. p. 123.

[2]) Dahin gehört das in Pfeiffers Germania e cod. Vat. gedr. Mönchsverzeichnifs s. IX. nach Enck in der Zts. f. vat. Gesch. Bd. 37, Münster 1879.

[3]) So Simson, Ludw. d. Fr. II, 266. Wilmans Kaiserurkunden I, 463 ff., scheint der V. Adalhardi zu viel Glauben geschenkt zu haben, und überschätzte Alter und Autorität der *Fundatio Corbejensis*, gedr. ib. I, 507. Vgl. Rodenberg, Die Vita Walae, S. 97—104. Gegen beide verwirft Holder-Egger in der neuen Ausg. SS. XV, 2, 1043—1045, die Annahme einer älteren Gründungsgeschichte, er sieht in der 2. Form nur eine Erweiterung der ersten. Diese, kurz vor 1158 geschrieben, wurde zu den Zusätzen zu Thietmar benutzt, welche der Annalista Saxo aufnahm.

[4]) Ihm widmete Paschasius Radbertus zwei seiner Schriften, Ebert II, 232. 235. NA. IV, 304.

Abt erwählt. Auch er hatte bereits das Schwert geführt und erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertauscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hilduin, den Abt von St. Denis, der nach Corvey verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch ein kostbares Geschenk, den Leib des heiligen Veit, der 836 nach Corvey gebracht und hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Corvey in der Erzählung von der Uebertragung des heiligen Veit[1]), der er selbst beigewohnt hatte. Es kann wohl, obgleich Jaffé es nicht gelten lassen wollte, nicht zweifelhaft sein, dafs dem Bericht von der Uebertragung und den Wundern die Erzählung der Stiftung des Klosters erst nachträglich vorangestellt ist, doch vermuthlich von demselben Verfasser oder mindestens einem Zeitgenossen. In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten unter den gelehrten Theologen dieser Zeit[2]), das Leben der Brüder Adalhard und Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmuck, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[3]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist eigentlich nur eine Todtenklage, nach Traube's Vermuthung mit dem Rotulus an die verbrüderten Klöster versandt, und nachträglich, als Wala nicht, wie er gewünscht, Abt von Corvey geworden war, mit Zusätzen versehen. Die hinzugefügte Egloga, ein Wechselgesang der alten und der neuen Corbeja, ist ohne die Vita unverständlich und gehört nothwendig dazu. Schwülstiger und schwer verständlich ist

[1]) *Historia Translationis S. Viti* ed. Papebroch, Acta SS. Jun. II, 1029 bis 1037. Pertz MG. II, 576—585 wiederholte die ältere Ausgabe Mabillons, welcher der Prolog fehlt; Handschriften fehlen. Neue kritische Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 1—26. Uebers. v. Grandaur 1888 nach V. Eigilis. Vgl. Enck: De S. Adalhardo abb. (Diss. Monast. 1873) S. 60: Translatio S. Viti quo tempore scripta quaeque ei fides tribuenda esse videatur. Ebert II, 336—338. Der Verfasser hat die V. Adalhardi schon benutzt. Späten Ursprungs und kaum brauchbar ist *S. Justini translatio Roma Corbejam* 891, wozu 949 sein Kopf von Magdeburg kam, ed. Meibom SS. I, 769; cfr. Acta SS. Aug. I, 33.

[2]) Ueber ein Citat aus Senecas ludus de morte Claudii s. F. Jonas im Hermes VI, 126. Dümmler, NA. IV, 301—305. Ebert II, 230—244; ib. 244—247 über Ratram, Mönch von Corbie. Epitaph des Abts Ratold (986) NA. V, 622. — *V. Pascasii Radberti* aus d. 12. od. 13. Jahrh. ed. Holder-Egger, SS. XV, 452—454.

[3]) Acta SS. Jun. I, 96—111. Mab. IV, 1, 308—344. Excerpte MG. II, 524—532. Die Egloga mit anderen Versen Radberts ed. Traube, Poet. Lat. III, 38—53; vgl. dens. O. Roma nob. S. 310—312.

das Leben des Wala[1] († 836), welches in Nachahmung des Cicero[2]) in Gesprächsform verfaſst und aus Furcht vor dem Kaiser und Karl dem Kahlen in absichtliche Dunkelheit gehüllt ist; auſserdem war der Verfasser nichts weniger als unbefangen und folgte zur Verherrlichung seines Helden und zur Erbauung seiner Leser, wie billig, kirchlichen Gesichtspunkten, politische lagen ihm fern.

Natürlich begannen schon unter Adalhard Schenkungen dem neuen Kloster zuzuströmen; diejenigen Traditionen, über welche eigene Urkunden nicht ausgestellt waren, was damals noch selten geschah, wurden bis 1037 auf eine Rolle geschrieben und von dieser durch den Bruder Johannes abgeschrieben. Es begegnete ihm aber dabei das Unglück, daſs er mit der Rückseite anfing, weshalb die ältesten Traditionen unter Adalhard erst § 225 beginnen[3]).

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Groſsen[4]), welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewiſs geworden ist. Hinkmar war nämlich damals aus seiner einfluſsreichen Stellung verdrängt und sehr unzufrieden; er kämpfte vergeblich für die Unabhängigkeit der Bischofswahlen und klagte über den ungeordneten Einfluſs von Günstlingen. Deshalb stellte er hier Karlmann, dem Sohne Ludwigs des Stammlers, 882 ein ideales Bild der guten alten Zeit vor Augen. Mit der Wahrheit nimmt Hinkmar es auch sonst nicht eben genau, und Vorsicht ist daher dringend geboten. Im allgemeinen aber entspricht die Darstellung den wirklichen Verhältnissen, wie sie uns, freilich unvollkommen genug, aus Karls Zeit bekannt sind.

Das Andenken Wala's hat sich, wie R. Wilmans sehr scharfsinnig nachgewiesen hat, in dem Nonnenkloster Herford, einer von

[1]) Mab. IV, 1, 455—522. Excerpte MG. II, 533—569. Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire, Paris 1849. C. Rodenberg: Die Vita Walae als hist. Quelle, Gött. 1877. Dass I, 9 unter „Virgilius ille tuus“ Ausonius zu verstehen sei, hat B. Simson nachgewiesen, s. NA. XII, 428. — Gedichte des Engelmod von Corbie ed. Traube, Poet. Lat. III, 54—66.

[2]) Nach Traube, Poet. Lat. III, 42.

[3]) Nachgewiesen von H. Dürre: Ueber die angebliche Ordnungslosigkeit und Lückenhaftigkeit der Traditiones Corbejenses, im Progr. d. Gymn. in Holzminden, 1877, und Zts. f. Westf. Gesch. Bd. 36. Ausgabe von Wigand 1843.

[4]) *Hincmari epistola de ordine palatii*, gedr. u. a. in Walters Corp. Jur. Germ. III, 761—772. Gengler, Germ. Rechtsdenkmäler, S. 692. Migne CXXV. Ausg. v. Prou, Bibl. de l'École des hautes études 58. 1884. Vgl. Pernice, De Comitibus palatinis (1863) p. 47—50. C. v. Noorden, Hinkmar S. 385. Waitz, Verfassungsgesch. III, 412.

derselben Familie ausgegangenen Stiftung, erhalten. Man nannte ihn Walder oder Waltger, und Wigand, ein Landpfarrer, vielleicht von Kirchdornberg, schrieb im 13. Jahrh. seine Legende, in welcher freilich von der wirklichen Geschichte nur noch schwache Spuren geblieben sind[1]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins (welche Verwandtschaft aber sehr zweifelhaft ist), ist erst auf Anlafs ihrer Erhebung 980 durch den Bischof Dodo von Münster unter Abt Liudolf von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint wenig glaubwürdig[2]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläfslich waren; so erhielt Herford 860 die heilige Pusinna[3]), Paderborn schon 836 aus Le Mans den h. Liborius[4]); die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrh. verfafst, die letztere durch den Bischof Biso, einen Zeitgenossen des Kaisers Arnulf veranlafst, während die Uebertragung ein Werk des Bischofs Badurad war. Ein gleiches Verhältnifs beider Bischöfe begegnet uns darin, dafs zu Badurads Zeit Mainulf, ein vornehmer Sachse, Canonicus in Paderborn geworden war und das Nonnenkloster Boeddeken gestiftet hatte, Biso aber dessen Leib feierlich erheben liefs, vermuthlich auch eine Lebensbeschreibung veranlafste. Diese ist jedoch verloren; wir besitzen nur eine Ueberarbeitung, welche von dem Verfasser Sigeward einem nicht näher bezeichneten Albinus zugeeignet ist. Der Herausgeber C. Byeus vermuthet in jenem den Abt von Fulda (1039 bis 1043) vor seiner Erhebung zur Prälatur, wofür, wie Holder-Egger bemerkt, keinerlei Gründe vorhanden sind, in Albin den berühmten Lehrer Albwin von Hersfeld, welcher 1043 Abt von Nienburg wurde. Die Sprache ist jener Zeit angemessen, Reimprosa mit übertriebenem Streben nach Schönrednerei, mit Brocken aus Horaz und Vergil

[1]) *Vita Waltgeri*, im Auszug bei Heinrich von Herford. Neue, erste krit. Ausg. bei R. Wilmans Kaiserurkk. 488—501; dazu S. 275—318 wichtige Untersuchungen über die merkwürdige Familie und ihre Stiftungen.

[2]) Erste zuverlässige Ausgabe von R. Wilmans a. a. O. 469—488. Vgl. Hüsing, Genealogie der h. Ida, Zts. f. vaterl. Gesch. 38, Münster 1880.

[3]) *Translatio S. Pusinnae*, in berichtigtem Abdruck bei Wilmans a. a. O. 541—546. Auszug SS. II, 681. Bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 59 sind noch mehr Wunder.

[4]) *Translatio S. Liborii*, MG. SS. IV, 149—157. Uebers. von Grandaur bei V. Eigilis. Vgl. Conr. Mertens: Der h. Liborius. Sein Leben, seine Verehrung u. seine Reliquien. Paderborn 1873.

geschmückt; es war nicht des Verfassers Schuld, daſs ihm geschichtliche Thatsachen fast gar nicht vorlagen, und die Wundergeschichten, welche er zu berichten hatte, noch alberner waren als gewöhnlich[1]). Auch das Leben der heiligen Liutbirg[2]), einer Klausnerin bei Halberstadt, die bis zu den Zeiten König Ludwig des Jüngeren (876—882) lebte, giebt Kunde von dem Eifer, mit welchem die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Groſsen unterworfen hatte.

Aus Corvey aber sind uns noch Ostertafeln erhalten, im achten Jahrhundert von angelsächsischer Hand geschrieben und mit wenigen Bemerkungen versehen, zu welchen die Mönche des Klosters im Laufe der Zeiten andere hinzugefügt haben; als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[3]). Dagegen hat der Abt Bovo (879—890), ein Neffe Warins, oder nach Wilmans' Vermuthung vielmehr Bovo II (900—916) ein Werk geschrieben, aus welchem Adam von Bremen (I, 41) ein werthvolles Bruchstück über die Normannenschlacht von 884 erhalten hat[4]). Er führt es ein mit den Worten: „de sui temporis actis scribens non reticuit dicens", und danach möchte man an ein Werk über die Geschichte seiner Zeit denken, doch fällt es auf, daſs nirgend sonst sich eine Spur davon findet, auch Adam nur diese eine Anführung hat. Die Hauptsache ist das Verdienst des Erzbischofs Rimbert, von welchem ein Brief über denselben Vorfall in die Fulder Annalen aufgenommen war, aber leider in unserer Handschrift ausgelassen ist. Adam bezeichnet den Vorgang als ein Wunder, und vielleicht waren Wundergeschichten der Inhalt des Werkes. Derselbe

1) *Vita S. Mainulfi* ed. Corn. Byeus, Acta SS. Oct. III, 209—216. Dann folgt die neue Bearbeitung, welche von Gobelinus Persona verfaſst ist, wie Holder-Egger durch die Trierer Hs. sichert. Ausg. d. älteren Vita SS. XV, 411—417.

2) Bei A. Lang, De Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. MG. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

3) *Annales Corbejenses*, MG. SS. III, 1—18; berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 28—65, wo 7 Notizen 809—840 als *Ann. aut Monasterienses aut Werthinenses* ausgeschieden sind. Von anderer Hand sind Ann. Corb. 822—879 eingetragen, dann gleichzeitige Fortsetzungen 880—1117. Vgl. oben S. 150. Zu warnen ist vor der Verwechselung mit dem unechten *Chron. Corbejense.* Ueber die werthvolle ausführlichere Eintragung zu 1046 s. Steindorff, Heinrich III, I, 480. Gröſseres Facs. mit den Veränderungen der Schrift vom 7. bis 12. Jahrh. in Wigands Arch. f. Gesch. Westf. V.

4) Abgesondert als *Bovonis de sui temporis actis fragmentum*, herausgegeben von Jaffé, Bibl. I, 27, vgl. Wilmans a. a. O. S. 304.

Bovo II zeichnete sich durch seine Kenntnifs des Griechischen aus, und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem König Konrad ein griechisches Schreiben auszulegen vermochte, vermuthlich 913, als der König das Kloster besuchte[1]). Wir besitzen aber noch ein Werk von ihm, welches durch Gelehrsamkeit und vortreffliche Latinität der besten karolingischen Schule vollkommen würdig ist, und auch griechisch geschriebene Wörter enthält, welche Kenntnifs der Sprache zeigen, nämlich einen Commentar zu Boeth. de consol. phil. III metr. IX. Diesen schrieb er auf den Wunsch des Bischofs Bovo, seines viel jüngeren Blutsverwandten, der unter ihm in Corvey Mönch geworden[2]), und jetzt durch weite Länderstrecken (longinqua nimis terrarum intercapedine) von ihm getrennt war; er schrieb ihm trotz schwerer Sorgen, „inter miserias et aerumnas, quas inter civilia bella et paganorum, ut prophetice loquar, velociores aquilis incursiones sine cessatione patimur“[3]).

Begreiflich ist es, dafs bei noch wachsender Bedrängnifs auch hier die Feder ruhen mufste, dafs von Bovo's Ruhm und seinen Werken nur eine dunkle Erinnerung blieb, und dafs eine neue Zeit erst anbrach, als die Thaten der Ottonen neuen Anstofs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.

Dasselbe war der Fall in einem andern Kloster, welches den Ludolfingern noch näher stand als Corvey, in Gandersheim, wo Graf Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prinzessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum Jahre 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem Bruder Agius beschrieben wurde, der nach einer Vermuthung von Pertz wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster Lammspring war, aber, wie Dümmler bemerkt, ebenso gut Corvey angehört haben kann. In der Form ahmte er, wie Traube bemerkt[4]), das Vorbild des Paschasius Radbertus nach, indem er zu der in Prosa geschriebenen Biographie Elegieen hinzufügte, die

[1]) „Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus.“ Cod. Steinveld. ad Widuk. III, 2.

[2]) Nach dem sehr werthvollen, vom Beginn des Klosters bis 1146 fortgeführten Verzeichnifs der Aebte und der unter jedem aufgenommenen Mönche, neu herausgegeben bei Jaffé, Bibl. I, 66—72, MG. SS. XIII, 274. Bovo war wahrscheinlich Bischof von Châlons-sur-Marne, † 947, Bruder der Königin Frideruna, Oheim des B. Berengar von Cambrai, s. MG. SS. VII, 431, im Necr. Merseb. zu Dec. 20, Neue Mitth. XI, 250.

[3]) Herausgegeben von A. Mai, Class. Auct. III, 332—342. Der Abt ist nur durch B. bezeichnet, kann aber kaum ein anderer sein.

[4]) O Roma nobilis, S. 310.

eine tiefgefühlte rührende Todtenklage enthalten [1]). Sowohl die reine und fehlerfreie Sprache, die gewandte Ausdrucksweise, der fliefsende, wenn auch nicht ganz correcte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüth des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Werth für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die einzige vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring [2]). Doch ist sie kein Original, und jene Annahme nicht ohne Bedenken. Deutlich aber bezeichnet der ungenannte Dichter sich als einen Sachsen, den in den ersten Jahren der Regierung Königs Arnulfs die Dankbarkeit gegen den grofsen Sachsenbekehrer, welchem er nicht allein den Glauben, sondern auch die litterarische Bildung allein verdankte, zu dem Unternehmen getrieben habe, Karls Leben und Thaten in Versen zu verherrlichen. Er hält sich dabei ganz genau an die Einhardischen Annalen und an das ausdrücklich citirte Leben Karls von Einhard, welchem das letzte, in Distichen verfafste Buch entnommen ist; nur wenige Schilderungen aus eigener Kenntnifs beleben die reizlose Paraphrase. Von 801 an haben ihm jedoch, wie Bernhard Simson nachgewiesen hat, jene Annalen nicht mehr vorgelegen, sondern dürftigere, den Hersfelder verwandte, vermuthlich Halberstädter Annalen, aus welchen die falsche Angabe über den 803 zu Salz mit den Sachsen abgeschlossenen Frieden sich erklärt [3]). Pückert (S. 172

[1]) *Agii Vita Hathumodae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 165—189. Uebersetzung von Rückert, Stuttg. 1845, von Grandaur bei Vita Eigilis. Benutzung des Fortunat, NA. IV, 527; in der Prosa der V. Martini ib. XIV, 166. — Ausg. des Dial. von Traube, Poet. Lat. III, 2, 369—388.

[2]) Die nachträglich gefundene Brüsseler Handschrift (Archiv III, 379) scheint der Lammspringer zu entstammen, wenigstens hat sie dieselben Lücken. Zur Zeit des Probstes Gerhard u. der Aebt. Judith (1178—1191) schrieb hier die Nonne Ermengarde einige Schriften des h. Augustin ab, Cod. Helmst. 204, s. O. v. Heinemanns Wolfenb. Catalog I, S. 185.

[3]) *Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris*, ed. Pertz, MG. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Jaffé, Bibl. IV, 542—627. Ebert III, 125—129. Simson, Der Poeta Saxo und der Friede zu Salz, Forschungen I, 301—326. Pannenborg vermuthet, dafs der Verfasser der Gesta Heinrici IV dieses Werk gekannt und nachgeahmt habe. Brieden, Geschichtl. Werth des Poeta Saxo. Progr. d. Laurentianums zu Arnsberg, 1878.

bis 180) nimmt Benutzung des verlorenen Werkes (oben S. 226) in einer Metzer Bearbeitung und Angehörigkeit des Verfassers zu St. Arnulf in Metz an.

§ 17. Lothringen.

Richbod von Trier (795—804) ist als Schüler Alcuins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; Alcuin warf ihm vor, dafs er die Aeneide besser kenne, als die Evangelien. Ohne Zweifel wird er sich um die Schulen in seinem Sprengel verdient gemacht haben. Auch Amalarius (809 bis 814) machte sich als Schriftsteller bekannt[1]); an seinen Nachfolger Hetti (814—847) schickte Einhard mit einem freundschaftlichen Briefe (ep. 10, bei Jaffé 23) einen Theil seiner kostbaren Reliquien, vermuthlich für die von ihm gestiftete und 836 eingeweihte Castorkirche zu Koblenz. Von ihm hat sich eine Anleitung zum kirchlichen Unterricht in Gesprächform erhalten[2]); ihm zur Seite stand als Landbischof Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen. Sein Neffe und Nachfolger war Thietgaud (847—863), Grimalds Bruder, aber sehr unvortheilhaft bekannt durch seine Mitschuld an Lothars II Scheidungsgeschichte. Am Ende des Jahrhunderts, nach der entsetzlichen Verheerung durch die Normannen 882, war Ratbod Erzbischof (883—915), welcher den vertriebenen Abt von Prüm, Regino[3]), zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen, wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Verwandt mit Lupus, war nämlich auch Markward in Ferrières Mönch geworden, wo damals Alderich, später Erzbischof von Sens, Abt war, und nach Markwards Erhebung zum Abt von Prüm folgte sein Klosterbruder Ado, der als Erzbischof von Vienne seine Neigung zur Geschichtschreibung bewährt hat, der Einladung, eine Zeit lang in Prüm zu wirken. Markward selbst war

[1]) Aufser verschiedenen Schriften kirchlichen Inhalts (s. NA. XIII, 305—323, XVII, 456) schrieb er nach der Gesandtschaftsreise, die er 813 mit Abt Peter von Nonantula nach Constantinopel unternahm, die dunkeln und in der Ueberlieferung verderbten *Versus marini*, gedruckt in Alcuins Werken, ed. Froben II, 525; Jaffé, Bibl. IV, 426; Dümmler, Poet. Lat. I, 426.

[2]) Herausgegeben von Dr. Nolte im Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forsch. in Trier f. 1872/73 (1874) S. 50—58.

[3]) Baehr S. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik. H. Ermisch, Die Chronik des Regino bis 813, Gött. 1872. Vergl. unten S. 260.

Hüter und Lehrer Karls des Kahlen gewesen, als dieser 833 nach dem Siege Lothars nach Prüm verwiesen war[1]); Lupus (ep. 85) sendet ihm Grüfse von demselben und schickte ihm Knaben zur Ausbildung. Schon bevor er Abt wurde, hatte Lupus 839 das Leben des h. Maximin verfafst und seinem Freunde Waldo gewidmet, vielleicht demselben, welcher später Abt von St. Maximin wurde (oben S. 236).

In Prüm verfafste auf Markwards Veranlassung Wandalbert (geb. 813) 839 die geschichtlich nicht ganz unwichtigen Wunder des heiligen Goar, welche er zu der Ueberarbeitung der alten Legende hinzufügte; den Schlufs bildet ein ausführlicher Bericht über die Erwerbung der Cella S. Goaris durch Verleihung Pippins und Bestätigung Karls des Grofsen[2]). Auch besitzen wir von Wandalbert das schon oben (S. 60) erwähnte metrisch bearbeitete Martyrologium, welches er auf Antrieb eines sonst nicht bekannten Otricus begann, als er sich in Cöln aufhielt, und nachdem es vollendet war, mit einer Commendation an Lothar versah, 5 lustra nachdem dieser Kaiser geworden, also 848. Die künstlichen Versmafse der dazu gehörigen Gedichte zeugen von seiner Gelehrsamkeit, und während die Hauptmasse ihrer Natur nach fast reine Prosa ist, bieten uns namentlich die Beschreibungen der Monate anziehende Schilderungen ländlicher Beschäftigung in leicht fliefsenden Versen[3]). Markward aber übertrug im Jahre 844 die Gebeine der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel, welches damals zu Prüm gehörte; Theganbert oder Thegan war es, der sie hier am 25. October feierlich beisetzte, und der Abt versäumte nicht, für die Aufzeichnung dieser Begebenheit zu sorgen oder, wie Holder-Egger vermuthet, sie selbst aufzuzeichnen[4]). Unter Abt Eigil (853—860) brachte der Tod des Kaisers Lothar in der Kutte eines Prümer Mönches dem Kloster hohen Ruhm und reiches Gut; Eigil selbst, ein gelehrter Mann, an den Hraban eine Abhandlung gerichtet hat, entsagte 860 seiner

[1]) Vgl. darüber B. Simson, Ludwig d. Fr. II, 63 Anm. 2.

[2]) Die werthlose alte *Vita S. Goaris* bei Mab. II, 276—280; dann folgt die von Wandalbert mit den Wundern. *Miracula S. Goaris*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 361—373, mit der Vorrede der Vita.

[3]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 305—312; Ebert II, 185—191; das Martyrol. Poet. II, 567—622. Die von Rettberg bezweifelten Verse über die Cölner Märtyrerinnen sind sicher echt. Uebersetzung der Verse über die Monate von Paul Herzsohn in d. Westd. Zts. I, 277—290.

[4]) *Historia translationis Chrisanthi et Dariae*, Mab. IV, 1, 611—618. Acta SS. Oct. XI, 490—495 ed. B. Bossue, Annalen f. d. Gesch. d. Niederrheins XX, 96—217, Ausg. u. Abhdlg. von Flofs. Auszug MG. SS. XV, 373. 374.

Würde, vielleicht, wie Mabillon vermuthete, weil er die Entscheidung gegen Thietberga unterzeichnet hatte. Er folgte dann einer Einladung Karls des Kahlen und erhielt die Abtei Flavigny, wohin er 864 von Alise-Sainte-Reine die h. Regina übertrug; die Geschichte der Uebertragung sammt den Wundern liefs er aufzeichnen, nachdem er 865 Erzbischof von Sens geworden war[1]).

Auch Annalen sind um diese Zeit in Prüm geschrieben; anfangs aus älteren Annalen ausgezogen, bringen sie locale Nachrichten bis 860, bis zu welchem Jahre sie in Stablo ausgeschrieben sind, und wurden dann in Prüm bis 922 fortgeführt; damals hat sie, wie es scheint, der zum Bischof von Lüttich erhobene Abt Richarius nach Lüttich mitgenommen, wo sie weiter fortgesetzt wurden. Aus der Chronik des Regino sehen wir, dafs es ein ausführlicheres Exemplar dieser Annalen gegeben haben mufs, welches Regino benutzte[2]).

Allein im Jahre 882 und noch einmal 892 erlag auch dieses herrliche Kloster den räuberischen Dänen; der Abt Farabert legte nach der Zerstörung desselben sein Amt nieder, und zu seinem Nachfolger wurde Regino gewählt. Aber die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen, und fand eine Zuflucht in Trier, wo er im Kloster St. Maximin 915 bestattet ist[3]). Der Erzbischof übergab ihm das ebenfalls von den Normannen verwüstete Martinskloster, welches unter seiner Leitung hergestellt sein soll[4]); vorzüglich aber scheint er sich seiner Gelehrsamkeit bei der Verwaltung seines kirchlichen Amtes bedient zu haben. Oft, sagt Regino, habe er gesehen, wie der Erzbischof sich erzürnt habe über den unmelodischen und fehlerhaften Gesang in den Chören seiner Sprengel, zu welchen er ihn also vermuthlich auf Visitationsreisen begleitet hat. Und wie er diesem Mangel durch seine Schrift *de harmonica institutione*[5]) abzuhelfen suchte, so verfafste er auf Ratbods Wunsch sein

[1]) *Translatio S. Reginae* bei Mab. IV, 2, 238, Acta SS. Sept. III, 40, nebst einer Urk. Eigils über eine daran sich schliefsende Stiftung zu Corbiniacum. Auszug v. Holder-Egger SS. XV, 1, 449—451.

[2]) *Annales Prumienses* a. 122—1044 ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 2, 1289—1292. Es folgen noch *Ann. Prum. brevissimi* a. 906—919. 1226 bis 1238. Vgl. F. Kurze, NA. XV, 318.

[3]) Weil sein Grabstein da gefunden ist, hat man geglaubt, dafs er in diesem Kloster Aufnahme gefunden habe, aber es lag damals nach der Verwüstung durch die Normannen in Trümmern.

[4]) Vita S. Magnerici, MG. SS. VIII, 208; vgl. Archiv III, 291. Regino soll nach späteren Aufzeichnungen aus Altrip am Rhein gebürtig sein.

[5]) Gedruckt, doch ohne den *tonarius*, bei Gerbert, SS. eccl. de musica sacra I, 230—247. Neue Ausg. mit Facs. des tonarius bei Coussemaker, Scriptores de Musica Medii Aevi Paris (1867) II, 1—73. Hs. s. X. in Brüssel

umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht zu dem praktischen Zwecke, bei Visitationen, welche wegen der argen Verwilderung der Geistlichkeit wie der Laien dringend nothwendig waren, alle erforderlichen Vorschriften des canonischen Rechtes in mäſsigem Umfang darzubieten[1]). Diese um 906 unternommene Schrift widmete er Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reichs; an den Erzieher des jungen Königs, den gelehrten Bischof Adalbero von Augsburg, sandte er 908 seine Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906. Dieses Werk verdient unsere Beachtung als einer der frühesten Versuche die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten auſserordentlich groſs waren. Die Ausführung ist freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung; auch versucht er gar nicht wie Frechulf eine Verarbeitung seiner Quellen, sondern begnügt sich mit wörtlichem Ausschreiben, was von nun an immer mehr üblich wurde. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Quellen bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Quellen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den auch von ihm benutzten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, daſs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der chronologischen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist[2]).

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachtheilig gewirkt; denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zu-

2751, nach Dümmler. Die Schrift war für den Erzbischof, als gelehrten Musiker, und für tüchtige Sänger bestimmt, nicht für Walcaud: *frustra enim lyra asino canitur*. — Walcaud presb. im Cal. S. Maximini zum 10. August, Archiv XI, 290. Vgl. W. Brambach: Die Musiklitteratur des Mittelalters bis zur Blüthe der Reichenauer Sängerschule (500—1050) 1883.

[1]) *Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*, ed. Wasserschleben, Lips. 1840.

[2]) *Reginonis Chronicon*, ed. Pertz, MG. I, 536—612. Ausg. von Fr. Kurze 1890, 8. Vgl. von dems. Ueberlieferung u. Quellen der Chronik Regino's u. seines Fortsetzers, NA. XV, 293—330. Uebersetzung von Dümmler, 1857. 1890. Geschichtschr. IX, 12, Bd. 27. Ueber Benutzung des Justin s. Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter, S. 12—14. Von der Fortsetzung s. unten III, 6.

kommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die Lorscher Annalen benutzt; von da an aber fehlten ihm aufser den oben erwähnten kurzen Annalen seines Klosters schriftliche Hülfsmittel, was wohl nur durch die Verheerungen der Normannen zu erklären ist, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihn Urkunden zu Gebote[1]).

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, giebt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet, und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnifs vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Als diesen Machthaber, welchen er fürchtet, hat Harttung mit Wahrscheinlichkeit Karl den Einfältigen nachgewiesen, der nach einer Angabe des Trithemius seine Absetzung veranlafste, weil er ein Anhänger von K. Odo's Bruder Robert war. Sein Rival war Richar, der Bruder von Gerhard und Matfrid, später Bischof von Lüttich; durch verleumderische Angaben über schlechte Verwaltung soll er ihn verdrängt haben, nach Inhalt eines Briefes von Regino, der den Magdeburger Centuriatoren noch bekannt und wahrscheinlich in einem Exemplar der Chronik abgeschrieben war. Zur Zeit aber, als Regino seine Chronik schrieb, gehörte Lothringen zu Karls Reich[2]). Seine Zurückhaltung hat Regino jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke z. J. 892 ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

[1]) Die Actenstücke hierüber und besonders über die nach Gunthars Absetzung am 7. Jan. 870 vollzogene Wahl Williberts von Cöln sind vermehrt durch die von Flofs, Die Pabstwahl unter den Ottonen, Urkunden S. 24—102 herausgegebenen Schreiben. — Dümmler, Ostfr. III, S. 170, giebt aus einer Londoner Handschrift der Chronik des Regino die von Lappenberg entdeckte Grabschrift des Grafen Heinrich († 886); jetzt auch in d. Ausgabe v. Kurze, S. 126.

[2]) Harttung, Forsch. XVIII, 362—368.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urtheil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Noth für lange Zeit alle wissenschaftlichen Bestrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Regino's Chronik bis ins zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden, wobei denn auch seine grofsen chronologischen Irrthümer manchen irre geleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungarn zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[1]), weil sie nirgends erwähnt oder benutzt sind, und völlig spurlos verschollen sein würden, wenn nicht Pertz sie 1827 in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckt hätte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Nach Xanten sind diese Annalen benannt, weil die Zerstörung des Stiftes durch die Normannen 863 ausführlich erzählt ist, aber sonst ist gar nicht von Xanten die Rede, und auch hier findet sich die falsche Jahreszahl 864, wie überhaupt eine Verschiebung der Jahreszahlen, welche

[1]) *Annales Xantenses* ed. Pertz, MG. II, 217—235. Uebers. bei den Fulder Annalen. Hans Steffen: Beiträge zur Kritik d. X. Annalen, NA. XIV, 87—109. Der Anfang 640 bis 789 ist jüngeren Ursprungs, von einem Mönch des Klosters Egmond, von wo die Hs. stammt, und nach Bonnell, Anfänge S. 149, aus Sigebert genommen, mit Einschaltungen aus Regino und Legenden. Bestätigend Oelsner, Pippin S. 518. Doch vgl. B. Simson, NA. II, 628; Waitz ib. V, 493. Ueber die Ortsbezeichnung *Gronneorum* s. Meyer von Knonau über Nithard S. 143. — Kirchweihnotizen aus Xanten 1081—1411 als *Notae S. Victoris Xant.* MG. SS. XIII, 43—45.

annehmen läfst, dafs nur eine Compilation uns vorliegt. Einem Auszug aus den Reichsannalen schliefst sich hier eine selbständige Fortsetzung von 831 bis 873 an, von verschiedenen Verfassern gleichzeitig aufgezeichnet, hin und wieder ziemlich ausführlich. Reichsgeschichte zu geben war die Absicht, aber es fehlte die Verbindung mit dem Hofe; Zusammenkünfte der Könige werden erwähnt, aber die Beschlüsse bleiben dem Schreiber unbekannt; zu gleichmäfsiger Berichterstattung fehlen ihm die Hülfsmittel. Viel ist von Himmelserscheinungen, Ueberschwemmungen, Heuschrecken die Rede, vom Elend der Zeiten sind die Verfasser sehr erfüllt. Der Cölner Sprengel wird vorzüglich berücksichtigt, daneben der benachbarte von Münster. Vielleicht hat einer der vertriebenen Xantener Chorherren, die nach Cöln flüchteten, dort Aufzeichnungen vorgefunden und fortgesetzt.

In Cöln hat Karls des Grofsen Erzkaplan Hildebald[1]), der von Theodulf unter dem Namen Aaron gefeiert wird, wissenschaftliche Studien begründet. Er liefs die vom Pabst an Karl geschickten Manuscripte für seine Kirche abschreiben; viele davon sind noch vorhanden und jetzt dem Cölner Domcapitel zurückgegeben[2]). Es sind auch kurze Annalen daraus gewonnen[3]). Die Erzbischöfe Hilduin (842—849) und Gunthar (863 entsetzt) werden von Sedulius gepriesen, Gunthar machte selbst Verse und bei ihm erhielt sein Neffe Radbod, später Bischof von Utrecht, den ersten Unterricht[4]). Willibert (870—889) liefs für sich den Codex Carolinus abschreiben[5]), und sorgte auch für die Aufbewahrung der Correspondenz, welche durch Gunthars Entsetzung und die folgenden Ereignisse veranlafst war[6]). Aber von litterarischen Erzeugnissen, wozu jene kleinen

[1]) Die Angaben über sein Sterbejahr schwanken zwischen 818 u. 819, Sept. 3. B. Simson, Ludw. d. Fr. S. 232 für 818.

[2]) Hartzheim, Catal. bibl. Colon. (Col. 1752); cf. Archiv VIII, 617 ff. Rettberg I, 540. Jaffé et Wattenbach, Ecclesiae Colon. Codices manuscripti, Berol. 1874; vgl. das Verz. der „libri praestiti de armario S. Petri" saec. XI, ed. Dümmler e cod. Ampl. 64, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 466.

[3]) Davon gehören hierher *Ann. S. Petri Coloniensis* 798. 810—818, nur einzelne Notizen e cod. 83 II, MG. SS. XVI, 730, Codd. p. 29. 30, und bei Krusch, Studien zur christlich-mittelalterlichen Chronologie (Leipz. 1880) S. 197. *Ann. Col. brevissimi* 814—870, I, 97 aus Eckh. Comm. de rebus Franciae orientalis.

[4]) Dümmler, Ostfr. II, 10. Höchst wahrscheinlich ist er der Gunthar, dem Meginhard ein Werk widmete, s. oben S. 240. Ein gleichzeitiges Gedicht in roher Form zum Preise Gunthars e cod. S. Galli 904 ed. Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 10; vgl. NA. IV, 319; wiederholt von Traube, Poet. Lat. III, 239.

[5]) Jaffé, Bibl. IV, 2. Auch im Wiener Cod. der Bonifaz. Briefe ist eine auf Williberts Weihe bezügliche Notiz, Bibl. III, 11.

[6]) S. oben S. 261 Anm. 1. Zu der bei Flofs, Urkk. S. 124, erwähnten

Annalen kaum zu rechnen sind, ist nichts auf uns gekommen, wenn nicht vielleicht die Xantener Annalen hierher gehören.

Etwas mehr hat sich aus Lüttich erhalten, dessen später so berühmte Schule in ihren ersten schwachen Anfängen schon jetzt hervortritt. Noch war es ein unbedeutender Ort, als ihm der Leib des um 672 erschlagenen Bischofs Theodard von Mastricht, welchen sein Nachfolger Landebert oder Lambert dort bestatten liefs, ein höheres Ansehen gab. An seinem Grabe wurde Lambert selbst 708 (?) erschlagen: er hatte Pippin und seiner Concubine Alpais Vorwürfe gemacht, Pippin war erschüttert und dachte daran, seine rechtmäfsige Gemahlin Plectrudis wieder zu sich zu nehmen, da vollbrachte Dodo, der Bruder der Alpais, die Blutthat. Nachdem eine Kirche dort erbaut und die Gebeine des Märtyrers feierlich erhoben waren, mufste eine Legende geschrieben werden, aber noch fehlte es an geeigneten Kräften. Der Autor, welcher die Ausführung nach dem Mafse seiner schwachen Kräfte in barbarischem Latein unternahm, griff zur Vita Eligii und brachte mit starker wörtlicher Ausnutzung derselben sein Werk zu Stande[1]). Der erbauliche Zweck ist durchaus vorherrschend. Aber noch regierte Karl Martell, der Sohn der Alpais, und aus Furchtsamkeit verschwieg er den wahren Anlafs des Todes. Auch Godesscalc, ein Lütticher Domherr, welcher auf Befehl des Bischofs Agilfrid sein Werk um 770 überarbeitete, folgt einfach seiner Vorlage und beschränkt sich auf stilistische Verbesserung. Aber im Volke erhielt sich die Erinnerung der That, und Ado in seinem Martyrologium hat sie kurz berichtet, vielleicht kannte er schon eine Aufzeichnung, deren später Anselm von Lüttich gedenkt, und deren Inhalt durch ihn überliefert, nun auch in die späteren Bearbeitungen überging; auch schon der Verfasser einer poetischen Version im Anfang des 10. Jahrh. deutet darauf hin. Lange Zeit ist der Hergang in entgegengesetzter Weise aufgefafst; man glaubte hier ein recht deutliches Beispiel davon zu

Verwüstung durch die Normannen 881 ist zu bemerken, dafs *nomina* die Reliquien sind.

[1]) Nachgewiesen von Kurth in der gleich zu erwähnenden Schrift, S. 102—112; es ergibt sich daraus auch, dafs die Translation und Mirakel von dems. Vf. sind. Als diese älteste *Vita Lamberti* betrachtet Kurth die bei Mabillon, Act. III, 1, 69—76, gedruckte, welche bisher Godesscalc zugeschrieben wurde. Vgl. Fr. Scheibelberger: Die älteste Vita S. Lantperti, Oest. Vierteljahrsschrift f. Kath. Theol. (1871) X, 222—224, über den älteren einfacheren Text eines Linzer Codex. NA. II, 256 über den Brüsseler Cod. 9368. — Ein Plagiat der V. Lamberti ist die älteste *V. Remacli*, wie Kurth nachgewiesen hat im Bulletin de la Commission roy. d'histoire, 4. Série, tome III, n. 3.

haben, wie die Legenden mit der Zeit wachsen und tendenziös entstellt werden, bis God. Kurth in, wie mir scheint, durchaus schlagender Weise, gestützt auf den aus einer neugefundenen Handschrift ergänzten Text des Anselm[1]), den richtigen Sachverhalt nachgewiesen hat[2]). Dieselbe Reticenz finden wir auch in der Vita Theodardi, obgleich sie erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts geschrieben wurde[3]).

Lambert aber wurde nun der Schutzheilige von Lüttich, wohin von Mastricht der Sitz des Bisthums verlegt wurde. Auch das Leben seines Nachfolgers, des 727 verstorbenen Bischofs Hugbert oder Hubert, ist von einem Zeitgenossen beschrieben und noch in seiner ursprünglichen, sehr barbarischen Form vorhanden[4]), nebst dem Bericht über seine erste Translation 743. Wie darin die Vita Arnulfi und Vita Lamberti ausgeplündert sind, haben Demarteau und Krusch gezeigt.

Bischof Waltcaud (810—831) übertrug 825 den h. Hubert nach dem neugestifteten Kloster Andagium, später Saint-Hubert in den Ardennen, und nun bedurfte man einer Biographie, welche den gesteigerten Anforderungen der karolingischen Zeit genügte. Dazu gelang es ihm, den Bischof Jonas von Orléans zu bewegen, der zugleich auch diese neue Translation beschrieb[5]). In der Widmung sagt Jonas zu ihm: *cum assit vobis palatina scolasticorum facundia.*

[1]) In Anselms c. 8, MG. SS. VII, 195, mufs es am Schlufs der aus Regino (der aus Ado schöpfte) entlehnten Stelle: „ab iniquissimo Dodone et aliis viris de palatio missis improvise conclusus intra domum ecclesiae in Leodio vico occiditur“ heissen: Qua vero de causa regiam domum increpaverit, sic habet adhuc alterius scripturae relatio nobis a prioribus relicta u. s. w. Notice sur un manuscrit d'Hariger et d'Anselme conservé à l'abbaye d'Averbode. Bull. de la Comm. roy. 4. Série, II, n. 7. Kurth vermuthet eine Aufzeichnung in Stablo, wo Lambert früher, als er aus Mastricht vertrieben war, eine Zuflucht gefunden hatte; keine Vita Lamberti.

[2]) Étude critique sur S. Lambert et son premier biographe. Mém. couronné. Anvers 1876.

[3]) Kurth, Étude, p. 67 ff.

[4]) W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit (1874) S. 52 bis 70. Ausg. von De Smedt, Acta SS. Nov. I; vgl. Krusch, HZ. LXV, 103—105.

[5]) *Translatio S. Huberti*, Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.). Vorrede zu dem ganzen Werk Forsch. VI, 126, und bei Arndt a. a. O. nebst Inhaltsverzeichnifs u. Translatio, S. 70—82; Transl. MG. SS. XV, 234—237, von L. v. Heinemann. Ueber Jonas s. Ebert II, 225—230. Seine Schriften *de institutione laicali* und *de institutione regia* (834 für K. Pippin verfafst) sind sehr lehrreich für die Kenntnifs der damaligen Zustände; vgl. darüber B. Simson, Ludwig d. Fr. I, 381; K. Amelung, Leben u. Schriften des Bisch. Jonas v. Orléans, Progr. d. Vitzthumschen Gymn. zu Dresden 1888 (NA. XIV, 219).

Doch ist das vielleicht nur Phrase, oder bezieht sich, wie Dümmler, Ostfr. III, 650 annimmt, auf die Hofschule. Lüttich war eine Station für die nach Rom pilgernden Irländer, und es haben sich noch Bittschreiben solcher Wanderer erhalten[1]). Wenn aber in dem einen der Bittsteller, auf die Empfehlung des Kaisers, vermuthlich Karls des Kahlen, sich berufend, mit bitterer Klage über die allzu schmale Kost, den Brüdern der Kirche gleichgestellt zu werden wünscht, so ist auf einen dauernden Aufenthalt und Verwendung der gelehrten Fremdlinge für den Unterricht zu schliefsen.

Schon Bischof Hartgar (840—854), der Erbauer eines neuen, mit Gemälden schön geschmückten Bischofshofes, nahm in Lüttich den Iren Sedulius und mehrere seiner Landsleute auf; wir werden sie oder ihre Genossen in Mailand wiederfinden, und vielleicht machten sie unterwegs Station in Salzburg. Sedulius, der Verfasser verschiedener theologischer Werke und eines Fürstenspiegels[2]), war nicht ohne mancherlei Gelehrsamkeit und metrische Gewandtheit, des Griechischen kundig, aber doch incorrect, oft schwülstig und dunkel, ein Freund willkürlich neugebildeter Worte. Seine adulatorische Hofpoesie, der es zuweilen nicht an ergötzlichem Humor fehlt, feiert Hartgar und seinen Nachfolger Franco (854—901), Gunther von Cöln, bei dem er sich auch einige Zeit aufgehalten hat, Adventius von Metz, den gelehrten Markgrafen Eberhard von Friaul und andere Zeitgenossen; auch Kaiser Lothar und dessen Familie. Ohne Zweifel gebührt ihm und seinen Genossen ein Antheil an der späteren Blüthe der Lütticher Schule, aber auch an der gesuchten und verkünstelten Schreibart, welche dort lange herrschend blieb[3]).

Bischof Franco erhob in Eika (Alteneyk bei Maaseyk) die ersten Aebtissinnen Harlindis und Reinila, welche angeblich von Willibrord und Bonifatius geweiht waren, deren Leben bald darauf, noch vor der Verwüstung durch die Normannen, beschrieben ist, und

[1]) Dümmler, NA. XIII, 360—369, aus d. Zeit d. Bischofs Franco.

[2]) *Sedulii liber de rectoribus christianis*, ed. A. Mai, Spicil. Rom. VIII, 1—69. Nach Dümmlers Vermuthung vielleicht für Lothar II bestimmt; ältere Hss., welche die Entstehung nach Ludwigs d. Fr. Tod bestätigen, NA. III, 188. Entlehnungen aus der Hist. Aug. stammen nach Mommsen im Hermes XIII, 298—301, aus der Sammlung von Excerpten, welche sich in einer Cusaner Hs. erhalten hat. — Vgl. Ebert II, 191—202; Dümmler, NA. IV, 315—320.

[3]) Nachdem die Gedichte des Sedulius von Dümmler, Grosse, Pirenne einzeln herausgegeben waren, sind sie jetzt vereinigt von Traube, Poet. Lat. III, 151—237, und über die sehr merkwürdige Persönlichkeit des Sedulius handelt ders. in O. Roma nobilis, S. 338 ff.

für den Mangel an geschichtlichem Inhalt durch culturhistorische Züge entschädigt[1]).

Einen merkwürdigen Mann finden wir in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts in der Brüderschaft der Klöster Stablo und Malmédy, Christian, nach Sigebert aus Aquitanien stammend, einen würdigen Vertreter karolingischer Bildung. Mit umfassender Gelehrsamkeit, auch der griechischen Sprache nicht unkundig, hat er mit merkwürdig freier Denkweise und nüchterner Verständigkeit einen Commentar zum Matthaeus geschrieben, aus welchem Dümmler allerlei für die Zeitgeschichte lehrreiche Aeufserungen zusammengestellt hat[2]). Ausserdem besitzen wir eine bald nach 850 geschriebene Beschreibung der Wunderthaten des h. Remaclus, zu welcher, nachdem das Kloster von der Zerstörung durch die Normannen 881 sich erholt hatte, weitere Zusätze gemacht sind[3]).

Aufser der kurzen, vom Probst Liuthard verfafsten Erzählung von der Uebertragung des h. Justus bald nach 900 nach Malmédy[4]) ist schliefslich nur noch die Bisthumsgeschichte von Verdun[5]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Localgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im Jahre 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an älteren Quellen sehr dürftig[6]). Veranlafst war er zu seinem Unternehmen durch den Bischof Dado (880—923), den Freund Salomons III von Constanz, von dessen eigenen Aufzeichnungen über seine und seiner Vorgänger Geschichte ein Fragment sich erhalten hat. Aus Metz besitzen wir Briefe und

[1]) Acta SS. Mart. III, 386—392, und daraus Mab. III, 1, 654—663. Ueber die Bestätigung der Nachrichten durch Denkmäler Friedrich, Kirchengeschichte II, 346.

[2]) Ueber Chr. von Stavelot u. seine Auslegung zum Matthaeus, Berl. SB. 1890, S. 935—952.

[3]) *Ex Miraculis S. Remacli Stabulensibus*, ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 1, 431—443.

[4]) Martene. Coll. VI, 833; MG. SS. XV, 1, 566. Spät geschrieben und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem fingirten Briefe Hildebalds von Cöln an Karl den Grofsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[5]) *Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 36. Benutzung von Fortunats Gedichten NA. XII, 591. *Nomina epp. Virdun.* SS. XIII, 307.

[6]) Ueber die fabelhafte *Vita S. Mengoldi* s. oben S. 174.

ein Epitaphium des Bischofs Adventius (858—875), den auch Sedulius gepriesen hat[1]); aus Toul sind uns einige Briefe des Bischofs Frothar (813—848) erhalten[2]).

§ 18. Schwaben.

Stälin I, 235—240. Baehr S. 118—122. Ild. v. Arx, Geschichte von St. Gallen. Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, 1841. G. Scherrer, Verz. der Handschriften d. Stiftsbibl. Halle 1875. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der Schweizer Bibliotheken, in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Constanz, 1857. Derselbe, St. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft XII, 6. 1859. G. Meier, Gesch. d. Schule von St. G. im Mittelalter, im Jahrb. f. Schweizer Gesch. X. St. Gallische Geschichtsquellen, neu herausgeg. v. G. Meyer von Knonau, 1870—1877. Rec. von Dümmler, HZ. XXXVIII, 327—343. Uebers. von Ekk. Casus nebst Proben aus den übrigen Theilen, von M. v. Knonau, 1878, Geschichtschr. 38 (X, 11). Ueber Sanctgall. Formelsammlungen Zeumer, NA. VIII, 505—553.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem St. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des heiligen Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alcuins, Grimald, als Abt (841—872); Sanctgaller Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen, wie es scheint, die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walahfrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntniſs des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die Sanctgaller Schule war vielleicht von allen die bedeutendste, und glücklicher Weise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[3]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fort-

[1]) Poet. Lat. III, 225. Ueber Adventius s. Baehr S. 110; aus einer Briefsammlung, die sich auf Lothars II Ehehandel bezieht, sind bei Baronius noch mehr Briefe, alle von Dümmler sorgfältig benutzt und angeführt. — NA. IV, 526.

[2]) Du Chesne II, 712—723. Bouquet VI, 386—397. Vgl. Ch. Pfister in Annales de l'Est 1890, S. 261 ff.

[3]) *Casus S. Galli* ed. Ild. v. Arx, MG. SS. II, 59—183 (bis zum Jahre 1233). Zwischen 833 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard in seiner Fortsetzung MG. II, 83 mit den Worten bezieht: *Kerhaldo* (corr. *Bernhardo*) *itaque abbate*, *ut alias in alio libro relatum est*, *deposito* (890). In d. neuen Ausg. c. 11 S. 37 fehlen die Worte *in alio libro*. Nach G. Scherrer, Verz. S. 9 u. 166, hat Jod. Metzler († 1639) noch eine verlorene Quelle gehabt. — *Ratperti Casus S. Galli* nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055—1080. Neue Ausg. von G. Meyer von Knonau in den St. Galler Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XIII. mit ausführl. Com-

geführt wurde. Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der Sanctgaller Mönche, und die Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeichnung dieses Theiles derselben gehört einer späteren Zeit an; von Ekkehard (IV) im elften Jahrhundert nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet, ist er in allen Einzelheiten unzuverlässig, giebt aber doch ein culturhistorisch unschätzbares, im Gesammteindruck auch sicher zutreffendes Bild. Der erste Theil dagegen bis zum Jahre 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche den Bischöfen von Constanz nur mit Mühe abgerungen war, und gegen verschiedene Anfechtungen vertheidigt wurde. Das Verhältnifs zu den Bischöfen, welche formell völlig im Rechte waren, hat Ratpert, der schon ganz entstellten Klostertradition folgend, durchaus umgekehrt dargestellt, wie kürzlich Sickel auf die Urkunden gestützt nachgewiesen hat[1]); seine Aufmerksamkeit aber war diesem Gegenstand so vorwiegend zugewandt, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüthe wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig. Eine Zierde des Klosters war jedoch schon damals Waldo, der zum Abt erhoben, nach Ratperts Darstellung wegen der Bedrängung durch den Bischof nach $1^1/_2$ Jahren (784) die Abtei Reichenau erhielt, welcher er 22 Jahre vorstand, endlich aber als Abt von Saint-Denis bis an seinen Tod 813 an dem litterarischen Treiben des Hofes Theil nahm[2]).

mentar u. Excursen. Desgleichen *Ekkeharti (IV) Casus S. Galli* ebenda XV. XVI. 1877. Mit den Vitis et miraculis Galli et Otmari auch besonders ausgegeben als St. Gall. Geschichtsquellen. — *Catal. abb. S. Galli, Augiensium, epp. Constantt.* MG. II, 34—39; ersterer neu herausgegeben u. bearbeitet von G. Meyer von Knonau, Mittheil. XI, 125—138; v. Holder-Egger SS. XIII, 326—330; Aug. ib. p. 331; Const. p. 324. — Mitth. XI, 1—124 St. Galler Todtenbuch und Verbrüderungen, von E. Dümmler und H. Wartmann; S. 6 über das um 817 angelegte Verbrüderungsbuch. Dieses ist jetzt von P. Piper herausgegeben, MG. Libri Confraternitatum, 1884, 4. Verz. d. Constanzer Domgeistlichkeit s. XI. NA. XI, 408.

[1]) Th. Sickel, St. Gallen unter den ersten Karolingern, in den Mittheilungen zur vaterl. Gesch. IV. 1865. Dafs die Bischöfe doch auch über ihre formelle Berechtigung hinaus sich, wie es fast immer geschah, Uebergriffe erlaubt haben mögen, hebt Monod zu Ratperts Gunsten hervor, Revue crit. 1873, II, 409—413.

[2]) Verse von König Ludwig und von dem Schotten Dungal an Baldo

Die neugewonnene Freiheit unter dem selbständigen Abte Gozbert (816—837) erwies sich für das Gedeihen des Klosters sehr förderlich; 830 begann Gozbert den Bau der neuen Kirche, zu welcher er den noch vorhandenen Grundrifs[1]) entwerfen liefs; der Urheber desselben, welcher den Musterplan eines grofsen Benedictinerklosters darstellt, ist unbekannt, eine Widmung, gerichtet, wie es scheint, an den jüngeren Gozbert, des Abtes gleichnamigen Neffen. Dieser beschrieb um diese Zeit das Leben des ersten Sanct Galler Abtes Othmar, welcher am 16. November 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte auch zum Leben des heiligen Gallus, welches der Reichenauer Wetti für Gozbert bearbeitet hatte (oben S. 120), ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walahfrid, beide zu überarbeiten[2]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur in Walahfrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien, doch tilgte leider Walahfrid die Namen der Gewährsmänner als zu barbarisch. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des heiligen Gallus Leben in seiner schlichten unsauberen Gestalt nicht mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächtnifstage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walahfrid mufste deshalb auch dieses Buch nebst den dazu gefügten Wundergeschichten in eine zeitgemäfse Form bringen[3]); doch ha- sich auch Wettins Arbeit erhalten. Auch in Versen wollte Walahfrid denselben Gegenstand behandeln, ist aber nicht mehr dazu get kommen. Dagegen hat es auf das ungestüme Andrängen des jüngeren Gozbert, des Kahlkopfs, ein ungenannter Mönch unternommen

hat Dümmler herausgegeben im Arch. d. W. Ak. XXII, 289, vgl. S. 283, u. (mit Froben) auf ihn bezogen, folgt jedoch Poet. Lat. I, 412 Foltz, Gesch. d. Salzb. Bibl. S. 13, welcher den Salzburger Lehrer Baldo unterscheidet; s. unten S. 292.

[1]) F. Keller, Baurifs des Klosters St. Gallen vom Jahr 820. Zürich 1844. Von dem etwas späteren Bau Grimalds heifst es im cod. 397: Aula palatinis perfecta est ista magistris, | Insula pictores transmiserat Augia clara.

[2]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, *V. S. Othmari* MG. II, 41 bis 47, und von G. Meyer von Knonau Mitth. XII, 94—113. Uebers. v. Potthast mit Vita S. Galli. *Miracula S. Galli* ib. 21—31 u. 62—93.

[3]) Gedruckt bei Mabillon Act. II, 227—250. Neue Ausg. von R. Thuli, St. Gall. Mitth. XXIV (1890) S. 1—76. Daran knüpft sich eine Kritik in dem wunderlichen Dialog, welcher Notker u. Hartmann in den Mund gelegt, aber viel jünger ist, höchst confus u. voll chronolog. Widersprüche, bei Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 483—493 (S. 486 l. *stropha* statt *scropha*).

und in der That Walahfrids Werk im Jahre 850 in Hexameter umgesetzt, doch stand sein Können bei weitem tiefer und entsprach nicht seinem guten Willen[1]).

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplan Grimald (841—872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blüthezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt[2]). Da er selbst nicht Mönch war und in der Regel am Hofe lebte, vertraute er Hrabans Schüler Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tod stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[3]); ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[4]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen Kirche des heiligen Gallus feierlich beigesetzt, bis 867 die ihm bestimmte eigene Kirche vollendet war, welche auch Grimalds Ruhestätte wurde, der 870 zuletzt als Kanzler erscheint, und den Rest seiner Tage in St. Gallen zubrachte. Von jener Erhebung Othmars mit den Wundern, die dabei natürlich nicht fehlten, berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Iso's[5]). Später soll dieser jedoch das Kloster verlassen, und als Lehrer im Kloster Grandval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten zwei

[1]) Nur der Anfang MG. II, 31. Vollständig zuerst herausgegeben von Dümmler, Poet. Lat. II, 428—473, vgl. p. 266.

[2]) Vgl. oben S. 222. Gegen Scherers einseitige Hervorhebung des Einflusses der Fulder Schule, s. Dümmler Ostfr. III, 655. Ein für Grimald scotice geschriebener Priscian bei F. Keller l. c. tab. XI, 2. Libri quos Gr. de suo dedicavit, bei Weidmann S. 396—400. Ein Recept de libro Grim. Zeitschr. f. D. Alt. XX, 214.

[3]) Urkundlich in St. Gallen erwähnt von 852—868.

[4]) Von 848—865 urkundlich erwähnt. Er war vorher Abt von Bangor in Ulster u. starb 871. NA. XVII, 211. — Sehr barbarische Verse von Dubduin zum Preise seiner Landsleute NA. X, 341.

[5]) *Ysonis de miraculis S. Othmari libri II*, MG. SS. II, 47—54. Mitth. XII, 114—139 im Auszug. Ekkehards Erzählung von Iso's Wirksamkeit in Burgund bezweifelt Dümmler Denk. S. 260, weil er 868 noch in St. Gallen war. M. v. Knonau jedoch, der zum Ekkeh. S. 116—126 über Iso handelt, hält seine Thätigkeit in Moutier-Grandval für gesichert durch die Tradition, nur kann nicht Rudolf von Burgund ihn eingeladen haben, sondern der Bischof von Basel.



Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder als in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren der berühmte Erfinder der Sequenzen, Notker der Stammler[1]), später Marcellus' Gehülfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums und andere Werke, die wir gleich zu erwähnen haben werden, und der kunstreiche Tutilo[2]). Als dritten nennt Ekkehard auch Ratpert, einen Züricher, der aber vielmehr sein Zeitgenosse war, und bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand. Dieser hat, wie schon erwähnt, den ersten Theil der Klosterchronik verfafst. Die Einweihung der von der Aebtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, neu erbauten Fraumünsterkirche in Zürich verlockte ihn zu einer Wallfahrt, die er in Versen ausführlich beschrieb[3]); übrigens aber war er so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete, und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber, denn sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte, und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des heiligen Gallus (Oct. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler umgaben das Sterbelager ihres Lehrers[4]).

[1]) S. über ihn Dümmler Denkm. S. 244 ff. 258 ff. NA. IV, 546. Meyer v. Kn. zu Ekk. S. 126 ff. und Der h. Notker v. St. Gallen, Neujahrsbl. 1877. Er starb 912. Autograph von ihm bei W. Arndt, Schrift. 15[b].

[2]) Dessen berühmtes Diptychon abgebildet in: Das Kloster St. Gallen I. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1863, und bei Alwin Schultz: Tuotilo von St. Gallen in: R. Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit, I, 1877; doch vgl. dazu Rahn: Nachlese zur Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz, S. 787—790, u. M. v. Knonau zu Ekkeh. S. 93 u. 129. Jul. v. Schlosser, Wiener SB. CXXIII, S. 180 bis 185.

[3]) Erhalten ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der neuen Kirche und der Uebertragung von Reliquien der hh. Felix et Regula vom Grofsmünster nach Fraumünster, herausgegeben v. G. von Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich (Mittheil. VIII), Beilagen S. 11; vgl. Dümmler Denkm. S. 255. Ostfr. II, 427. G. Meyer von Knonau in d. Vorrede der Casus. Sein Lobgesang auf den heiligen Gallus in Ekkehards lat. Uebersetzung bei Müllenhoff und Scherer I, 217. II, 78. Vgl. Dümmler, NA. IV, 541. G. R. Zimmermann, Ratpert der erste Zürchergelehrte (Basel 1878) ohne wissensch. Werth nach Dümmler im Centralbl. Sp. 1314.

[4]) Das Jahr des Todes ist wegen der vielen gleichnamigen Mönche ganz ungewifs.



Als Karl III 883 das Kloster besuchte[1]), fand er in St. Gallen einen alten Mönch, dessen Gedächtnifs noch in die Zeit des grofsen Karl reichte und der die Geschichten zu erzählen wufste, welche er einst von des tapferen Gerolds Waffengefährten, von Adalbert und dessen Sohne, dem Priester Werinbert, gehört hatte. Karl III, von dem sonst wenig löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten solche Freude, dafs er den guten Alten veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint sie aber nicht vollendet zu haben. In diesem Mönche hat man schon früh Notker den Stammler erkannt, aber Pertz widersprach dieser Annahme, weil der Stil gar zu roh und grammatisch fehlerhaft ist, und weil Notker damals noch nicht alt genug war, um durch Zahnlosigkeit zum Stammler geworden zu sein. Es scheint jedoch, dafs er durch einen Naturfehler gestammelt hat, und die Vergleichung der Ausdrucksweise hat den vollkommen überzeugenden Nachweis gestattet, dafs wirklich Notker der Verfasser dieses anmuthigen Buches gewesen ist, an welchem man schon früh und vielfach Gefallen gefunden und es trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerk verbunden hat.

Ferner aber ist es wegen der auffallendsten Uebereinstimmungen in Ausdruck und Auffassung als vollkommen sichergestellt anzusehen, dafs Notker auch der Fortsetzer der oben S. 219 erwähnten Chronik Erchanberts gewesen ist[2]). Er fügte nämlich eine kurze Uebersicht über die Theilungen und die Regentenfolge im karolingischen Reich hinzu, bald nach der Kaiserkrönung Karls III (881), von dem er mit lebhafter Verehrung spricht, wie denn auch damals noch kein Grund war, an seinen guten Erfolgen zu zweifeln.

Des Kaisers Besuch erschien als ein Höhepunkt der Blüthe des Klosters, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet Meyer von Knonau, dafs eben hierdurch Ratpert zur Abfassung der Gesta veranlafst sei, welche mit diesem Besuche abschliefsen. Auch mit des Kaisers Günstling, Bischof Liutward von Vercelli, einem geborenen

[1]) Hierhin gehören wohl die Verse von Ratpert, Hartmann, Notker Balbulus u. a., die sich vielleicht alle auf diese Gelegenheit beziehen, neu herausgegeben von Dümmler, Denkm. S. 218—221, vgl. 255 ff. und ein späteres vielleicht von 887 S. 221, vgl. 257. Das von Waldram verfafste *Rex benedicte* S. 220, ist aber Weihn. 911 an Konrad gerichtet, nach Heidemann S. 454, vgl. M. v. Knonau, Jahrbuch 1867 S. 129. Litanei aus König Konrads Zeit bei Dümmler, Denkm. S. 222, vgl. 258. NA. IV, 510. 551.

[2]) MG. SS. II, 329. Uebers. bei dem Mönch von St. Gallen. Notkers Autorschaft nachgewiesen von B. Simson u. Zeumer, s. Waitz-Aufsätze S. 113; NA. XII, 428.

Schwaben, standen die Mönche in gutem Vernehmen und Notker widmete ihm seine Sequenzen[1]).

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler[2]) Salomo III, von 890—920 Bischof von Constanz und zugleich Abt von St. Gallen, ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hatto's von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen[3]), in welcher uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Briefe aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschlufs gewähren, schrieb Dümmler Salomo um das Jahr 896 zu, während nach Zeumers Ansicht Waldo mit seinem Bruder Salomo sie 877 und 878 während ihres Aufenthalts bei Salomo II von Constanz und Liutbert von Mainz zusammengebracht haben, Notker nachträglich noch einige Briefe hinzugefügt

[1]) Vgl. Meyer v. Knonau, Mitth. XIII, 60. XV, 161.

[2]) Diese Ansicht Dümmlers bekämpft Dammert, Forsch. VIII, 327 bis 366 u. will vielmehr Roudker, den Ekkehard als Mentor Salomons bezeichnet, auch die Briefe zuschreiben. Meyer v. Knonau hat diese Ansicht S. 21 als chronologisch unmöglich widerlegt. Ebenso bekämpft er S. 4 auch Notker, aber hier ist die Chronologie ganz unsicher, und mir erscheinen die Gründe für Notker auch jetzt noch überwiegend, u. so auch Zeumer, NA. VIII, 513—517. — Ueber Salomons Familie s. Graf Zeppelin, Thurgauische Beitr. XXX, 42.

[3]) Früher *Formulae Alsaticae* genannt. Zum ersten Mal kritisch und vollständig herausgegeben von Dümmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III, Leipzig 1857. Verbesserungen St. Gallische Denkm. S. 261. Verse von Notker (?) an Salomo S. 225. Ueber Salomo Formelbuch 103 ff. Denkm. 262 ff. Eine populäre Schilderung in: Das Kloster St. Gallen, vom historischen Verein, II, 1864, mit schöner Abbildung seines grossen C in Sintrams Evangelium longum. Das Formelbuch nach der Münchener Handschrift ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII, und in De Rozière's Sammlung. Vgl. auch Heidemann, Salomon III von Constanz vor Antritt des Bisthums, Forsch. VII, 425—462. Dammert ib. VIII, 327—366. Vorzüglich aber jetzt Zeumer, Formulae Salomonis, NA. VIII, 506—540, u. seine Ausgabe MG. Form. p. 390—437. Ein merkwürdiges Denkmal der St. Galler Gelehrsamkeit und Schreibkunst ist das Psalterium, welches Salomo 909 schreiben liefs, mit 3 lateinischen Versionen und dem griechischen Text in lateinischen Buchstaben, mit einem einleitenden Gedicht; dieses neu herausgegeben von Dümmler, Ostfr. (1, Ausg.) II, 681, von Hamann: Canticum Moysi ex psalterio quadruplici Salomonis III (Lips. 1874), p. 18. Frühzeitig ist eine um 6 Verse am Anfang verstümmelte Abschrift der Verse verbreitet, s. Bianchini, Vindiciae p. CCLI, Codd. Colon. p. 3. 4.

hat. Schon war man in Reichenau[1]) und an andern Orten mit ähnlichen Sammlungen vorangegangen, aber die Sanctgaller Sammlung läfst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von Salomon zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun, deren ansprechender, von wahrem Gefühl getragener Inhalt die ziemlich incorrecte Form übersehen läfst; die Ueberschrift „Versus Waldrammi ad Dadonem episcopum a Salomone episcopo missi" läfst jedoch vermuthen, dafs sie nur im Auftrag und nach Anweisung Salomons in dessen Namen von Waldram verfafst sind. In der einen[2]) beklagt der Bischof in elegischer Form voll tiefer Trauer den Tod seines letzten Bruders, des Bischofs Waldo von Freising (906), an den nach Zeumer mehrere der Briefe in der Formelsammlung gerichtet sind; in der anderen[3]), schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen. Auch St. Gallen wurde von ihnen 926 verheert.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die Sanctgaller Schule unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel davon wissen, und ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So vor allem in Reichenau, welches schon in hoher Blüthe stand, als St. Gallen noch schwach und unbedeutend war[4]).

[1]) Zeumer, Reichenauer Formeln, NA. VIII, 481—505. Daselbst S. 547 ff. Nachweis, dafs Iso nur irrthümlich Formeln zugeschrieben sind.

[2]) Nach Canis. (II, 3, 245) berichtigt nach der Handschrift von Dümmler, Denkm. S. 239, mit dem gröfstentheils aus Reminiscenzen von Venantius bestehenden Trostgedicht von Waldram, und anderen Gedichten desselben. Vgl. Scherrers Verz. 73 über den Cod. 197. NA. IV, 550—554.

[3]) Bei Dümmler, Denkm. S. 230—239 (v. 9. l. iterare, v. 42: si domui conjuncta domus primordia sumpsit.); vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 174, Dümmler, Ostfr. III, 527. Ueber die Salomo zugeschriebene Encyclopädie (*Glossae Salomonis*) s. Stälin I, 404, Scherrers Verz. S. 321 bis 323. Sie ist von älterem Ursprung und die Benennung ungerechtfertigt, doch könnte S. vielleicht diese Sammlung veranlafst haben. Als Ableitung eines älteren Glossars nachgewiesen von G. Götz: Der liber glossarum, Leipz. 1891 (Abh. d. philol.-hist. Cl. der K. Sächs. G. d. W. XIII).

[4]) Die älteste Lebensbeschreibung des Stifters, S. Pirmin, mit der Gründungsgeschichte von Reichenau (um 724) zuerst gedr. von Mone, Quellens. I, 30—36, ist nach Mone im neunten Jahrhundert in Reichenau verfafst; in den Nachträgen S. 528 verlegt jedoch derselbe den Ursprung nach Hornbach und trifft darin zusammen mit Rettberg (II, 51), welcher ihre geschichtliche Werthlosigkeit nachweist. Dümmler verweist auch auf Wal. Visio Wett. v. 30 für den Ursprung in Hornbach. Dafür auch Holder-

Abt Waldo (784—806), ein vornehmer Herr, mit Grimald nahe verwandt und vorher Abt von St. Gallen (oben S. 269), hatte schon den Mönch Wadilcoz nach dem Martinskloster zu Tours geschickt, der von dort Bücher für die Bibliothek übersandte, welche Waldo mit grofsem Eifer zu bereichern bestrebt war[1]); unter ihm begann der fleifsige Reginbert seine musterhafte Thätigkeit für dieselbe, welche er bis an seinen Tod 846 rastlos fortsetzte, theils durch eigene Arbeit, theils durch Geschenke die Sammlung zu sehr ansehnlichem Umfang vermehrend[2]). Ihm übersandten seine Schüler Grimald und Tatto die Klosterregel nebst den Beschlüssen des Reichstages von 817, der wohl ihre Aussendung veranlafst hatte[3]). Auf seinen Antrieb schrieb Walahfrid das bedeutende Werk *de rebus ecclesiasticis*, wie dieser es in den Worten ausspricht: *Dura Reginberti jussio adegit eum.* Als Lehrer war neben ihm Heito thätig, ein Bruder jenes Wadilcoz, Waldo's Nachfolger als Abt und Bischof von Basel, welches Bisthum Waldo ebenfalls verwaltet hatte. Karl der Grofse sandte ihn 811 nach Constantinopel, und über diese Sendung verfafste er eine Reisebeschreibung[4]), die leider verloren ist;

Egger in der Ausg. *Vita Pirminii* I. et II. cum miraculis MG. SS. XV, 17—35; vgl. p. 574*. Vgl. O. Breitenbach im NA. II, 170—174 über die von Gallus Oehem benutzte Bearbeitung. Sehr merkw. Predigt. von ihm bei Caspari, Kirchenhist. Anecdota (1883) S. 151—159 (Dicta Priminii).

[1]) Neugart Ep. Const. I, 142 aus Oheims Chronik, und jetzt Gallus Oheims Chronik von Reichenau ed. Barack (1866) S. 43. Oheim mufs über die Bereicherung der Bibliothek und eingetretene Mönche in dieser Zeit, von Waldo bis Rudhelm, eine jetzt verlorene Quelle gehabt haben, die bis c. 840 reichte und vielleicht von Reginbert herrührte, s. O. Breitenbach, NA. II, 201. Waldo hat danach eine Zeit lang auch das Bisthum Pavia verwaltet. In der Visio Wettini büfst er für die Sünde des Geizes. Das Diptychon aus Erlebalds Zeit NA. IV, 72, ist das von Piper herausgegebene Verbrüderungsbuch.

[2]) S. den 821 begonnenen Catalog bei Neugart I, 536—552, vgl. S. 152 und Mommsen, Die Chronik des Cass. Senator S. 573—585 über die von ihm angelegte hist. mathematische Sammlung. Auch die Carlsruher Vita Bonif. stammt daher, s. d. Inschrift MG. II, 332, Jaffé Bibl. III, 425. Fragment des Liber sextus in Libri's Auctionscatalog (1859) S. 246 mit Facsimile. Die Verse, welche er in die Bücher eintrug, Poet. Lat. II, 424, vgl. NA. XIII, 665.

[3]) Baluzii Capit. II, 1382. Reginbert wird von ihnen *flos juvenum forma speciosus amoena* genannt. Das Buch nebst einem zweiten von denselben geschenkten im Catalog S. 550. Das Martyrologium ed. A. Holder, Röm. Quartalschrift III, S. 204—261. Oben S. 60.

[4]) Herm. Contr. a. 811, vgl. über ihn Neugart I, 142—148, Rettberg II, 93—96, und die Reichenauer Inschriften bei Mone, Quellens. III, 133. Dümmler, NA. IV, 284. Poet. Lat. II, 425. O. Seebass vermuthet in ihm den Vf. der Statuta Murbacensia, Zts. f. Kirchengesch. XII, 322 (NA. XVI, 645). — Gleichzeitige Aufzeichnung darüber, dafs am 21. Dez. 823 das Bisthum Basel Odalrich commendirt wurde, in Mone's Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins II, 384; MG. SS. XIII, 374 cum catal. epp. Basil.

823 entsagte er seinem Bisthum und zog sich in sein altes Kloster zurück, wo er 836 gestorben ist. Die Abtei übergab er Erlebold (823—838), der bei einem leider ungenannten Schotten grofse Gelehrsamkeit erworben, und Heito auf seiner Reise begleitet hatte. Der Schule standen jetzt Tatto († 847) vor, den Walahfrid seinen Lehrer nennt, in dessen Namen er Verse an Ebo von Reims und an Thegan richtete[1]), und Wetti, ein naher Verwandter Grimalds und Waldo's. Wie mangelhaft jedoch noch seine grammatische und metrische Bildung gewesen ist, haben wir jetzt erst mit Verwunderung erfahren, da durch das von Bücheler entdeckte Akrostichon (oben S. 120) festgestellt ist, dafs er der Verfasser der Vita S. Galli und ihrer Widmung in ganz barbarischen Hexametern ist, welche man für viel älter gehalten hatte. Wetti hatte kurz vor seinem Tode am 3. November 824 eine Vision, indem er, wie so viele andere vor und nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen gesehen zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Heito hatte diese Vision in Prosa[2]),

[1]) Poet. Lat. II, 350. Ein Brief von Tatto Bibl. III, 323.

[2]) *Heitonis Visio Wettini*, abgedr. mit dem früher hier mitgetheilten Prolog bei Dümmler, Poet. Lat. II, 267—275. Walahfrids Bearbeitung ist durch seine Zuthaten besonders wichtig für die Geschichte des Klosters. Vgl. über die Anspielungen auf Bedränger desselben, und über die Nachahmung des Prudentius, Bock im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland L, (1871) S. 7. — Meistens mit dieser Vision verbunden, findet sich im Cod. S. Galli 573, Lambac. qu. 77, Monac. Lat. 536 u. 18546, Brux. 10687, Run. 51, folgende:

VISIO CUIUSDAM PAUPERCULAE MULIERIS.

Fuit namque in Laudonico pago quaedam mulier paupercula, quae in extasi rapta rediens multa ac miranda narravit. Ducebat autem illam, ut ipsa referebat, quidam homo in monachico habitu constitutus, ubi requiem sanctorum et poenam iniquorum cernebat, talem qualem Paulus apostolus in epistola sua scribit: quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit. Ibi etiam videbat quendam principem Italiae (*Karl d. Gr. ganz ähnlich wie in der Visio Wettini*) *in tormentis, multosque alios notos, quosdam in poena, quosdam in gloria. Interrogavit illa eundem ductorem illius, si ille ad aeternam ultra vitam redire debuisset. At ille: Utique debet. Nam si Hlodouuicus, inquit, imperator, natus ejus, septem agapes pro illo pleniter dispensat, resolutus est. Pichonem* (*al. Picconem*) *vero hujus regis qui quondam fuit amicus, supinum jacere in tormentis, taetrosque spiritus duos aurum liquefacere et in os ejus infundere dicentes: Hinc sitisti in saeculo nec saturari potuisti; modo bibe ad saturitatem! Irmingartam namque reginam aeque in tormentis, quae super se habebat cautes tres quasi molares, unum super caput, alterum super pectus, tertium super dorsum, qui semper eam in profundum mergebant. Mira namque dicturus sum. Clamavit namque ad istam dicendo: Vade et dominum meum roga imperatorem, ut me misellam adjuvare dignetur. Et da ei signum ut sciat a me missam te fore, istud quod meae depositionis* (*desponsationis?*) *tempestate sola cum ipso loquebar in uno pomerio, et hoc statim bene cognoscet, quia adhuc hodie cunctos latet eadem locutio nisi nos tantum. Cumque*

Walahfrid in Versen bearbeitet[1]), und der Eindruck derselben auf die Zeitgenossen war aufserordentlich grofs; hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen, auch Waldo. Beide werden, nebst einigen anderen, von Walahfrid nur durch Acrosticha bezeichnet. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin Gerold, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen die Avaren gefallen war, ein geborner Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walahfrid verfafste Grabschrift auf ihn[2]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborner

inde pergerent, ostendit ei ductor illius murum cujus cacumen coelum usque tendebat, et post eum alterum qui totus scriptus erat aureis caracteribus. Interrogavitque illa quid hoc esset. Terrestris, inquit, paradisus est, ubi nullus intrabit nisi qui hic scriptus reperitur. Imperavitque illi ut legeret. At illa ait: Non didici litteras. Scio inquit, sed tamen lege. Legit namque illa, et invenit nomen Bernharti quondam regis tam luculentis litteris exaratum sicut nullius ibidem fuit. Postea Hlodouuici regis tam obscurum et oblitteratum, ut vix agnosci potuisset. At illa: Quid est, inquit, quod istud nomen tam oblitteratum est? Antequam, ait, in Bernhartum homicidium perpetrasset, nullius ibi nomen clarius erat. Illius interfectio istius oblitteratio fuit. Vade et cave diligenter, ne horum quid regem celaveris. Illa vero non ausa conticuit. Non post multum rursum ammonuit eam, que ut prius conticuit. Tertia vero vice venit et dixit: Quid est quod non gestis obsecundare verbo Domini? Quae respondit: Domine, vilis sum persona, et ista non audeo in medum proferre. Ex hoc ait illi: Luminum tuorum non gaudebis, donec ea coram rege exponis. Cujus ilico pupilla caligine obducta est. Post dies multos venit in praesentiam regis, cuncta tradidit, lumenque recepit.

Diese Visio ist wieder abgedruckt bei Malfatti: Bernardo rè d'Italia, Firenze 1876 (Nuova Antologia). Irmgard st. den 3. October 818; ihr schreibt auch Andreas Berg. c. 8. Bernhards Tod zu, der in den Ann. Aug. 817 und im Necrol. zum 17. Apr. verzeichnet ist. Dafs Irmgard sich zur Zeit ihres Todes mit Ludwig gerade in einem Baumgarten unterhalten habe, scheint mir kaum wahrscheinlich. Ueber Picho oder Bego s. B. Simson, Ludwig d. Fr. I, 11 Anm. 8. Nach freundl. Mittheilung des H. Prof. Sievers in Jena steht die Visio auch im cod. Aug. 111 (Carlsr. 185) saec. X mit dem Schlufs: *Hinc quedam que mihi narravit minus commoda supersedenda sunt, ut ea introducantur, unde tota oratio sumpsit exordium.* Danach scheint es ein Bruchstück aus einem unbekannten Werk zu sein. Es folgt auch hier die Visio Wettini, im cod. Sangall. die *Visio Baronti* von 680 (Acta SS. Martii III, 570). Mit dieser ist in einer Petersb. Hs. verbunden die *Visio Rotcharii*, viell. aus Fleury, worin Karl unter den Seligen erscheint, s. Anz. d. Germ. Mus. XXII, 73; Auszug bei Mabillon, Act. IV, 1, 667. Aehnlicher Art ist die *Visio Bernoldi* von Hincmar, s. Ebert II, 256, der, wie Dümmler bemerkt, bei der Aufzählung der Visionen Alcuin de Sanctis Euboric. eccl. v. 875—1006 übersehen hat. — Inhaltsangaben bei C. Fritzsche, Die lat. Visionen des Mittelalters, in Vollmöllers Roman. Forsch. II.

[1]) Poet. Lat. II, 301—334.

[2]) Herausgegeben von Mommsen im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Poet. Lat. I, 114.

Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Capelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bisthum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als einen klugen und gelehrten Mann, der auch die deutsche Sprache zur Unterweisung des Volkes verwandte[1]).

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walahfrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und gewandter Dichter[2]). Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den Sanctgaller Gelehrten war, wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt; doch ist nach und nach durch neugefundene Verse mehr Licht über ihn gewonnen. Er war ein Schwabe von armer und geringer Herkunft, um 807 geboren; früh ins Kloster gekommen, dichtete er schon mit 15 Jahren eine Epistel an Ebo von Reims im Namen seines Lehrers Tatto[3]), aber dieser war hart und strenge, und auch der Abt Erlebold war ihm nicht gewogen. In Wetti verlor Walahfrid seinen väterlichen Freund und Wohlthäter; nach dessen Tod (824) litt er sogar an Nahrung und Kleidung Mangel, und hatte häufig Schläge zu erdulden. Er klagte seine Noth an Grimald, dessen Wohlwollen er schon früher gewonnen hatte, und dieser forderte ihn auf, die Vision Wettins, welche wahrscheinlich er selbst auf Wachstafeln aufgezeichnet hatte, dichterisch zu bearbeiten. Dieselbe Aufforderung kam auch von dem Priester Adalgis, wie wir wissen, seitdem K. Plath das Akrostichon der seiner Antwort[4]) zugefügten Verse: *Adalgiso danda* erkannt und die ganze Sachlage

[1]) Vgl. Dümmler, Ostfr. I, 322. Poet. Lat. II, 420.

[2]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 270—286. 580 und die gesammelten Gedichte Poet. Lat. II, 259—423. Ebert II, 145—166. Hauck II, 600 ff. Opera Migne CXIII. CXIV. Eine Anleitung zur Metrik mit Beispielen, v. Huemer, NA. X, 166—169. Der von ihm besungene Blaithmaic st. 827; es kamen flüchtige Mönche von Hy nach Reichenau. NA. XVII, 210. — Dümmler, NA. VII, 402, Zeumer ib. VIII, 496—507, über die Reichenauer Briefformeln, aus Erlebolds u. Walahfrids Zeit mit geschichtlich nicht unwichtigen Briefen. — Im Jahresbericht über die Erziehungsanstalt des Benedictinerstifts Maria-Einsiedeln 1856/7 ist ein Versuch gemacht, die Jugendgeschichte Walahfrids von ihm selbst schildern zu lassen, welcher zuweilen irregeführt hat, als ob ein Original von ihm zu Grunde liege. Eine angebl. Urk. von W. von 843 ist Fälschung d. 12. Jhs. Brandi, Die Reichenauer Urkundenfälschungen, Heidelb. 1890.

[3]) Poet. Lat. II, 350; eine andere, auch in Tatto's Namen, an den Landbischof Degan, S. 351.

[4]) Formulae ed. Zeumer p. 376 n. 25.

scharfsinnig entwickelt hat[1]). Walahfrid bat ihn um bessere Kleidung und um Pergament, da er das Werk heimlich ausführen müsse; er bat ihn, selbst zu kommen, und Adalgis kam. Unter hartem Drängen vollendete er sein Werk[2]), in welchem er reichliche Lobsprüche auf Haito, Erlebold und Tatto anbrachte, und übersandte es Grimald. Nach solcher Leistung und mit solchen Fürsprechern wird er nun auch im Kloster, und bei dem Abt, obgleich dieser kein Freund von Visionen war, mehr Anerkennung gefunden haben. Grimald hat er auch das anmuthige Gedicht *de cultura hortorum* gewidmet, und in dem Gedicht de imagine Tetrici (v. 228) feiert er ihn unter dem Namen Homer. Später hat er in Fulda Hrabans Unterricht genossen. Im Sommer 829 finden wir ihn am Hofe zu Aachen; von Kaiser Ludwig, sagt er einmal, sei er „paupere de fovea protractus“[3]), mag sich das nun auf diese Zeit seines Hoflebens oder auf die Verleihung der Abtei Reichenau 839 beziehen. In Aachen beschrieb er damals in einem merkwürdigen Gedichte die aus Ravenna hingeführte Reiterstatue Theodorichs[4]), der hier als Tyrann aufgefafst wird im Gegensatz zu Ludwig, feiert Hilduin, Grimald, Einhard, widmet aber vor allem dem Kaiser, der Kaiserin Judith und dem kleinen Karl überschwengliches Lob; er wird als Caplan der Kaiserin und als Lehrer des kleinen Karl bezeichnet. Den Rodbern, welcher 834 dem Kaiser zuerst Nachricht von der in Tortona gefangenen Judith unter grofsen Gefahren brachte, feierte er in einem längeren Gedicht[5]). Mit Thegan, dem Diacon Florus und anderen der classisch und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, Prudentius rühmt er als seinen Lehrer,

[1]) NA. XVII, 261—279.

[2]) Poet. Lat. II, 301—333.

[3]) Ad. Loth. v. 31. Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 463. Poet. II, 414, und S. 259 weitere Belege für seine geringe Herkunft.

[4]) *Versus de imagine Tetrici*, Poet. Lat. II, 370—378. Früher von C. P. Bock in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland V (1844), von Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XII, 461—470, vgl. XIX, 466. Sehr gewagte Hypothesen von H. Grimm: Das Reiterstandbild des Th. zu Aachen und das Gedicht des W. darauf, Berlin 1869. Dagegen die lehrreiche Abh. von Bock im angef. Jahrbuch L (1871) S. 1—52. Wieder abweichend Jul. v. Schlosser, Wiener SB. CXXIII (1891) S. 164—175.

[5]) Bouq. VI, 269; vgl. B. Simson, Lud. d. Fr. II, 99. Dümmler, Hist. Zeitschr. XXXVII, 134; Poet. II, 388. Judith, hier Ioda genannt, schmückte für Ludwig ein Prachtgewand, welches Karl der Kahle der Röm. Paulskirche schenkte, seine Gemahlin Irmintrud vollendete mit gepriesener Kunstfertigkeit dieses und andere Gewänder, ähnlich Lothars Gemahlin Ermengarde, s. die von Dümmler mitgetheilten Verse, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 146—148.

bittet ihn aus der Ferne um Bücher und eigene Gedichte; zugleich übersendet er ihm Gedichte „Modoini magni“, den er auch in andern an ihn selbst gerichteten Versen feiert[1]). Kaum hatte er die Abtei Reichenau erhalten — bei seiner geringen Herkunft eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung —, so wurde er auch in die politischen Wirren hineingezogen; als eifriger Anhänger Lothars und der Reichseinheit, deren Herstellung er noch von ihm hoffte, flüchtete er nach Ludwigs Tod und der Ueberwältigung Alamanniens durch Ludwig den Deutschen nach Speier, wo er ein Gedicht voll Lobpreisung an Lothar richtete, in welchem er seinen Klagen und seinen Hoffnungen Ausdruck gab[2]). Lothar hatte in früheren Zeiten einmal persönlich den vermeintlichen Leib des h. Januarius nach Reichenau gebracht, was merkwürdiger Weise im Kloster ganz vergessen wurde und nur durch eine sehr schöne Sapphische Ode Walahfrids bekannt ist[3]).

Sehr bald hat sich Walahfrid doch auch mit Ludwig dem Deutschen ausgesöhnt, und vielleicht durch Grimalds Einfluſs erhielt er 842 die Abtei Reichenau von neuem; im Jahre 849 wurde ihm eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August durch einen Unfall beim Ueberschreiten der Loire[4]).

Die von Walahfrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar, sein Vorwort zu Einhards und zu Thegans Werken erwähnten wir schon; selbständige geschichtliche Werke hat er so wenig wie Hraban verfaſst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel beachtenswerthes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten, ähnlich dem Werke Hrabans, aber noch lehrreicher, weil er durchgängig die kirchlichen Einrichtungen mit den weltlichen vergleicht[5]).

Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des classischen Alterthums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walahfrids, im

[1]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 82—86. Poet. II, 403. 355.

[2]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 462—466. Poet. II, 413.

[3]) Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) 177—188. Poet. II, 415.

[4]) Epitaphium ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 113. Poet. II, 423.

[5]) Das sprachlich interessante Cap. 7 theilt Dümmler in d. Zts. f. D. Alt. XXV, 99, berichtigt mit. Neue Ausg. v. Al. Knoepfler, München 1890, vgl. Dümmler, NA. XVII, 224. Eine andere wird für MG. Capitularia II vorbereitet.

vollen Besitz der damaligen Schulbildung und auch des Griechischen kundig, hat mit einer Beschreibung des damaligen Rom und des Ceremoniels der kirchlichen Feste auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt nach älteren Vorlagen hier zusammengestellt[1]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich aus, ein Ellwanger Mönch, dessen Leben uns recht anschaulich die Beweglichkeit der jungen mönchischen Studenten in jener Zeit vor Augen führt[2]). Wie Walahfrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diacon und königlichen Caplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen an der Altmühl im Eichstädter Sprengel vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, Sualo, feierlich erhoben hatte, zu Liebe, schrieb er das Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht[3]); Rudolf, den er als seinen Lehrer preist, sollte die Fehler verbessern. Sualo, den Ermenrich willkürlich Solus nannte, gest. 3. Dec. 794, gehörte zu den Begleitern des h. Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, und der geschichtliche Werth seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er, damals noch Diaconus, dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; es ist sehr wahrscheinlich, dafs er auch zu den Hofcaplänen gehört hat, und von dieser Zeit her den Erzkanzler Gozbald (829—833) als seinen Lehrer bezeichnet, sowie er auch Grimald als seinen Herrn und Meister verehrt[4]).

An Gozbald, jetzt (841—855) Bischof von Würzburg, sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift, in Form eines Dialoges der Consolatio des Boethius nachgebildet, dem Inhalt nach völlig sagenhaft, über die Gründung seines Klosters Ellwangen, das Leben des

[1]) Mab. Anal. p. 358. Hänel in Jahn und Seebode's Archiv, 5. Supplementbad, S. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen d. K. Sächs. G. d. W. Phil. Cl. 1850, IV, 287. Rhein. Museum 1854, IX, 296. Urlichs, Codex urbis Romae topographicus, Wirceb. 1871, S. 59—78. H. Jordan, Topogr. d. Stadt Rom II behandelt den topographischen Theil. De Rossi, Inscriptt. christt. II, 1. 1888.

[2]) Vgl. über ihn E. Dümmler: Ueber Ermenrich von Ellwangen u. seine Schriften, Forsch. XIII, 473—485. XIV, 403. 404. NA. IV, 321. Er schrieb den Stiftungsbrief Salomons für Wiesensteig nach Bossert, Württ. Vierteljahrshefte 1889, S. 142.

[3]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. *Erm. Sermo de Vita S. Sualonis*, ed. Holder-Egger SS. XV, 151—163. Im Anfang ist Sedulii Carmen paschale benutzt, nach Manitius, Wiener SB. CXXI, 6.

[4]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 248. Gundram nennt er *eximii ministerii conlevita.*

Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, und die Wunder, welche man ihm zuschrieb[1]). Er gehörte nämlich zu Gozbalds Familie.

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau als Schüler Walahfrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, schickte ihn Grimald nach St. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier verfafste er zum Dank für die gute Aufnahme, die er in beiden Klöstern gefunden und zum Preise Grimalds ein Sendschreiben an denselben, geschrieben zwischen 850 und 855, in welchem er seine ganze Gelehrsamkeit, die nicht unbedeutend, aber schlecht verarbeitet war, zur Schau trägt, von Philosophie, Grammatik und vielen anderen Dingen handelt, in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit; eine Schreibart, die auch das Leben des h. Solus entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt[2]). Er prahlt mit Griechisch, das er aber offenbar nicht versteht, und eignet sich aus Alcuin, Priscian und Ausonius falsche Gelehrsamkeit an, kennt aber Pindarus Thebanus und Lucretius nebst vielen anderen Schriften. Verse von Theodulf und Naso verwendete er ohne Scheu. Es enthält aber dieser Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung Grimalds und der gelehrten und kunstreichen Sanctgaller Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient. Am Schlufs geht er in Verse über, und feiert den h. Gallus, wozu auch ihn Gozbert, der Kahlkopf, gedrängt hatte. Doch ist dieser Theil mehr entworfen und begonnen als wirklich ausgeführt[3]).

[1]) *Vita Hariolfi* ed. Pertz, MG. SS. X, 11—15. Ermanrich u. Mahtolf, die Träger des Dialogs, sind beide im St. G. Verbrüderungsbuch ed. Piper, p. 44, col. 111. — Ausg. v. Giefel, Württ. Geschichtsqu. II. 1888.

[2]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe mit folgenden Worten: „Adjunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de inceptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi.“ Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Ellwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt; es spricht auch, wie Dümmler bemerkt, dafür die Stelle der Vita l. c. p. 11: „quis primus hujus loci cum Deo inceptor fuerit, quantique viri Deo amabiles sub eo exstiterint“. Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich.

[3]) Das Sendschreiben ist vollständig zuerst herausgegeben von Dümmler im Haller Preisvertheilungsprogramm von 1873, und bes. Abdruck. Es ist voll von grammatischen Fehlern, die zum Theil vom Abschreiber herrühren mögen. Vgl. M. Haupt im Hermes I, 403 und Dümmler in d. Forsch. a. a. O.

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb nicht ohne Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dec. 874 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Todtenbuche von Reichenau verzeichnet findet[1]).

Ermenrichs Name ist auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem angeblichen Leben des h. Magnus, eines der Genossen von Columban und Gallus, von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in St. Magnus Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann den Ellwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. So wird dort erzählt; die Art, wie Ermenrichs Name erwähnt wird, macht es aber nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe. Dümmler vermuthet, Forsch. XIII, 475, dafs doch etwas daran sei und Ermenrich an der formalen Bearbeitung Theil habe, doch bemerkt er selbst, dafs die Legende nichts von dem ihm eigenthümlichen Gepräge zeige. Ich halte die angebliche ältere Legende überhaupt für leeres Vorgeben des Fälschers, welcher ein von den gröbsten chronologischen Fehlern erfülltes Plagiat aus den Vitae Columbani und Galli für das Werk eines Zeitgenossen ausgab[2]).

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien, doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die älteste dieser Geschichten (Miracula S. Genesii) ist von Dr. A. Holder in Carlsruhe in einem von Reginbert herrührenden Codex entdeckt, und von mir in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXIV, 1—21 herausgegeben[3]). Sie berichtet von der Uebertragung der

[1]) Dümmler, Piligrim von Passau S. 144.

[2]) Mabillons treffliche Kritik ist bestätigt und ergänzt durch Rettberg II, 147—151, wo Plac. Brauns Versuch, den zweiten Theil zu retten, widerlegt ist. Für denselben sind neuerdings eingetreten Fr. Pfeiffer, Freie Forschung S. 295 aus Germania I, und Friedrich KG. II, 354—366. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte MG. SS. IV, 382. 425—427. Ueber eine jüngere Bearbeitung Archiv XI, 270. Nach einer Mittheilung von Baumann ist dessen Ansicht, dafs man bei der Erhebung der Magnusreliquien um 851 im Kloster Füssen durch einen Ellwanger Mönch die Volksüberlieferung, wie sie bis dahin sich entwickelt hatte, niederschreiben liefs; in St. Gallen wollte man, als die Magnuskirche um 890 gebaut wurde, auch eine Legende haben, verwechselte ihn mit dem Maginold der Vita S. Galli und brachte so den Wechselbalg zu Stande.

[3]) Im Sanctgaller Catalog saec. IX bei Weidmann S. 385 erwähnt als

heiligen Genesius und Eugenius aus Jerusalem durch den Grafen Gebahard von Treviso, der 798 seine Boten aussandte, aber vor deren Rückkunft starb. Der heimkehrende Diacon fand in Porto seinen Bruder, der den Grafen Scrot von Florenz[1]) nach Rom begleitet hatte; mit Einwilligung des Pabstes Leo erhält Graf Scrot den rechten Schenkel des Genesius, während der Rest nach dem bei Treviso dafür schon bereiteten Kloster gebracht wird. Graf Scrot aber bringt seinen Theil in seine Heimath am Bodensee, und stiftet hier das Kloster Schienen, welches durch Ludwig das Kind an Reichenau gekommen ist. Da Wunder nicht ausblieben, veranlafste Abt Erlebold (822—838) einen ungenannten Mönch zur Aufzeichnung dieser denkwürdigen Begebenheiten. Während nun aber von diesen Reliquien weiterhin nicht mehr die Rede ist, behauptete man später in Reichenau, dafs die ganzen Leiber der hh. Senesius und Theopompus, welche in unklarer Weise an die Stelle von Genesius und Eugenius getreten sind, 830 durch Bischof Ratolf von Verona nach Radolfzell übertragen seien, da doch ganz unbekümmert darum dieselben 911 von Treviso aus dem inzwischen durch die Ungern zerstörten Kloster nach Nonantula übertragen wurden. Ebenso wenig wollte man ihnen glauben, dafs der heilige Valentin, von dem ihre alten Annalen noch allein reden, der heilige Marcus selber sei, welcher, wie sie behaupteten, in demselben Jahr 830 aus Venedig zu ihnen gebracht sein sollte; und ihre eigene Erzählung läfst den Betrug deutlich genug erkennen[2]). Den h. Januarius sollte, wie wir oben S. 281 sahen, Kaiser Lothar selbst gebracht haben; davon verlautet weiter nichts, dagegen aber ein Bericht, nach welchem ihn und seine Genossen im Jahre 871 ein wackerer Reitersmann aus Schwaben auf einer Heerfahrt unter Kaiser Ludwig II aus einer verödeten Kirche geraubt und nach der Reichenau gebracht haben sollte. Man traute ihm aber dort vermuthlich selbst nicht, da in jüngeren Handschriften anstatt ihrer die h. Fortunata mit ihren Brüdern in derselben Erzählung erscheint. Aber auch diese waren bereits 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des h. Gaudiosus übertragen, wo sie fortfuhren die schönsten Wunder zu thun[3]). Unbestritten blieb

Commemoratio de miraculis S. Genesii. Als *Ex Miraculis S. Genesii* ed. Waitz, SS. XV, 169—172.

[1]) Dieser wird, wie Dümmler bemerkt, bei Herrgott, Geneal. III, 832, als Wohlthäter von Reichenau erwähnt. Er erscheint im Verbrüderungsbuch S. 294, col. 466.

[2]) *Miracula S. Marci* bei Mone, Quellens. I, 62—67; im Auszug MG. SS. IV, 449—452. Vgl. auch Quellens. III, 135.

[3]) Mone, Quellens. I, 232 cf. Acta SS. Sept. VI, 787. Auf Fortunata

den Reichenauern nur ein Krug von der Hochzeit zu Cana, den ein griechischer Mönch ihnen aufgeschwatzt hatte[1]).

Sehr deutlich tritt uns in diesen Geschichten die lebhafte Verbindung mit Italien entgegen, welche in hohem Grade anregend wirken mufste[2]); Reichenau lag gerade an einer der besuchtesten Pilgerstrafsen nach Rom, und auch Schottenmönche werden nicht gefehlt haben, wenn sie auch in Reichenau selbst kein Andenken hinterlassen haben. Dagegen wurde in Rheinau gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des h. Findan, aufgezeichnet († 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber sehr fabelhaft und geschichtlich wenig bedeutend ist[3]). Gröfserer Ruhm ist dem h. Meginrat zu Theil geworden, dessen Leben, wie aus dem Alter der Handschriften hervorgeht, schon im zehnten Jahrhundert ein Reichenauer Mönch beschrieben hat[4]). Er wurde nach dessen Bericht in Reichenau von Erlebold unterrichtet, und als dieser als Abt auf Heito folgte, als Mönch eingekleidet. Der Abt schickte ihn nach einer Reichenauer Zelle am Zürcher See, nach der Tradition Bollingen, um da Schule zu halten. Er aber ging statt dessen als Eremit ins Gebirge, wo Räuber ihn 861 erschlugen. Das noch jetzt blühende Kloster Meinradszell oder Einsiedeln bewahrt sein Andenken.

Fast überall finden wir theils die ascetische, theils die formale Richtung vorherrschend in der Litteratur dieser Zeit, den historischen Sinn aber noch wenig entwickelt.

Doch fehlte es auch in St. Gallen und Reichenau nicht ganz an Annalen. Die in ihrem älteren Theil aus Murbach stammenden Annales Alamannici (oben S. 147) enthalten 802—858 dürftige Reichenauer Notizen; 860—926 werden sie mit zunehmender Reichhaltigkeit in St. Gallen fortgesetzt. Die aus denselben Annalen ent-

und das Jahr 874 angewandt auch in der ersten Ausgabe dieses Buches S. 150 aus 2 Münchener Handschriften, da ich sie für ungedruckt hielt; vgl. Acta SS. Oct. VI, 456. Beide MG. SS. XV, 473, v. Holder-Egger.

[1]) Auszüge aus der gänzlich fabelhaften *Vita Simeonis Achivi* ed. Waitz MG. SS. IV, 459. *Annales Aug. breviss.* 541—817 ib. III, 136 sind ohne Werth.

[2]) Vgl. darüber das schöne Werk des Prof. F. Adler: Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, Berlin 1870 folio. Marmor: Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten und deren Kunstschätze auf der Insel Reichenau, Konstanz 1873. Der Text ist selbst für einen praktischen Arzt zu schlecht.

[3]) *Vita Findani* ed. Holder-Egger, SS. XV, 502—506. Vgl. Zeuss, Gramm. Celt. ed. II, p. 1003.

[4]) *Vita S. Meginrati* ed. Holder-Egger, SS. XV, 444—448.

nommenen Annales Sangallenses breves 708—815[1]) gewährten den Anfang (bis 791) der Annales Augienses, welche bis 939 in Reichenau fortgesetzt wurden. Sie waren auf den Rand der Ostertafeln geschrieben, welche Reginbert in seine oben S. 276 erwähnte historisch-mathematische Sammlung aufgenommen hatte, die er von 820 bis gegen sein Todesjahr 846 zusammengebracht hat. Diese jetzt verlorene Handschrift benutzte Hermannus Contractus. Für Friedrich von Mainz abgeschrieben, wurde sie zu 937 mit einer Notiz über Friedrichs Weihe, 953, 954 mit Aufzeichnungen des Erzbischofs Wilhelm vermehrt; benutzt wurde diese Handschrift vom Fortsetzer des Regino, von Marianus Scottus, und nebst den eingehefteten Annales S. Albani vom Verfasser der Disibodenberger Annalen[2]). Wir finden ferner die Annales Augienses bis 939 benutzt in den Annales Colonienses, jedoch so, dafs einzelne Eintragungen vielmehr auf die Ann. Alamannici, Sangallenses und Hermann deuten, wodurch die Vermuthung entsteht, dafs eine reichhaltigere Aufzeichnung allen zu Grunde liegt[3]).

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der Sanctgaller Lehrer, und ohne Zweifel derselbe, welchem Regino, der seiner mit grofsem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert von Udalschalk geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[4]).

Im Elsass beschrieb ein ungenannter Mönch von Neuweiler bei Zabern die Uebertragung des Bischofs Adelphus von Metz, den ihnen Erzbischof Drogo abgelassen hatte, mit Wundern, worin viele Ortsnamen vorkommen[5]).

[1]) Edd. Ild. v. Arx et G. H. Pertz, MG. I, 63—66; ed. Henking, St. Gall. Mitth. XIX, 220—223. Local, aber sehr dürftig sind (MG. I, 69. 70), die *Annales brevissimi Sangallenses* 768—889 (ed. Henking, ib. p. 206 bis 209; Vf. nach S. 208 Albrich) und 814—961 (ib. S. 210—212), während die Fortsetzung der *Ann. S. G. Baluzii* (oben S. 141) 768—814 allgemeiner Art ist. Kurze Aufzeichnungen an Ostertafeln 690—856 ed. Dümmler, NA. V, 428.

[2]) S. die berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706.

[3]) Ecclesiae Colon. Codd. p. 127. Mit dieser beschäftigt sich W. Erben, NA. XVI, 613 ff.

[4]) S. unten IV § 8. Ueber Adalbero's Besuch in St. Gallen 908 und seine reichen Schenkungen s. das Verbrüderungsbuch S. 15. Jul. Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg II, 1 (1875) stellt die dürftigen Nachrichten darüber zusammen.

[5]) *Translatio et Miracula S. Adelphi* ed. L. v. Heinemann, SS. XV,

§ 19. Baiern und Franken.

Baiern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[1]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlaſste seinen Notar Cozroh, das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[2]). An seinem Bischofsitz gründete Hitto das Kloster Weihenstephan, dem er aus Rom 834 den h. Alexander zuführte; die von einem Genossen dieser Uebertragung in recht gutem Latein und nicht ohne Kenntniſs profaner Autoren verfaſste Geschichte derselben habe ich, von Dümmler darauf aufmerksam gemacht, herausgegeben[3]). Wenig später hielt dort der Pfalzgraf Timo Gericht, wobei sein Hund den Frevel beging, aus dem heiligen Quell zu trinken. Rascher Tod war die Strafe, und dieses Wunder feiert ein Gedicht, welches merkwürdig ist durch Beschreibung des Gerichtsverfahrens, der strengen Justiz, die dort geübt ward, und durch sehr entschiedene Bekämpfung der Ordalien[4]). Als man es im 11. Jahrhundert von der Rolle, auf welche es geschrieben war, in ein Buch übertrug, war leider der Anfang derselben schon beschädigt und verloren. Auch Bischof Anno (854 bis 875) lieſs ein Werk für die Bibliothek abschreiben[5]); Waldo (884

293—296, mit einem Wunder von 1198 aus der Fehde zwischen Heinrichs VI Bruder Otto u. B. Conrad v. Straſsburg.

1) B. Pez. Thes. I, Praef. p. XXVII.

2) Meichelb. Hist. Fris. I, 1, 115. 116. Jos. Zahn im Archiv d. W. Ak. XXVII., 200 f., wo auch K. Roths Arbeiten über Cozroh aufgezählt sind. MG. SS. XXIV, 314 seine Vorrede, p. 316 Notae de privilegiis. Ausserdem lieſs Hitto viele theologische Schriften für die Bibliothek abschreiben.

3) SB. d. Berl. Akad. 1884, Dec. 4. MG. SS. XV, 286—288. Andere schlechtere Hs. NA. XIII, 584.

4) Neue Ausgabe von Dümmler, Poet. Lat. II, 120—124.

5) Cod. lat. Mon. 6262, s. Catal. I, 3, 81.

bis 906), ein Bruder Salomons III von Constanz, zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein[1]).

In Regensburg war Baturich (817—848) Bischof und Abt zu St. Emmeram, zugleich Erzcaplan des Königs, ein geborener Baier, der in Fulda Hrabans Unterricht genossen hatte, und durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke seinen wissenschaftlichen Eifer bewies[2]). Schon unter Ambricho (864—899) begann hier Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster St. Emmeram zu sammeln, und eignete das vollendete Werk dessen Nachfolger Aspert (891—893) zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war[3]). Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven, bekannt als Geographus Bawarus, welche aus einer Handschrift von St. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist[4]).

In Nieder-Altaich und Würzburg wird Gozbald (841 bis 855), einst Erzkanzler Ludwigs des Deutschen und immer in hoher Gunst bei ihm, ein gelehrter Mann, den Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer nennt, ohne Zweifel die Studien befördert haben, wenn uns auch nichts darüber bekannt geworden ist. Einer Handschrift von Nieder-Altaich verdanken wir jene geschichtlich wichtige, wenn auch in der Form verwilderte Fortsetzung der Fulder Annalen von 882—901, welche in Baiern, aber schwerlich in einem Kloster,

[1]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 154. Müllenhoff und Scherer S. 297. 451 (3. Ausg. II, 90. 335) und oben S. 275. Der Priester Sigihard schrieb für ihn den Otfrid ab.

[2]) Dümmler, Ostfr. II, 433. Müllenhoff und Scherer S. 448. 460. (II, 331. 344.) Facs. des Cod. lat. Monac. 14,468 a. 821, Palaeograph. Soc. 122; von 14,437 a. 823 ib. 123; 14,288 schenkte ihm Hiring. Eine *Benedictio Dei* betitelte Schrift über den Gebrauch der Psalmen, mit einer Vorrede an Baturich, Bibl. Patr. Lugd. XXVII. Suppl. Migne CXXIV, 1399. K. Ludwig ertauschte später für seine Kapelle von der Regensburger Kirche den Cleriker Gundpert wegen seiner litterarischen Bildung, B. Pez Thes. I, 3, 199. Die unbedeutenden Annalen s. oben S. 149.

[3]) Ueber ihn S. Dümmler, Ostfr. III, 482. Der Codex Traditionum gedr. bei B. Pez Thes. I, 3, 191—286; Migne CXXIX, 900. Vgl. Bretholz, Die Traditionsbücher von St. Emmeram, Mitth. d. Inst. XII, 1 ff. (NA. XVI, 648). S. auch Karl Roth, Tauschverträge der Abtei Sanctemmeram (Beitr. IV. 1865), wo S. 42—46 *Cat. abb.*, S. 47—50 *Cat. epp. Ratisponensium*; alii SS. XIII, 359. Ein Distichon mit Lob des Bischofs Tuto (894—930) NA. I, 185.

[4]) Archiv für österreichische Geschichte 1827, S. 282. Boczek Cod. Dipl. Moraviae I, 67. Zeuſs, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 600. Bielowski's Monumenta Poloniae I, 10. Die Hs. ist Cod. lat. Monac. 560 saec. XI. Facs. bei Schiemann, Ruſsland etc. (Berl. 1886) zu S. 29.

geschrieben ist[1]). Für seine Kirche in Isarhofen bei Nieder-Altaich erbat Gozbald von Gregor IV die Gebeine der Märtyrer Agapitus und Felicissimus, und vielleicht ist es ihre Translation, wovon sich ein Fragment erhalten hat, merkwürdig durch die Erwähnung der Aufschriften des P. Damasus „rotundis litteris" und der von Karl dem Grofsen gestifteten Schola Francorum in Rom[2]).

Zum Würzburger Sprengel gehört Laufen am Neckar, wo man S. Reginswind verehrte, Tochter des Markgrafen Ernst, welche als siebenjähriges Mädchen 837 von ihrer Wärterin aus Rache im Neckar ertränkt sein soll; ihre sagenhafte Geschichte ist aber erst im zwölften Jahrhundert aufgezeichnet[3]).

In Eichstedt liefs B. Erchanbald (882—912) nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlafste auch den Priester Wolfhard, das Leben der h. Walburga[4]) zu schreiben, deren Reliquien er 893 nach Monheim übertragen hatte, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfnifs einer Legende veranlafst und mit Wundergeschichten ausgestattet. In ausgedehntestem Mafse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher (S. 61) erwähnte grofse Legendarium.

Die Passauer Kirche erwarb 904 durch Tausch die ansehnliche Bibliothek des Landbischofs Madalwin[5]); vielleicht auf Ermenrich zurückzuführen ist das vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpfte Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten

[1]) S. oben S. 229. 230. Ueber Gozbald Dümmler, Ostfr. II, 428. Forsch. VI, 122. Handschriften, die er für seine Kirche schreiben liefs, sind jetzt in Oxford, s. Zangemeister, Wiener SB. LXXXIV, 59. 61; Facs. von Aug. de civ. Dei Pal. Soc. II, 67. 68. Eine andere in Würzb. s. Schepss in Briegers Zts. f. Kirchengesch. 1886, S. 458, Anm. Seinem Vorgänger Humbert von Würzburg (832—841) widmete Hraban den Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth; auch er liefs eine Hs. abschreiben. Der Nachfolger Arn wird Gozbalds Schüler genannt; s. über ihn Dümmler Ostfr. II, 430, und denselben Forsch. VI, 123 über die gelehrten, aber nicht der Geschichte zugewandten Studien in Würzburg.

[2]) NA. XIII, 295.

[3]) *V. Reginswindis* Acta SS. Jul. IV, 90—96. MG. SS. XV, 359.

[4]) Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 787. Vgl. den Anon. Haser. c. 3. 10, MG. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359. Die 893 beginnenden Mirakel sind geschichtlich nicht unwichtig. Ausg. v. Holder-Egger, MG. SS. XV, 535—555.

[5]) Mon. B. XXVIII, 2, 200—203.

hat[1]). Einem Abt Engilmar, den er als „venerabilis doctor et grammaticae rethor“ bezeichnet, widmete ein ungenannter Verfasser in ziemlich mangelhaften Versen eine Versification der Vita S. Herasmi; vielleicht könnte dieser später Bischof von Passau geworden sein, wo wir von 874—899 einen Engelmar finden[2]).

Aus Salzburg endlich ist uns, aufser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des h. Hermes[3]) aus Rom vom Jahre 851, ein überaus werthvolles Denkmal erhalten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbisthums veranlafst, vermuthlich 870 verfafst wurde[4]), in demselben Jahr, in welchem die Verfolgung gegen Methodius begann. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht an der Spitze das Leben des h. Rupert (oben S. 122). Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Deduction, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht, aber was sie giebt, ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verlust der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geblieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werth für uns[5]).

[1]) Einige Formeln mit der Ueberschrift *Epistolae Alati* ed. Rockinger, Quellen zur baierischen Geschichte VII, 169—185, cf. 21—29, und E. de Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, IV; Zeumer, Form. S. 456 ff. Nach Passau weist die bischöfliche Kirche des heiligen Stephan. Vgl. Müll. u. Scherer, 3. Ausg. II, 355.

[2]) Dümmler, NA. V, 429.

[3]) *Translatio S. Hermetis*, ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 410. Auch in Bamberg glaubte man den h. Hermes zu besitzen, V. Ott. II, 14 bei Jaffé, Bibl. V, 639.

[4]) Ich lasse dahingestellt, ob sie, wie ich annahm, für den König bestimmt war, oder für den Pabst, wie Dümmler, Ostfr. II, 379, aufrecht hält, ungeachtet der gänzlichen Verschweigung aller päbstlichen Anordnungen. Sicher ist sie ihrer Form nach nicht an den Pabst gerichtet.

[5]) Ausgabe von Wattenbach, MG. SS. XI, 1—17, mit den Computationes saec. XII. de tempore S. Rudberti, auf welchen die fehlerhafte sogenannte Tradition beruht. Ueber das Fehlen einer älteren Tradition s. auch Meiller, Salzb. Regesten, S. 439. Wie Dümmler bemerkt, ist der erste, von mir übersehene Herausgeber Flacius Illyricus, Catalogi testium veritatis (1597) II, 121—129 aus der Wiener Handschrift hist. eccl. 73. Wegen der weiteren Litteratur begnüge ich mich, auf die 2. Aufl. von Dümmlers Ostfr. zu verweisen. Nach Jar. Goll, Mitth. d. Inst. XI, 443

Unter den Nachfolgern des ersten Erzbischofs Arn wird Adalram (821—836) sehr gepriesen, und Liuphram (836—859) folgte Arns Vorgang, indem er durch Abschriften die Bibliothek zu bereichern bemüht war[1]). Aus seiner Zeit stammt auch eine Sammlung, in welcher formelartig zugerichtete Briefe Alcuins, die meistens an Arn gerichtet waren, mit allerlei Versen verbunden sind, nach Dümmlers Ansicht für den Zweck des Unterrichts bestimmt[2]). Am Anfang stehen Verse von Dungal an einen „clarus magister" Baldo, von welchem man in Salzburg auch eine Handschrift hatte mit der Inschrift: „Hunc humilis librum fecit perscribere Baldo, Reddat in aeternum mitis cui praemia Christus". Aehnliche Verse finden wir in den Unterschriften der von Liuphram besorgten Bücher. Mit Dümmler hatte ich diesen Baldo für den Abt Waldo von Saint-Denis gehalten, aber später hat Dümmler sich mit Foltz[3]) für eine Unterscheidung beider Personen ausgesprochen, wofür sich auch Traube erklärt[4]), und es wird, wenn Baldo damals in Salzburg thätig war, vielmehr anzunehmen sein, dafs wir unter Dungal nicht den alten berühmten Lehrer (oben S. 153) verstehen dürfen. Auch König Ludwig dankte ihm in Versen für übersandte Schriften, wünschte aber über die zuletzt erhaltenen, die er nicht verstehen könne, Aufschlufs. Andere Stücke jener Sammlung verherrlichen den alten Bischof Virgilius, Arn, Adalram, Liuphram; eine besondere Classe stellt sich uns dar als Inschriften für einen Bischofshof, der vermuthlich damals (zwischen 855 u. 859) in Salzburg gebaut wurde, und erinnert dadurch an die oben S. 266 erwähnten Lütticher Gedichte, wie denn auch hier (III, 11) der Dichter sich als einen armen Fremdling bezeichnet; es liegt die Vermuthung nahe, dafs Genossen jener Lütticher Schottencolonie auf ihrer Reise nach Mailand in Salzburg einige Zeit sich aufgehalten haben. Die einzelnen Suffragane gaben, wie es scheint, verschiedenen Hallen ihren Namen, deren Wände mit Darstellungen ihrer Bischofsitze geschmückt sein mochten, und hier waren auch Verse über die Folge dieser Bischöfe angebracht, welche aber bei Passau und Saeben nicht vollständig ausgeführt sind[5]).

bis 446, hätte er seine Angaben über Samo nur aus Fredegar geschöpft, ohne locale Tradition.

[1]) S. darüber Karl Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken, Wien 1877.

[2]) Beiträge zur Geschichte des Erzb. Salzburg, Archiv der Wiener Ak. XXII, 279—304. Die Verse bei Traube, Poet. Lat. III, 238.

[3]) a. a. O. S. 13; vgl. Dümmler, Poet. Lat. I, 412.

[4]) O Roma nobilis, S. 336.

[5]) *Versus de ordine comprovincialium episcoporum* bei Dümmler a. a. O.

§ 20. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte die politische Theilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, Jahrhunderte lang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war, eine grofse Corporation zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich, wie noch heute, einander näher verbunden fühlten als mit den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten, und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüther erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Localgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung füs das Nachbarland; die bedeutenderen Werke allgemeiner Art aber dürfen nicht aufser Acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Theilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer, wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, als das eigene. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so die Bertinianischen[1]) für Deutschland.

S. 283—285. MG. SS. XIII, 341—343. Poet. Lat. II, 637—648 mit anderen Versen der Sammlung. Vielleicht rühren jene aus Karls d. Gr. Zeit her, und wurden nur fortgesetzt; dann hätten wir Erneuerung älterer Darstellungen anzunehmen.

[1]) *Annales Bertiniani* ed. Pertz, MG. SS. I, 419—515. Neue Ausg. v. G. Waitz, Hann. 1883, 8; vgl. dens.: Ueber die Ueberlieferung der Ann. Bertiniani, Berl. SB. 1883, S. 113—121. Benutzt sind aufser den Hss. das Chron. Vedastinum, Cont. Aimoini, der einige Zusätze von zweifelhaftem Ursprung hat, Ann. Mettenses, über deren jetzt in Berlin befindl. Hs. ich NA. XVI, 607 berichtet habe. Wenig Hülfe bietet das fast ganz aus Ann. Bertin. u. Vedastini geschöpfte *Chronicon de gestis Normannorum in Francia*, MG. I, 532—536, in ganz unbestimmter Zeit in St. Omer verfafst. Uebers. der Ann. Bertin. v. Jasmund 1857. 1890. Geschichtschr. Bd. 24 (IX, 9).

Die alten Reichs-Annalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Aufgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830—835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster St. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen einen durchaus universellen Charakter und haften an keinem bestimmten Orte.

Die Hofschule bestand unter Ludwig dem Frommen, wie unter seinem Vater. Der Irländer Clemens setzte seine Wirksamkeit fort, und von Alderich und einem sonst unbekannten Thomas, den Walahfrid preist, ist es, wenn auch nicht sicher, doch wahrscheinlich, dafs sie eine ähnliche Stellung hatten[1]). Walahfrids Berufung an den Hof bezeugt ebenfalls die Beachtung litterarischer Talente. Die Verdienste der Kaiserin Judith in dieser Beziehung waren schon wiederholt zu erwähnen. An Karls des Kahlen Hof glänzte Johannes Scotus[2]). Ihm widmete auch ein unbekannter Autor ein geographisches Werk, welches ganz aus Stellen alter Schriftsteller zusammengesetzt, und ein Zeugnifs für die eifrig betriebenen Studien in jener Zeit ist[3]). Seine Sorge für wissenschaftliche Bildung wird gerühmt, und zu seiner Zeit wird Manno als Vorsteher der Hofschule genannt, welcher als Probst von Saint-Oyan (später Saint-Claude) im Jura am 16. Aug. 880 gestorben ist, nachdem er diesem Stifte mehrere noch jetzt erhaltene Handschriften dargebracht hatte[4]).

In dieser Schule ist auch der Spanier Galindo ausgebildet, welcher den Namen Prudentius annahm[5]); ein vornehmer Jüngling, welcher frühzeitig ins Frankenreich gebracht war. Aus dieser Zeit, noch vor 817, haben sich an ihn gerichtete Verse eines unbekannten Dichters erhalten, leider nur theilweise verständlich[6]).

[1]) Simson, Ludwig d. F. 256—261; vgl. Dümmler, Hist. Z. XXXVII, 134. Ostfr. III, 651. 652.

[2]) Reuter, Gesch. d. Aufklärung I, S. 51—64.

[3]) Anonymi de situ orbis libri duo, ed. M. Manitius, Stuttg. 1884. Der Prolog NA. IV, 176.

[4]) „Voto bonae memoriae Mannonis liber ad sepulcrum sancti Augendi oblatus.“ S. Dümmler, Ostfr. III, 652. Probst war er schon 870. Ueber seinen Collegen Joseph s. unten S. 300. Merkwürdige Verse und Briefe aus Karls d. K. Zeit, worin auch Manno erwähnt wird, NA. XIII, 343 bis 357, von Dümmler.

[5]) Ebert II, 267, u. S. 365—368 über die Annalen. Dümmler, NA. IV, 314.

[6]) Poet. Lat. I, 579. Dafs der Verf. Prudens geheifsen, widerlegt L. Traube, Karol. Dicht. S. 65, u. gibt Verbesserungen zum Text.

Theodulf, Clemens und Thomas werden darin erwähnt. Als die Kaiserin Judith sich einst in Gefahr befand, hat er für sie auf ihren Wunsch Flores psalmorum zusammengestellt[1]). Die Verse Walahfrids *ad Prudentium magistrum* (oben S. 280) werden doch wohl sicher an denselben Galindo gerichtet sein, welcher zwischen 843 und 846 Bischof von Troyes geworden, am 6. April 861 gestorben ist. Von ihm selbst haben wir Verse aus einem von ihm seiner Kirche gewidmeten Evangelienbuch, und kirchliche Schriften.

Dieser Prudentius wird von Hincmar als der Fortsetzer der Annalen genannt, auch 861 von ihm der Tod desselben mit scharfem Tadel seiner in den letzten Jahren ketzerischen Haltung angemerkt. J. Girgensohn[2]) hat sich bemüht zu erweisen, dafs der Inhalt der Annalen genau zu dem stimmt, was wir von Prudentius wissen, indem er 835—840 dem alten Kaiser treu ergeben ist, bis 853 Karls des Kahlen Handlungen bestmöglichst zu beschönigen sucht, nach der Synode von Quierzy aber, wo er die seiner früheren Lehre widerstreitenden Artikel unterschreiben mufste, auch rücksichtslosen Tadel nicht scheut. Der Brief Hincmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich, dafs die Urschrift des Werkes, welches schon Vielen bekannt geworden war, sich in des Königs Händen befand, und bestätigt dadurch den officiellen Charakter desselben. Nur darf man nicht vergessen, wie selbständig die Bischöfe Frankreichs ihrem Könige gegenüber standen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dafs Prudentius seine eigene Meinung mit einer Entschiedenheit ausspricht, welche Rudolf von Fulda ganz fern liegt. Noch weit unabhängiger erscheint die Fortsetzung, welche der Erzbischof Hincmar von Reims bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes, fortgeführt hat. Sie bietet uns die Reichsgeschichte aus dem Standpunkte des Verfassers, des bedeutendsten Staatsmannes im Reiche Karls des Kahlen, der unablässig bis an seinen Tod für das Wohl des Reiches und die Selbständigkeit der westfränkischen Kirche auch gegen König und Pabst gearbeitet und gekämpft hat, nicht immer mit redlichen Mitteln allein, obgleich freilich Schrörs (S. 307, 507—512) ihn von dem Verdachte zu befreien sucht, dafs er zur Erreichung seiner Zwecke

[1]) Poet. Lat. II, 701. Der Prolog gedruckt bei A. Mai, Nova Coll. IX, 369.

[2]) Prudentius und die Bert. Annalen, Riga 1875. Vgl. die Rec. von F. Dahn in Lit. Centralblatt 1876 S. 848. Baehr S. 453—456. C. v. Noorden, Hincmar S. 152. Sein Latein ist mangelhafter, als man von Pr. erwarten sollte. Aber auch Hincmar hat auf die Form wenig Sorgfalt verwandt.

auch Fälschungen und Erdichtungen nicht verschmäht habe; ein sicheres Beispiel kecker Fälschung hat Krusch in der Vita Remigii nachgewiesen[1]). Sicher aber sind seine Annalen von solchen Flecken rein, wenngleich an manchen Stellen nicht frei von Parteilichkeit, und als die hervorragendste Geschichtsquelle dieser Zeit zu betrachten[2]).

Von dem einflufsreichsten, nur vorübergehend bei Seite gedrängten Staatsmanne herrührend, unterscheiden Hincmars Annalen sich noch wesentlich von einfachen Privatarbeiten; mit seinem Tode versiegte in Frankreich noch früher als in Deutschland diese Art der Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise, wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach

[1]) Auctt. antt. IV, 2, p. XXII, anerkannt v. Dümmler, Ostfr. III, 683.

[2]) Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte. Ueber deren Glaubwürdigkeit v. Noorden S. 153. E. Büchting, Glaubwürdigkeit Hincmars v. R. im 3. Theil der Ann. Bert. Hall. Diss. 1887. — Hincmari Opuscula et epp. ed. Cordesius, Par. 1615, 4. Opera ed. Sirmond 1645, f. Neuer Abdruck bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Seine Gedichte Poet. Lat. III, 406—420. Verz. bei Schrörs, S. 512—588. Zwei neue entdeckte hat Gundlach herausgegeben, Zts. f. Kirchengesch. X, S. 92—145. 258—310, das Gutachten gegen Rothad, Schrörs n. 134, und die erste Schrift gegen Gotschalk (849 od. 850) an die „filii simplices“ seiner Gemeinde. Vgl. C. v. Noorden, Hincmar Erzb. v. Rheims 1863, rec. von Wenck, Hist. Zts. XI, 222, von Dümmler im Litt. Centralbl. 1864 Sp. 1197. Dümmler, Ostfr. III, 210—213; auch NA. IV, 536—538. Heller, Allg. D. Biogr. XII, 438—456. Schrörs, H. v. R. Sein Leben u. seine Schriften, Freib. 1884, rec. v. Dümmler im Centralbl. 1884, Sp. 1197. In diesen Werken sind auch die übrigen geschichtlich wichtigen Schriften Hincmars besprochen und ausgebeutet. Seine für Karlmann geschriebene Darstellung der Regierungsweise Karls des Grofsen ist oben S. 252 erwähnt. Vgl. Dirksen, Hinterlassene Schriften II, 130—841: H. als Kenner der Quellen des römischen Rechts. Hincmar befahl seinem Clerus 852 § 8, den compotus d. h. die Osterberechnung zu lernen (Marlot, Hist. Rem. I, 418). Damit verbindet Bock bei Weifs, K. Alfred S. 31, die Inschrift bei Varin, Archives admin. de Reims I, 334, wonach der Probst Sicfarius von Saint-Remi, der kurz vor Hincmar dem Kloster vorstand und Gregors Moralien abschreiben liefs, eine Schule baute: *„Huic claustro pollent studio loca compotis apta“* etc. *Compotis* als Gen. nach Traube, O Roma p. 373. 847 war Sigloardus presb. caput scholae S. Remensis ecclesiae, Marlot I, 390. Polyptyque de l'abb. de St. Remi ed. Guérard p. 57. — Geschichtlich wichtig sind auch die Parteischriften: *Narratio clericorum Remensium, qualiter Ebbo Rem. archiep. depositus, mox restitutus ac iterum dejectus est*, bei Duchesne II, 340. Bouquet VII, 277, und *Apologeticon Ebbonis*, Bouquet VII, 281. — Die *Translatio S. Remigii*, der 882 wegen der Normannen nach Epernai, von da nach Orbais, 883 von Fulco zurückgebracht wurde (Acta SS. Oct. I, 170) enthält fast nichts, was nicht auch bei Flodoard steht. Die griech. Verse im cod. Laudun. 444 sind an Hincmar von Laon gerichtet nach L. Traube, O Roma nob. p. 363.

dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Baiern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hincmars die Jahrbücher von St. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874—900; vielleicht ist aber was uns vorliegt nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des heiligen Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Die Zwietracht im Reiche und die Heimsuchungen durch die Normannen werden mit lebhaften Farben geschildert. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten. Aufserdem beschäftigte man sich hier angelegentlichst mit dem Schutzheiligen, dessen Wunder um 850 der Küster und Schulvorsteher Haimin beschrieb, ein gefeierter Gelehrter, welchem sein Schüler Milo das metrische Leben des h. Amandus widmete. Bei der wachsenden Kriegsgefahr wurde der h. Vedast 852 feierlich erhoben und wieder wurde ein Buch über seine Wunder geschrieben. Die Normannen jedoch fürchteten sich nicht vor ihm, 880 wurde er nach Beauvais geflüchtet, 893 heimgeführt, und auch darüber von Ulmar eine Schrift verfafst; allerlei für die Zeitgeschichte nicht unerhebliche Nachrichten hat daraus Holder-Egger ausgehoben[2]).

Die Annalen kannte man im eigenen Kloster wohl, und mufs auch eine grofse Fülle von historischem Material gehabt haben, denn gegen das Ende des 11. Jahrhunderts ist hier eine grofse weltgeschichtliche Compilation bis 899 aus vielerlei Quellen ohne viel Geschick zusammengearbeitet, welche sich in einer jetzt in Douai befindlichen Handschrift erhalten hat, aus der sie erst kürzlich bekannt geworden ist; jetzt hat den wesentlichen Inhalt mit Fortlassung des Anfangs und der wörtlich entlehnten Stellen Waitz (SS. XIII,

[1]) *Annales Vedastini* ed. Pertz, MG. SS. I, 516—531, und nach Auffindung der Brüsseler Handschrift in verbessertem Abdruck II, 196—209; Facs. in Arndts Schriftt. 18. Vgl. Dümmler, de Arnulfo rege p. 176. Uebersetzt von Jasmund bei den Ann. Bert.

[2]) *Monumenta Vedastina minora*, SS. XV, 396—405: I. Ex Miraculorum l. I. auct. Haimino. II. Ex libro II auct. Ulmaro aliisque (vgl. aber S. 1315). III. Sermo de relatione S. Vedasti. IV. Ex Apparitione S. Vedasti auctore Huberto presbytero, Haimin gewidmet.

674—709) als *Chronicon Vedastinum* herausgegeben[1]). Aufser Hieronymus, Orosius, Beda, Isidor, Nennius, Jordanis, Gregor von Tours ist Fredegar mit seinen Fortsetzungen benutzt, und die Reichsannalen mit den Bertin. und Vedast., welche fast ganz aufgenommen sind, so dafs die Handschrift zur Verbesserung des Textes benutzt werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist die Benutzung der oben S. 202 erwähnten Compilation bis 805, von der Waitz vermuthet, dafs sie noch höher hinaufgereicht habe, da schon im 7. und 8. Jahrhundert gleiche Quelle mit den Ann. Mett. wahrzunehmen ist; doch mufs für die Zeit Karl Martells die Vorlage eine Lücke gehabt haben. Einige Stellen stimmen mit der Bisthumsgeschichte von Cambrai überein, was für die Zeit der Abfassung entscheidend sein würde; doch nennt er diese Quelle Gesta Remensium, und ganz sicher ist die Benutzung nicht. Er giebt aber manchmal seinen Quellen falsche Benennungen, weicht auch im Wortlaut ab, und hat allerlei Nachrichten, deren Herkunft nicht festzustellen und deren Werth zweifelhaft ist. Guiman von St. Vaast um 1170, Hermann von Tournai und Andreas von Marchiennes haben das Werk benutzt; früher als ins 11. Jahrhundert kann es nach der Beschaffenheit der allem Anschein nach erhaltenen Originalhandschrift unmöglich gesetzt werden.

Gehört nun diese Bearbeitung schon späterer Zeit an, so stammen dagegen die oben S. 109 erwähnten Gesta Dagoberti aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, und um 900 war nach B. Krusch auch schon die Bearbeitung vollendet, welche aus Gregor von Tours mit der unter Fredegars Namen bekannten Sammlung und deren Fortsetzern eine einigermafsen lesbare Frankengeschichte herstellte (S. 203).

Wir finden also auch in Frankreich eine nicht unbedeutende Beschäftigung mit der Geschichte, und namentlich die annalistische Form der gleichzeitigen Geschichtschreibung reich entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird[2]). Von Aufzeich-

[1]) S. 682, 32 l. campi suda; der angeführte Vers ist, wie ich von Dümmler erfahren, Prudentii Psychom. 637. Die Ausgabe von Dehaisnes, Les Annales de Saint-Bertin et de Saint-Vaast, suivis de fragments d'une chronique inédite, 1871, war verfehlt, s. Monod, Revue crit. 1872, I, S. 242 bis 254; G. Waitz, GGA. 1873, S. 1—9; W. Arndt, HZ. XXXI, 167—171. Eine ältere Compilation bis zum 6. Jahr des Heraclius, welche hierin benutzt scheint, beschreibt Mommsen NA. XVI, 430. — MG. SS. XIII, 710: *Ex Guimanni libro de possessionibus S. Vedasti*; p. 750: *Catal. epp. Atrebatensium*; p. 382: *Series abbatum S. Vedasti*, e cod. saec. IX. abweichend von der sonst überlieferten Folge.

[2]) Von den unbedeutenderen kleinen Annalen, welche doch häufig einzelne schätzbare Nachrichten enthalten, erwähne ich *Ann. S. Quintini*

nungen anderer Art ist nur noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom November 885 bis 886 und der weiteren Kämpfe bis 896 zu erwähnen, verfaſst von Abbo[1]), einem Mönche von St. Germain-des-Prés, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, aber kaum als Geschichtswerk zu rechnen, in sehr gezierter und gesuchter, oft kaum verständlicher Sprache. Im allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr als in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit,

Veromandenses ed. Bethmann SS. XVI, 507, von 793—994 meist gleichzeitig, aber dürftig; *Engolismenses* ed. Pertz SS. XVI, 485, von 815—870 und noch dürftiger fortgesetzt 886—930. 940—991 (daraus mit einigen Zusätzen *Chron. Aquitanicum* SS. II, 252, und *Ann. Engolismenses* SS. IV, 5); *Lugdunenses* I, 110 von 769—841 (*Catal. archiepp. Lugd.* s. IX. s. NA. VIII, 624); *Masciacenses* SS. III, 169 von 732—821 und fortgesetzt 832—1013, von Massai im Berry; Verse auf dieses Kloster unter dem Abt Odo (935 bis 967) verfaſst, bei Senebier, Catal. des Manuscrits de Genève p. 130; H. Hagen, Carm. med. aevi, p. 112; *Ann. Floriacenses* II, 254 von 864 bis 1060; *Nivernenses* a. 509—1188, SS. XIII, 88—91; *S. Victoris Massilienses* (darin *Barcinonenses*) 538—1542, SS. XXIII, 1—7; vgl. Arnold S. 61; Kritik d. Ausgabe, u. Ausgabe v. Albanès, Mélanges d'Arch. et d'hist. VI. de l'École franç. de Rome. Dazu Todtenklage um den 1017 gest. Grafen Raimond von Barcelona, NA. III, 407. Zwischen 1330 und 1338, angeblich nach einer verlorenen Chronik über und aus Karls des Kahlen Zeit verfaſst, in der That aber ganz fabelhaft, begründet auf ein zur Bewirkung der Canonisation spät verfaſstes Leben ist: Le roman en vers de très excellant, puissant et noble homme Girard de Rossillon, jadis duc de Bourgogne, publié par Mignard, à Paris 1858; vgl. Revue hist. VIII, 216; Paul Meyer: La Légende de Girart de R. in d. Zts. Romania, 1879. Uebers. mit Einl. von dems. 1884. A. Stimming: Ueber d. provenz. G. de R. 1888.

[1]) *Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III* ed. Pertz, MG. SS. II, 776 bis 805. Sep. Abdr. 1871. Vgl. E. A. Freemann's Essay: The early sieges of Paris. Dümmler, NA. IV, 556. Das dritte Buch, hinzugefügt, um der heiligen Dreizahl zu genügen, ist nur allegorisch gramm. Inhalts und besteht fast ganz aus seltenen, schwer verständlichen Worten. Doch ist es mit Glossen für den Unterricht versehen u. auch abgesondert abgeschrieben, gedr. in Mangearts Catal. de Valenc. S. 656—659. Abbo's Klosterbruder Aimoin giebt in seinen zwei Büchern *de S. Germani miraculis* ebenfalls Nachrichten über frühere Verheerungen der Normannen; s. über seine Schriften Baehr S. 243; Ebert II, 352, NA. IV, 543. Vgl. NA. XII, 447, über eine K. Odo gewidmete poet. Bearbeitung. Die von Aimoin aufgenommene *Translatio S. Germani* a. 845 Anal. Boll. II, 69—98, MG. SS. XV, 10—16. *Translatio S. Mederici* (Mab. III, 1, 14. Acta SS. Aug. II, 524) in Paris 884 durch Bischof Gauslin, Abt von St. Germain und St. Denis, enthält sonst keine Nachrichten. *Translatio S. Bertae* (Mab. III, 1, 454. Acta SS, Jul. II, 54) von Blangi bei Amiens 895 nach Erstein im Elsaſs, um sie vor den Normannen zu retten, gedenkt einer Synode zu Tribur, wo die Aebtissin Rotrudis von Erstein anwesend war. Auszug *Ex Miraculis et transl. S. B.* ed. L. de Heinemann, SS. XV, 564.

welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung lebhaft begünstigte[1]), kam der Geschichte wenig zu Gute. Denn die Ueberarbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben, welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen oder doch erbaulichen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

In Chelles liefs die Aebtissin Hegilwich, die Mutter der Kaiserin Judith, 833 den Leib der Königin Baltechildis erheben, worüber bald nach 856 berichtet wurde[2]). Etwas später finden sich hin und wieder Nachrichten über die Unthaten der Normannen in den Sammlungen von Wundergeschichten und den Berichten über die Irrfahrten der vor den gottlosen Feinden geflüchteten Reliquien. So in des Abts Odo von Glanfeuil Geschichte der Uebertragung des h. Maurus von Saint-Maur-sur-Loire nach Saint-Maur-des-Fossés bei Paris[3]) 868, welche wohl etwas, doch nicht viel mehr Glauben verdienen mag, als desselben Odo angeblich nach einem gleichzeitigen Werk des Faustus erneuertes Leben des h. Maurus[4]), und mit besonderer Leb-

[1]) Graf Vivian Laienabt von St. Martin und Marmoutiers, widmete ihm die herrliche Metzer Bibel Lat. 1. mit den Versen bei Traube, Poet. Lat. III, 243. *Versus Johannis Sapientissimi* (A. Mai, Auctores Class. V, 426—450, wiederholt hinter Joh. Scotus de divisione naturae ed. Schlüter, Monast. 1838 S. 593—610 und Migne CXXXII ed. Flofs p. 1221—1240 ex. cod. Vat. Chr. 1587) voll Verherrlichung Karls und der Irmintrud von einem Iren, wahrscheinlich dem bekannten Philosophen; vgl. NA. IV, 531, Ebert II, 257—267. (Bei Flofs S. 1194 die Spottverse auf Rom: *Nobilibus quondam* etc. auch Murat. Antt. II, 147. Bedae Opp. ed. Col. I, 449. Jaffé Bibl. V, 457 im Cod. Udalrici, cit. schon in der Invectiva, Dümml. Gesta Bereng. p. 138). Joseph, in Tours unter Erzbischof Amalrich (von vor 849—855), der früher Vorstand der Schule gewesen war, gebildet mit Paul, 849—855 Erzbischof von Rouen, war 847 und 848 Kanzler Pippins II von Aquitanien, dann „inclyti regis Ludowici (des Stammlers) liberalium litterarum praeceptor atque ejusdem sacri palatii cancellariorum ministerio functus". Er schrieb auf Bitten jenes Paul *Translatio S. Ragnoberti*, der 847 von Bayeux mit Frechulfs Rath nach St. Victor d. Lexov. und dann in die neugebaute Kirche in Suiacum, vermuthlich Notre-Dame-d'Épines, gebracht wurde, wo Frechulf den Hauptaltar weihte; gedr. bei d'Achery Spicil. XII, 600—621. II, 127 bis 133 ed. II. Acta SS. Mai III, 620—624. Er erwähnt den Tod beider Erzbischöfe gleich nach Beginn seiner Arbeit. Vermuthlich schrieb er auch die betrüglich dem Lupus untergeschobene *Vita S. Ragnoberti*, ein Plagiat der Vita S. Reverentii; ed. Jules Lair, Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 89—124.

[2]) *Ex translatione S. Baltechildis*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 284.

[3]) *Translatio S. Mauri.* Mab. IV, 2, 165—183. *Ex Odonis miraculis S. Mauri sive restauratione mon. Glannafoliensis*, SS. XV, 461—472. Vgl. Ebert II, 351.

[4]) Schon von Papebroch aufgegeben, doch noch häufig benutzt; s. P. Roth, Gesch. des Beneficialwesens. S. 438; Bonnell, Die Anfänge, S. 200. Zeumer, NA. XI, 316.

haftigkeit und Anschaulichkeit in den Wundergeschichten vom heil. Bertinus[1]).

Hierher gehören auch die schon oben S. 164 erwähnten Aufzeichnungen aus dem Kloster Saint-Riquier oder Centulum. Aus diesem aber hat sich auch noch eine nicht unwichtige Sammlung von Gedichten erhalten, mit welchen ja die Mönche des neunten Jahrhunderts sich überaus gerne beschäftigten; sie beziehen sich groſsentheils auf Aebte des Klosters, welche, ohne Ausnahme Laienäbte, der kaiserlichen Familie angehörten, und dienen zur Berichtigung der chronologischen Angaben Hariulfs. Die Hauptmasse rührt von dem Diaconus Mico her und umfaſst die Jahre 825—853; er wirkte als Lehrer und hat auch eine Zusammenstellung von Versen älterer Dichter zu prosodischen Zwecken auf überlieferter Grundlage verfaſst. Verbunden sind damit Gedichte des Spittlers Fredigardus aus den Jahren 861—871 und vermuthlich auch seines Zeitgenossen, des Custos Odulfus, welchem Traube einen von Hariulf in seine Chronik (III, 11, 12, 14) aufgenommenen Bericht über die von ihm gesammelten Reliquien zuschreibt. Nachdem einzelne dieser Gedichte an verschiedenen Orten veröffentlicht waren, die ganze Sammlung vor 50 Jahren von Bethmann abgeschrieben, ist sie jetzt von L. Traube vollständig herausgegeben und scharfsinnig erläutert[2]).

Zu den berühmtesten Gelehrten dieser Zeit gehörte Heirich aus Auxerre, 841 geboren und seit 850 zum Diener des heiligen Germanus geschoren; 859 wurde er zum Subdiaconus geweiht, und hat dann, nach der Sitte der lernbegierigen jungen Mönche jener Zeit, verschiedene Lehrer aufgesucht, namentlich auch Schottenmönche, nach Traubes wahrscheinlicher Vermuthung in Laon. Eine alte Aufzeichnung nennt ihn einen Schüler des Schotten Elias, Bischofs von Angoulême († 860) und als seine Schüler wieder Remigius, der die Reimser Schule herstellte[3]), und Hucbald den Kahlkopf von St. Amand[4]). Er selbst nennt Lupus, den Abt von

[1]) *Miracula S. Bertini* bis 891, mit späteren Fortsetzungen, MG. SS. XV, 507—534, von Holder-Egger. Daselbst auch *Ex miraculis S. Martialis*, S. 280—283.

[2]) *Carmina Centulensia*, Poet. Lat. III, 265—368.

[3]) Ueber ihn s. Huemer, Wiener SB. XCVI, 505—551.

[4]) Bethmann, Archiv X, 333; ohne Kenntniſs dieses Abdrucks wiederholt von Lucian Müller im Rhein. Mus. NF. XXII, 635. Quelle des Ademarus Caban. III, 5. Der Codex stammt von einem Mönch S. Martialis Lemovicensis, wo Ademar studiert hat, Arch. VIII, 575. Waitz, SS. IV, 110, n. 44, unterscheidet den hier genannten Ademar; Dümmler, Litt. Centralbl. 1878. Sp. 940, hält beide für identisch.

Ferrières, und Haimo, vermuthlich in Auxerre, seine Lehrer, in den Versen, mit welchen er dem Bischof Hildebold von Soissons die Collectaneen überreichte, die er jenen verdankte, Auszüge aus Valerius Maximus und anderen Schriftstellern[1]. Sogar den unsauberen Petronius hat er studiert, und Verse von ihm zum Preise des heiligen Germanus benutzt[2]. Denn dessen Legende in Verse zu bringen, das war die grofse Aufgabe, welche ihm der jugendliche und früh (865) verstorbene Abt Lothar, Karls des Kahlen Sohn, gestellt hatte, als er eben der Schule entwachsen war. In langer Arbeit hat er das Werk vollführt, und dem Kaiser Karl (also zwischen 875 und 877) mit vielen Lobsprüchen überreicht; hinzugefügt sind zwei Bücher in Prosa über die Wunder des heiligen Germanus, welche auch geschichtlich brauchbare Angaben enthalten[3]. Später war er selbst ein gefeierter Lehrer, und hat nach einer Vermuthung von Traube, der ihn für den Verfasser des bisher dem Helpericus zugeschriebenen Computus hält, eine Zeit lang mit schlechtem Erfolg in Granfelden gelehrt. Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hat Heirich auch durch seine in tironischen Noten geschriebenen Bemerkungen zu astronomisch-chronologischen Schriften von Beda und anderen bewiesen, während die kurzen Annalen von 826—875 in derselben Handschrift wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen verrathen[4]. Doch hat Heirich sich auch an der Geschichte der Bischöfe von Auxerre betheiligt, die er in Gemeinschaft mit den Domherren Rainogala und Alagus verfafste, ein Werk, das als einer der frühesten Versuche der Art Beachtung verdient, übrigens aber für die ältere Zeit unzuverlässig, für die näher liegende dürftig ist[5].

Eine zweite Bisthumsgeschichte haben wir aus Le Mans, wo 832—856 Aldrich Bischof war, von vornehmer Herkunft aus Sachsen,

[1] Mab. Anal. p. 422. Commentar zu Mart. Capella, Bandini II, 538, soll von Remigius sein. Vgl. über Heirichs Gelehrsamkeit auch Prantl, Gesch. d. Logik II, 41—44, vorzüglich aber L. Traube in der Einleitung zur Ausgabe seiner Gedichte, Poet. Lat. III, p. 421 ff.

[2] Petronius ed. Buecheler, p. XI.

[3] Labbe, Bibl. I, 531—569. Acta SS. Jul. VII, 221, die Wunder S. 255—283. Daraus Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II (1863) S. 1—248. *Ex Heirici Miraculis S. Germani*, MG. SS. XIII, 401. Vgl. Dümmler, NA. IV, 529.

[4] Sickel, Lettre sur un Manuscrit de Melk, Bibl. de l'École des chartes, 5 Série, Tome III, p. 35. MG. SS. XIII, 80.

[5] *Gesta episcoporum Autisiodorensium* fortgesetzt bis 1593, bei Labbe, Bibl. I, 411—526, neue Ausgabe von Duru, Bibl. hist. de l'Yonne, I, Auxerre 1850. Excerpte MG. SS. XIII, 393; Forts. XXVI, 584. Vgl. P. Roth, Beneficialwesen S. 444—450. Für ihren Werth als gleichzeitige Quelle im 10. Jahrh. Wold. Lippert, König Rudolf v. Frankr. (Leipzig 1886) S. 123.

wodurch es sich erklärt, dafs er seinen Vorgänger, den h. Liborius, nach Paderborn abliefs. In der Hofschule und im Metzer Clerus hatte er seine gelehrte Bildung erhalten, und sein Wirken in Le Mans, zu dessen Bischof Ludwig der Fromme ihn erhoben hatte, wird sehr gerühmt, sowohl in Prosa, wie in Versen, die ein eifriger Verehrer mit fleifsiger Benutzung älterer Dichter leidlich correct, wenn auch nicht fehlerfrei, ihm zu Ehren verfafste[1]). Beide schrieben bei seinen Lebzeiten und überschreiten nicht das Jahr 841. Verbunden ist mit der Biographie die Geschichte seiner Vorgänger; leider steht dieses Werk einzig in seiner Art da durch die erstaunliche Fülle gefälschter Urkunden, welche es enthält. Vorzüglich gilt es dem Besitz der Abtei Anisola oder Saint-Calais, welcher mit diesen Mitteln erstrebt wurde; dann aber auch der Sicherung Aldrichs, welcher eine Zeit lang entsetzt war, gegen weitere Anfechtung. Aus diesen Verhältnissen ist nach einer besonders von B. Simson verfochtenen Ansicht die pseudo-isidorische Fälschung hervorgegangen, und Aldrich der Betheiligung an dieser horrenden Fälscherei mehr als verdächtig[2]).

§ 21. Italien.

W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos, 1845, 4. Kaisergesch. I, 343–361. 817. Ozanam, Des écoles en Italie aux temps barbares, Oeuvres compl. II, 353. Balzani, S. 190–221.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend, die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimmt sie keinen Antheil. Eben so wenig übt der königliche Hof hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päbste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[3]), und

[1]) Zuerst von D. Piolin in d. Gesch. des Bisthums, II, 535—546, herausgegeben, dann von Dümmler, Poet. Lat. II, 623—636.

[2]) *Acta episcoporum Cenomanensium*; s. darüber P. Roth, Gesch. des Beneficialwesens, S. 451—461; Sickel, Acta Karol. II, 286—290. Ausg. der *Gesta Aldrici*, auszugsweise von Waitz. SS. XV, 304—327; vollst. von Charles und Froger, Mamers 1890. B. Simsons letzte Aeusserung HZ. LXVIII, 193—210.

[3]) Oben S. 59. *Liber pontificalis* oder *Gesta pontificum Romanorum* bis

gerade in diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so dafs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern gelegen zu haben. Doch finden wir auch hier in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende wissenschaftliche Thätigkeit, einen Kreis von gelehrten Geistlichen, wie er uns lange nicht wieder begegnet. Der Bibliothekar Anastasius[1]), dem man früher die ganze Sammlung der Pabstleben zuschrieb, ein gelehrter Mann, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus I, jenes gewaltigen Pabstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Auf den Wunsch eines Diaconus Johannes, der eine Kirchengeschichte schreiben wollte, stellte er nach dem Vorgang des Cassiodor, den er jedoch nicht nennt, aus griechischen Quellen eine neue *Historia tripartita* zusammen[2]). Dieser Johannes ist vermuthlich derselbe, welcher auf Befehl Johannes VIII mit Benutzung der schon früher gemachten Auszüge aus dem Registrum die *Vita Gregorii Magni* verfafste. Die von ihm begonnenen *Gesta S. Clementis* vollendete Bischof Gauderich von Velletri[3]).

auf Hadrian II (867—872), nebst einer unvollständigen Vita Stephani V (885—891) ed. Bianchini, Romae 1718, 4 Voll. fol. Vignolius, Romae 1724, 3 Voll. 4. unvollendet. Murat, SS. III nach Bianchini; vgl. Baehr S. 261—271. Nach Schürer, Hist. Jahrb. XI, 425ff. ist die V. Stephani II von dem Primicerius Christophorus verfafst, welcher den Pabst als Notarius regionarius auf seiner Reise in Frankreich begleitet hat. Nach Kr. in der Rec. von Mock de donatione Caroli Magni (Centralbl. 1862 Sp. 76) ist die V. Hadriani I (772—795) erst 20—30 Jahre nach dessen Tod abgefafst und scheint von demselben Vf. wie die V. Leonis III (795—816); nach F. O. Krosta de donationibus a Pippino et Carolo Magno sedi apostolicae factis, Königb. Diss. 1862 S. 46 erst nach 829. Vermuthungen über Interpolation der V. Hadr. (c. 41—43) s. NA. VII, 228. X, 201. XIII, 236. Scheffer-Boichhorst hält die Vita für gleichzeitig, aber die Grenzbestimmung „id est a Lunis-Beneventanum" für Interpolation; zustimmend Diekamp, Hist. Jahrb. VI, 637. Stücke der verlorenen V. Eugenii II (824—827) vielleicht in Pauli D. Cont. Romana ed. Waitz 200—203, vgl. B. Simson, Ludwig d. Fr. I, 230, Waitz S. 200 über die in d. Cont. benutzten, aus Lauresh. u. Lauriss. gemischten Annalen, ähnlich denen im cod. Christ. 213. Die von Wido von Osnabrück im Cod. Udalr. (Bibl. V, 340) erwähnte *Scriptura de querimonia Romanorum* über Ludwigs II Gewaltthaten 864 scheint verloren zu sein.

[1]) Ueber ihn vgl. Hergenröther, Photius II, 230—240.

[2]) Ueber sein Verhältnifs zu Theophanes Car. De Boor, Theophanis Chronologia II, 400.

[3]) Mab. Mus. Ital. I, 2, 78. Acta SS. Mart. II, p. *15. Vorrede und Varianten im Floril. Bibl. Casin. IV, p. 373—390, e cod. Casin. 234.

Vorzüglich besaſs man am römischen Hofe, wo man sich nie durch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken lieſs, eine auſserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftsstil der Curie gewann eine ungemeine Ausbildung und Festigkeit. Die Briefe der Päbste geben davon Zeugniſs, und die erhaltenen gröſseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus I und Johannes VIII sind in ihrer Art wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des neunten Jahrhunderts die Einwirkung des päbstlichen Hofes auf die Kirche diesseit der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten auch in Rom die Pabstleben mit dem Jahre 891.

In der nächstfolgenden Zeit veranlaſsten noch die Streitigkeiten über die Besetzung des päbstlichen Stuhles und die Geschicke des Pabstes Formosus, vornehmlich über die Gültigkeit der von ihm ertheilten Weihen, die höchst merkwürdigen Streitschriften des Auxilius und Vulgarius. Sie berühren eine der dunkelsten Seiten der Pabstgeschichte, die unheilbarsten Widersprüche infallibler Kirchenfürsten[1]). Auxilius war ein von Formosus geweihter fränkischer Priester, der in Neapel lebte, vielleicht als Mönch in Montecassino gestorben ist. Freimüthig und mit tüchtiger gelehrter Bildung ausgerüstet, vertheidigte er ca. 908—912 Formosus und die von ihm geweihten Priester in verschiedenen Schriften. Eugenius Vulgarius hat in demselben Sinn geschrieben, später aber Sergius III, der Theodora u. a. kriechend geschmeichelt, endlich in der *Invectiva in Romam* (wenn sie von ihm ist) unter Johann X (914—928) noch einmal für Formosus geeifert. Er war ein italienischer Grammatiker, der wahrscheinlich auch in Neapel lebte; sein Latein und vorzüglich seine Verse sind unerträglich gesucht und verkünstelt.

Nach diesen letzten Regungen versinkt nun hier, während die Factionen der römischen Groſsen über den Stuhl Petri streiten, alles

[1]) Volles Licht ist über diese schmählichen Vorgänge und die betreffende Litteratur verbreitet durch die ausgezeichnete Schrift: Auxilius und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Pabstthums im Anfange des 10. Jahrhunderts, von E. Dümmler, Leipz. 1866, wo auch aus der Bamberger Handschrift ungedruckte Schriften von beiden mitgetheilt sind. Die *Invectiva in Romam* giebt Dümmler zu den Gesta Berengarii S. 137—154, vgl. 66—72, in neuer Ausgabe nach der Veroneser Handschrift. Ausbeutung der Tragödien des Seneca weist dem Vulg. R. Peiper nach, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXII, 536.

in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus[1]).

Nicht auf den Vorrang in wissenschaftlicher Ausbildung begründete man in Rom den Anspruch auf Beherrschung der Kirche; die grammatischen Studien betrachtete man hier wegen ihrer heidnischen Antecedentien und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung, und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es giebt nichts charakteristischeres dafür, als die Worte des päbstlichen Legaten Leo, mit denen er bald nach 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatte durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand, der eine litterarische Bildung empfangen habe, und folglich auch niemand, der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei; auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden[2]).

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. Von einem angeblich im Mutterkloster Montecassino zur Zeit des Fürsten Sico (ca. 830—833) verfafsten Bericht über die Translation der hh. Benedict und Scholastica nach Frankreich[3]) hat O. Holder-Egger nachgewiesen, dafs er eine Fälschung des Ps. Anastasius ist[4]).

In der Folgezeit wurden hier Nachrichten über die Geschichte

[1]) Die Fortdauer einer Rechtsschule in Rom behauptet Fitting: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft am Anfang des Mittelalters, Halle 1875; Juristische Schriften des früheren Mittelalters, Halle 1876.

[2]) „Et quia vicarii Petri et ejus discipuli nolunt habere magistrum Platonem neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est.“ MG. SS. III, 687. Vgl. Baxmann, Politik der Päbste II, 144. Aehnlich schreibt Alexanders VIII Secr. Sergardi 1690 an Mabillon: „Pauci sunt, qui in hac aula operam dent inutilibus, ut ajunt, studiis. Nostrorum ingeniorum occupatio forum est clientumque defensio, quique ab infelici pupillo plus auri corrodit, litteratior habetur.“ Valery, Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie (Paris 1847) II, 240.

[3]) *Translatio S. Benedicti*, Anal. Bolland. I, 75—84.

[4]) NA. XII, 129—141.

des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet[1]), welche bis 872 und in den Regententafeln auch weiter reichen, gesammelt vom Abt Johannes (914—934) und deshalb auch von Leo nach ihm benannt. Die Nachrichten sind materiell für uns sehr wichtig, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[2]). Im Jahre 883 wurde, wie schon früher St. Vincenz am Volturno, so auch Montecassino von den Sarazenen verwüstet, und die Cassinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent seit Arichis[3]), an das Werk des Paulus Diaconus und dessen Cassineser Fortsetzung[4]) anknüpfend, bis zum Jahre 889. Die weitere Fortsetzung ist verloren. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urtheil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch reiner, als wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk zeichnet sich daher sehr vortheilhaft aus. Der Salernitaner Chronist, Johann von St. Vincenz, und Leo von Ostia haben ihn gekannt und benutzt.

In Neapel versuchten sich verschiedene Verfasser an einer Bisthumsgeschichte. Von einem wohlbelesenen Geistlichen, der noch dem achten Jahrhundert zugerechnet werden kann — sein Werk ist noch in Uncialschrift abgeschrieben —, wurden die dürftigen Notizen des alten Cataloges durch Auszüge aus den römischen Pabstleben, Paulus Diaconus u. a. angeschwellt; bis 754 ist die Arbeit erhalten, dann fehlt ein Blatt, und es schliefst sich von 762 beginnend die Fortsetzung des Johannes Diaconus bis 872 an, welcher aus Tra-

[1]) Nach Traube, O. Roma nob. S. 360 im J. 867 verfafst.

[2]) Nach früheren mangelhaften und zerstückten Ausgaben SS. III. u. sonst, als *Chronica Sancti Benedicti Casinensis* bei Waitz, SS. Rer. Langob. et Ital. p. 467—488. Beschreibung der Hs. 353, jetzt 175, Bibl. Casin. IV, 17—31, u. v. Bethmann, Arch. X, 389 ff., wo auch von den übrigen Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben ist, die sich jetzt bei Waitz gesammelt finden.

[3]) *Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium* ed. Pertz, MG. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann S. 374. Als *Erchemperti historia Langobardorum Beneventanorum* bei Waitz, S. 231—264, wo die Sprache nach der ursprünglichen Lesart der überarbeiteten Haudschrift fehlerhafter erscheint. Er war vermuthlich der Vf. des S. 61 erwähnten Martyrol. u. eines computus von 904 (Arch. VIII, 768).

[4]) SS. Langob. p. 198; sie ist meist den Gestis Pontificum entnommen und von Leo Ost. und im Chron. Vulturn. benutzt.

dition und eigener Kenntnifs schöpfte; seine Darstellung ist lebhaft und wahrhaftig, nicht ohne Freimuth. Von der weiteren Fortsetzung des Subdiaconus Petrus ist nur ein kleines Fragment erhalten, die einzige Handschrift auch vorher lückenhaft[1]). Von dem letzten Bischof Athanasius (850—872) ist auch eine ausführlichere Biographie[2]) vorhanden, mit welcher die in unbestimmter Zeit geschehene Translation verbunden ist, etwa im X. Jahrhundert geschrieben; was in den Gesten und bei Erchempert zu lesen ist, wird hier rhetorisch ausgeschmückt, zugleich aber doch einige neue Umstände mitgetheilt. Jener Johannes Diaconus aber verfafste auch eine Geschichte der Uebertragung des h. Severin im Jahre 902 von dem Castrum Lucullanum, welches aus Furcht vor den Sarazenen zerstört war, nach dem neuen Kloster in Neapel[3]), eine Schrift, welche werthvoll ist durch ausführliche Nachrichten über den furchtbaren Angriff des Emir Ibrahim, welcher Taormina zerstörte, wobei der Bischof Procop den Märtyrertod erlitt; durch Ibrahims plötzlichen Tod wurde von Neapel die drohende Gefahr abgewandt. Nach demselben Kloster wurde auch aus dem von den Sarazenen zerstörten Misenum im Jahre 910 der h. Sossius gebracht, wobei Johannes zugegen war, und er berichtet darüber in seiner Schrift über das Leben des h. Januarius[4]).

Der Petrus subdiaconus, von welchem nur der Anfang einer Fortsetzung der Gesta noch vorhanden ist, war bei der Uebertragung des Sossius 910 zugegen, und erwähnt in den Wundern des h. Agrippinus den Angriff der Sarazenen auf Neapel vom Jahre 960[5]). Auch verfafste er noch andere Wundergeschichten. Sehr merkwürdig ist der wissenschaftliche Eifer des Herzogs Johannes (928 ff.), von dem der Archipresbyter Leo im Vorwort zu seiner Vita Alexandri Magni berichtet[6]).

[1]) *Gesta epp. Neap.* Waitz, SS. Langob. p. 398—439. Capasso, Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia, 1881.

[2]) *Vita et Translatio Athanasii ep. Neap.* Waitz, SS. Langob. p. 439 bis 452. Ed. Gu. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 77—89.

[3]) *Translatio S. Severini*, ib. p. 452—459.

[4]) Nur diese *Translatio S. Sosii* abgedr. bei Waitz, p. 459—463. Im Text heisst er Sossius.

[5]) *Ex Miraculis S. Agrippini*, Waitz p. 463. Eine Anzahl anderer dort und bei Capasso gesammelter kleinerer Stücke zur Geschichte von Unteritalien übergehe ich hier, ohne sie einzeln aufzuführen. — Zu unterscheiden ist ein anderer Petrus subdiac. Neap., welcher für den Bischof Petrus von Neapel (1094) u. dessen Nachf. Gregor (1116) Legenden aus dem Griechischen übersetzte und bearbeitete, s. De Rossi zur Passio SS. IV Coronatorum.

[6]) Arch. IX, 692. Die Vita selbst hat Landgraf herausgegeben, Er-

Auch in Ravenna verfaſste gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts Agnellus eine Bisthumsgeschichte[1]), in welcher schwülstiger Bombast mit treuherzig einfältiger Erzählung abwechselt; die Sprache ist voll von Soloecismen. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht bei Fontenoy, einige merkwürdige und wichtige Stellen darin. Den römischen Päbsten gegenüber äuſsert Agnellus sich sehr freimüthig, was vielleicht Anlaſs gegeben hat, die Chronik schon frühzeitig zu verstümmeln. Agnellus war um 805 aus vornehmer und reicher Familie geboren, und erhielt schon mit 11 Jahren eine Abtei; für die frühere Zeit benutzte er, auſser vielen Inschriften, Gefäſsen und anderen Denkmälern, die er sorgfältig beschreibt, der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus und den Consularfasten auch die oben S. 57 erwähnte Chronik des Maximian, welcher 498 geboren, durch Justinian 546 Bischof von Ravenna geworden war, und eine Chronik bis auf seine Zeit schrieb.

Im mittleren Italien war im Anfange des neunten Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Von Franken gestiftet, hatte es auch immer fränkische Aebte. Die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 glaubte Bethmann gefunden zu haben[2]), doch ist neuerdings von I. Giorgi nachgewiesen, daſs diese einem Lectionarium entnommenen Stücke wohl aus derselben herstammen, unmöglich aber das ursprüngliche Werk selbst sein können, über dessen sprachliche Beschaffenheit wir deshalb nicht unterrichtet sind.

Ganz auſserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des achten Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher 877 einen Auszug aus der Geschichte des Paulus Diaconus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte[3]). Nach der Mitte des neunten Jahrhunderts sind seine

längen 1885. Vgl. O. Hartwig: Die Uebersetzungslitteratur Unteritaliens (1886) S. 6.

[1]) Neue Ausg. von Holder-Egger, SS. Langob. 265—301. Ueber die besondere Bedeutung von *monasterium* bei ihm s. F. Wickhoff, Mitth. des Inst. IX, 34—45. Aus Ravenna stammen auch die aus dem Rotulus gewonnenen 8 Briefe aus K. Berengars Zeit, NA. IX, 513—539, vgl. XI, 599—603.

[2]) *Constructio Farfensis*, ed. Bethmann, MG. SS. XI, 520—530. Vgl. Giorgi im Archivio della Società Romana di storia patria, II, 409—473. Von dem Registrum Farfense ist in Rom eine Ausgabe von I. Giorgi und U. Balzani erschienen.

[3]) *Andreae presb. Bergomatis Chronicon*, ed. Pertz, MG. SS. III, 231.

Nachrichten durch Genauigkeit werthvoll; das Ende ist leider unvollständig erhalten. Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnifs der Lombardei im neunten Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal als Ausländer nicht zu rechnen sind[1]). Schottenmönche, mit jenen, die in Lüttich hausten, gleicher Art, und mit des Sedulius Gedichten vertraut, fanden auch in Mailand Aufnahme und feierten ihre Herren und Wohlthäter in sapphischen Oden und in Distichen von ungewöhnlicher Correctheit. Vorzüglich der Erzbischof Tado (860—868) wird von ihnen verherrlicht und ihm werden ihre Bitten und Wünsche vorgetragen, dazu der Kaiser Lothar und Herzog Leodfrid, ein Schwager Lothars. Diese einzige Spur ihrer Existenz ist erst kürzlich aufgetaucht, weiteres nicht bekannt[2]). Sehr gerühmt wird in einem Epitaphium der Abt Petrus II vom Ambrosiuskloster[3]) (858—899), und dieser wird es wohl sein, zu dessen Zeiten ein mit lateinischen Buchstaben geschriebener griechischer Psalter zu Stande gebracht wurde, als dessen Besitzer (oder Urheber?) sich in höchst barbarischem Griechisch ein Mönch Symeon nennt[4]).

Einige Verse, die zum Preise des Bischofs Azo von Ivrea um 876 verfafst und im folgenden Jahrhundert einer Copie in Goldschrift würdig erachtet wurden, sind fast nur wegen der äufserst barbarischen Form bemerkenswerth[5]).

Es würde jedoch ein grofser Irrthum sein, wenn man nach diesen Proben arger Barbarei den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien beurtheilen wollte. Gelehrte Studien wurden namentlich in Verona gepflegt, wo ein Archidiaconus Pacificus († 844), dessen Gelehrsamkeit gepriesen wird, 218 Handschriften zusammen-

Bethmann S. 367 ergänzt den Anfang. Neue Ausg. v. Waitz, SS. Langob. 220 bis 230.

1) Ebenso wenig kann man das sogenannte *Chronicon Brixiense*, oder wenigstens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen, MG. SS. III, 238; SS. Langob. 501—503 als *Catalogus Brixiensis*. — Die *Translatio S. Habundii Mart.* von Foligno nach Berceto (Mab. III, 1, 487 ed. Ven.) gedenkt einer Synode zu Pavia unter Lothar.

2) Carmina Medii Aevi ed. H. Hagen (Bern 1877) S. 1—10. Neue Ausgabe von Traube, Poet. Lat. III, 231—237. S. 7 (236 Tr.) Inschrift eines von Tado's Vorgänger Angelbert erneuten Kelches. — Ueber Marginalien mit Spuren der gelehrten Thätigkeit dieser Mönche in dem Cod. Bern. 363 s. Gottlieb, Wiener Studien IX, S. 151—159. Traube, O Roma nob. S. 348—353.

3) Giulini, Mem. di Milano, II, 76.

4) NA. VIII, 340.

5) Dümmler, Gesta Berengarii, S. 75 und 159.

gebracht hatte[1]). Von dort besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard in sapphischem Versmafse, aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, dessen Correctheit für diese Zeit in Erstaunen setzt, wenn auch einzelne Fehler vorkommen[2]). Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts (zwischen 916 und 922) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten Dichtungen karolingischer Zeit ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[3]), dessen ungenannter Verfasser die Sprache nicht ohne Gewandtheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstofs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holprig genug sind[4]), und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Constructionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Vergils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtenscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anschein nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden im Nov. oder December 915. Er war also ein Zeitgenosse, und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Werth. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung, so gewandt, dafs Berengar als der allein berechtigte und legitime Herrscher erscheint. Es ist

[1]) *Epitaphium Pacifici*, Poet. Lat. II, 655, vgl. Traube, O Roma nob. S. 309. Derselbe setzte die antikisierenden Gedichte *O Roma* und *O admirabile Veneris* nach Verona ins 10. Jahrhundert.

[2]) Bei Baronius ed. Luc. XV, 480; correcter bei Biancolini dei vescovi S. 35—37, und jetzt bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 134—136, vgl. 61—65, NA. IV, 558. Traube findet auch hier irischen Einfluss.

[3]) *Carmen panegyricum Berengarii*, ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris 1663. MG. SS. IV, 189 bis 210. Jetzt zuerst mit erschöpfender Benutzung der Handschrift in Venedig mit der vollständigen Glosse, und allseitig erläutert in: *Gesta Berengarii Imperatoris.* Beiträge zur Geschichte Italiens im Anf. des 10. Jahrh. von E. Dümmler, Halle 1871; vgl. NA. IV, 558. Benutzung des sog. Pindarus Thebanus, welcher von Doering dem Silius Italicus zugeschrieben wird (Progr. d. Lyceums in Strafsburg 1884), weist Dümmler nach, Forsch. XIII, 415 bis 417.

[4]) Oft sind sie auch schon gereimt; vgl. über seine Metrik E. Bernheim, Forsch. XIV, 142.

merkwürdig, dafs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben ähnliches schon in Bezug auf die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weise bei den Magyaren wiederfinden.

In der Form der Darstellung schliefst sich der Panegyrist durchaus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. Er zeigt die genaueste Bekanntschaft mit Vergil, Statius und Juvenal, und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht. Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswegs vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sich jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Lande wie in der Stadt zu machen.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht aus seinem Werke nicht mit Sicherheit hervor; wahrscheinlich ist er Schulmeister in Verona gewesen. Für die Schule ist auch dieses Werk bestimmt, und ist deshalb, wie das des Abbo mit einer erläuternden Glosse versehen, welche derselben Zeit angehört[1]). Darin tritt eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und auch Kenntnifs der griechischen Sprache, deutlicher als im Gedicht selbst hervor. Einige geschichtliche Erklärungen werden gegeben, vorzüglich aber grammatische, bei denen Servius stark benutzt ist. Bei der Erläuterung der Mythen, welche in allen Commentaren des früheren Mittelalters eine Hauptrolle spielt, übergeht der Glossator vieles, weil das ja allgemein bekannt sei.

Wir begegnen hier einer Bildung, die durchaus nicht von der Kirche herrührt, sondern fortgepflanzt wird durch jene einzeln stehenden Grammatiker, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehört hat. Es ist W. v. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachgewiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestanden haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, den man diesseit der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im elften Jahrhundert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule und nur in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, einen Knaben unterrichten zu lassen, wenn er

[1]) Doch kann sie nicht vom Vf. selbst herrühren, s. die Recension von Pannenborg, GGA. 1871, S. 1767—1783, und Dümmlers Nachtr. zu Anselmus Peripatet. S. 107. E. Bernheim hat Forsch. XIV, 138—154 die Glosse genau untersucht, und besonders auf die alten Glossarien als Quellen einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit hingewiesen.

nicht zum geistlichen Stande bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Vergil und Horaz, aber er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit theils in Rohheit versank, theils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, um an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit Theil zu nehmen. Daraus erklärt sich der Mangel litterarischer Productivität und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandtheit im Ausdruck hervortraten, namentlich im Versemachen, welches ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Clerus im Gegensatz zu diesem Treiben, in dem er nicht mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen; sie behauptete einen unabhängigen Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproductiv.

III. Die Zeit der Ottonen.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrich II, 919—1024.

§ 1. Allgemeines.

Contzen, Die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensburg 1837. Enstellt durch Benutzung der falschen Corveyer Chronik, und durch die neuen Ausgaben der Quellen unbrauchbar gemacht. — Stälin Wirt, Gesch. I, 419—426. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 97—103. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 777—790. II, 557—560. — Guil. Maurenbrecher de historicis decimi saeculi scriptoribus, qui res ab Ottone Magno gestas memoriae tradiderunt, Bonnae 1861; vgl. Lit. Centralblatt 1862, Sp. 837.

Mit dem Jahre 906 endigt Regino's Chronik, ein Jahr, bevor Herzog Liutpold mit der Blüthe des bairischen Volkstammes von den Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Throne und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschein, als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereits dahin sinken sollte. Ein Stift nach dem anderen wurde den Normannen zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufseren Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, liefs doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch als in Deutschland, sah es in den Nachbarländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, hausten in Frankreich und Lothringen, ohne Widerstand zu finden, während der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Bretonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und die Ungern streiften auf ihren schnellen Rossen bis an den Ocean. In Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Ungern, und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger als in Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Große gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, daſs sie auch diese Feuerprobe überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, daſs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I stellte, wie einst Karl Martell und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, vollendete sein Nachfolger, bis er die inneren und äuſseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen, welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Januar 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]; reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]. Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päbstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3], und auch in seinem Alter lieſs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II übersetzen[4].

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italienischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen. Dieser Gunzo war Diaconus in seiner Vaterstadt, und schrieb hier, aufgefordert vom Bischof Atto von Vercelli († c. 960)

[1]) Widuk. II, 36. Vgl. Dümmler, Otto I S. 515. Ich glaube nicht, daſs man bei *litteras discere* und *libros legere et intelligere* an andere als lateinische Bücher denken darf.

[2]) Liudpr. Hist. Ott. 11.

[3]) Flodoard h. a. MG. SS. III, 396.

[4]) Casus S. Galli MG. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adelheid, *nam litteratissima erat*; ib. p. 146.

eine Schrift über Ehehindernisse[1]). Bei seiner persönlichen Anwesenheit in Italien gelang es Otto endlich, ihn zu gewinnen[2]). An hundert Bücher behauptet Gunzo mitgebracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; doch vermuthlich in lateinischer Uebersetzung. Trotz seiner Gelehrsamkeit geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[3]) und deshalb wurde er in St. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt, denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen Landsmann von ihm Namens Stephan, der in Pavia gebildet war, in Novara und Pavia gelehrt hatte, beriefen König Otto und Bischof Poppo von Würzburg (941—961) aus Italien, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog den jungen Wolfgang aus Reichenau nach Würzburg[4]). Seine Bücher, welche aber nicht zahlreich waren, vermachte er dem h. Kilian[5]). Einige

[1]) D'Achery, Spicil. I, 437.

[2]) So erzählt Gunzo selbst in seiner *Epistola ad Augienses fratres* bei Martène, Coll. I, 294. Der Codex aus St. Amand ist jetzt in Valenciennes, Mangeart p. 302. Eine zweite Hs. in Maihingen, NA. IX, 286. Man hatte ihn auch in Stablo, Gottlieb, Mittelalt. Bibliotheken S. 440. Obgleich er Otto nur König nennt, zieht doch M. v. Knonau zu Ekk. S. 328 das J. 965 vor. Vgl. Gatterers Commentatio de Gunzone Italo, Norimb. 1756; Bursian, Gesch. d. Philol. S. 43. Dafs er der Ebersberger Probst Guntheri oder Gunzo gewesen sei „Graecis ac Latinis litteris doctus, qui fuit conscolasticus Gerberti pape“ (Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 18) scheint der Zeit nach kaum möglich, da dieser nach Gr. Hundt von 1002 bis 1013 Probst war.

[3]) „Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est.“ M. v. Knonau vermuthet, dafs Ekkehard II (palatinus) sein Gegner war.

[4]) V. Wolfkangi c. 5.

[5]) Nach den Versen bei Schannat, Vind. litt. I, 229 u. Oegg, Versuch einer Korographie der Stadt Würzburg I, 542, die eine Art von Testament enthalten:

Novaria genitus . . . . . prae moenibus alta,
Utraque ut patuit, doctor in urbe fui.
Ast Popo antistes hanc me perduxit in urbem,
Qua sophiae studiis dogmata crebra dedi.
Quos habui paucos decrevi tradere libros,
Martyr sancte Dei, en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimet sat parva supellex,
Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri, rogito, possessor ovilis,
Adde diem mortis, quem deus ipse sapit.
Actum anno dom. inc. 970. 17 Kal. Aug.

Das fehlerhafte erste Distichon ist nach dem Epit. zu verbessern.

Auskunft über sein Leben und Wirken gewährt die Grabschrift, welche er für sich selbst verfaſst hat[1]). Sie steht in einer Handschrift des Domcapitels zu Novara, einer von Stephan geschriebenen Canonensammlung; denn er hat sich nach 970 wieder in seine Heimath begeben, wo er 985 eine Schenkung des Bischofs Aupald unterzeichnete. Die Grabschrift lautet:

Novariae natus, Papiae moenibus altus,
Urbe velut potui, doctor utraque fui.
Me rex Otto potens Francorum duxit in urbem,
Qua legi multos mente vigente libros.
Hinc me digressum, proprium suscepit alumnum
Virgo salus mundi, mater et alma dei.
Protinus amissam studui reparare sophiam,
Erudiens pueros instituensque viros.
His igitur cunctis Christo tribuente peractis,
Sum pulvis modicus, jussit ut ipse deus.
Quisquis hac graderis, Stephani memor esto jacentis,
Ac sibi posce poli regna beata dari.
Insuper adde diem quae contulit ultima finem.
Hanc si scruteris, hinc mage cautus eris.

Die politischen Verwickelungen führten auch den gelehrten Bischof Rather von Verona und vor Berengar flüchtend Liudprand an Otto's Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Pabst Johann XIII im Jahre 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch in Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte[2]).

Gern gesehen an Otto's Hofe war Ekkehard (II) von St. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war einer der Lehrer Otto's II[3]). Dieser hatte unter der Leitung Volcolds, und nach dessen Beförderung zum Bischof von Meiſsen des Willigis[4]), einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften Antheil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen

[1]) Nebst einem Epitaph auf seinen Vater Leo, bei Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli, Parma 1802, u. bei Reifferscheid, Wiener SB. LXVIII, 623 mit Auslassung des ersten Hexameters: „Prodolor hoc parvo claudit sua membra locello“. Dagegen ist der Schluſs von Stephans Epitaph fälschlich dazu gezogen.

[2]) Richer III, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert S. 44.

[3]) Casus S. Galli p. 126. Bei der Unzuverlässigkeit derselben u. den chronol. Widersprüchen ist es unsicher, ob Ekk. nicht erst nach 973 an den Hof kam; s. G. Meyer v. Knonau zu seiner Ausg. p. LXXI.

[4]) Tietm. IV, 5.

beschäftigten[1]). Hrotsuit feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog Gerbert wieder an sich, und noch ist uns ein Fragment der Disputation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte[2]). Auch der Abt Adso von Montier-en-Der, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen, nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern[3]). Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputierte. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlafste er, das Leben des heiligen Wenzeslaus zu beschreiben.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster St. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei, und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster und setzte ihn an seine Seite. Otto II aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[4]).

Otto III endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Calabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das sorgfältigste erzogen[5]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab, und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes[6]).

[1]) Richer III, 67.

[2]) Richer III, 55 ff. Vgl. Büdinger S. 52 ff.

[3]) In Frankreich soll um diese Zeit Fulco bonus von Anjou (938 bis 958) vom König verlacht sein, als er in choro S. Martini mit den Canonikern sang. Er schrieb darauf dem König: „Noveritis domine, quia rex illiteratus est asinus coronatus“. Gesta consulum Andegavensium c. 5; vgl. Doctrina Abaelardi bei Wright und Halliwell, Reliquiae antt. I, 16, und das Schachbuch, Zeitschr. f. D. Alt. XVII, 204.

[4]) Casus S. Galli, MG. SS. II, 147.

[5]) Giesebrecht Kaiserzeit I, 670. 846. Lüntzel, Bernward S. 14. Vgl. H. Düker, Der liber mathematicalis des h. Bernward im Domschatze zu Hildesheim, Hild. Progr. 1875. Dieses Buch, welches B. für den Unterricht gebraucht haben soll, ist die Arithmetik von Boethius mit Glossen. Vgl. die Verse bei Giesebr. I, 889, und über die von Joh. Calaber an Otto III gekommenen Bücher Val. Rose im Hermes VIII, 46; Giesebr. I, 850.

[6]) Ueber ein von Liuthar ihm dargebrachtes Evangeliar, und über die

Heinrich II war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in Hildesheim, später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg eine gelehrte Erziehung[1]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar[2]), aber seine Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu Gute, wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel giebt, und die Stiftung des neuen Bisthums zu Bamberg, welchem er es auch an Büchern nicht fehlen liefs, eröffnete den gelehrten Studien eine neue Stätte[3]). In 54 schwerfälligen und schwülstigen Hexametern pries Abt Gerhard von Seon zwischen 1012 und 1014 die neue Stiftung[4]), und mit nicht minder gesuchten und pedantischen Anreden in Prosa und in Versen begleitete der Bamberger Diaconus Bebo Abschriften von Büchern, welche der Kaiser hatte machen lassen; er rühmt darin Heinrichs Bemühungen, den Landfrieden herzustellen, und seine Schilderung von Benedicts VIII Besuch in Bamberg 1020 ist von Adalbert in seiner Biographie Heinrichs II benutzt worden[5]).

Auch in der Todtenklage um Constantius den Scholasticus von Luxeuil schildert Gudinus den Kummer des Kaisers, dafs seines gleichen nicht mehr zu finden sei[6]). Dem Kloster Corvey schenkte ein Kaiser Heinrich, der aber auch ein späterer sein kann, eine Handschrift aus Unteritalien, welche das Autograph von Landolfs Historia miscella (oben S. 166) und Vegetius enthielt[7]).

Bilder von Otto III und Theophano auf dem kostbaren Einband des goldgeschriebenen Evangeliar in Echternach, jetzt in Gotha, s. Lamprecht, Der Bilderschmuck des Cod. Egberti u. des Cod. Eptern. im Jahrbuch d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinland, LX (1881) S. 56—112.

[1]) Hirsch, Heinrich II, I, 90—92. Giesebr. Kaiserzeit II, 78, 604.

[2]) Giesebr. II, 605.

[3]) Ausführlich handelt darüber Giesebrecht, II, 52—65, vgl. 600, und Hirsch, Heinrich II, Band II. Ein dazu gehöriger Catalog NA. V, 624.

[4]) Hirsch, Heinrich II, I, 554. Jaffé, Bibl. V, 482.

[5]) Gedr. v. Gutenäcker im 25. Bericht d. hist. Vereins zu Bamberg S. 138. Hirsch a. a. O. S. 545—554. Jaffé, Bibl. V, 484—497. Ergänzt Giesebr. II, 581.

[6]) „Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio, dolet nusquam inveniri similem Constantio.“ Mab. Anal. p. 217. Duméril (1843) S. 280; vgl. über Constantius die Unterschrift des Cod. Bern. 87: „Ego Constantius peccator et indignus sacerdos S. Petri Luxov. coenobii scripsi ad serviendum ei hos libros Boetii de geometria diebus tantum XI infra Idus Jun. et VI. Kal. Jul. a. M. IIII. ab inc. Domini, conversionis autem nostrae II. praecepto pii patris Milonis. Sit ergo utenti gratia, scriptori venia, fraudatori anathema.“ Cantor, Mathem. Beiträge (1863) S. 404, und correcter bei Grandidier, Oeuvres hist. (1865) II, 236, Hagen, Catal. Bern. p. 107. Die Handschrift hatte Bischof Werinhar der Strafsburger Kirche geschenkt.

[7]) Cod. Pal. 909, Arch. XII, 344. Nach Bethmann wäre die Inschrift

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntniſs der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständniſs des Psalters ausreichte[1]). Leicht knüpfte sich mehr daran, und auch der Einfluſs, welchen Geistliche über weibliche Gemüther so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbtheile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild[2]) und Edid ist bekannt; Heinrichs I Tochter Gerberga veranlaſste den Abt Adso zur Abfassung seiner Schrift über den Antichrist; Adelheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läſst. Ganz besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Otto's des Groſsen Bruder Heinrich von Baiern. Wie man sich in St. Gallen erzählte, war sie als Kind zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, und wurde durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet, zerriſs aber diese Verbindung, welche ihr miſsfiel. Diese Geschichte freilich ist so, wie sie erzählt wird, nicht möglich. Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwittwet, waltete sie auf ihrer Feste Hohentwiel mit männlicher Festigkeit, ja

aus dem elften Jahrhundert, nach H. Droysen im Hermes XII, 387 (Auctt. antiquiss. II, p. LXII) aus dem Anf. des 12. und hätte dieselbe Hand den Text mit Randglossen, wie *cave princeps*, *attende princeps*, *himitare princeps* versehen, welche auf den Unterricht eines Fürsten deuten. Danach wäre ein späterer Heinrich anzunehmen.

[1]) Vgl. Giesebr. II, 546. Weinhold, Die deutschen Frauen S. 91. V. Bardonis maj. c. 1. Der Regensburger Marianus Scottus schrieb „multa manualia psalteria viduis indigentibus ac clericis pauperibus ejusdem civitatis“. Frau Ute in Lorsch „las an ir salter alle ir tagezît“, Diu Klage v. 1840. „Saltere und alle buche, di zu gotis dinste horen, die vrowen phlegen zu lesene“, gehören nach dem Sachsenspiegel I, 24, 3 zur Gerade. Verständniſs der Sprache war jedoch mit dem Lesen nicht nothwendig verbunden, so verstand Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: „solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in monte Dysibodi“. Alberici Chron. ad a. 1141. Im 13. Jahrh. wird einem Scholaren der Rath gegeben: „Si vero grammaticam nequis scire plene, Defectu ingenii, defectu crumene, Horas et psalterium discas valde bene, Scolas si necesse est puellarum tene.“ Peiper in der Zeitschrift f. Deutsche Philologie V, 183.

[2]) „Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque instituit; nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit.“ Widuk. III, 74. Anskar schickte der Liutbirg (oben S. 254) junge Mädchen zur Unterweisung im Psalmsingen und Handarbeit.

mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste Beschäftigung aber bestand darin, mit dem Sanctgaller Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz[1]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Hrotsuit, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[2]).

Auch Heinrichs II Gemahlin Kunigunde zeichnete sich durch Kenntnifs und Verständnifs der kirchlichen nicht nur, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus, und in der späteren Zeit betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[3]). Aber auch über seine Standesgenossen klagte Graf Udalrich von Ebersberg († 1029) in seinen alten Tagen: in seiner Jugend, sagte er, habe jeder Edelmann sich schämen müssen, wenn er die Rechtsbücher nicht zu lesen und anzuwenden gelernt hätte[4]).

Finden wir also das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher Bildung geneigt und günstig, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule, der grofse Erzbischof Brun, Otto's des Grofsen jüngster Bruder[5]).

[1]) Casus S. Galli MG. SS. II, 122—126. Vgl. die Anmerkungen von Meyer von Knonau S. 319 ff. u. Allg. Deutsche Biogr. X, 308.

[2]) „Gerberga, cujus nunc subdor dominio abbatiae, aetate minor sed ut imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliquot auctores quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum erudivit.“ Praef. ad vitam b. Mariae.

[3]) Im Chron. Gozec. I, 2 (MG. SS. X, 142) heifst es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apud Quidelingeburg pulchre fuit instructa. Ueber Kunigunde s. unten V § 15. Die Quedlinburger Schatzmeisterin Hazecha verfafste eine Schrift zu Ehren des h. Christoph, welche sie Bischof Balderich von Speier (970 bis 987) übergab. S. unten S. 324.

[4]) Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 14. Aehnlich heifst es in der Vita S. Pauli Virodun. (aus dem 7. Jahrh.), in welcher Berthar angeführt wird, Hugo Flavin. aber noch nicht: „liberalium studiis litterarum, sicut olim moris erat nobilibus, traditur imbuendus“. Mab. Act. II, 268. Auch der Vater Odo's von Cluny war nach der Vita auct. Joh. mon. I, 5 ein angesehener Rechtskundiger am Hofe des Grafen Wilhelm von Poitiers.

[5]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 321—331, vgl. 817; 401—403. 431—436, vgl. 826. 829. Vogel, Ratherius I, 156 ff. Jasmunds Vorwort zur Uebersetzung des Ruotger.

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und 953, als er Erzbischof wurde, auch zum Erzcaplan erhoben; bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, hat er in den Aeufserlichkeiten der Urkunden, den Daten namentlich, eine arge Unordnung einreifsen lassen[1]); dagegen fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für den wissenschaftlichen Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereignisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthaltes daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen Theil. Die Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, deren Sprache ihm schon vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrte er als seinen Lehrer einen irländischen Bischof Namens Israel, vielleicht denselben, welcher, aus seiner Heimath vertrieben, in St. Maximin Mönch wurde[2]).

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht, auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten, eine Hofschule[3]), wenn auch in anderer Weise, weil für die Grundlage des Lernens jetzt an vielen Orten besser gesorgt war. Aber die Söhne vornehmer Familien, welche nach alter Weise an den Hof gebracht wurden, werden schwerlich ganz ohne Unterricht gelassen sein, und die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe, deren Wichtigkeit für das Reich nicht

Ern. Meyer de Brunone I, Diss. Berol. 1867. Dümmler, Otto I, S. 396 bis 399. Bursian, Gesch. d. Philol. S. 44. K. Martin, Beiträge zur Gesch. Bruns, Diss. Jen. 1878.

[1]) Sickel, Wiener SB. XCIII, 732.

[2]) Hontheim, Prodr. hist. Trev. II, 975. Dümmler in d. Neuen Mitth. XI, 252.

[3]) Mir scheint das aus Ruotgeri V. Brun c. 5—7 hervorzugehen. Freilich darf man kaum an eine dauernde geregelte Organisation denken, aber E. Meyer geht zu weit, wenn er sie ganz leugnet. Ihm stimmt freilich jetzt auch Dümmler bei, Otto I, S. 545, aber wenn Ruotger sagt: „Latialem eloquentiam non in se solum, ubi excelluit, set et in multis aliis politam reddidit et inlustrem“, so mufs doch Brun lat. Unterricht gegeben haben. Die eigentliche Schule hatten die Hofcapläne schon hinter sich, aber wenn wir Ruotger irgend glauben dürfen, war doch am Hofe noch viel für sie zu lernen.

hoch genug anzuschlagen ist, denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu den Zeiten Heinrichs IV ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sich ein Element der Stätigkeit in der Reichsregierung aus, welches von dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Cöln, wo er noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei fremd zu werden, bis er am 11. Oct. 965 kaum 40 Jahre alt starb. Die schwierigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässige Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, die Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hülfe. Aber während man nie in ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste, vergafs er doch über den weltlichen Sorgen nie seines bischöflichen Amtes. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihrer Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut, die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sich hier das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringen besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslanden unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster, welche wie Corvey, Gandersheim, St. Gallen weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung[1]).

So verpflanzte nach Speier, wo schon Bischof Godefrid (950 bis 961) seiner Kirche ein Werk des Beda geschenkt hatte[2]), Bischof Balderich (970—987), gebürtig aus Säckingen, die Studien der Sanctgaller Schule, aus welcher er stammte. Sein Wohlgefallen und seine Aufmerksamkeit erregte der Knabe Walther, den er zu aller heidnischen und christlichen Wissenschaft anleitete. „Cum primum regno successit tertius Otto“, also 983, übergab er ihm, der nun

[1]) Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen:

Deciderat studium veterum	At tua dextra ubi sceptra tenet,
Et vigilancia paene patrum,	Publica res sibi tuta placet,
Caecaque saecula barbaries	Exacuit calamos studium
Saeva premebat et error iners.	Fertque quod apparat ad solium.

Verse hinter einer Abschrift des Frontin, bei Haase, Ind. lectt. Vratisl. hiem. 1860, p. 20. Leider bleibt es ungewifs, ob der Bruno *tuus* dieser Bruno ist; der *Caesar* ist nicht genannt. Diese Anrede setzt übrigens nicht nothwendig die Kaiserkrönung voraus.

[2]) Brit. Mus. Addit. 23,931, wo nach dem Catalog von 3 Widmungsversen der erste lautet: Me Godefrid sanctae praesul dedit ecce Mariae“.

Subdiaconus war, eine Schrift zu Ehren des h. Christoph, welche die Nonne Hazecha, Schatzmeisterin von Quedlinburg, ihm zur Correctur überreicht hatte; aber entweder wurde sie wirklich verloren, wie Walther an Hazecha schrieb, oder er fand sie zu schlecht: genug, Walther verfaſste ein eigenes Werk über den h. Christoph in Prosa und in Versen, ganz in dem gespreizten, mit Gelehrsamkeit überladenen Stil der Zeit; in zwei Monaten behauptet er beides vollendet zu haben. Voran schickte er ein Buch mit dem Titel *Scholasticus*, worin er seinen Bildungsgang schildert, dunkel und oft schwer verständlich, aber doch werthvoll für die Kenntniſs der damaligen Schulstudien, in welchen eine ansehnliche Zahl classischer Autoren im Vordergrunde steht. Walther schickte später nach des Bischofs Tod sein Werk auch *ad collegas urbis Salinarum*, d. h. doch wohl nach Salzburg, an Liutfred, Benzo und Friedrich[1]). Damals scheint er demnach die Speierer Schule geleitet zu haben; 1004 ist er selbst wahrscheinlich Bischof von Speier geworden.

In besonderer Ausführlichkeit tritt uns hier eine Richtung der Studien entgegen, welche wir noch an vielen Orten, wie z. B. in Lüttich, zu berühren haben werden.

Sehr bald aber lieſsen sich auch schon Stimmen vernehmen, welche die heidnische Gelehrsamkeit als sündlich verwarfen und gegen die classischen Studien eiferten. Hatte schon Hieronymus im Traume für die Vorliebe büſsen müssen, womit er Plautus und Cicero gelesen[2]), ein Geschichtchen, welches immer wieder benutzt wird und noch bei der Bekämpfung der Humanisten eine Rolle spielt, so finden wir in karolingischer Zeit den alt gewordenen Alcuin in gleichem Sinne eifernd; so auch jenen alten Schulmeister Johannes zu Fulda (oben S. 231). Ermenrich sah, wenn er den Vergil unter sein Kopfkissen gelegt hatte, im Traume den Dichter als

[1]) *Waltherus Spirensis de passione S. Christophori*, bei B. Pez, Thes. II, 3, 29—122. Prantl, Gesch. d. Logik II, 52 hat auf dieses Werk aufmerksam gemacht; Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier erwähnt es I, 252 unter Bischof Walther, Mabillon sah die Hs. in St. Emmeram, jetzt Cod. lat. Monac. 14,798. Vgl. W. Harster: Walther v. Speier, ein Dichter des 10. Jahrhunderts. Speier 1877. Beigabe zum Jahresbericht der K. Studienanstalt. Da ist nachgewiesen, daſs aus einer vielfach miſsverständlichen Bearbeitung des griech. Textes sich die spätere Form der Legende entwickelt hat; doch hat Schönbach, Zeitschr. f. D. Alt. XXIV, Anz. S. 155—172, Einwendungen dagegen erhoben. Ausgabe von Harster als Beigabe zum Jahresbericht 1878. Anz. v. Pannenborg, GGA. 1879, No. 20; von Nolte, Zeitschr. f. öst. Gymn. 1879, XXX, 617—629. Acta Graeca, Anal. Boll. I, 121.

[2]) Hieron. ad Eustochium, Opp. ed. Vall. I, 113. Vgl. im allg. Comparetti, Virgilio nel Medio Evo I, cap. 6.

Teufel, in der Hand ein Buch, hinterm Ohr die Feder, der ihn triumphirend verhöhnte; doch meinte er, dafs man, wie für den Ackerbau den Dünger, so auch den Koth der heidnischen Poesie mit Nutzen verwerthen könne[1]). Notker dagegen empfahl dem jungen Salomo den Prudentius: *non sunt tibi necessariae gentilium fabulae*[2]). Abt Odo von Cluni wurde durch einen Traum von der Beschäftigung mit Vergil abgeschreckt[3]), und ebenso verwarf, der Tendenz dieser Congregation entsprechend, Majolus die einst auch ihm lieb gewesenen Studien[4]), und ähnliches wird vom Abt Hugo berichtet[5]).

Auch Hrotsuit schrieb ihre Dramen über Gegenstände aus der heiligen Geschichte, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen[6]). Etwas später wurde der sterbende Schüler Gozo von Dämonen in der Gestalt des Turnus und Aeneas beunruhigt[7]), und als ein Mönch des Lütticher Lorenzklosters mit seinen Schülern den Terentius las, bemühte sich S. Laurentius selber, um ihn zu züchtigen[8]).

Wer könnte auch in Abrede stellen, dafs in den römischen Dichtern vieles zu lesen ist, was sich namentlich für Klosterschulen nicht eignet. Besonders beliebt war Ovid, und nach einigen Citaten könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, dafs seine *Ars amandi* das gelesenste Buch in den Klöstern war, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, dafs viele einzelne Sentenzen gelehrt und gelernt wurden, ohne dafs man wufste, woher sie stammten. Doch war auch die ganz übermäfsige Beschäftigung mit der unübersehlichen Fülle von Mythen, um jede Anspielung erklären zu können, für Mönche wenig förderlich, und selbst Boethius und Cicero stimmten nicht immer mit den Kirchenlehrern überein. Sogar den Erzbischof Bruno sah der Hofcaplan Poppo in einer Vision wegen seiner

1) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 207. Ermenrici ep. p. 29. 31.
2) Dümmler, Formelbuch S. 73.
3) Vita auct. Joh. mon. I § 12.
4) „Legerat isdem vir Domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, que nolebat nec ipse jam audire nec alios legere: Sufficiunt, inquiens, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia“, Vita S. Majoli I, c. 14.
5) R. Lehmann über die Vitae Hugonis S. 48.
6) Die fleifsige Beschäftigung mit Terenz wird auch bezeugt durch das wunderliche Gedicht, welches Riese in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1867, S. 442—446, e cod. saec. X. herausgegeben hat, und schon 1840 Magnin in d. Bibl. de l'École des chartes, I, 524—531.
7) Vita Popponis c. 32. MG. SS. XI, 314.
8) Reineri Palmarium Virginale bei B. Pez, Thes. IV, 3, 85.

eifrigen Beschäftigung mit der Philosophie verklagt, aber S. Paulus trat für ihn ein[1]).

Der Abt Smaragdus, der 819 das Kloster Castellio nach Saint-Mihiel-sur-Meuse verlegte, bekämpfte den Widerstand gegen die grammatischen Studien; in seiner Grammatik aber nahm er die Beispiele aus kirchlichen Schriftstellern[2]). Doch fühlte man allgemein, dafs man die heidnische Litteratur nicht entbehren könne, ohne in Barbarei zu verfallen; Hraban trat sehr entschieden dafür ein, und selbst Anselm von Canterbury (ep. I, 55) hat einem Mönche gerathen, den Vergil zu lesen. War der geistliche Stand einmal der allein lehrende, so mufste er auch diesen Gefahren sich aussetzen. Nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern drang jene ascetische Richtung durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins dreizehnte Jahrhundert Vergil und Horaz, Terenz, Ovid, Sallust, und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüther durch den Zauber ihrer Anmuth von den trockneren Vätern der Kirche.

Die Gewandtheit im Ausdruck, der leichte Flufs der lateinischen Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der fünfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Reminiscenzen auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand die Ungern in ihrem Kriegsrath mit pedantischer Affectation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnifs des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum die von jugendlichem Aufschwung erfüllte Generation durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen[3]).

Leicht genug scheinen der Nonne Hrotsuit ihre Hexameter ent-

[1]) Thietmari Chron. II, 10.

[2]) S. über ihn Hauréau, Smaragdus (Singularités p. 100—128); NA. IV, 250—253; Ebert II, 108—112. Seine Gedichte sind gedruckt Poet. Lat. I, 605—619; sie sind ausgeschrieben von Angelomus, ib. II, 675—677. Die Vorrede des Smaragdus zu seiner Via regia ist, wie Dümmler bemerkt, gedruckt bei Denis, Codd. bibl. pal. I, 1050.

[3]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 309.

strömt zu sein, aber die reiche Fülle lateinischer Gelegenheitsdichtung, welche in der karolingischen Zeit überall uns begegnet, fehlt der ottonischen. Wohl finden wir den Streit der Brüder Otto I und Heinrich in einem halb lateinischen, halb deutschen Gedicht behandelt[1]), und auch die Schlacht auf dem Lechfeld verherrlicht[2]), beide aber (in Bezug auf das erste freilich jetzt bezweifelt) den Ereignissen schon so fern stehend, dafs wir hinter ihnen uns eine Fülle deutscher Lieder zu denken haben, von jenen *Mimi* gesungen, deren Widukind gedenkt[3]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnifs empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte festzuhalten; die Weltgeschichte zu umfassen, versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; nur der Fortsetzer des Regino reiht sich denselben an. Der Königshof übte wieder einen kräftigen Einflufs, die Reichsgeschichte ist überall im Vordergrunde, aber weit mehr als in karolingischer Zeit herrschen doch locale Gesichtspunkte vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte

[1]) Leich von den beiden Heinrichen, ed. Lachmann bei Koepke, Jahrbb. Otto's I S. 97. W. Wackernagel, Lesebuch 4. Aufl. I, 110. Müllenhoff u. Scherer 3. Ausg. I, 39, vgl. II, 99—106. Seelmann im Niederd. Jahrb. XII, 75—89, bezieht es auf den Augsb. Reichstag von 952; Bedenken dagegen von Steinmeyer a. a. O. S. 105.

[2]) Modus Ottinc, *Magnus caesar*, auch Otto II u. III feiernd, Lachm. im Rhein. Mus. III, 432. Coussemaker, Hist. de l'harm. 106 u. pl. VIII, 1. Müll. u. Scherer 3. Ausg. S. 46.

[3]) Ueber die lat. Hof- u. Klosterpoesie vgl. Wackernagels LG. S. 70 bis 74, über Volkslieder S. 75. Ueber die *modi* des Cod. Cantabr. Bartsch, Die lat. Sequenzen des MA. S. 145—165. Auf Heriger von Mainz (913 bis 926) *Heriger urbis*, nicht historisch, Jaffé in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 455. Müll. u. Scherer, 3. Aufl. S. 53. — Kirchliche Lieder auf Heinrich II, *Lamentemur* u. *Judex summe*, bei Jaffé a. a. O. 458—461; *Summe Caesar* NA. IV, 399. Anspielungen auf Heinrichs II Zusammenkunft mit K. Robert von Frankreich im Ruodlieb, bei Grimm u. Schmeller, Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh., vgl. Giesebr. II, 624. Jahrbb. Heinrichs II, II, 225. III, 261. Ausgabe von F. Seiler, Halle 1882. Ueber Ecbasis captivi s. unten § 6. Verse auf Heribert von Cöln zur kirchlichen Feier, doch noch saec. XI, *Qui principium* bei Jaffé S. 456.

gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

§ 2. Sachsen. Corvey.

Das Kloster Corvey, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten als andere Stifter. Doch verschwand auch hier nach Bovo II, mit Ausnahme der dürftigen Annalen[1]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Otto's des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war, dessen Form aber zugleich einen bedeutenden Verfall der grammatischen Schulbildung bekundet.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz, MG. SS. III, 408—467. Bes. Abdruck, neue Ausg. 1882. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852, 1882, mit Nachtr. 1891. Geschichtschr. 33 (X. 6). Facs. d. Dresd. Hs. in E. Berners Gesch. d. Pr. Staats I, 1890. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 295. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. Maurenbrecher S. 32—43. W. v. Korvei (Ottonische Studien I) von R. Koepke, 1867. Vgl. Waitz, GGA. 1867 S. 1429—1438. Waitz: Ueber das Verhältnifs von Hrotsuits Gesta Oddonis zu Widukind, Forsch. IX, 335—342. Alfred Kirchhoff: Ueber den Ort der Ungarnschlacht. Forsch. XII, 573—592; Wyneken, ib. XXI, 239—250; Grandaur zur V. Uldalrici. Vgl. auch Jul. Voigt, Die Pöhlder Chronik und die in ihr enthaltenen Kaisersagen, Diss. Hal. 1879 (NA. V. 468). Zu I, 12 (Hirmin) Krause, NA. XVI, 611; zu I, 16 O. v. Heinemann: Die Niederlage der Sachsen durch die Normannen 880, Mitth. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 1880, S. 58—65 (NA. VI, 203). Zu I, 36 (Lunkini) Virchow, Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1886, S. 422 ff. Zu I, 40 (Chnuba) R. v. Liliencron, Der Runenstein von Gottorp, Kiel 1888 (NA. XIII, 654). Zu II, 1 (Krönung Ottos) Beissel über den Aachener Königstuhl, Ann. d. Aach. Geschichtsvereins, 1888, S. 14 ff. Zu II, 10 (Schöppenkampf) B. Simson, Forsch. XXV, 369—373. Planck, Münch. SB. 1886, S. 155—180.

Im Jahre 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Corvey, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte[2]). Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von Quedlinburg, des Kaisers Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Otto's; die Ueber-

[1]) Oben S. 254. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig.

[2]) Es sind alte Legenden, die er nur stilistisch umformen konnte. Er muss sich also darin mehr zugetraut haben, als wir ihm zugestehen können. Leider sind sie nicht bekannt und wir wissen also nicht, ob sein Stil darin nicht ein ganz anderer war.

schrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Theil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimmt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt, und mit ihm das Glück, welches die Westfranken jetzt verläfst. Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen und werden unter ihrem grofsen König Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hülfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich, und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk eine epische Färbung; was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz, und ist darüber auch wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken und Langobarden hinweist, auch Jordanis über den Ursprung der Hunnen ausschreibt, Einhards Leben Karls benutzt, aber von ernstlicher kritischer Forschung doch kaum eine Vorstellung hat. Für näher liegende Zeiten wird es ihm nicht ganz an annalistischen Aufzeichnungen gefehlt haben, an welche die noch erhaltenen Corveyer Annalen anklingen. Die Translatio S. Viti kannte er, und doch wohl auch Bovo's Werk. Aber die mühsam und geistlos compilirende Arbeit anderer Chronisten liegt seiner Weise ganz fern. Dem Epos steht er auch darin nahe, dafs er vorzüglich bei

der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Die Composition des Werkes ist von R. Koepke genau untersucht und dargelegt: recht deutlich stellt sich daraus die ganz einheitliche ursprüngliche Aufzeichnung dar, welche durch das gewissenhafte Bestreben, auch anderen Thatsachen ihre Stelle anzuweisen, zerstückt und oft unklar geworden ist. Am auffallendsten ist in solcher Weise die Schilderung der Schlacht auf dem Lechfelde zerrissen. In dem Autograph des Leo von Ostia sehen wir ein solches Verfahren noch deutlich vor uns, doch ist ohne Zweifel Koepke in seinen Folgerungen und Behauptungen vielfach zu weit gegangen: an einen fertig geschriebenen Entwurf des ganzen Werkes in dieser Weise ist gewifs nicht zu denken. Eingehend kritisirt und zurückgewiesen ist Koepke's Hypothese von J. Raase[1]).

Einen seltsamen Gegensatz zu dem ganz volksthümlichen Inhalt bildet der gesuchte sallustische Ausdruck[2]), gemischt mit den Worten und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an, das oft nur schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Pabst in der eigentlichen Geschichtserzählung gar nicht genannt wird[3]).

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk, so können wir nicht umhin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge und namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig; so wie der Kaiser selbst den Standpunkt

[1]) Widukind von Korvei, Rost. Diss. 1880.

[2]) Dafs er auch Livius gekannt habe, weist Koepke S. 175 nach. Benutzung des Tacitus u. a. sucht Manitius nachzuweisen, NA. XI, 45—90.

[3]) Maurenbrecher S. 40 bemerkt, dafs Widukind einem im Mittelalter häufigen Sprachgebrauch folgend unter *Imperator* den Herrscher über mehrere Völker versteht, weshalb er auch Theuderich so nennt, vgl. Ann. Fuld. a. 869; Mon. Sangall. II, 11 und die Titel des angelsächsischen Königs Eadgar, die Krönung Alfons von Spanien 1135. Doch betrachtet er Theuderich ganz nach der Analogie des karol. und sächs. Kaiserthums, und das gänzliche Schweigen von der Kaiserkrönung ist darum nicht minder auffallend. In Bezug auf sein Verhalten zum Wunderglauben seiner Zeit ist zu bemerken, dafs *probare* bei ihm nicht billigen, sondern erproben bedeutet, und er deshalb über S. Wenzels Wunder keine Mifsbilligung, sondern nur einen kritischen Zweifel ausspricht.

eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Otto's, und besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbisthums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hause nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt — ein zwölfjähriges Mädchen, dem er fast ärger schmeichelt, als die Devotion gegen das Haus der Ottonen entschuldigen kann — und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster, und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Deshalb kann ich auch nicht der Auffassung Koepke's zustimmen, welcher einen längeren Aufenthalt am Hofe annimmt, und Erzbischof Wilhelm einen bestimmenden Einflufs auf das Werk beimifst: wir müfsten dann ganz andere Gesichtspunkte hervortreten sehen. Wohl hat er den Kaiser und seinen Hof gesehen, wenn sie das heimathliche Sachsen aufsuchten, aber von dem, was jenseit der sächsischen Grenze liegt, scheint ihm aus eigener Anschauung kaum etwas bekannt zu sein. Selbst in Magdeburg mufs er ganz fremd gewesen sein, da er sonst doch wohl nothwendig für die so wichtige Stiftung der wendischen Bisthümer und die viel bestrittene Errichtung des Erzbisthums einige Theilnahme gewonnen hätte.

Dafs Widukind Hrotsuits Gedicht gekannt, dafs er dazu eine Art von Ergänzung hätte geben wollen, ist ein Phantasiegebilde von Koepke, welches G. Waitz hinlänglich widerlegt hat.

Bleibt nun auch Widukind in seiner Darstellung hinter dem seinem Gesichtskreis entrückten Reich zurück, so verleiht ihm dagegen gerade seine Einseitigkeit und die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objectiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet sind seine Mittheilungen für uns von dem unschätzbarsten Werthe. In allem, was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend in der Schilderung der handelnden Personen, und so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm jedoch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die im unbändigen Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine offenbare Theilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen immer Anklang finden; zuletzt, wo er schon zum Schlufs eilt und selbst das Näherliegende oberflächlich behandelt, zieht ihn doch noch Wichmanns Trotz und Untérgang übermächtig an. Widu-

kind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des zehnten Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs sein Werk gern und viel gelesen wurde; es findet sich bei den späteren Schriftstellern überall benutzt, jedoch seit dem zwölften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar, sondern nur durch die Vermittelung Ekkehards, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte[1]). Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Wie es scheint, enthält von ihnen die eine, jetzt Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt[2]); später hat Widukind am Schlusse noch einiges in loserer Verknüpfung hinzugefügt, den so sehr merkwürdigen Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tod. Zugleich veränderte er einige Ausdrücke; vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 22), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt. Doch ist auch möglich, dafs vielmehr in der an Fremde hinausgegebenen Abschrift jene bedenkliche Stelle geändert war, denn sie macht den Eindruck einer Abkürzung, und es sind Worte darin, welche nur durch die Vergleichung mit Cod. 1 ihre Erklärung finden[3]). Die in Corvey gebliebene Handschrift wurde abgeschrieben (Cod. 1 in Montecassino) und vielleicht etwas später in Corvey interpolirt, um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volkssage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hatto's Verrath anzubringen[4]). Doch schreibt

[1]) Benutzung durch Dietrich von Niem zeigt Lindner, Forschungen XXI, 90.

[2]) Vgl. über diese Handschrift NA. II, 450, und die neue Ausgabe von Waitz.

[3]) Namentlich: „Hatho videns suis artibus finem impositum“. Dafs die Darstellung der Dresdener Handschrift nicht in Widukinds Stil geschrieben wäre, und man deshalb mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen müfste, möchte ich nicht mehr behaupten. Auch Waitz ist davon zurückgekommen. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Walkenried, welches Leibniz, Ann. Imp. II, 263 erzählt, und in Konrad Stolle's Erfurter Chronik, herausgegeben von Hesse, S. 177. Zu I, 12 vgl. noch Mich. Lindener ed. Lichtenstein, S. 130: „vermeinet auch, unser Herrgott hiefs Herman“.

[4]) B. Simson bemerkt hiergegen, dafs 2 an mehreren Stellen A näher steht, was richtig ist. Dem Schreiber derselben kann das überarbeitete Original selbst vorgelegen haben. Auch Waitz bemerkt, dafs der Text in 2 besser sei als in 1. In der Oratio S. Viti I, 34 steht 2 dem Original am nächsten, 3 aber stimmt mit A und 1. B. Simson, NA. XII, 597. Vgl. dens. NA. XV, 565—575. Wenn Giesebrecht I, 810 Glossen im Text

jetzt Waitz auch diese Stücke Widukind zu. In dieser Gestalt findet sich das Werk in der Steinfelder Handschrift (Cod. 2, jetzt im Brit. Museum Add. 21109) und in der Frechtschen Ausgabe, un[d] so lag es schon Ekkehard und dem Annalista Saxo vor. Man möchte glauben, dafs Widukind selbst mancherlei geändert und auf die Ränder geschrieben hat, und dafs die Abschreiber bald die ursprüngliche Schrift und bald die Aenderungen und Zusätze a[uf]nahmen.

Die sagenhafte Erzählung Widukinds von der Theilnahme der Sachsen an dem Kampfe der Franken und Thüringer ist, auch hier durch Ekkehard vermittelt, im zwölften Jahrhundert benutzt worden für die seltsame Geschichte von der Herkunft der Schwaben, in welcher an die Stelle der Sachsen die Schwaben gesetzt sind, die wegen Hungersnoth aus Schweden auswanderten. Diese von Goldast 1604 als *Anonymus de Suevorum origine* zuerst veröffentlichte Fabel, welche aber Spuren wirklicher alter Sage enthält, ist von Müllenhoff nach einer ziemlich gleichzeitigen Handschrift neu herausgegeben[1]), der zugleich nachgewiesen hat, dafs sie nur im sächsischen Schwabengau an der Bode entstanden sein kann, aber in Schwaben aufgezeichnet ist.

Unerwarteter Weise sind unsere Nachrichten über diese Zeiten, ganz vorzüglich aber über die Zustände der Wendenländer, durch einen sehr werthvollen Fund vermehrt worden, nämlich den in einem arabischen Sammelwerke enthaltenen Bericht des Juden Ibrahîm-ibn-Jakûb, d. i. auf deutsch Abraham Jakobsen, über die Slaven. Er hat, wie er selbst erwähnt, Kaiser Otto gesprochen und Gesandte der Bulgaren in Merseburg getroffen. Man hat das auf das Jahr 973 bezogen, allein von Herrn Kunik habe ich jetzt erfahren, dafs seiner Ueberzeugung nach Ibrahim seinen Bericht vor 970 abgefafst hat, was allerdings besser zu der Thatsache stimmt, dafs schon 971 das Königthum der Bulgaren sein Ende fand. Eine Untersuchung über diesen Bericht, in vielen Stücken von früheren Deutungen abweichend, hat Fr. Westberg verfafst; dieselbe ist aber noch nicht gedruckt, und ich verdanke dem Verf. die Mittheilung seiner Resultate in der neuen Ausgabe der Uebersetzung des Widukind[2]).

erkennen will, so ist dagegen doch zu bemerken, dafs diese Stellen sich schon in A finden, also älter sind als die Vollendung des Werkes, und deshalb nur von Widukind selbst herrühren könnten.

[1]) Zeitschrift f. D. Alt. XVII, 57—71 mit Nachtrag XIX, 130. Uebers. bei der 2. Ausg. des Widukind, S. 131—137.

[2]) Da dieser Bericht der deutschen Historiographie fern liegt, begnüge ich mich, auf meine Bearbeitung nach De Goeje zu verweisen, hinter der

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Corvey eben kein günstiges Zeugnifs ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Hrotsuit, wie sie selbst übersetzt: *clamor validus Gandeshemensis*, durch ihre klassische Bildung und ihre grofse Herrschaft über die Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung unter der Leitung der Rikkardis entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Leitung der Nichte des Kaisers, Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde. Doch diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit, in anderer Beziehung weitaus die wichtigste, liegt unserer Aufgabe fern.

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde aber auch Hrotsuit durch die glänzenden Thaten Otto's des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Baiern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen[1]), welches dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte.

Uebersetzung des Wid. (2. Ausg.) S. 138—147. Merkwürdig ist auch: Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn u. a. deutsche Städte. Zum ersten Mal aus dem Arab. übertragen, komm. u. mit einer Einleitung versehen von Georg Jacob. Berlin, Mayer u. Müller 1890.

[1]) *Hrotsuithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris* ed. Pertz, MG. SS. IV, 317—335. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack (mit Verbesserungen aus der Pommersfelder Handschrift), Nürnb. 1858. Uebersetzung der beiden historischen Gedichte von Pfund, 1860; Geschichtschr. 2. Ausg. 1888, Bd. 32 (X, 5). Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit I, 780; Maurenbrecher S. 57—62; R. Koepke, Hrotsuit von Gandersheim, (Ott. Studien II) 1869 mit Facs. der Handschrift. Auf der Rückseite des letzten Blattes ist nach C. Hoefler altglagolitische Schrift, was in St. Emmeram nicht auffallen kann; Pfeiffers Germania XV, 194. Vgl. über das Verhältnifs zu Widukind die oben S. 328 angeführten Aufsätze von Waitz. Aschbachs Angriffe gegen die Echtheit der Werke bedürfen kaum der Erwähnung; Koepke hat endgültig damit aufgeräumt, wenn auch A. selbst in seinem neuesten Werke es nicht zugeben wollte. Hugo Graf von Walderdorff hat in den Verhandlungen d. hist. V. v. Oberpfalz u. Regensb. XXIX, 16 die Inhaltsangabe der Handschrift aus dem Catalog der Bibl. v. St. Emm. von 1500 mitgetheilt, die wohl schon vor

Im Jahre 968 war es vollendet, und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung nicht nur dem jüngeren Kaiser, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte, sondern auch dem alten Kaiser selbst. In keinem Buch, so sagt sie, sei bisher derselbe Gegenstand behandelt, keinem sei sie gefolgt; es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Widukind hatte ohne Scheu davon gesprochen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass einige ihrer Aeufserungen direct gegen sein Geschichtswerk gerichtet sind. Mit der Wahrheit hat sie es hier eben nicht genau genommen: sie oder ihre Berichterstatter, deren abweichenden Angaben über schon fernliegende Dinge sie in gutem Glauben trauen mochte. Daneben aber gab es doch auch sonst des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Hrotsuit nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adelheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Gerade die von Widukind vernachlässigten Vorgänge in Italien und die uns leider nicht erhaltene Kaiserkrönung hat sie ausführlich behandelt. Die Familiengeschichte ist ihr die Hauptsache, Schlachten zu schildern weist sie ausdrücklich als ihr nicht zukommend ab. Ausdrücklich hebt sie hervor, dafs sie nur wiedergebe, was man ihr berichtet habe, und wie in ihren übrigen Werken, so hält sie sich auch hier ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand, und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzugestalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtswerk benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953—962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden, und keiner der uns bekannten mittelalterlichen Schriftsteller hat ihr Werk benutzt.

Lange Zeit hat Hrotsuit an der Dichtung, die ihr offenbar grofse Mühe machte, gearbeitet, denn im Anfang erwähnt sie den 965

der Verleihung an Celtis geschrieben war. — M. Haupt im Hermes VII, 189 zeigt, dafs Hrotsuit den Plautus nicht gekannt hat. Nach Günther, Gesch. d. math. Unterrichts (1887) S. 83 ff. kannte sie Boethius de arithmetica.



gestorbenen Erzbischof Brun noch als lebend. Bruno Zint[1]) hat die Ansicht aufgestellt, dafs sie, als sie die Widmungen an Gerberga und an Otto I schrieb, auch die Absicht hatte, ihr Werk in gleich ausführlicher Weise bis zum Schlufs zu führen, worauf der Wortlaut allerdings führt; später habe sie, als Otto II ein Exemplar verlangte, die Darstellung der Kaiserzeit aufgegeben und den summarischen Schlufs hinzugefügt. In der Zwischenzeit könnte ihr Widukind bekannt geworden sein, der bei der eigentlichen Arbeit ihr nicht vorlag. Dagegen tritt Zint sehr bestimmt für die schon früher aufgestellte Behauptung ein, dafs Liudprands Antapodosis ihr bekannt gewesen und von ihr benutzt sei, und bringt dafür sehr erhebliche Gründe bei. Mit den von ihr in der Widmung gebrauchten Ausdrücken läfst sich das wohl vereinigen, da Liudprands Werk doch ganz anderer Art war.

Später behandelte Hrotsuit in ähnlicher Weise auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nach einander dem Stifte vorstanden[2]). Da diese Dichtungen sich von der Prosa fast nur durch die äufsere Form unterscheiden, so lassen sie sich den später so beliebten Reimchroniken vergleichen; sie schliefsen sich nicht dem Epos Angilberts, sondern den versificirten Annalen des sächsischen Dichters an.

Die Gandersheimer Nonnen sind dem gewöhnlichen Geschick reicher und vornehmer Stifter verfallen; von ihren Studien ist nach diesen vielversprechenden Anfängen ferner nicht die Rede. Ueber den Kirchenstreit, welcher so viel Unruhe erregte, haben wir der Hildesheimer Darstellung eine Gandersheimer nicht gegenüber zu stellen. Von der Aebtissin Sophie (1002—1039), Otto's II Tochter, heifst es zwar noch:

> Danken, word unde werk wande se all to gode,
> Under der ebtissen or nichteln hode
> Lernde se clostertucht unde ok landrecht darto;
> De scrift to lernde was se vlitich spade unde vro.
> Dat bok secht, dat se so vele wisheit konde,
> Dat se ok wolgelarden meistern wedderstunde.

[1]) Bruno Zint: Ueber Roswitha's Carmen de gestis Oddonis, Königsb. Diss. 1875.

[2]) *De primordiis coenobii Gandersheimensis.* MG. SS. IV, 306—317. Die nach einer von Waitz, Arch. VIII, 266, angef. Notiz in Koburg befindliche Copie habe ich dort vergeblich gesucht, dagegen ein altes Verzeichnifs des Gandersheimer Kirchenschatzes gefunden und im Anz. d. Germ. Mus. XX, 345—347 mitgetheilt.

Aber gerade unter ihr scheint die Hoffart dort eingezogen zu sein. Das *Buch* war wohl sicher von keiner Nonne verfaſst. Es behandelte die Stiftung des Klosters und dessen Geschichte bis zu der Kirchweih von 1007 und der Schenkung von Derneburg, nebst der aufs engste damit verflochtenen, ja an die Pflege des Klosters geknüpften Erhebung des Hauses des Ludolfinger. Im Jahre 993 war das Kloster abgebrannt; nach Beilegung des langen Streites mit dem Erzbischof Willegis wurde der Neubau 1007 durch den Bischof Bernward von Hildesheim eingeweiht, und ohne Zweifel durch diese Vorgänge wurde die Schrift veranlaſst. Von Hrotsuit scheint der Verfasser nichts mehr gewuſst zu haben. Dagegen benutzte er Widukind, vorzüglich für die Geschichte des Königs Heinrich, und verband damit eine schon sagenhaft entstellte Ueberlieferung vom Ungernkrieg. Die Aebtissinnen Gerbirg und Sophie werden sehr verherrlicht, aber was von ihnen und ihrem Verhältniſs zum Kaiserhaus berichtet wird, trägt schon ein so sagenhaftes Gepräge, daſs eine geraume Zeit dazwischen liegen muſs. Erhalten ist uns dieses Buch nicht, wohl aber die deutsche Bearbeitung des „papen Eberhart“ von 1216 in wortreicher Reimerei[1]).

Merkwürdig ist vorzüglich, daſs uns hier, wie es nach der sorgfältigen Untersuchung von Paul Hasse scheint, der erste Anfang jener sagenhaften Ausschmückung der Geschichte entgegentritt, deren wir noch mehrfach zu gedenken haben werden; noch andere Spuren leiten dabei gerade nach Gandersheim, und die Darstellung des Sieges über die Ungern in der von Heinrich von Herford benutzten Sachsenchronik ist mit dem Bericht bei Eberhart verwandt[2]).

In der Zeit der Ottonen scheinen auch andere Frauenklöster Sachsens hinter Gandersheim an gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Hrotsuit ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh, wie Gandersheim. Der Hazecha von Quedlinburg gedachten wir schon oben (S. 321). Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche wie Agius dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vortheilhaften Schluſs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher (S. 253) zu erwähnen wegen

[1]) *Eberhards Reimchronik von Gandersheim*, neue Ausg. von L. Weiland, MG. Deutsche Chroniken II, 385—429. Vgl. P. Hasse: Die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, Diss. Gott. 1872.

[2]) Nicht daraus abzuleiten, s. Waitz, Jahrbb. unter Heinrich I, 3. Ausg. S. 259.

der Uebertragung der heiligen Pusinna. Hier ward Hathumod erzogen, und es wird von Agius gerühmt. Hier wurde auch die Königin Mahthild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Grofsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Witwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde im nächsten Jahrzehnt nach ihrem Tode (28. Febr. 968) ihr Leben beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte und von der Aebtissin Ricburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Art. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es noch ein nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht; die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der Radegunde angewandt. Herzog Heinrich ist von Jaffé entlarvt als der Pamphilus aus Terenz Andria[1]). Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt dadurch hier noch mehr als sonst hervor, und an einer Stelle ist sogar die Geschichte selbst dadurch sehr wesentlich berührt worden, indem Otto I eine gewaltsame Thronbesteigung zum Vorwurf gemacht wird. Diese Behauptung, welche früher einigen Anstofs erregt hatte, wird nun niemand mehr irren, seitdem Jaffé, der jene fremden Federn überhaupt zuerst entdeckte, hier eine Stelle des Sulpicius Severus nachgewiesen hat, welche den Kaiser Maximus angeht. Seitdem hat nun H. Heerwagen auch noch die Plünderung der Vita S. Gertrudis ans Licht gebracht, und dadurch Koepke's Ansicht von einer Benutzung des Widukind in dieser Biographie die letzte Stütze entzogen. Er hat zugleich auf die zahlreichen Fragmente von Hexametern hingewiesen, welche bedeutende Vertrautheit mit alten Dichtern zeigen, während dagegen der von Loeher angeregte Gedanke an eine ursprünglich metrische Bearbeitung durch die musivische Zusammensetzung mit jenen Plagiaten unmöglich wird[2]).

Dennoch gewährt uns diese Schrift einige schätzbare Nachrichten, und es ist deshalb sehr erfreulich, dafs R. Koepke sie in

[1]) Forschungen IX, 343—345.

[2]) Heerwagen: Einige Bemerkungen zu den beiden Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, Forschungen VIII, 367—384. Sehr beachtenswerth für die schablonenmäfsige Natur der Legenden überhaupt, und zur Warnung, dafs man auf die stereotypen Wendungen derselben kein Gewicht zu legen hat.

einer Göttinger Handschrift entdeckte[1]). Früher kannte man nur eine spätere Ueberarbeitung derselben, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster Nordhausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches veränderte, namentlich Heinrich von Baiern, Mahthilds Lieblingssohn, ungebührlich hervorhob, dem Enkel desselben, Heinrich II, zu Liebe, welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[2]). Dafs hierzu Gumpolds Wenzellegende benutzt war, hat zuerst Loeher bemerkt, der jedoch eine gemeinsame Quelle annahm; R. Koepke hat das richtige Verhältnifs festgestellt. Die genaueste und sehr lehrreiche Analyse der ganzen Vita hat aber Heerwagen angestellt. Die Bildung ist inzwischen schon bedeutend mehr clerical geworden; nicht mehr vergilische Anklänge herrschen hier, sondern die kirchliche Reimprosa des Chorgesangs. Der Ausdruck ist geglättet, und die wörtlichen Entlehnungen sind mehr verwaschen, dafür aber andere dazugekommen, und wieder ist es derselbe gelehrte Apparat, vermehrt jedoch durch Sedulius (ep. ad Macedonium), mit welchem auch der Ueberarbeiter wirthschaftet. Recht lebhaft tritt uns hier entgegen, wie frei für kirchliche Zwecke und zur verzierenden Ausschmückung die Ueberlieferung behandelt und wie bereitwillig der Schmeichelei für das regierende Haus die Wahrheit geopfert wird. Den Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit hat diese jüngere Vita vollständig eingebüfst.

Bedeutender als Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleiches Namens, die Tochter Otto's des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wurde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Merseburg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt,

[1]) *Vita Mahthildis antiquior* ed. Koepke, MG. SS. X, 575—582; vgl. G. Waitz in den Goett. Nachrichten 1852, N. 13. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I, 782—784. 835. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die fremden Federn des Verfassers zuerst bemerkt und nachgewiesen sind; 2. A. 1891, Geschichtschr. Bd. 31 (X, 4). R. Koepke, Forsch. VI, 147 bis 171 verficht seine Ansicht, dafs der Verf. unter Otto III schrieb. Verbesserungen des Textes von Heerwagen, Forsch. VIII, 382; aus der Handschrift von Jaffé, Forsch. IX, 344. Vgl. auch Wilmans, Kaiserurkk. S. 439 ff. über das Stift Enger.

[2]) *Vita Mahthildis reginae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 283—302. Daraus Migne CXXXV. Varianten der älteren und besseren Düsseldorfer Handschrift giebt B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrheins VII, 159—163. R. Koepke, Forsch. VI, 170, setzt die Abfassung in das erste Jahr Heinrichs II. Ranke, Weltgesch. VIII, S. 628—634, legt den Angaben der jüngeren Vita über Heinrichs Anspruch auf die Krone grössere Bedeutung bei, als ihnen m. E. Widukind gegenüber zukommt.

wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts von den Frauen ihrer Familie erhielten[1]). Wir haben schon oben (S. 321) der gelehrten Nonne Hazecha gedacht, von welcher es fast den Anschein hat, als ob sie der Studien wegen sich in Speier aufgehalten habe.

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht fehlen, hier das Bedürfnifs nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte.

Verschiedene Jahrbücher hatte man zu diesem Zwecke zur Verfügung; als bequemste Grundlage aber erwählte man die Hersfelder Annalen. Diese sind uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten, aber, während locale Nachrichten die Herkunft feststellen, durch wörtliche Uebereinstimmung als gemeinsame Quelle zu erkennen bei dem Hersfelder Mönch Lambert, in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg und Weifsenburg, welche deshalb von Pertz bis 984 neben einander abgedruckt sind[2]). Als fünftes Exemplar kommen die sog. Annalen von Ottobeuern hinzu, welche hessischer Herkunft sind; als sechstes die Altaicher. In den Annalen von Fulda (S. Bonifacii), Lobbes, Ellwangen, Münster im Gregorienthal, bei Marianus Scotus, beschränkt sich die Uebereinstimmung auf den fast werthlosen älteren Theil und wird nur auf Benutzung derselben Fulder Grundlage beruhen, deren wir oben (S. 241) gedachten.

Wie man nun auf Grundlage dieser Compilation, nebst einigen Notizen aus älterer Zeit, die am Rande der Ostertafel vorhanden sein mochten, sie fortsetzend das so weit verbreitete Annalenwerk aufgebaut hat, das ist eine schwierige Frage, welche den Scharfsinn

[1]) Auch der Pole Sbignew wurde um 1090 (adultus iam aetate) von der Herzogin Judith, seiner Stiefmutter, nach Sachsen geschickt, um in einem Nonnenkloster seinen Unterricht zu erhalten. Chron. Pol. II, 4, SS. IX, 446.

[2]) MG. SS. III, 22—66. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663—688. In Weifsenburg schliefst sich eine selbständige locale Fortsetzung 985—1075. 1087. 1147. an, S. 70—72. Andere kurze *Ann. Weissenburgenses* 763—846, MG. I, 111 aus dem Cod. Weissenb. 81 in Wolfenbüttel, aber ohne Beziehung auf das Kloster, dagegen mit Hervorhebung des B. Drogo von Metz. Berichtigungen von Mone nebst kalendarischen Weifsenburger Nachrichten aus derselben Handschrift in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. XIII, 492. *Catal. abb.* SS. XIII, 319. Bücherverzeichnifs unter Abt Folmar († 1043) e cod. Weifs. 30 bei Knittel, Ulphilae Fragmenta p. 243—245; der ausgeliehenen p. 246 e cod. 35; dieses berichtigt bei Kelle, Otfrid, II, p. XVI. Becker, Catalogi S. 37 u. 133. Recht unbeholfene Schulverse aus Weifsenburg saec. X. hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 115—118.

mehrerer Forscher beschäftigt hat, unter denen ich nur Ehrenfeuchter in seiner Dissertation über die Annalen von Nieder-Altaich (1870) nenne. Genaueren Nachweis findet man in den gründlichen und sorgfältigen Untersuchungen von Hermann Lorenz[1]) und Friedrich Kurze[2]). Begonnen sind sie nach diesem kaum vor 955 und im Anfang aus den Annalen von Corvey, Regino und dessen Fortsetzung geschöpft, sehr dürftig, doch finden sich hin und wieder, und besonders um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, neben localen Notizen auch nicht unwichtige Nachrichten; von 960 bis 973 ist die Erzählung gleichzeitig und ausführlicher als vorher.

So weit stimmen alle Ableitungen überein, doch ist unverkennbar, dafs den Hildesheimer und Quedlinburger Jahrbüchern die vollständige Urform, den übrigen Ableitungen eine abgekürzte Form zu Grunde liegt.

Von hier an nahm man bisher zwei ganz verschiedene Fortsetzungen an, eine in Hersfeld geschriebene bis 984, und eine davon verschiedene Hildesheimer, allein F. Kurze hält beide für identisch und hat (S. 13—25) den Versuch gemacht, den gemeinsamen Ursprung der Nachrichten nachzuweisen, welche in diesem Theile besonders ausführlich und werthvoll, auch in den Altaicher Annalen am besten, wenn auch stilistisch aufgeputzt, uns erhalten sind. Hier endeten die originalen Hersfelder Aufzeichnungen, vielleicht, wie Kurze vermuthet, in Folge von des Abtes Gozbert (970—984) Rücktritt. Von ihm rühmt Lambert in seiner Geschichte von Hersfeld, dafs er das Stift mit vielen Büchern bereichert habe, und schildert dann die Verwilderung unter seinem Nachfolger. Dagegen beginnen jetzt die Hildesheimer Eintragungen, welche um 1040 von einem Hersfelder Epitomator in einen Auszug gebracht, den originalen Annalen angehängt, und mit ihnen von Lambert und den Urhebern der Altaicher und Ottobeuerer Annalen benutzt sind.

Aufser diesen Annalen sind in Hersfeld auch im Anfang der Regierung Otto's I Wunder des h. Wigbert aufgezeichnet worden, welche für Heinrichs I Zeit einige Bedeutung haben[3]).

Jene Annalen nun wurden in Quedlinburg als Grundlage einer Compilation benutzt, welche durch andere Materialien aus den Ein-

[1]) Die Annalen v. Hersfeld, Leipz. Diss. 1885. S. 83—103 Herstellung der Annalen von 708—973; S. 104—105 von 974—984.

[2]) Die Hersfelder und die gröfseren Hildesheimer Jahrbücher. Progr. d. Gymn. zu Stralsund 1892.

[3]) Excerpta ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 224—228. Berichtigung in Bezug auf den Abt Megingoz, der schon 935 sein Amt niedergelegt hat, bei H. Lorenz S. 55.

hardschen Annalen, den Corveyer und Reichenauer, Notizen aus Gandersheim und von 781 an aus einer verlorenen Halberstädter Chronik vermehrt und bereichert wurden[1]); den Eingang bildete hier, wie bei Lambert, ein mageres Excerpt der Weltgeschichte, welche am Anfang der Hersfelder Annalen stand: von 708 an beginnt erst die annalistische Form. So wurde, als Heinrich II schon König war und Otto's III Schwester Adalheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen Quedlinburger Annalen noch zum Theil erhalten ist[2]).

Der Verfasser wird einer der zahlreichen Geistlichen gewesen sein, welche den Gottesdienst versahen oder als Kapläne der Aebtissin zur Seite standen. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm nicht unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit darzustellen, sondern schloſs sich einfach der bequemen Form der Hersfelder Annalen an, von welchen er ein Exemplar mit der Fortsetzung bis 990 besaſs. Diese excerpirte er in sehr roher Weise, und vermehrte sie wiederum mit zahlreichen Zusätzen, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Auch hier finden wir Stücke aus der alten Heldensage, die zum Theil mit Widukinds Erzählung übereinstimmen, aber sie sind hier nur ganz äuſserlich eingeschoben. Es fällt darunter vorzüglich (S. 31) eine Bemerkung über Dietrich von Bern auf, *de quo cantabant rustici olim,* was zum elften Jahrhundert schlecht paſst, und eine lange Erzählung vom Thüringerkriege, welche ganz aus dem Charakter des übrigen Werkes heraustritt. Hiervon hat nun L. Hoffmann[3]) nachgewiesen, daſs weder Ekkehard noch der Sächsische Annalist und Chronograph sie in ihrem Exemplar gelesen haben, daſs dagegen der Verfasser des Chronicon ducum Brunsvicensium sie gekannt hat. Wenn nun, wie man vermuthet, dieser sie aus den Nienburger Annalen entnommen hat, so muſs sie im 12. Jahrhundert vorhanden

[1]) S. Lorenz S. 26—32.

[2]) MG. SS. III, 22—90. Es gibt nur eine Hs. aus dem 16. Jahrh. mit Lücken von 875—909 u. von 962—983. Uebersetzt (von 984 an) von Ed. Winkelmann, 1862; 2. Aufl. 1891, Geschichtschr. Bd. 36 (X, 9). Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 635—653. Waitz S. 686—688. W. v. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 557. Sprachliche Anklänge NA. XII, 592.

[3]) Jahresbericht über die höhere Bürgerschule zu Rathenow (1872): Zur Geschichte des alten Thüringerreiches. Von Dr. L. Hoffmann. Uebers. dieses Stücks in der 2. Ausg. des Widukind, S. 127—130.

gewesen sein. Aber zum ursprünglichen Werke gehört sie nicht, und die Bemerkung über Thiderik von Berne ist ein noch viel späterer Zusatz [1]).

Gewifs fehlte es in Quedlinburg nicht an Hülfsmitteln, um besseres zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige ersetzen zu wollen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnifs hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger [2]), durchweg panegyrisch für die Ludolfinger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus dem späteren sächsischen Chronographen zum Theil ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da an beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist. Von 1004 an tritt eine lebhafte Abneigung gegen Heinrich II hervor, welche sich vorzüglich an seine rücksichtslose Klosterreform anknüpft; noch bis in den Anfang von 1016 scheint dieselbe völlig gleichzeitige Hand kenntlich zu sein. Der weitere Fortsetzer aber ist ein eifriger Bewunderer des Kaisers; die nächsten Jahre sind weit kürzer und nicht fehlerfrei, wohl nachträglich ergänzt von demselben, welcher 1020 mit breitem pomphaften Redeflufs fortfährt [3]).

Vieles erinnert in diesen Jahrbüchern an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäfsige Einheit, es fehlt auch der umfassende Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimmt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch das Interesse für die nähere Umgebung, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten localen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die grofsen geschichtlichen Begeben-

[1]) Gegen den Widerspruch von H. Lorenz, Germania XIX (1886) S. 137—150, s. NA. XII, 428.

[2]) Nach H. Detmer, Otto II bis zum Tode seines Vaters, Leipz. Diss. 1878, Excurs, beginnen aus Quedlinburg selbst stammende Notizen nicht vor 913, und können nicht vor 967 (Kaiserkrönung Otto's II) geschrieben sein. Jahresbericht f. Geschichtswissenschaft I, 138.

[3]) Ich folge hier jetzt der gegen H. Pabst zu Hirsch's Heinrich II, II, 443—449 gerichteten Ausführung von Usinger, Forsch. IX, 346—360. Der Text von 1014 und 1015 ist S. 351 in Ordnung gebracht mit Hülfe des Chronogr. Saxo, und mit Hinweis auf Zeifsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Bol. von Polen, SB. LVII, 397.

heiten. Zugleich artet die Sprache häufig in unerträgliche Schwülstigkeit aus, wodurch vollends alles Ebenmafs verloren geht. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werthe, ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läfst eine sehr empfindliche Lücke zurück. Ob sie viel weiter gereicht haben, ist sehr zweifelhaft[1]); uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läfst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewifs auch geschichtliches geschrieben wurde. Hier war 840 bis 853 Haimo Bischof, ein Schüler Alcuins, Hrabans Freund, ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der unter anderm aus Rufins Kirchengeschichte einen Auszug in zehn Büchern verfafste; doch ist es zweifelhaft, ob diese Schriften ihm mit Recht zugeschrieben werden[2]). Von ihm gab es eine Biographie, aber leider ist nur ein kleines Fragment davon erhalten[3]). Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs. Auf den wegen seiner Frömmigkeit sehr verehrten Bischof Bernhard (924 bis 968) folgte (968 bis 996) Hildeward, welcher in St. Gallen höhere wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Wir besitzen von ihm einen Brief an den Bischof Adalbero II von Metz (984 bis 1005)[4]), worin er, eingedenk der mit seinem Vorfahr Dietrich geschlossenen Verbrüderung, ihm ein Buch, um welches er gebeten hätte, überläfst, zugleich aber bittet um ein Theilchen von dem Blute des h. Stephan, und um Reliquien der h. Glodesinde „quatenus pietas divina, quae aliis in Gallia Hunorum devastatione pereuntibus vestram horum interventu civitatem protexit, nos etiam eorundem precibus a prevalidis Sclavorum, quibus undique premimur, infestationibus omnibusque periculis

[1]) H. Pabst de Ariberto p. 10 suchte in Uebereinstimmung mit Waitz und Koepke aus Annalista und Chronographus Saxo Forts. bis 1030 nachzuweisen, aber diese Nachrichten werden jetzt für die Ann. Hild. majores in Anspruch genommen. Dafs 1034 nicht dazu gehört, zeigt Steindorff, Forsch. VI, 493.

[2]) Hauck II, 597, Anm. 3. Traube, Poet. Lat. III, 422, Anm. 4. Der Lehrer Heirichs von Auxerre kann er nicht gewesen sein.

[3]) Archiv XI, 285. Schon Leibniz hatte es Papebroch mitgetheilt, s. Lucä, Der Chronist Fr. Lucae, S. 294.

[4]) Labbe, Nova Bibl. MSS. I, 682.

liberare dignetur". Beide Kirchen verehrten den h. Stephan als ihren Schutzpatron.

Unter diesem Bischof nun ist nach Weilands Forschungen eine Bisthumschronik geschrieben, welche schon Thietmar benutzt hat, da er vielfach nach Jahren der Halberstädter Bischöfe rechnet; auch in den Quedlinburger Annalen soll sie schon benutzt sein. Diese Chronik wurde bis 1140 fortgesetzt, bis 1113 vom Annalista Saxo benutzt. Andere Fortsetzungen folgten; erweitert durch Benutzung von Thietmar, Ekkehard u. a. wurde sie 1209 in den Auszug gebracht, welcher allein uns erhalten ist[1]).

Hildewards Nachfolger Arnold oder Arnulf (996 bis 1023) weihte die angeblich von Heinrich II aus Liebe zu dem Einsiedler Wanlef erbaute Stephanskirche zu Wanlefsrode, welche später als Probstei an das nahe Ilsenburg kam[2]). Von ihm besitzen wir einen ausführlichen, vortrefflich geschriebenen Brief, durch welchen er im J. 1007 den Bischof Heinrich von Würzburg zu bestimmen suchte, sich die Stiftung von Bamberg gefallen zu lassen[3]).

Zu nennen ist von anderen sächsischen Klöstern nur noch Werden an der Ruhr, wo Uffing aufser einigen Versen zum Preise des h. Liudger und seines Klosters auch das schon oben (S. 253) erwähnte Leben der h. Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfafste.

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt[4]), gewann in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes

[1]) *Gesta episcoporum Halberstadensium* ed. Weiland MG. SS. XXIII, 73 bis 123, vgl. p. VII u. GGA. 1877 S. 786. Scheffer-Boichorst, Forsch. XI, 498—506 wies auf diese alten Halb. Nachrichten hin, die er für Annalen hielt. Vgl. oben S. 256 über vermuthete Spuren Halb. Annalen beim Poeta Saxo.

[2]) S. die merkwürdige Urk. des Erneuerers der Kirche, B. Reinhard von Halberstadt, vom 9. Mai 1110 bei Delius, Untersuchungen über die Gesch. d. Harzburg (1826), Urkk. S. 1—5, vgl. Text S. 280—287. Dieselbe jetzt bei Jacobs, Urkundenbuch v. Ilsenburg (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen VI) S. 11.

[3]) Ussermann, Ep. Bamb. I[b], S. 8. Jaffé, Bibl. V, 472—479; vgl. Giesebrecht II, 59.

[4]) Für Bischof Reginbert (834—835 (?) Feb. 12) wurde eine canonistische Hs. geschrieben, welche später Bischof Biso von Paderborn an B. Sigismund von Halberstadt schenkte. W. Arndt, Schrifttafeln, t. 41. 42.

Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des h. Epiphanius erhalten[1]). Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien, der schon im neunten Jahrhundert so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlafst hatte, gewann in der folgenden Periode einen neuen Anstofs durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet.

Otwin, einst Mönch in Reichenau, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 962 seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch Einbruch und Kirchenraub den Leib des h. Epiphanius zu verschaffen, den er als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

Allein nicht nur an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen grofsen Vorrath mit nach dem bis dahin bücherarmen Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwicklung der dortigen Schulen[2]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dec. 984) verfasst ist, vielleicht, wie Beelte vermuthet, von Thangmar.

Dieser stand damals der Schule vor; später wurde er Domdechant und nahm zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung ein; ein grofser Theil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päbstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anvertraut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst wurde der junge Bernward unterrichtet, und auch hierin zeichnete er sich bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders auch in St. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und

[1]) *Translatio S. Epiphanii* ed. Pertz, MG. SS. IV, 248—251; vgl. Dümmler, Otto I, S. 343, wo er sich mit Leibniz und Brower gegen Pertz, der 964 vorzog, für 962 erklärt.

[2]) „Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inerti ante torpebant otio, frequenti nunc studii caleant negotio.“ Transl. c. 2.

bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischof Willigis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheim, dem Bischof Folkmar von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Otto III.

Am 7. Dec. 992 starb in Como der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Theil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofcaplan an der Regierung Antheil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Angelegenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlicher Sorgfalt. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Wenden und der Normannen, welche grade damals mit verstärkter Wuth sich erneuten, und erst Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, sowie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadigungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstenthume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Handschriften; leider wurde aber durch einen Brand 1013 der gröfste Theil der Bibliothek vernichtet[1]). Talentvolle Knaben liefs er in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit zu höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Mit herrlichen Kunstwerken hat er seine Bischofstadt geziert[2]) und ein bleibendes Denkmal errichtete er sich durch die Stiftung des Michaelisklosters, dessen

[1]) Vgl. darüber Forsch. XVI, 184.

[2]) Im Anschlufs an Berthier „La Porte de Sainte-Sabine de Rome" (Frib. Helv. Ind. lectt. 1892) sucht A. Bertram nachzuweisen, dafs der Aufenthalt in Rom 1001 bei dem Kaiser auf dem Aventin ihn zu der Schöpfung der Bronzethüren des Hild. Doms angeregt habe. Die Thüren von St. Sabina in Rom das Vorbild der Bernward-Thüren. Hild. 1892.

erster Abt Goderamnus, Probst von St. Pantaleon in Coeln, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung war[1]).

Tief betrauert starb Bernward am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Die Absicht hatte er schon früher gehabt, und nachdem er mit Mühe Bernwards Einwilligung dazu erlangt, die Materialien dafür gesammelt, wie Beelte nachweist, auch die ersten 10 Capitel schon zwischen 1008 und 1013 geschrieben. Damit verband er nun den Schlufs (Cap. 44—56) und schob in die Mitte eine Zusammenstellung seiner gleichzeitig gemachten Aufzeichnungen über den Gandersheimer Streit, weniger deshalb, weil sie für die Biographie nöthig waren, als zum Rüstzeug für den Nachfolger. Einen grofsen Theil dessen, was er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Antheil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben konnte auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben.

So entstand denn das Leben Bernwards[2]), eines der schönsten biographischen Denkmale des Mittelalters, welche wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armuth des Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Uebertreibungen. Nur in Bezug

[1]) Ihm gehörte die alte Vitruvhandschrift, jetzt im Brit. Mus. Harl. 2767, s. Catal. of ancient Manuscripts (1884) S. 72 und das Facs. pl. 55. Auch Thangmar hinterliefs dem Michaelskloster 55 Bücher.

[2]) *Thangmari Vita Bernwardi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 754—782; *Miracula* p. 782—786. Acta SS. Oct. XI, 996—1024 von Jos. van Hecke, ohne neue Hülfsmittel, mit ausführlichem Commentarius praevius. Uebersetzt von Hüffer 1858. Einhards V. Caroli benutzt nach Manitius, NA. XIII, 208. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Der heilige Bernward, von H. A. Lüntzel, Hild. 1856. Ch. Beelte, Thangmar, sein Leben und Beurtheilung seiner Vita Bernwardi. Progr. d. Gymn. Joseph. in Hild. 1881. Ueber die Handschriften im Domschatz Krâtz, Der Dom zu Hildesheim, 1840; vgl. oben S. 318. Ueber eine in V. Bernw. u. Godeh. benutzte Urk. Heinrichs II Bayer, Forsch. XVI, 178—193. Ueber B.'s kunsthistor. Bedeutung Alwin Schultz in dem Werk von R. Dohme: Kunst u. Künstler des Mittelalters, I, 1877. St. Beissel, Die Kunstthätigkeit des h. B. (Stimmen aus Maria-Laach XXVIII, 1885) S. 131ff. Ders. Die Bilder der Hs. des K. Otto in Aachen (1886) S. 35—39, über das von B. für St. Michael gestiftete Evangeliar Janitschek, Gesch. d. D. Kunst S. 83, 84.

auf Heinrichs II Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht aufrichtig, und sein Ansehen bei Otto III ist, wie es Biographen zu gehen pflegt, überschätzt. Einen grofsen Raum nimmt hier, wie im Leben Godehards, der Streit der Hildesheimer mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim in Anspruch. Leider fehlt es uns darüber ganz an einer Darstellung von der anderen Seite, aber eine gewisse Einseitigkeit und nicht gar zu offenherzige Wahrhaftigkeit werden wir dem Hildesheimer zu gute halten müssen.

Vieles was im Leben Bernwards steht, findet sich übereinstimmend, aber kürzer, auch in den Hildesheimer Annalen[1]), einer sehr schätzbaren Geschichtsquelle, welche wir vermuthlich der Anregung Bernwards verdanken. Wenigstens sind sie in der noch erhaltenen Urschrift bis zum Jahre 994, wo sie mit einem unvollendeten Satze schliefst, von einer Hand geschrieben und also wohl bald, nachdem Bernward Bischof geworden war, zuerst verfafst. Die Beschaffenheit dieses ersten Theiles ist ganz dieselbe, welche wir schon bei den Quedlinburger Annalen sahen und überall wiederfinden; der Verfasser hielt eine bis auf Adam zurückreichende annalistische Grundlage für nothwendig, ohne jedoch darauf irgend welche Sorgfalt zu verwenden; er liefs nur auf Rufi Festi breviarium einen Auszug aus der Chronik des Isidor[2]) folgen, schon hier mit Benutzung der Hersfelder Annalen; sodann einen Pabstcatalog. Darauf schrieb er die kleinen Lorscher Annalen ab und excerpirte von da an, wo diese aufhören, die Hersfelder Annalen, nicht ohne eigene Zusätze. Daran schliefst sich dann die Fortsetzung, welche den Werken dieser Art allein einen Werth verleiht, abgesehen von den einzelnen Notizen, welche durch den Mangel besserer Quellen zufällig Bedeutung erlangen. Die Nachrichten sind gut und zuverlässig, bei weitem nicht so ausführlich wie die Quedlinburger, aber übrigens ähnlicher Art. Die Verfasser haben die grofsen Begebenheiten der Zeit im Auge und berichten darüber, was sie erfahren; dazu setzen sie alles, was ihnen merkwürdig vorkommt, grofses und kleines; von einer eigentlichen Verarbeitung, einer gleichmäfsig fortgeführten geschichtlichen Erzählung ist nicht die Rede.

[1]) *Annales Hildesheimenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 22—116. Uebersetzt von Ed. Winkelmann 1862. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, III, 299. 307. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I, 784. II, 557. 566. Neue Ausgabe von G. Waitz, 1878.

[2]) Ueber die hier benutzte, von anderen abweichende Form s. Waitz NA. IV, 163.

Nur bis zum Jahre 1040 stammen diese Annalen aus Hildesheim und zwar aus dem von Bernward gestifteten Michaeliskloster; der Rest bis 1137 ist den Sanct Albaner und Paderborner Annalen entnommen. Von jenem Theile aber von 995 bis 1040 nahm Pertz an, dafs er in dieser Handschrift (Paris 6114) von verschiedenen Händen den Ereignissen gleichzeitig eingetragen sei. Nachdem jedoch mehrere Bedenken diese Annahme als unwahrscheinlich erscheinen liefsen, hat nun eine erneute Prüfung der Handschrift ergeben, dafs Pertz sich geirrt hat, und dafs vielmehr das Stück von 1000 bis 1040 von einem Copisten eingetragen ist[1]). Deshalb steht nun kein Bedenken mehr der Thatsache entgegen, auf welche mit zunehmender Sicherheit die scharfsinnigen Untersuchungen von H. Pabst[2]), E. Steindorff[3]), W. v. Giesebrecht und H. Brefslau führten, dafs es nämlich gröfsere vollständigere Hildesheimer Jahrbücher gegeben hat, von welchen uns nur ein Auszug erhalten ist. Wir werden darauf später zurückkommen; rückwärts hat sie Brefslau bis 1023 verfolgt, H. Lorenz aber und besonders Fr. Kurze, gestützt vorzüglich auf die Annales Altahenses, auch schon für die frühere Zeit. Es sind danach also die Hersfelder Annalen bis 984 in Hildesheim mit Zusätzen[4]) und einer Fortsetzung bis 994 versehen, und dieses Werk ist in einen Auszug gebracht, zu welchem später ein weiterer Auszug aus denselben, inzwischen fortgesetzten gröfseren Jahrbüchern hinzugefügt ist. Zweifelhaften Ursprunges bleiben nur die Jahre 995 bis 997, welche nach Waitz von einer zweiten Hand geschrieben sind, während eine dritte zu 998 eine kurze Eintragung machte, Notizen zu 996 und 999 etwas später geschrieben sind.

Hildesheim wurde das Glück zu Theil, dafs auf Bernward der nicht minder ausgezeichnete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiel folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grund-

[1]) S. H. Brefslau im NA. II, 563—566, und die neue Ausgabe von Waitz.
[2]) De Ariberto (1864) p. 10—16.
[3]) Jahrbücher unter Heinrich III, I, 421 ff.
[4]) Merkwürdig ist besonders die Stelle über Bennopolls NA. XIII, 623 (Arch. VIII, 606), verglichen mit dem kurzen Auszug der Ann. Hild. (minores) ad a. Tiberii 6. Ich hatte schon früher auf die offenbar aus solchen Ann. Hild. maj. stammende Nachricht der Ann. Quedl. 992 hingewiesen.

lage dazu bildete, berief er 937 Mönche aus St. Maximin bei Trier, einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von St. Maximin und Abt von Weifsenburg; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und von Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, vielleicht selbst Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes, möchte man annehmen, er werde auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit geriethen, doch ist davon keine Spur vorhanden. Ohtrich oder Otrich, der Vorsteher der Domschule[1]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; er wetteiferte mit Gerbert und disputirte mit ihm (980) vor dem Kaiser Otto II. Denn in Magdeburg hatte er sich mit dem Erzbischof nicht vertragen können; sein Ehrgeiz, wie es scheint, trieb ihn an des Kaisers Hof, wo aufser dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch Bisthümer zu erhaschen waren: nach Adalberts Tod traf ihn auch wirklich die Wahl, aber Gisiler von Merseburg wufste ihn zu verdrängen, und kurz darauf starb er in Benevent am 7. October 981. In Magdeburg hatten bei seinem Abgang die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden die Stadt verlassen, doch scheint die Schule unter Ekkehard dem Rothen[2]) und Geddo immer eine achtungswerthe Wirksamkeit geübt zu haben.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist vermuthet worden, dafs bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Otto's in betrübender Weise zerrüttet hatte[3]), in Magdeburg ein Geschichtswerk entstanden sei, welches nach Urkunden und eigener Kenntnifs gearbeitet, über die Stiftung und die nächstfolgenden Schicksale des Stiftes Auskunft gab; dafs dieses schon Thietmar vorgelegen habe, und im Chronographus und Annalista Saxo

[1]) Ueber ihn s. Büdinger, Ueber Gerbert S. 54—60. Oesterreich, Geschichte I, 319. Grosfeld, Disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II, im Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen 1856—1857, S. 10, macht es wahrscheinlich, dafs Otrich 979 an den Hof kam. Für 978 Uhlirz, Gesch. d. Erzbisth. Magd. unter den Kaisern aus dem Sächs. Hause (1887) S. 83.

[2]) Vgl. Holstein, Gesch. d. Domgymn. in Magdeburg (Magd. 1875) S. 73. Uhlirz a. a. O. S. 80 ff. vermuthet in Ekkehard einen Concipienten kais. Privilegien für Magdeburg.

[3]) Vgl. Fraustadt: Die Auflösung des Bisthums Merseburg u. dessen Wiederherstellung 1004, Weber's Archiv f. Sächs. Gesch. N. F. IV (1878), S. 133—168.

so wie im Magdeburger Chronicon theilweise zu erkennen sei[1]). Darauf hat jedoch F. van Hout behauptet und sehr wahrscheinlich gemacht, dafs der erste, bis zu Gero's Tod 1023 reichende Theil des Chronicon Magdeburgense unter dessen Nachfolger Hunfrid im Zusammenhang und mit Benutzung der Chronik Thietmars verfafst sei, wie wir denn auch diesen Theil allein beim Chronographus Saxo wiederfinden[2]). Wird nun dadurch die Voraussetzung einer älteren Gründungsgeschichte nicht berührt, und bleibt es zweifelhaft, wie weit der Text der Chronik unverändert geblieben sei, so verlieren doch andererseits auch W. Giesebrechts Beweise dadurch theilweise ihre Kraft. Wir werden zu der vorsichtigen Aeufserung Lappenbergs zurückgeführt, dafs über die Thietmar vorliegenden Magdeburger Aufzeichnungen ein sicheres Urtheil sich nicht gewinnen lasse, weil in den uns vorliegenden Quellen überall schon Thietmars Chronik wieder benutzt sei. Auf die Existenz einer metrischen Fundatio möchte ich jedoch nicht mit C. Günther, der auch selbst diese Vermuthung wieder aufgegeben hat, aus den eingemischten Hexametern schliefsen, da dergleichen im elften Jahrhundert so sehr häufig ist. Sie reichen nur bis zu Gisilers Tod, und lassen sich daher als Argument für frühere Abfassung verwerthen[3]).

Mit grofser Bestimmtheit hat nun Fr. Kurze[4]) wiederum die Abfassung der ältesten Bisthumschronik bis 1004 behauptet, und zwar von dem Erzbischof Tagino selbst, gestützt auf die Worte bei Thietmar V, 44 (26), dafs dieser vom Pabst persönlich hätte geweiht werden sollen „ut scriptura ejus testatur“. Es ist schwer zu glauben, dafs Thietmar, wenn ihm wirklich eine von Tagino verfafste Geschichte als wichtige und vielbenutzte Quelle vorlag, das nicht irgendwo erwähnt haben sollte, und jene „scriptura“ möchte man lieber auf ein Privileg oder auch auf einen Brief deuten, da eben nur bei diesem einzigen Umstand eine solche Berufung vorkommt.

[1]) W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162, vgl. Kaisergesch. I, 785. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

[2]) Ferd. van Hout: De Chronico Magdeburgensi, Diss. Bonn. 1867. In einigen Punkten, besonders über das Verhältnifs zum Chronogr. Saxo abweichend, C. Günther: Die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe, erster Theil bis 1142. Diss. Gott. 1871. Zweiter Theil 1142—1371, Progr. der Albinus-Schule in Lauenburg a. d. Elbe 1877 (S. 5). Schum, Vorr. zu den Gesta archiepp. Magd. SS. XIV, 363. Das angebliche Epitaphium Ottonis I ist entnommen aus der V. Mahometi von Embricho, nach O. Hertel, Magd. Gesch. Bl. 1889 S. 369 ff.

[3]) Dem widerspricht F. Kurze, weil er in diesen Versen die sprachliche Eigenthümlichkeit des jüngeren Bearbeiters erkennt.

[4]) Die älteste Magdeburger Bisthumschronik, Mitth. d. Inst. Ergänzungsband III, S. 397—450. Vgl. NA. XVII, 631.

Was aber die andere Stelle des Chronogr. Saxo zu 981 betrifft, dafs er sich scheue, bei ausführlicherem Eingehen auf Gisilers Handlungen den Unwillen derer zu erregen, welche wegen durch ihn erhaltener Lehen[1]) ihm günstig gesinnt wären, so pafst das allerdings nicht zu der Zeit des Compilators, wäre aber immerhin nach zwanzig bis dreifsig Jahren noch denkbar, und vielleicht damals die Gefahr gröfser als unmittelbar nach der Einsetzung des vom König beschützten neuen Erzbischofs. Die Ueberarbeitung und Fortsetzung bis 1023 in blüthenreicher, oft gereimter Schreibweise und mit eingemischten Versen lag dem Nienburger Annalisten vor, und Kurze vermuthet deshalb als Verfasser oder doch Veranlasser Brun, den jüngsten Bruder des Geschichtschreibers Thietmar, Abt der Klöster in Magdeburg und Nienburg von 1025 bis 1034. Den Beschlufs der Abhandlung macht ein Versuch der Wiederherstellung dieser Geschichte und der darin enthaltenen ursprünglichen, dem Tagino zugeschriebenen.

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Otto's III, der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Sein Leib wurde durch Herzog Boleslaw nach Gnesen gebracht, wo man nicht säumte das wunderbare Ereignifs aufzuzeichnen; ganz kurz wird hier der frühere Lebenslauf des Märtyrers berichtet, dann etwas ausführlicher die Umstände seines Todes und die Erwerbung der Reliquien mit den beginnenden Wundern. Kein Wort von des Kaisers Pilgerfahrt nach Gnesen, der Stiftung des Erzbisthums, so dafs die Abfassung dieser Legende wohl noch vor das Jahr 1000 zu setzen ist. Schmucklos geschrieben und ungenügend für die Verehrer des Heiligen, welche mehr von seiner Person erfahren wollten, verfiel sie bald der Vergessenheit, nachdem in Italien die ausführliche Biographie geschrieben war, deren wir später noch zu gedenken haben werden. Den Verfasser hält Giesebrecht für einen slavischen Mönch des Klosters Meseritz, ich möchte Gnesen vorziehen; Zeifsberg ist geneigt mit W. v. Kentrzynski und Lohmeyer anzunehmen, dafs nur der Auszug eines deutschen Geistlichen aus der gröfseren Arbeit eines Polen vorliege, welche auch der sog. Martinus Gallus benutzt haben könnte. Die Handschrift, welche nach Giesebrechts Vermuthung 1005 durch Heinrich II aus Meseritz nach Tegernsee gekommen sein könnte, ist in München zuerst 1857 von Bielowski,

[1]) Das ist doch wohl unter „beneficia temporalia“ zu verstehen.

dann unabhängig davon von G. Voigt entdeckt, von W. v. Giesebrecht in ihrem Werth erkannt und herausgegeben worden[1]). Durch jenes in Rom verfaſste Leben Adalberts wurde aber auch einer seiner ehemaligen Genossen auf der Schule zu Magdeburg angeregt, aus eigener Erinnerung und nach den Mittheilungen von Adalberts Freunden und Gefährten Radla und Gaudentius die ihm vorliegenden Lebensnachrichten zu ergänzen, und so eine neue Bearbeitung zu Stande zu bringen, in welcher das Ende des Märtyrers schon von der einfachen Wahrheit sich weiter zu entfernen scheint. Der Verfasser derselben war Brun, aus dem Hause der Edelen von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war. Er benutzte eine Aufzeichnung des Prager Domprobstes Willico, welche auch Johannes Canaparius (unten § 19) vorgelegen hat.

Dieses Leben Adalberts[2]) ist in einer widerlich blumenreichen und salbungsvollen Sprache verfaſst, aber charakteristisch für diese aufs äuſserste getriebene Ascetik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun verfaſste es in Ungern um das Jahr 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen. Zum Erzbischof der Heiden geweiht, ging er zuerst gegen Ende des Jahres 1007 von Ungern aus durch Ruſsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen, von dessen Hofe aus er einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an Kaiser Heinrich II schrieb[3]). Auch verfaſste er im Jahre

[1]) Eine bisher unbekannte Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert (*Passio S. Adalberti*). Separatabdruck aus den Neuen Preuſsischen Provinzialblättern, 3. Folge, V. Band 1. Heft, Königsb. 1860. Wiederholt im SS. Rer. Pruss. I, 235—237; vgl. II, 412. Aus demselben Cod. lat. Mon. 18897 in den Mon. Poloniae hist. ed. Bielowski I, 151—156 mit Facsimile. Fontes Rerum Boh. (Pragae 1873) I, 231—234. Ed. Waitz, SS. XV, 2, 705 bis 708. Uebers. von Wattenbach, Geschichtschr. X, 7 (Bd. 34) 1891. Vgl. Zeiſsberg, Poln. Geschichtschreibung S. 19—22. Giesebr. I, 789. Das erste Wunder der Passio wird, wie Bielowski nachgewiesen hat, in der Chronik von Moyenmoutier SS. IV, 92, doch nicht ganz übereinstimmend, erwähnt.

[2]) *Vita S. Adalberti auct. Brunone* ed. Pertz, MG. SS. IV, 577. 596 bis 612. Bielowski I, 184—222 mit Benutzung einer Handschrift aus Ochsenhausen in Koenigswart. Fontes Rer. Boh. I, 266—304. Vgl. Giesebr. I, 789. — *Miracula S. Adalberti* aus dem dreizehnten Jahrhundert, SS. IV, 613—616 und nach einer Danziger Handschrift verbessert von Töppen SS. Rer. Pruss. II, 412—420, wo c. 4 *perterriti* statt *pertriti* zu lesen ist und *perstiterant* statt des unsinnigen *prescierant.* Fontes Boh. I, 305—312 mit dens. Fehlern; Versus de Adalberto *Quattuor immensi* p. 313—334. Hymnus *Laudem dignam* NA. X, 180—185.

[3]) Zuerst von Hilferding in einer russischen Zeitschrift herausgegeben, dann mit Emendationen von Jaffé bei Miklosich und Fiedler, Slav. Bibl. II, 307, und endlich von demselben nach der Handschrift berichtigt in

1008 eine ausführliche Schrift über die fünf Einsiedler, welche am 11. Nov. 1003 in Polen, vermuthlich bei Meseritz, von Räubern erschlagen waren. Die inhaltreiche Schrift, welche für die Geschichte Otto's III und seiner schwärmerischen Freunde mancherlei enthält, ist von R. Kade entdeckt und herausgegeben[1]).

Von hier aus begab sich Brun zu den Preufsen und drang bis zu deren östlichen Grenzen vor, wo er den Tod fand, den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein kurzer aber lügenhafter Bericht über seine Predigt, seine Wunder und sein Ende, der nichts als ein Bettelbrief ist, wie dergleichen auch sonst vorkommen, angeblich von seinem Begleiter Wipert, hat sich erhalten[2]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdeburger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[3]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschung vorkommt. Denn bei allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, ist die Aufzeichnung der Zeitgeschichte die Hauptsache, sie schrieben, was sie erlebt oder gehört hatten. Die Zusammenstoppelung der älteren Theile der Annalen, Widukinds Berufung auf Bücher am Anfang seiner Geschichte, lassen sich als gelehrte Arbeit kaum in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommenen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

Thietmar von Merseburg.

Ausgabe seiner Chronik von Wagener, 1807, 4. mit guten Anmerkungen. Die einzige kritisch zuverlässige von Lappenberg MG. SS. III, 723—871 u. mit weit genauerer Benutzung der Hs. von Fr. Kurze, Hann. 1889, 8. Die Eintheilung in Bücher und

W. Giesebrechts dritter Ausgabe II, 667—670, in d. vierten 689—692, vgl. S. 104—109. Bielowski I, 223—238 mit Facsimile. Erzbischof Brun-Bonifacius, der erste deutsche Missionar in Preufsen. Ein Vortrag von W. Giesebrecht, Deutsche Reden S. 29—54. Ausführlich über Brun, Zeifsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Boleslaw, SB. LVII, 346 ff., vgl. dens. in d. Zeitschr. f. oest. Gymn. 1867 S. 331 ff. über die von Bruno erwähnte heilige Lanze, u. 1868 S. 89 ff., wo S. 96—98 bemerkt wird, dafs der Bericht über Miseco's Verheerungen Ann. Magd. 1030 eine direkte Antwort auf den Brief Bruns enthält.

[1]) Vorläufige Nachricht in R. Kade's Leipz. Diss. De Brunonis Querfurt. *Vita quinque fratrum Poloniae* nuper reperta, 1883. Ausg. MG. SS. XV, 2, *709—738.

[2]) MG. SS. IV, 579. Bielowski 229. E. Kunik macht mich darauf aufmerksam, dafs der angebliche Name des Preufsenkönigs Nethimer vielmehr slavisch ist.

[3]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

Capitel ist hier verändert. — Uebersetzung von Ursinus, Dresden 1790, mit nützlichen Anmerkungen u. Benutzung des Cod. Dresdensis; von Laurent, mit Vorwort von Lappenberg, 1848; 2. Ausgabe von Strebitzki 1879; Berichtigungen 1892, Geschichtschr. XI, 1, Bd. 39. Nachträgliche Bemerkungen über Thietmars Leben, Archiv IX, 438. Ueber ein Meſsbuch und Kalender mit Eintragungen von Thietmars Hand, Hesse ib. IV, 276, und Ausgabe von Hesse in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111; Dümmler, N. Mitth. XI, 223—264. Ueber sein Epitaph NA. IX, 246. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 785. II, 558. Erklärung von Thietm. Chron. VII, 20 von Waitz, Forsch. XIII, 492—494. Strebitzki: Thietmarus quibus fontibus usus sit, Königsb. Diss. 1870. Zur Kritik Thietmars, Forsch. XIV, 349—366. Ueber VII, 5—8, Zeiſsberg in d. Mitth. d. Wiener Inst. III, 109—115. — F. Kurze, Abfassungszeit u. Entstehungsweise der Chronik Thietmars, NA. XIV, 59—86. Nachlese XVI, 459—472.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, am 25. Juli 975 geboren, getauft vom Bischof Hilliward von Halberstadt, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen verwandt, und die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so daſs er frühzeitig von allen Kunde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinburg; vom zwölften Jahre an vollendete er seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schriftstellern fehlte es ihm nicht, einen guten lateinischen Stil zu schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Probst des Klosters Walbeck an der Aller[1]), einer Stiftung seines Groſsvaters, und endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre lang verwaltete, denn er starb schon am ersten December 1018 in seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre. Vom König Heinrich II war er schon 1004 in Allstedt bei seiner Priesterweihe beschenkt, von da an verkehrte er viel am Hofe und empfing auch als Bischof den König bei sich in Merseburg.

Das Bisthum Merseburg hatte, obschon erst von Otto I gegründet, doch schon mannichfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; zum Gedächtniſs der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem h. Laurentius zu Ehren gestiftet[2]), wurde es schon durch den zweiten

[1]) Ein prachtvolles, aber in den Bildern unvollendetes Evangeliar aus Walbeck saec. XI mit eingeschriebenen Statuten und Urkunden, in Libri's Auctionscatalog (1859) n. 358, Facs. pl. 35. Ein schönes Evangeliar saec. X, das zur Beeidigung diente, in Magdeburg in d. Bibl. d. Domgymn. 275, s. d. Progr. 1880, S. 99—101.

[2]) Nach Uhlirz, Gesch. d. Erzb. Magd. S. 164 DD. Ott. II 90, hat Thietmar diese Urkunde gefälscht, um dem Bisthum einen strittigen Wald zu erhalten, was nach damaliger Auffassung auch als löblich gelten mochte.

Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbisthum Magdeburg zu bahnen, und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberlieferung festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle des stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Nothwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig war, und sich, da so wenig geschrieben wurde und ein Buch schon ein Schatz war, leicht erklärt: da er überhaupt einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem auch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröfsten, und was er zu Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift, wenn auch nicht unversehrt, erhalten, und sie zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer neue Zusätze und Nachträge machte. Bald trug er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört. Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden, und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose an einander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, der Quedlinburger Annalen, allerlei Notizen aus Necrologien, wahrscheinlich auch eine Magdeburger Gründungsgeschichte[1]) und eine Halberstädter Chronik[2]), sind doch immer mit verständiger Auswahl in einander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung,

[1]) Vgl. oben S. 329. Die sog. *Erectio Magdeburgensis* (Stumpf 454. Leibn. Ann. Imp. III, 238), eine in die scheinbare Form der Synodalverhandlungen von Ravenna 968 gebrachte Erzählung, ist von F. van Hout, De chron. Magd. p. 28—33, als in dieser Gestalt unecht nachgewiesen; Dümmler, Otto I S. 445, legt die Entstehung nach Halberstadt, Lindeck, Die Stellung des B. Halberstadt zur Gründung d. Erzb. Magdeb. (Progr. d. Domgymn. zu Halb. 1879) nach Magdeburg. — Ruotgers Leben des Erzb. Brun und S. Ulrichs Leben kannte er, ohne sie eigentlich zu benutzen.

[2]) Diese, schon von Weiland vermuthet, nimmt auch Kurze jetzt anstatt der früher von ihm angenommenen Hild. Ann. maj. von 975 an; Progr. S. 5, und stellt eine Untersuchung darüber in Aussicht.

aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntnifs verbunden. Wenn man die rohen Excerpte der Annalisten von Hildesheim und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war etwas besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gerade einen besonderen Werth dadurch, dafs das Gefüge seiner Bestandtheile so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleichtert wird; man bedarf der Vorsicht bei ihm, da er nicht selten aus Flüchtigkeit Versehen begangen hat. Andererseits kommt es uns nicht minder zu gut, dafs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte und deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in dem wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Wie er nun eigentlich gearbeitet hat, das ist erst durch Fr. Kurze mit grofsem Scharfsinn festgestellt worden durch die genaueste Untersuchung der theils von ihm selbst, theils von acht verschiedenen Schreibern geschriebenen und überall von ihm überarbeiteten und vermehrten Handschrift, und dadurch zugleich für die Entwirrung seiner Chronologie und die Aufklärung mancher Schwierigkeiten Licht gewonnen. Hatte schon Bethmann ausgefunden, dafs er nicht vor 1012 sein Werk begonnen habe, so hat doch jetzt alles eine ganz andere Gestalt gewonnen durch den Nachweis, dafs Thietmar mit VI, 41—46 (VII, 1—15 K.) begann, in demselben Jahr 1012 vielleicht auch schon I, 1—10 (18 K.) schrieb. Im Jahre 1013 schrieb er das zweite und dritte Buch, 1014 IV, 1—8 (9), 10, 11 (15—17), 16 (23—25), 22—24 (31—37), 26—34 (39—54), das fünfte Buch und vom siebenten 1—4 (VIII, 1—3), im J. 1015 das sechste Buch und VII, 5—13 (VIII, 4—20). Er schrieb gleichzeitig was er erlebte, liefs aber Raum für Nachträge und Zusätze, mit welchen im vierten Buch eine ganze Lage ausgefüllt ist; diese entfernen sich häufig ganz von der chronologischen Folge und haben dadurch namentlich im vierten Buch die Ordnung sehr gestört.

Zu solchen Nachträgen gab ihm vorzüglich die Bekanntschaft mit den Quedlinburger Annalen Anlafs, welche er vor 1016 nicht gekannt hat, weshalb auch VII, 1—13 (VIII, 1—20) keine Spur davon zu finden ist. Mit Benutzung derselben schrieb er 1016 die Zusätze zum zweiten und dritten Buch, ferner VI, 46—61 (VII, 16—41) und VII, 13—25 (VIII, 20—35); im Jahr 1017 den Rest des vierten Buches bis auf die erst 1018 geschriebenen Capitel 47—51 (70—75) und VII, 25—50 (VIII, 36—69), auch I, 15—17

(26—28); im Jahre 1018 endlich, was von der Fortsetzung noch übrig war, wobei natürlich die Annalen nicht mehr zu gebrauchen waren.

Möglich, dafs nicht alle Einzelheiten richtig sind, aber im wesentlichen ist wohl an der Richtigkeit dieser Ergebnisse nicht zu zweifeln und es lösen sich dadurch viele Schwierigkeiten, um so mehr, da auch alle die zahlreichen Nachträge und Aenderungen zweiter Hand genau verzeichnet sind. Etwas räthselhaft sind Zusätze einer Hand, welche Lappenberg Thietmar selbst zuschrieb, während Kurze sie erst in die Zeit Heinrichs V setzt. Ueberall wo diese Zusätze sich finden, ist zugleich am Rande etwas ausgekratzt und dem Inhalt nach scheinen sie gleichzeitig zu sein.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäfsen; aber von dem Anfange der Regierung Otto's III an werden seine eigenen Mittheilungen immer reichhaltiger. Er schrieb die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimmt da fast den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischof, der viel am Hofe verkehrte und zum Rathe des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen verfolgt er mit bemerkenswerther Aufmerksamkeit und Kenntnifs. Ebensowenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm denn wohl die Unbehülflichkeit der Darstellung, die grofse Leichtgläubigkeit, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden, hat aber eine weitere Verbreitung nicht gefunden. Vorzüglich fleifsig wurde es vom Annalista Saxo ausgebeutet, mit Zusätzen über das Kloster Corvey, die sich in der Brüsseler Handschrift befinden. Daraus ergiebt sich, dafs die Urschrift derselben schon im zwölften

Jahrhundert in Corvey verfertigt sein mufs, doch, wie R. Wilmans nachgewiesen hat[1]), erst gegen das Jahr 1160.

Wie viel des für uns werthvollsten Materials aber alle diese Chronisten unbeachtet bei Seite gelassen haben, davon giebt uns das von Jaffé entdeckte Aufgebot von 981 zur Heerfahrt nach Italien eine Probe[2]).

§ 6. Lothringen. Cöln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr als Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Cultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsentheils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwilderter und unwissender Geistlicher den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt; aber den innern Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Otto's des Grofsen, dem Erzbischof Bruno von Cöln (953—965), zufiel und von diesem auf das gländzendste gelöst wurde.

Wir haben schon oben S. 321—323 der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht, und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung derselben eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist[3]). Sein Leben hat uns einer seiner

[1]) Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 109—112, zu MG. SS. III, 840 und 860.

[2]) Bibl. V, 471; vgl. Max Lehmann, Forsch. IX, 435—444. Giesebr. I, 842. G. Matthaei, Klosterpolitik Heinrichs II (Diss. Gott. 1877) S. 91—95.

[3]) Die von Peiffer aufgewärmte Nachricht von Commentaren zum Pentateuch und zu den Evangelien, die er verfafst haben soll, ist unglaublich. Man kann Ruotger und der Cölner Kirche den Schimpf nicht anthun,

Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar (965—969) übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat[1]). Sein Werk gehört zu den besseren Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und faſst das wesentlichste von Bruns Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt, schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin, von welcher auch die noch zahlreich erhaltenen Handschriften der Cölner Dombibliothek aus dieser und der nächstfolgenden Zeit Zeugniſs geben. Dem Prudentius entlehnte er einen Vers zur Charakteristik Otto's I, und auch Citate aus Vergil und Terenz, aus Persius, Juvenal, Cicero und Sallust fehlen nicht[2]).

Für diese eifrigen Studien zeugen auch die *libri prestiti de armamario S. Petri* (oben S. 263); unter den Entleihern sind B. Adelbold (von Utrecht 1010—1026) und Abt Elias (von Groſs-Sanct-Martin 1010—1026); sehr viele aber, darunter 2 Bibeln, 3 Vergile, 2 Lucane, 3 Prisciane, hat ein Unbekannter, gewiſs ein Scholasticus, dessen Name ausgekratzt ist. Eine sehr schöne, reich geschmückte

anzunehmen, daſs sie das gänzlich vergessen haben sollten. Dagegen auch Cardauns, Städtechroniken XII p. LV.

[1]) *Ruotgeri Vita Brunonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Varianten bei B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrh. VII, 167—172. Uebersetzung von Jasmund, 1851. 1890. Geschichtschr. Bd. 30 (X, 3). Ueber alte Abschriften des Testaments Bruno's NA. VIII, 191. — Vgl. Giesebr. I, 781; Textkritik S. 826 (vgl. Dümmler Otto I S. 220). 830. Dümmler S. 372. Janssen in den Annalen des Niederrhein. hist. Vereins I, 85. Joh. Ph. Peiffer, Hist. krit. Beitr. z. Gesch. Bruns I, Aachen 1870. Strebitzki, Quellenkrit. Untersuchungen zur Gesch. Erzb. Br. im Progr. d. Kath. Gymn. v. Neustadt in Westpreussen, 1875. Dierauer in Büdingers Untersuchungen z. mittl. Gesch. II, 1—50. Maurenbrecher S. 24—27, dessen Tadel die ganze Gattung der kirchlichen Biographie trifft, zu welcher diese nun einmal gehört. Seiner künstlichen Deutung der Stellen über die Motive der Empörer kann ich nicht beistimmen; vgl. Rommels Aufsatz in den Forsch. IV, 121—158 und Maurenbrechers Entgegnung ib. 587—598; Dümmler Otto I S. 212. — Ueber die viel spätere zweite Vita (ib. 275—279) s. Vogel, Ratherius II, 14—18. Peiffer S. 13. Varianten bei Simson S. 163—165. Wie Cardauns, Städtechron. XII, p. LVI bemerkt, muſs sie doch schon im 12. Jahrh. entstanden sein, da sie in den Ann. Col. max. benutzt ist. — Ein *Epitaphium Brunonis* bei Dümmler, Otto I S. 594. Damit verbunden andere, mit griechischen Worten prunkende Epitaphien aus Bruns Schule, viell. von Ruotger, NA. X, 346; eines wahrscheinlich auf die Aebtissin Hathuwig von Essen († 18. Juli 947), eines auf den Cölner Bürger Wolfrad.

[2]) Dümmler, Forsch. XII, 445. Simson S. 172. Manitius, NA. XII, 369. 370.

Evangelienhandschrift, auch mit Versen über die Evangelisten und poetischen Widmungen versehen, schenkte der Domkirche ein Diaconus Gerhous, höchst wahrscheinlich identisch mit dem Erzbischof Gero (969—976), dem Bruder des Markgrafen Thietmar[1]). Ihm als Erzbischof ist die oben S. 42 erwähnte Ursulalegende gewidmet.

Zu Bruns Gehülfen bei seinen reformatorischen Bestrebungen gehörte Christian, der erste Abt des von ihm gestifteten Pantaleonsklosters[2]), der ihn bis 1001 überlebte. Der erste eilfertig errichtete Bau stürzte zusammen, man grub zu Erzbischof Folkmars Zeit (965—969)[3]) ein tieferes Fundament und fand dabei Gebeine, die einem heiligen Maurinus zugeschrieben wurden. Niemand wufste etwas von ihm, auch Stephan nicht, der auf Abt Christians Gebot, als Erzbischof Gero schon todt war, sein Leben beschrieb; die Geschichte der Auffindung aber mit den unvermeidlichen Wundern enthält einige geschichtliche Umstände[4]). Ferner erhielt das Kloster aus Rom durch die Kaiserin Theophano einen h. Albin, von dem man gar nichts wusste, auf ihn aber die fabelhafte Legende des h. Albanus übertrug; diese Schrift ist aber erst aus dem elften Jahrhundert[5]). Erzbischof Everger (985—999) widmete der Domkirche einen mit besonderer Pracht geschriebenen Lectionar[6]). Als er am 10. Juni 999 gestorben war, wurden Boten nach Italien an Otto III geschickt, um sich den Kanzler Heribert auszubitten; von diesen starb der Diaconus Rudolf in Rom und es wurde ihm zu Ehren ein Epitaph gedichtet (NA. II, 601).

Uebrigens aber haben Bruns Bemühungen in Cöln selbst am wenigsten Frucht gebracht; ausser den unbedeutenden kleinen Cölner Annalen[7]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzu-

[1]) K. Lamprecht im NA. IX, 620—623, vgl. S. 669.

[2]) Ruotgeri Vita Brun. c. 28. „Compertum quantum praestitistis saeculo, cari invicem et noti, et in verbis prudentiae saepe admirati", Translatio S. Maurini.

[3]) Peiffer hat darauf hingewiesen, dafs Poppo-Folkmar in den Fulder Todtenannalen zu 969 eingetragen ist, wie schon Leibniz erkannte. Auch der alte Catalog giebt ihm 4 Jahre. Das Jahr 967 der Cölner Annalen wird also wohl falsch sein. So auch Dümmler, Otto I S. 466.

[4]) *Inventio et Translatio S. Maurini*, Mab. V, 336—341. Acta SS. Jun. II, 279—283. Ausz. MG. SS. XV, 2, 683—686. Noch unbedeutender und später geschrieben sind die *Transl. S. Evergisli* von Tongern nach der Caecilienkirche und *Patrocli* von Troyes nach Soest, MG. SS. IV, 279—281; Varianten zu beiden bei Simson l. c. p. 173. In diesen Kreis gehört auch die oben S. 174 erwähnte ganz fabelhafte *Vita Reinoldi.* — Die *Miracula S. Pantaleonis*, Jul. IV, 421—426 sind späten Ursprungs und unbedeutend.

[5]) *Translatio S. Albini* ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 686—688.

[6]) Eccl. Colon. Codd. p. 60.

[7]) *Ann. Colonienses* 776—1028 e cod. CII, MG. I, 97—99 mit unzu-

führen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs-Sanct-Martin, so wie die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben Heriberts[1]), die ihrem Inhalte nach hierher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden.

Jene Annalen aber, die bis 939 auf gemeinsamer Grundlage mit den alamannischen, Reichenauer und St. Galler Annalen beruhen, von da an heimischen Ursprungs sind, haben merkwürdiger Weise einen weitreichenden Einflufs gehabt, indem der erste, von einer Hand aus einer älteren Handschrift überschriebene Theil von 776 bis 957 in die Annalen von Dijon, mit diesen dann in die von Rouen, Caen, und anderen Orten der Normandie, und weiter in die angelsächsische Chronik und in die Annalen von Lund übergegangen ist[2]).

In Cöln war wenig Boden für wissenschaftliche, wenigstens für geschichtliche Thätigkeit. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster St. Maximin, wie in Corvey, es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen[3]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht; im Jahre 933 stürzte die Kirche ein. Aber schon 934 wurde die Klosterzucht hergestellt, und unter dem Abte Hugo oder Ogo[4]) ge-

länglichen Berichtigungen SS. XVI, 731. Neue Ausg. im Verz. d. Cölner Handschriften S. 127—131. *Ann. Colon. breves* 814. 898—964 e cod. Vat. Urb. 290 aus Brauweiler, MG. SS. XVI, 730.

[1]) Ihm widmete ein 'Albuinus heremita' einen Sammelband, worin sich u. a. Adso de antichristo befand, s. Catal. Monac. I, 3, 199; W. Meyer, Der ludus de antichristo, S. 4; Schum, Catal. bibl. Amplon. p. 558. — Verse an Heribert, gekünstelt und ohne Inhalt, NA. XVI, 178.

[2]) Theopold, Kritische Untersuchungen über die Quellen der angelsächsischen Geschichte (1872) S. 83—87. Die betreffenden Stücke aus Annalen der Normandie nebst Auszügen aus den Fortsetzungen bis ins 14. Jahrh. giebt Holder-Egger: *Ex Annalibus Normannicis*, MG. SS. XXVI, 488—517.

[3]) *Annales S. Maximini*, von 708—987, MG. SS. IV, 6. 7. Sie sind bis 840 von einer Hand, und bis dahin, wie B. Simson bemerkt, aus den Ann. S. Columbae Senon. abgeschrieben.

[4]) Die Namen der 70 Mönche unter Ogo „qui monasterium reparavit", MG. SS. XIII, 301. Vgl. Dümmler, Otto I, S. 65. In d. Bibl. de l'École des chartes XLV (1884), S. 578—580 ist Nachricht gegeben von einem Evang. mit Nachrichten über Kirchweihen in St. Maximin, deren erstes Blatt fehlt. Weihe der Krypte 952 unter Willer, einer Capelle am 2. März 1018 unter Winrich. Ausg. von Sauerland SS. XV, 2, 1269; aus der einst von Wilthem benutzten Hs. v. Nick, Stud. u. Mitth. aus d. Bened. Orden X, 82 (NA. XV, 212).



dieh das klösterliche Leben so gut, dass schon 937 König Otto die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm. Anno, der erste Abt von St. Moritz, wurde (950—978) zum Bischof von Worms befördert, der zweite Otwin 954 zum Bischof von Hildesheim, während Abt Hugo selbst 945 Bischof von Lüttich wurde. Etwas später (972) wurde Sandrad, der erste Abt von Gladbach, aus St. Maximin entnommen, 975 Ramwold, 978 Hartwich, die Hersteller klösterlicher Zucht in St. Emmeram und Tegernsee[1]). Unter dem Abte Wiker (957—966) verfaſste Sigehard, ein Mönch von St. Maximin, eine Schrift über die Wunder ihres Heiligen, welche über den Verfall und die Herstellung der lothringischen Klöster nicht unwichtige Nachrichten enthält[2]). Um 965 wurde daselbst eine Sammlung für kanonisches Recht zusammengestellt[3]). Damit ist die litterarische Thätigkeit von St. Maximin erschöpft, wenn man nicht die kecke Urkundenfälschung in Heinrichs V Zeit dazu rechnen will.

Auch Prüm erholte sich wieder, doch scheint es in Regino (oben S. 259) seinen einzigen Historiker hervorgebracht zu haben; auch lag es gar fern von der Straſse. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, unter den Aebten Hilderich († 993) und Stephan († 1001), wurde hier auf Kosten und Bitten des Mönches Wicking vom Mönche Nother ein sehr schönes Antiphonar geschrieben[4]). Auf Befehl des Abts Wolfram schrieb 1084 der Schüler Arnold die Chronik des Regino, Einhards Annalen und Leben Karls nebst Thegan in einem Bande[5]). Ein Verzeichniſs der Aebte ist unter Hizo (1068—1077) geschrieben und weiter fortgesetzt[6]), in

[1]) Notizen darüber in einem schönen alten Evangeliar aus Tegernsee, NA. VIII, 377.

[2]) *Miracula S. Maximini*, Acta SS. Mai. VII, 25—33. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 228—234; in Verse gebracht von einem ungenannten Scholasticus, ed. Kraus im Rheinländ. Jahrb. L, 205—210. Vgl. auch Mabillon, De restitutione disciplinae in Trevirensibus Monasteriis, Act. V, 341 bis 344. Zwischen 963 und 965 wurde in St. Maximin das Diptychon mit Namen der Ott. Familie geschrieben, facs. in Papebr. Propyl. Antiq. Acta SS. Apr. II; Ausg. mit Facs. von Fr. X. Kraus, Westdeutsche Zts. IV, 138—156.

[3]) M. Sdralek, Wolfenb. Fragmente, Münster 1891. — Ueber eine Urkundenfälschung aus dieser Zeit Bresslau, Westd. Zts. V, 35; u. daselbst S. 20—65 über ihre ganzen Urkunden-Ueberlieferung u. Fälschung.

[4]) Paris Suppl. Lat. 641 jetzt Lat. 9448, ausgelegt Arm. XIX n. 198. Zwei Miniaturen bei Jules Labarte, Hist. des Arts Industriels, Album II, pl. XC nebst der Inschrift. Waagen III, 276.

[5]) MG. I, 539. Ermisch, Die Chronik des Regino S. 26. Kurze den Hersfelder entnommene Annalen 906—919 daraus, Arch. XI, 300.

[6]) Fontes IV, 460, MG. SS. XIII, 302. Ein Verz. Prümer Mönche zw.

dem werthvollen Chartular, welches als liber aureus bekannt ist. In demselben sind die Todesdaten der Könige, Kaiser u. a. von 768 bis 1106 zusammengestellt[1]) und am Schlusse finden sich sehr schätzbare necrologische Annalen von 1039 bis 1102, wo sich noch einige Notizen anschliefsen. Der Anfang scheint durch Ausschneiden eines Blattes verloren zu sein. Damit ist auch die historische Litteratur von Prüm erschöpft.

Von Erzbischof Rotger von Trier (917—930) ist eine Sammlung kanonischer Vorschriften für die Priester seines Sprengels zusammengestellt, wovon sich leider nur der Anfang erhalten hat[2]). Irrig ist ihm auch eine etwas spätere Materialiensammlung ähnlicher Art aus Trier zugeschrieben worden[3]).

Der Erzbischof Rodbert (930 bis 956), ein Bruder der Königin Mahthild[4]), war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Probleme vorgelegt hatte[5]), und Flodoard widmete ihm sein grofses Gedicht über die römischen Päbste[6]). Unter seinen Nachfolgern[7]) hat sich vorzüglich Ekbert oder Egbert (977—993), ein Sohn des Grafen Dietrich von Holland, ein dauerndes Andenken geschaffen und nachhaltig gewirkt. Sehr merkwürdige von ihm gestiftete Weihgeschenke in Trierer Emailarbeit verwahren die Domschätze in Trier und Limburg[8]). In der Trierer Stadtbibliothek ist ein Fragment einer reichverzierten Abschrift von Gregors I Registrum, die er hat machen lassen, mit Versen zu Otto's II Preise verziert (NA. II, 437). Ihm ist der berühmte Psalter von Cividale gewidmet[9]). Reichenau brachte

948 u. 971 ex libro aureo, bei Lamprecht, Deutsches Wirthschaftsleben III, 319—321.

[1]) *Annales necrologici Prumienses*, MG. SS. XIII, 219—223.

[2]) Arch. VIII, 813.

[3]) O. v. Heinemann, Cat. d. Wolfenb. Hss. I, 356 nach Wasserschleben; berichtigt von L. Weiland, Zts. f. Kirchenrecht XX.

[4]) S. Waitz, Heinrich I (3. Ausg.) S. 108 und 138.

[5]) Vogel, Rather I, 98.

[6]) Handschriftlich ist der Erzb. Ruotger genannt († 930), wofür wegen des chronolog. Widerspruchs in Hist. litt. de la France VI, 318 Rodbert gesetzt ist. Vgl. Dümmler, Otto I S. 543.

[7]) Erst Sigebert V. Deod. c. 2 nennt Heinrich (956—964) u. Ekbert Schüler des Erzb. Brun, was nach Dümmler, Otto I S. 399, grundlos ist.

[8]) Aus'm Weerth, Kunstdenkm. im Rheinland III. Ders. Siegeskreuz Constantin VII. Weih-Inschriften bei Brower et Masen, Ann. Trev. I, 483. St. Beissel, Egbert v. Trier u. die byzant. Frage. Stimmen aus Maria-Laach 1884, II, S. 260 ff. Janitschek, Gesch. d. deutschen Kunst S. 65 ff.

[9]) Piper, Kal. u. Martyrol. d. Angelsachsen S. 20. Eitelberger, Jahrb. der Centralcommission II, 254, und daraus F. X. Kraus im Rheinl. Jahrb. XLIV, 166. Archiv XII, 679.

ihm das prachtvolle Evangelistarium dar, welches sich jetzt in der Trierer Stadtbibliothek befindet[1]). Ekberts Bedeutung zeigt sich auch darin, dafs die ältesten Bischofskataloge bis auf ihn reichen[2]). Nach langer Zeit des schweren Drucks und angestrengter Kämpfe regte sich wieder selbstbewufste strebsame Thätigkeit. Mit Gerbert war Ekbert in Verbindung, und überlegte, ob er zu dem Kreise hervorragender Männer, welchen Otto II in Italien um sich sammelte, auch aus Trier Scholastiker schicken sollte[3]). Sehr begreiflich ist es nun, dafs man gerade hier vorzüglich dem Alterthum sich zuwandte. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens, forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hülfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographieen der alten Trierer Heiligen zu schreiben und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer regellosen Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bisthumsgeschichte bekannt ist[4]). Nicht viel besser begründet ist auch das Leben des Diaconus Adalbert, eines Gefährten des heiligen Willibrord, dem das Kloster Egmund gewidmet ist; Erzbischof Ekbert, der Sohn des Stifters[5]), liefs um 985 durch den Mönch Ruopert von Mettlach an der Saar diese Arbeit ausführen[6]); von Adalbert wufste er sehr wenig, dieser war aber, wie Holder-Egger nachgewiesen hat, der erste Abt von Echternach. Die in den Wundergeschichten gegebenen Nachrichten über

[1]) Oberflächl. Nachricht bei Kugler, Kl. Schr. II, 474. Die Inschriften in Mone's Zeitschr. III, 11—13. K. Lamprecht, Der Bilderschmuck des Cod. Egberti u. des Cod. Epternac. im Rheinl. Jahrb. LX (1881) S. 56—112, mit 9 Tafeln. F. X. Kraus, Die Miniaturen des Cod. Egberti in d. Stadtbibl. zu Trier, in unveränderl. Lichtdruck, Freiburg 1884, 4. St. Beissel, Bilder der Hs. des K. Otto in Aachen (1886) S. 9—18; S. 17 gegen Lamprechts Datierung.

[2]) Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland XXXVIII, 27 ff. XLIV, 163—167. Vgl. Boehm. Fontt. IV p. LIII. MG. SS. XIII, 296.

[3]) Hontheim, Hist. Trev. I, 323 aus Gerberts Briefen; *scholasticos* deutet er als Schüler, was mir zweifelhaft ist.

[4]) S. die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

[5]) Ueber die von Kleyn mitgetheilten Bücherverzeichnisse, worin auch die von Ekbert geschenkten, s. NA. XV, 210.

[6]) Acta SS. Jun. V, 97—109. Mab. III, 1, 631—646 mit Weglassung der Vita. Nach der Weihe der neuen Kirche 1143 wurden viele Wunder hinzugefügt. Auszug von Holder-Egger, MG. SS. XV, 2, 699—704, vgl. S. 1319 u. NA. XIII, 29—32.

die Klosterstiftung hat gleichfalls Holder-Egger erläutert und als zuverlässig befunden.

Daneben aber wurde von einem Mönche des Klosters St. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfaſst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigenthümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfaſst um das Jahr 964, und bis 967 fortgeführt von einem unbekannten Mönche von St. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Schriftsteller seiner Zeit zu erkennen giebt, sondern der auch auſserdem eine ungewöhnliche Stellung haben muſste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischof Wilhelm von Mainz muſs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber Adalbert, dem Mönch von St. Maximin, der 961 als Bischof nach Ruſsland geschickt wurde, 966 die Abtei Weiſsenburg im Elsaſs erhielt, und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde, einem Manne also, der kein gewöhnliches Mönchsleben führte[1]). Da nun gerade mit diesem Jahre die Fortsetzung abbricht, so hat W. v. Giesebrecht[2]) richtig bemerkt, daſs Adalbert ein nahes Verhältniſs zu dem Verfasser gehabt haben müsse, eine Ansicht, welche nicht nur allgemeine Zustimmung gefunden hat, sondern auch dahin erweitert ist, daſs Adalbert selbst als der Verfasser angenommen ist, besonders wegen des Berichts über sein Geschick in den Jahren 961 und 962, welchen kaum ein anderer so abfassen konnte. Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er theilt wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Adalbert also kam 962 von seiner gefahrvollen und gänzlich erfolglosen Sendung nach Ruſsland zurück; er fand jetzt beim Erzbischof Wilhelm eine sehr liebevolle Aufnahme „wie ein Bruder vom

[1]) Sickel im 1. Ergänzungsband der Mitth. d. Inst. S. 361 hält ihn für den Notar Liutolf A, der 953—958 in der k. Kanzlei gearbeitet hat, und diesen wieder der Schrift nach für identisch mit einem Adalbertus, der 950 in Köln eine Urk. des Erzb. Wicfrid recognoscirt (Facs. Kaiserurkunden in Abbildungen, 7. Lief. N. 30). Er müſste sich dann aus der Kanzlei ins Kloster zurückgezogen haben.

[2]) Geschichte der Kaiserzeit I, 778.

Bruder", und ich habe daran die Vermuthung geknüpft[1]), dafs er wohl wirklich Wilhelms Bruder oder Halbbruder gewesen sein möge, ein Sohn jener vornehmen Wendin, welche Wilhelms Mutter war. Denn Männer geringer Herkunft erhielten damals nicht leicht ein Bisthum, weil die stolzen Vasallen sich ihnen nicht unterordneten, und wir wissen sonst gar nichts über Adalberts Abkunft. Der Erzbischof befahl ihm, die Ankunft des Kaisers im Palast abzuwarten, und er wird sich dort wohl, trotz seiner Erhebung zum Abt von Weifsenburg, viel aufgehalten haben, zuletzt begleitete er, wie Uhlirz wahrscheinlich gemacht hat[2]), im Spätherbst 967 den jungen Kaiser Otto II nach Italien, wo er zum ersten Erzbischof von Magdeburg erhoben wurde. Dadurch wird die weitere Fortführung des Werkes verhindert sein.

Es liegt nun ferner die Vermuthung nahe, dafs der Erzbischof Wilhelm es war, welcher, dem Beispiel seiner Vorgänger folgend, den Anlafs zu diesen Aufzeichnungen gab. Vor der Heimkehr aus Rufsland können wir den Anfang nicht ansetzen, weil nirgends vorher die Aufzeichnung als gleichzeitig erscheint, vielmehr die Kenntnifs späterer Vorgänge vorausgesetzt wird; ja, wie Werra[3]) bemerkt, setzt sogar noch, was zu 964 über den Grafen Udo geschrieben ist, dessen Unternehmen im Jahre 966 voraus. Es bedurfte also zur Anknüpfung an die Chronik des Regino schriftlicher Hülfsmittel und als solches diente vorzüglich ein uns nicht mehr erhaltenes Exemplar der Reichenauer Annalen, reichhaltiger als das uns bekannte, und kenntlich durch die Benutzung desselben Exemplars in Hermanns Chronik[4]). Sonst ist aufser St. Maximiner Klosternachrichten u. a. von Fr. Kurze die Benutzung jener oben S. 241 erwähnten Fulder Annalen nachgewiesen, die bis 939 gereicht zu haben scheinen. Die Erzählung wird nun immer ausführlicher und gestaltet sich zu einer wirklichen, wenn auch sehr knapp gehaltenen Reichsgeschichte, ganz in der Weise der alten Reichsannalen. Der Verfasser konnte aus eigener Erfahrung schöpfen, vielleicht auch frühere Aufzeichnungen benutzen. Mittheilungen kundiger Zeitgenossen und Berichte, besonders über die Vorgänge in Italien an den

[1]) Einleitung zur Uebersetzung (1890) S. VII.
[2]) Gesch. d. Erzbisthums Magdeburg S. 56.
[3]) Jos. Werra, Ueber den Continuator Reginonis. Diss. Lips. 1883.
[4]) So nach W. Erben, NA. XVI, 613—622, der wohl mit Recht die Benutzung der Ann. Laubac. u. Sangall. abweist. Besonders beachtenswerth ist die Bemerkung zum J. 938, wo nach Hermann „Arnulf" statt „Eberhard" gesetzt wird, und Eberhard v. Baiern ganz aus der Geschichte gestrichen.

Erzbischof, werden ihm nicht gefehlt haben. Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen[1]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders Metz ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, welche den Glanz von Chrodegangs Zeiten erneuten. Schon 883 April 22 weihte Erzbischof Radbod, ein Alamanne, zum Bischof von Metz seinen Landsmann Ruotpert, einen Freund Notkers, also vermuthlich aus der Schule von St. Gallen[2]), wie denn auch Radbod 885 das Fest des Schutzheiligen in St. Gallen feierte, und in die Verbrüderung aufgenommen wurde[3]). Ruotpert starb am 2. Januar 917. Nachdem der von König Heinrich 927 eingesetzte Schwabe Benno im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet war, gelang es Adalbero (929—962), eine gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst faſste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Erzbischofs Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten diese Richtung und die Thätigkeit der Männer, welche sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernden Blüthe erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster Gorze in der Nähe von Metz, wo der Abt Eginold (933—959) mit groſser Anstrengung und Aufopferung die Zucht hergestellt hatte, und nach ihm sein Freund und Genosse Johannes als Abt (960 bis 974)[4]) eine sehr einfluſsreiche Stellung einnahm, und die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete. Schon 941 hatte Bischof Adalbero mit König Otto's Hülfe aus dem Arnulfskloster zu Metz die zuchtlosen Canoniker vertrieben, und unter dem neuen

[1]) *Continuator Reginonis* ed. Pertz, MG. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Neue Ausg. von Fr. Kurze 1890; vgl. NA. XV, 324—330. Uebersetzung von Büdinger 1857; 2. Ausg. 1890. Geschichtschr. 28 (X, 1). Zu Hugo Isenbart: Ueber den Verfasser und die Glaubwürdigkeit des Cont. Reg. (Diss. Kil. 1889) s. Kurze, NA. XVI, 209. — In Bern ist ein cod. s. XI. von Augustin de civ. dei aus St. Maximin „quem Hato bibliotecharius fecit“. Catal. codd. von H. Hagen S. 9.

[2]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 261.

[3]) St. Galler Mitth. XI, 13. In dem oben S. 270 angef. Dialog heiſst es S. 489: „Nobilissimo atque scholasticissimo Ruodperto nuper in Metensis ecclesiae sede pontificatus honore sublimato.“

[4]) Nach Dümmler, Otto I, S. 280, starb er am 7. März 974.

Abt Arbert, einem Mönche von Gorze, die Benedictiner-Regel eingeführt. Dann war es der Abt Johannes von St. Arnulf, welcher lange Zeit der Freund des Abtes Johannes von Gorze und der Genosse seiner Wirksamkeit war, und dieser unternahm es nach dem Tode desselben, sein Leben zu beschreiben, und begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge. Die Regeneration des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigenthümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, dafs Johannes es war, welcher im Jahre 953 sich bereit finden liefs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman III nach Córdova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser ebenso merkwürdigen wie anziehenden Darstellung ab; das Uebrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz vollendet worden. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Theil derselben vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich, zumal da er vor 984 gestorben ist[1]).

Pertz hat dem Abt Johannes von Gorze verschiedene Werke zugeschrieben, die Miracula S. Gorgonii, Vita et Miracula S. Glodesindis, vielleicht auch Vita Chrodegangi, allein die genaue Untersuchung von Walther Schultze[2]) hat ein ganz anderes Verhältnifs wahrscheinlich gemacht. Zunächst ist nachgewiesen, dafs es schon eine ältere Aufzeichnung gegeben hat, welche in den Miracula S. Gorgonii benutzt und daran kenntlich ist, dafs einzelne Erzählungen derselben mit der Vita Johannis Gorziensis, andere mit der Vita Chrodegangi so weit übereinstimmen, dafs eine gemeinsame Quelle anzunehmen ist; vermuthlich waren es ältere Miracula S. Gorgonii. Die uns erhaltenen Miracula S. Gorgonii[3]), die Wunderthaten

[1]) *V. Johannis Gorziensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 337—377. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I, 506 ff. 784. 837; Dümmler, Otto I, S. 302—306, über die Klosterreform. Mathieu, De Joh. Gorz. vita, Nancy (82 S. 8). Dafs die Vita unvollendet blieb, sagt der Vf. der Hist. S. Arnulfi aus dem 13. Jahrh., für dessen Glaubwürdigkeit Walther Schultze eintritt, Forschungen zur Gesch. d. Klosterreform (Diss. Hal. 1883) S. 40, NA. IX, 507.

[2]) War Joh. von Gorze hist. Schriftsteller? NA. IX, 495—512.

[3]) MG. SS. IV, 235. 238—247. Gegen diese Datierung sind jedoch Zweifel erhoben von H. Finke, weil B. Milo v. Minden bei Uebersendung der Passio S. Gorgonii an Abt Immo v. Gorze, zw. 987 u. 996, keine Miracula kennt; s. NA. XVI, 209 § 26.

des Schutzheiligen, der schon von Chrodegang im J. 765 nach Gorze gebracht war, sind um das J. 965 von einem Gorzer Mönch verfafst, der als Augenzeuge von dem Aufstand des Herzogs Konrad berichtet, zu einer Zeit, da der Abt Johannes in Spanien war. Dagegen sind die Vita et Miracula S. Glodesindis[1]) von einem Abt Johannes verfafst, der in der Hist. S. Arnulfi als der von St. Arnulf bezeichnet ist, und es ist kein Grund daran zu zweifeln. In der Vita Joh. Gorz. hat er diese seine frühere Schrift benutzt und die Erzählung etwas erweitert; ebenso die älteren Miracula S. Gorgonii. In beiden finden sich mancherlei historische Nachrichten, namentlich über die Klosterreform im Sprengel von Metz.

Was endlich die Vita Chrodegangi[2]) betrifft, welche uns nur unvollständig erhalten ist, so könnte dieselbe allenfalls von Johannes von Gorze herrühren; sie ist aber mit einem grofsen Phrasenschwall ausgestattet und nach allen Regeln der Rhetorik gearbeitet, was nicht zu dem pafst, was uns von der mangelhaften Schulbildung des Abtes Johannes mitgetheilt wird. Sie ist übrigens nur aus denselben Quellen geschöpft, die auch uns zu Gebote stehen, und reiht sich daher den zahlreichen Paraphrasen alter Heiligenleben an, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden.

Eine kräftige Stütze hatte das Kloster Gorze an seinem Schirmvoigt Sendebald, Grafen von Toul, dem nach seinem Tode eine ausführliche dankerfüllte Grabschrift in ungewöhnlich guten Hexametern gewidmet wurde[3]).

[1]) Miracula bei Mab. IV, 1, 436. Auszug MG. SS. IV, 236—238. Eine Stelle über Lothar II u. Waldrada nachgetragen SS. XXIV, 506, Anmerkung.

[2]) *V. Chrodegangi* ed. Pertz, MG. SS. X, 552—572. Pertz, Ueber die Vita Chrodegangi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, S. 507 ff. *Epitaphium Chrod.* Poet. Lat. I, 108.

[3]) Herausgegeben v. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 306. Nach Mittheilung desselben ist v. 23 statt *Ostendit* zu lesen *Offendit.* Die Hs. aus dem Vincenzstift (Clarom. 659) enthält folgende Eintragung zum Preise des Bischofs Dietrich: „Sanctae matris aecclesiae tripudians auriga necnon summae religionis in omni mundanae adversitatis turbine triumphans gubernaculum, domnus praesul Deodericus, dum divino adprime cultui deditus quaeque ad honestatem, augmentum seu defensionem sibi pastorali jure commissae sedis indefesso nisu enuclearet atque procul posita offensione cuncta votis ejus responderent, inter multa insignia, quae consilio, auctoritate, sententia ad gloriam et laudem summae et individuae trinitatis praesenti in coenobio cum decreto imperatorum et principum necnon totius populi senatu applaudente gloriose gessit, etiam hunc librum Gesta sancti Martini continentem, quo apud futuram posteritatem sempiternae memoriae immortalitatem pro mortali conditione nancisceretur, archivis aegregii mar-

Zu dem Kreise dieser Reformatoren gehört auch der Schottenabt Kaddroe, der zuerst in Waussor unweit Dinant einem Landsmann als Abt folgte, von da aber durch Adalbero an das Kloster der heiligen Felix und Clemens nach Metz berufen wurde. Sein Leben ist auf Veranlassung des Abtes Immo, vermuthlich von Waussor, bald nach seinem Tode beschrieben worden[1]). Ihn und seinen Nachfolger Fingen († 1003) und die Bischöfe, welche die Klöster und die Klosterzucht herstellten, Adalbero I und Adalbero II, preist ein Gedicht in noch recht roher und mangelhafter Form, welches vorzüglich dem Ruhme des h. Clemens gewidmet ist[2]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich von Metz (965—984), ein Schwestersohn der Königin Mahthild, der aus der Schule des Erzbischofs Brun stammte[3]), nicht minder als Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und seinen Aufenthalt mit dem Kaiser in Italien 970 benutzte er, um mit unersättlicher Gier und in den Mitteln nicht wählerisch zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein; sein Ruf war auswärts nicht der beste, Habsucht wurde ihm vorgeworfen, und seine Untreue gegen Theophano, sein Abfall von Otto III, befleckten seine letzten Jahre und gaben Gerbert, wenn er der Verfasser ist, Anlafs, sein Verhältnifs zu Carl von Lothringen in einem für beide Theile gleich anzüglichen Briefwechsel zu behandeln[4]).

Seinen Aufenthalt in Italien scheint Bischof Dietrich aber auch zu einer anderen Erwerbung benutzt zu haben, nämlich der hinterlassenen Werke des Bischofs Liudprand von Cremona. Dieser soll, was freilich unsicher ist, an der Gesandtschaft theilgenommen haben, welche 971 die Kaiserbraut Theophano in Empfang nahm, und auf dieser Reise gestorben sein. Dietrich, der griechischen Sprache nicht unkundig, war zum Empfang der Prinzessin 972 entsandt.

tyris et laevitae Vincentii in spem patrocinii sibi electi sub anathematis vinculo votiva manu addidit.“

[1]) *Vita S. Cadroae*, ed. G. Henschen, Acta SS. Mart. I, 474. Mab. V, 489. Auszüge MG. SS. IV, 483 u. XV, 2, 689. Sein Todesjahr ist unsicher, 978 nach Scheffer-Boichorst, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. IV, 286, Anm. 5. Vgl. über ihn Sackur, Die Cluniacenser, S. 182 ff.

[2]) Bis jetzt ist nur das Ende gedruckt, von Dümmler, NA. V, 433 bis 437.

[3]) Vgl. über ihn Dümmler, Otto I S. 374.

[4]) Olleris, Oeuvres de Gerbert, p. 19 ff. u. S. 25—32 d. Ausg. von Hawet, welcher aber nicht an die Autorschaft Gerberts glaubt. Sie finden sich auch im Cod. ep. Lauresham. s. NA. III, 328. 340.

Nun enthält, wie Fr. Koehler nachgewiesen hat[1]), eine Handschrift saec. X. aus St. Arnulf Excerpte griechischer Stellen aus Liudprands Schriften mit der Uebersetzung, und es ist wahrscheinlich, dafs in Metz auch die Abschrift angefertigt ist, welche bisher als Autograph betrachtet wurde, und in die darin leer gelassenen Stellen hat vielleicht Dietrich selbst die griechischen Worte eingetragen.

Die Stiftung des Vincenzklosters trug Dietrich auch eine Biographie ein[2]), welche aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst ist. Aufgenommen ist darin ein gleichzeitiger Bericht über die von ihm erworbenen Reliquien, welcher sich auch abgesondert erhalten hat.

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II (984—1005), der Dietrichs Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte, indem er einen ganz vortrefflichen Biographen fand an Constantin, dem Abte des von ihm wiederhergestellten Schottenklosters St. Symphorian zu Metz[3]). Ein poetisches Epitaphium, worin der Bischof gar sehr gepriesen wird, verfafste Conrad im Kloster Saint-Avold (Sancti Naboris) und überreichte es mit anderen Versen seinem Abt Ratram; beides steht in einem Codex des Prudentius, den er schön eingebunden und mit Randglossen versehen hatte, wofür er dieses Buch in zierlichen Versen sich bedanken läfst: so schön sei nicht einmal der Lucan geziert, den Constantin binden liefs. Diesen Conrad, von dem es nicht sicher ist, dafs er Mönch war, hält L. Delisle für den Metzer Archidiaconus des Namens, welcher auf dem Wege nach Italien die eifrigen Studien der Klosterfrauen in Zürich kennen gelernt hatte und zugleich ihren Kummer, dafs der erste Band von Gregors Moralien ihnen fehle; heimgekehrt übersandte er ihn mit einem artigen Briefe[4]). Doch ist das sehr zweifelhaft und nicht wahrscheinlich, da jener Conrad allem Anschein nach identisch ist mit Cuono, Klosterlehrer in St.

[1]) Neues Archiv VIII, 78.

[2]) *Vita Deoderici Mettensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461. Vgl. dazu Dümmler a. a. O. S. 466. 483. 491. Aufser der oben angef. Inschrift 9 Hexameter zu seinem Preis im Cod. Mett. 215; Schlufs: Me referente sciet Francorum regia cortis, Catal. des Bibl. des Dép V, 95. Im Catal. Clarom. p. 173 (cod. 506) 3 Distichen zu seinem Preis, gefeiert als Verwandter des Kaisers Otto „cujus consiliis jura dedit populis".

[3]) *Vita Adalberonis II Mettensis episcopi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 658 bis 672; geschrieben um das Jahr 1015. Ueber ein Sacramentar von dort Delisle, Sacram. p. 222.

[4]) Die Verse bei Pertz a. a. O. S. 672; die letzten auch bei Delisle, Cabinet des Manuscrits II, 401. Der Brief bei G. v. Wyfs, Gesch. der Abtei Zürich.

Avold, von dem sich auch andere Verse erhalten haben[1]). Solche Schullehrer würden aber nicht Archidiaconen.

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben des heiligen Pirmin[2]), der im achten Jahrhundert das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischof Ludolf von Trier (994 bis 1008). Es ist nur eine stilistische Bearbeitung der älteren, schon oben S. 275 erwähnten Vita ohne geschichtlichen Werth, vielleicht, wie schon Mone vermuthete, von dem Abt Garemann von Hornbach († 1008) verfafst. Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder[3]) (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II Zug nach Lothringen im J. 1009; sie sind von einem Hornbacher Mönch hinzugefügt. Hier wurde auch zur Zeit Otto II vom Schreiber Eburnant ein prächtiges Sacramentar für den Abt Adalbert geschrieben, mit guten Dedicationsversen[4]).

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Localgeschichte, der sich in Biographieen, Klosterchroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in grofser Fülle kundgegeben hat, aber erst im folgenden Zeitalter zu voller Entfaltung kommt.

Schliefslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heiligen Symphorian zu nennen, der nur zum Theil dem Metzer Sprengel angehört, Alpert nämlich, der an das Werk des Paulus Diaconus anknüpfend, eine Geschichte der Bischöfe von Metz[5]) verfafste, von welcher jedoch nur ein Bruchstück erhalten ist. Er widmete sie dem Abte Constantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und zwar nach Molls Vermuthung[6]) in das um diese Zeit von Bischof Ansfrid (995—1010) gegründete Kloster bei Amersfoort. Es giebt nämlich eine aus Alperts Werk

[1]) S. NA. XIII, 666 über Studemund in den Breslauer Philolog. Abhandl. II, 3.

[2]) Gedruckt bei Mab. III, 2, 140—153. Vgl. Mone, Quellens. I, 36—38. Stälin I, 168, Rettberg II, 52. Nur der Prolog MG. SS. XV, 21. Ueber die geschichtl. Verhältnisse s. K. Brandi: Die Reichenauer Urkundenfälschungen (1890) S. 102 ff.

[3]) Quellensammlung I, 45—50. MG. SS. XV, 21—31, von Holder-Egger; S. 31—35 *Miracula Hornbacensia.*

[4]) Herausgeg. v. Dümmler, NA. X, 344. Delisle, Sacram. p. 190.

[5]) *Alperti de episcopis Mettensibus libellus* ed. Pertz, MG. SS. IV, 697. Bischofsverzeichnisse SS. XIII, 303. Ueber Benutzung von Caesars Bell. Gall. in seinen Werken Manitius, NA. XIII, 203.

[6]) Kerkgeschiedenis II, 2, 343.

geschöpfte *Vita Ansfridi*[1]), welche einem monachus Ultrajectinus S. Pauli zugeschrieben wird; dahin aber war jenes Kloster verlegt. Sehr möglich ist es, dafs die Aussendung einer Mönchscolonie den sonst ungewöhnlichen Ortswechsel veranlafste. Hier also schrieb er um 1022 sein Buch über den Wechsel der Zeiten[2]), worin er in bunter Mannigfaltigkeit von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden erzählt: ein Vorrath geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnung, der um so willkommener ist, da wir sonst nur wenig Kunde von diesem entlegeneren Theile des Reiches besitzen. Er übersandte es dem Bischof Burchard von Worms, bei dem sein Bruder Immo Diaconus war. An denselben Immo schickte auch der bald zu erwähnende Custos Tielensis sein Werk; er scheint dann an den Kaiserhof gekommen zu sein und wurde um 1036 Bischof von Arezzo; in der Lorscher Briefsammlung sind Briefe von ihm und an ihn erhalten[3]).

Das Bisthum Utrecht war von den Normannen gar arg heimgesucht und zeitweise ganz zerstört. Radbod, von mütterlicher Seite ein Abkomme des alten Friesenfürsten Radbod, folgte 899 dem Bischof Odilbald, mufste aber vor den Dänen nach Deventer entweichen. Ein Neffe des Erzbischofs Gunthar von Cöln, war er bis zu dessen Entsetzung 863 bei ihm, dann in der Hofschule Karls des Kahlen und seines Sohnes Ludwig gebildet, ein Schüler des Manno, und hat einige Homilieen und Verse zum Preise von Heiligen verfafst[4]), auch über den heiligen Suidbert; doch hatte er von diesem nur aus Beda Kunde. Trithemius schreibt ihm auch *Laudes S. Bonifacii* zu, und eine Gothaer Handschrift (fol. 64) nennt ihn als Verfasser der Legende des sogenannten Presbyter Ultrajectensis[5]), was entschieden falsch ist[6]). Erhalten hat sich eine Aufzeichnung

[1]) Acta SS. Maj. I, 428.

[2]) *Alperti de diversitate temporum libri II* ed. Pertz, MG. SS. IV, 700. Mit Uebersetzung und Comment. herausgeg. v. Dederich, Münster 1859. Giesebrecht II, 557. Hieraus mit wenigen kleinen Aenderungen, ist nach Mitth. v. Dümmler das von diesem in Briegers Zts. f. Kirchengesch. I, 446—450 (1877) abgedr. Stück: Jüdische Proselyten im Mittelalter (I, c. 7, II, c. 22—24).

[3]) S. P. Ewald, NA. III, 324. Als Bischof von Arezzo wird er erwähnt in der merkwürdigen Capitelschronik, NA. V, 449. Vgl. Bresslau, Konrad II, II, 531—536.

[4]) S. Moll, Kerkgeschiedenis I, 370, Dümmler, NA. IV, 549. Migne CXXXII, 547—560. Recht schön sind seine *Versus de hirundine* im Pal. 1564, ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 388. Nach der Hds. ist, wie ders. mir mittheilt, v. 4 zu schreiben Formula . . . . arta, u. v. 40 steht wirklich Ne.

[5]) Jacobs u. Ukert, Beiträge III, 262.

[6]) Da dieser Biograph noch eine alte Frau, die bei Bonifazens Tod

von ihm über die Schrecknisse des Jahres 900[1]), und eine andere über die Belagerung der Stadt Tours durch die Normannen 903, und ihre Errettung durch ein Wunder des h. Martin, des gemeinsamen Schutzheiligen[2]). Zur Feier desselben Ereignisses verfaſste er auch einen *cantus nocturnalis*, der sich im Antiphonar der Marienkirche erhalten hat[3]). Sein eigenes Leben ist zur Zeit seines Nachfolgers beschrieben worden, und wenn auch nicht eben reichhaltig, doch nicht unwichtig[4]). Er starb 917; sein Nachfolger Balderich ist der Hersteller des Bisthums Utrecht[5]); ihm wurde der Königsohn Brun zur Erziehung anvertraut. Er erneute die verwüsteten Kirchen und erhob viele Leiber der Heiligen, holte auch 964 aus Veuves an der Loire Reliquien[6]); seine Grabschrift in der Martinskirche rühmte von ihm:

Trajectina feris urbs Denis versa latebat,
Baldricus priscum reddidit ipse decus,
Auspicio cujus jam Pontius, Agna, Benignus
Conservant urbem, fulget et ecclesia[7]).

zugegen gewesen war, gesprochen haben will, muſs er viel älter sein, s. Rettberg I, 332. Ausg. Acta SS. Junii I, 477—481. Ein Stückchen bei Jaffé, Bibl. III, 506.

1) MG. II, 218 mit einigen Versen von ihm, Heda, Hist. Ultraj. p. 71. Er veranlaſste 914 zur Confirmation der Privilegien durch K. Konrad die älteste Copie der k. Privilegien, s. S. Muller, Het oudste Cartularium van het Sticht Utrecht, 1892.

2) *Libellus cujusdam ep. Traject. Radbodi nomine de quodam S. Martini miraculo*, bei André Salmon, Supplément aux Chroniques de Touraine p. 1—13. MG. SS. XV, 2, 1239—1244. Vgl. Em. Mabille, Les invasions Normandes dans la Loire et les pérégrinations du Corps de S. Martin, Bibl. de l'Ecole des Chartes VI, 5, 149—194.

3) Entdeckt und herausgegeben von W. Moll, im Kerkhist. Archief v. Kist und Moll, III, 213—221. Ein Sermo de S. Servatio von ihm Anal. Boll. I, 104—111.

4) *Vita S. Radbodi*, Mab. V, 25—31 aus Sur. Nov. 29. Ausg. v. Holder-Egger (mit der Translatio) SS. XV, 1, 568—571. Aus ders. Hs. Analecta Boll. VI. Benutzt von Adam Brem. I, 40. Vgl. Dümmler, Ostfr. II, 333.

5) Seinen Brief von 934 an den Erzb. v. Cöln bei Heda S. 75 nimmt Moll I, 271 gegen Zweifel in Schutz. Bei dems. S. 530 u. MG. SS. XV, 571[a] die Grabschrift seiner Eltern. Unechte Urk. von ihm mit Aufzählung seiner Verdienste um die Herstellung des Stifts bei S. Muller a. a. O. S. 222, vgl. S. LI f. Von Waitz, Heinrich I (3. Ausg.) S. 94 zu günstig beurtheilt.

6) *Translatio Benigni et Agnetis*, Acta SS. Jan. II, 357—360. Auszug MG. SS. XV, 1, 571[c].

7) Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfr. im Rheinland L, 201, wo v. 2 *illa* steht, was nicht angeht. Auch ist irrig *Agna* in *Agnes* geändert. Es folgt noch: „Obiit a. 977 cum vixisset (leg. rexisset) 59.“ Aehnlich aus dem alten Catal. in Bijdragen en Mededeelingen XI, 490, wo auch S. 489 das eben erwähnte Epitaph seines Vaters Ricfrid.

Es läfst sich erwarten, dafs er in seiner langen Amtsführung (bis 976) wissenschaftliche Thätigkeit begünstigt haben werde, wie ihm auch Hucbald sein Leben S. Lebuins widmete; Wolbodo stand der Schule vor, bis er 1018 Bischof von Lüttich wurde, aber Erzeugnisse von Utrechter Gelehrten aus dieser Zeit haben sich nicht erhalten. Von Bischof Adalbold werden wir bald zu reden haben.

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bisthumsgeschichte von Berthar, deren wir schon oben (S. 267) gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (962—984), ein geborener Baier, war zu Cöln in Bruns Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. In dem Kloster St. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Verdienste seines Lehrers (Vita c. 10).

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Bruns, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von St. Evre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Mit der Klosterreform hatte schon sein Vorgänger Gauzlin (922—963) begonnen; angeregt durch die vom Abt Odo von Cluny zu Stande gebrachte Reform des Klosters Fleury hatte er 936 das Kloster St. Evre (S. Apri) hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso berief, welcher in Luxeuil seine Bildung erhalten, und sich bereits durch seine Gelehrsamkeit einen Namen gemacht hatte. Nicht ohne heftige Kämpfe konnte eine solche Reform durchgeführt werden, und in St. Evre wurden dieselben in einem höchst eigenthümlichen Gedichte dargestellt, der *Ecbasis captivi* in einer der Thierfabel entlehnten Einkleidung[1]). Bald aber konnten die Mönche von St. Evre schon dem heruntergekommenen Kloster Montier-en-Der (Dervense) im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dieses war schon einmal nach gänzlichem Verfall unter Ludwig dem Frommen 827 durch den Abt Hauto von Stablo hergestellt, aber nach wiederholter Verwüstung durch Ungern und Normannen wieder völlig verwildert. Jetzt sandte Gauzlin Mönche von St. Evre unter dem Abt Alberich hin, und dieser nahm auch Adso mit sich,

[1]) S. die neue Ausgabe von E. Voigt, Strafsburg 1875. Ueber Benutzung Fortunats darin Manitius, NA. XII, 592—595.

welcher ihm spätestens 968 als Abt folgte. Befreundet und im regen Verkehr mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und anderen hervorragenden Männern der Zeit, war er für Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg thätig, bis er endlich 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand. Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfafst[1]); auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des heiligen Mansuetus, dessen Kloster Gerhard hergestellt hatte. Werth haben nur die hinzugefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und den Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von St. Basle, von ihm erbeten hatten, und von einem ähnlichen Werk über den heiligen Aper, dessen Autorschaft Waitz ihm abspricht, das aber um dieselbe Zeit, nach der Translation von 978 geschrieben ist. Ein Buch über die Wunder des heiligen Waldebert, Eustasius Nachfolger, bezeugte seine Anhänglichkeit an Luxeuil. Zuletzt nahm er noch den heiligen Bercharius vor, den Stifter seines Klosters, doch hinterliefs er diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Pabst Leo IX geweihten Abtes Bruno von einem ungenannten Mönche hinzugefügt und mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen[2]). Für die Klosterschule von St. Evre verfafste 969 Aynard ein „glosarium ordine elementorum agregatum“[3]).

Im Anfang des elften Jahrhunderts wird die Schule des Bisthums als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Brun, des elsassischen Grafen Hugo Sohn, später als Pabst Leo IX genannt, und Adalbero III, Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blüthezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo (1018—1026) unter Notker gebildet war.

[1]) Ueber die Fortwirkung dieser Schrift, die noch zu erkennen ist in der Sage von der Wiederkunft Friedrichs II, s. Riezler, Hist. Zeitschr. XXXII, 67 ff. Berichtigter Abdruck der Prophezeiung über den Frankenkönig bei Hauréau, Notices et Extraits de quelques manuscrits latins I, 371.

[2]) *Miracula S. Bercharii*, Mab. II, 844—861, ein Stück daraus MG. SS. IV, 487. Vgl. über Adso Hist. litt. de la France VI, 471—492. (Den Catalog seiner Bibliothek vom J. 992 hat Omont in d. Bibl. de l'École des ch. 42 (1881) herausgegeben.) *Miracula S. Mansueti* bei Calmet, Hist. de Lorraine I. Pr. p. 86—106. Acta SS. Sept. I, 637. Exc. MG. SS. IV, 509 bis 514. *Miracula S. Basoli*, Mab. IV, 2, 137—142. Vgl. MG. SS. IV, 517. *Miracula S. Apri* bei Calmet l. c. p. 107—126. Sept. V, 70. Exc. MG. SS. IV, 515—520. *Miracula S. Waldeberti*, Mab. III, 2, 452—460. Acta SS. Mai I, 277—282. MG. SS. XV, 2, 1170—1176.

[3]) Archiv VII, 1014. Catal. des Départ. V, 157.

§ 7. Lüttich.

In Lüttich hatte, wie wir sahen (S. 266) die gelehrte Thätigkeit sich lange erhalten; die Verwüstung durch die Normannen 881 wird aber auch hier die Musen zum Schweigen gebracht haben. Am Anfange dieser Periode finden wir dort einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), der in der französischen Hofschule unter Probst Manno ein Mitschüler Radbods, dann Domherr zu Metz gewesen war. Er selbst hat das alte Leben des heiligen Lambert (oben S. 264) neu bearbeitet und eine metrische Bearbeitung desselben veranlafst[1]); Responsorien verfafste er und schrieb darüber an Erzbischof Herimann von Coeln, und einen vollständigen Band, mit Lectionen und was zum Kirchendienst gehört, übersandte er Bischof Ruotbert von Metz[2]). Hucbald, der gelehrte Mönch von St. Amand, übersandte ihm 907 zur Prüfung das Leben der heiligen Rictrudis. Nach Vogels Vermuthung war Stephan der Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der eben so sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit, aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen eben so schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Ruhe, und machten es ihm unmöglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren und mächtigeren Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, und auch das Leben des heiligen Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitung der älteren Legende[3]). Die Beschäftigung mit grammatischen, philosophischen und theologischen Studien war lange in Lüttich vorherrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zu beschäftigen,

[1]) S. über diese unten bei Hucbald, dem sie zugeschrieben wird.

[2]) Mabillon sah die Handschrift in Bobio, Mus. Ital. I, 218. Uebrigens s. Ans. Leod. c. 20, 21.

[3]) Ueber Rather († 974) Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert, Jena 1854, 2 Bände. Opera edd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses, Veronae 1765, fol. Neuer Abdruck bei Migne CXXXVI. Die von Pertz SS. III, 451 u 553 gegebenen Stellen sind aus der Translatio S. Metronis.

wenn man es auch nicht ganz unterliefs, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

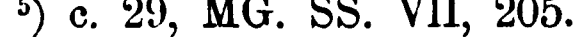
So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945—947 war ein gelehrter Abt von St. Maximin, Hugo, Bischof, 953—955 Rather, aber dieser konnte nicht zu irgend einer Wirksamkeit gelangen, und unter Balderich, der ihn verdrängte[1]), fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber bestieg auch hier ein Schüler und begeisterter Verehrer Bruns, Ebrachar (959—971), den Bischofstuhl, ein vornehmer Sachse, bis dahin Decan zu Bonn; ihn nennt als seinen Lehrer ein sächsischer Priester, von dessen Namen wir nur den Anfangsbuchstaben B. kennen, der sich nach Ebrachars Tod nach Canterbury zum Erzbischof Dunstan begab, nach dessen Tod (988) er der erste Biograph dieses hervorragenden Mannes wurde[2]). Nicht ihm allein, sagt er, sondern einer grofsen Anzahl habe er zur Wissenschaft verholfen, und in der Vita Balderici wird Ebrachar geradezu als der Begründer der Lütticher Schule gepriesen[3]). Auf Ebrachar folgte 972—1008 Notker, bis dahin Probst im Kloster St. Gallen, ein Mann, der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war[4]), und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Ruf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas zusammen, während ebenso bedeutende Lehrer von hier ausgingen und den Wirkungskreis der Lütticher Schule immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei St. Genovefa lehrte der Lütticher Hubald mit aufserordentlichem Beifall. Aufser diesem, den Notkers Nachfolger Balderich II auch auf einige Zeit nach Prag sandte, nennt Anselm[5]) als Notkers Schüler Günther von Salzburg (1024—1025), Ruthard und Erluin von Cambrai (979—995 bis 1012), Heimo von Verdun (991—1024), Hezelo von Toul (1018 bis 1026), Adalbold von Utrecht (1010—1026). Eine *Vita Notkeri*

[1]) Ein merkwürdiges Fragment einer an Balderich gerichteten Schrift Rathers über seine Verdrängung NA. IV, 177—180.

[2]) Nach den scharfsinnigen Untersuchungen von W. Stubbs, Memorials of St. Dunstan, Lond. 1874; vgl. R. Pauli, Hist. Zeitschr. XXXV, 199; Gött. Nachr. 1879, S. 322—324.

[3]) S. über ihn Dümmler, Otto I, S. 302 Anm. 1, 374 Anm. 1, 397 Anm. 2, 545 Anm. 2.

[4]) Dafs er während der Minderjährigkeit Ottos III Italien als Regent verwaltet habe, bestreitet Kehr, HZ. LXVI, 427, Anm. 2.


[5]) c. 29, MG. SS. VII, 205.

aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, von welcher Gilles d'Orval ansehnliche Stücke erhalten hat, in welchen mehrfach auch Hexameter, Reste eines gleichzeitigen Lobgedichts[1]), erscheinen, ist leider verloren[2]).

Im Jahre 960 war im Kloster Laubach oder Lobbes, das bis dahin dem Bischof von Lüttich untergeben war und das durch die Kämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, das regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder hergestellt worden, und bald darauf begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammen zu stellen, vielleicht aber auch nur eine in Lüttich entstandene und fortgesetzte Compilation mit einheimischen Notizen zu vermehren[3]). An Beda und andere alte Chronisten reihen sich Auszüge aus der S. 202 erwähnten Chronik bis 805, verbunden mit Stellen aus den Lauriss. maj. und Laureshamenses; dann ist Thegan benutzt und von 840 an selbständig fortgearbeitet, doch von 874 bis 900 sind die Ann. Vedastini vollständig aufgenommen. Diese ziemlich dürftigen Annalen wurden nicht über das Jahr 982 fortgesetzt; sie dienten aber in Verbindung mit anderen Aufzeichnungen in Lüttich im Jahr 1000 zur Abfassung von Annalen, die von nun an fortgesetzt wurden. Sie sind verloren, aber wie Waitz nachgewiesen hat[4]), bis 1086 in den Annales S. Jacobi und Fossenses, bis 1056 auch in den Annales Laubienses kenntlich. Auf diese werden wir später zurückkommen.

Bedeutender als jene Annalen von Lobbes ist die Klostergeschichte des Abtes Folcwin[5]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die verschiedenen Bischofsitze zierten. Dafs er nicht, wie Mabillon und Guérard meinten, von dem Folcwin von St. Bertin zu unterscheiden sei, hat Holder-Egger vollkommen überzeugend nachgewiesen (NA. VI, 415—438), und wir wissen daher, dafs er aus Lothringen gebürtig, vornehmer Abkunft, selbst

[1]) Nach G. Kurth, s. NA. XVII, 225.
[2]) L. Weiland, HZ. XLVI, 496.
[3]) Würdtwein, Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214, cf. MG. SS. II, 192; p. 209—211 die hieraus genommenen *Annales Lobienses* von 900—982. Neue Ausgabe von Waitz aus der Bamberger Handschrift saec. X, SS. XIII, 224—235. Die Sammlung von J. Alexandre: Chronica Lobbiensia etc. enthält nur die Texte und Vorreden der Mon. Germaniae.
[4]) Gött. Nachrichten 1870, 302—309.
[5]) *Folcuini Gesta abbatum Lobiensium* ed. Pertz, MG. SS. IV, 52—74.

den Karolingern verwandt war, stolz auf den Bischof Folcwin von Thérouanne (817—855), dessen feierliche Erhebung sein Vater und Oheim bewerkstelligt haben, und dessen Leben er beschrieben[1]) und dem Abt Walter von St. Bertin (c. 970—984) gewidmet hat, als er schon Abt von Lobbes war; damals, als er die darin stark benutzte Vita Brunonis schon kannte, hat er den Entwurf ausgearbeitet, welchen er schon viel früher gemacht hatte, in St. Bertin, wo er 948 als Knabe eingekleidet wurde. Hier hat er auch bereits im Jahre 961 die Urkunden des Stiftes gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen, auch nicht unwichtige, geschichtliche Nachrichten allgemeinerer Art eingeflochten[2]), sehr mangelhaft in der Form und sogar mit groben grammatischen Fehlern. Die Quellen, welche darin benutzt sind, hat Holder-Egger genau untersucht; am wichtigsten darunter sind die Spuren verlorener Annalen von St. Bertin, welche auch in den Ann. Blandin. zu erkennen sind. In ähnlicher Weise, aber grammatisch jetzt besser ausgebildet, machte er sich als Abt auch an die Geschichte von Lobbes, und legte ihr die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswerth, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat, empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst.

Folcwins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und für den er mit seiner Feder thätig war, während Notkers Name den Schriften gröfsere Autorität verlieh. So namentlich 980 dem von dem Bavokloster zu Gent erbetenen Werk über den h. Landoald, auf welches wir zurückkommen, und ähnlich auch der wohl schon früher verfafsten älteren Geschichte des Lütticher

[1]) *Vita S. Folquini ep. Morinorum*, bei Mab. Act. IV, 1, 624. Vgl. Holder-Egger a. a. O. S. 422, und MG. SS. XV, 423—430. Ein *Catal. epp. Morin.* SS. XIII, 389. 751; *abbatum S. Bertini* p. 389; *praepositorum S. Audomari* p. 389, u. *epp. Ambian.* p. 752, von Lambert von St. Omer.

[2]) Cartulaire de l'Abbaye de St. Bertin, herausgegeben von Guérard 1840 in der Collection des Cartulaires de France, III, mit den zum Theil reichhaltigen Fortsetzungen bis 1187. Berichtigungen nach Auffindung einer alten Handschrift in: Appendice au Cartulaire etc. publié par M. François Morand (Documents inédits) 1867. Vollständig (ohne die Urkunden) als *Gesta abbatum S. Bertini Sithiensium* von Holder-Egger, MG. SS. XIII, 600 bis 673. Verse aus St. Bertin zu einer Krönungsfeier s. X. hat Dümmler

Bisthums[1]). Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt, und litterarisch kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Mafse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Classiker zusammensetzt und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeit in den Mund legt.

Mancherlei geschichtlicher Stoff findet sich noch in den Legenden und Wundergeschichten dieser Gegenden; vorzüglich lernen wir daraus die Grafen von Flandern als eifrige Heiligenverehrer kennen. So wurde der Leib des heiligen Winnoch vor den Normannen von Wormhout nach St. Bertin geflüchtet und 900 durch Balduin den Kahlen (879—918) nach dem von ihm gestifteten Kloster Bergh-St.-Vinoc oder Winnoxbergen gebracht, wo ein älteres Leben des Heiligen gegen die Mitte des elften Jahrhunderts überarbeitet und die Stiftungsgeschichte hinzugefügt wurde[2]).

herausgegeben, NA. X, 341. Ueber ein besonders schönes, unter Abt Odbert (989—1008) von Heriveus geschriebenes Psalterium, s. Palaeogr. Soc. 97. Woltmann, Gesch. d. Malerei I, 270.

[1]) *Gesta episcoporum Leodiensium* ed. Köpke, MG. SS. VII, 134. Die daraus auch abgesondert herausgegebene *Vita Remacli* kommt als Notkers Werk mit Widmung an Abt Werinfrid von Stablo vor, ist aber nach Köpke S. 140 von Heriger. Die ältere ist nach der oben S. 264 angef. Untersuchung von Kurth ein Plagiat aus V. Lamberti u. V. Trudonis, mit Nachrichten über die Stiftung von Stablo u. Malmédy. Zugeschrieben wird Heriger auch das Leben der heiligen Berlindis, die man in Meerbecke in Brabant verehrte. Ueber die irrig von M. Haupt vermuthete Benutzung von Tac. Germania bei Heriger s. Waitz, Forsch. X, 602. Die von ihm benutzte *V. Servatii* hat Kurth herausgegeben: Deux biographies inédites de Saint Servais, Liège 1881, vgl. NA. VII, 409. Er bestreitet eine ältere Quelle als Greg. Tur. u. ebenso W. Arndt. Dagegen Anal. Boll. I, 85 ff. In den Nouvelles recherches sur St. Servais, Liège 1884, vertheidigt Kurth gegen P. De Smedt seine Ansicht, dafs auch die älteste V. Servatii nur aus Gregor v. Tours geschöpft sei, dieser keine schriftliche Vita gehabt habe, und weist aus metrischen Resten die Benutzung eines Epitaphs nach, welches er der feierlichen Erhebung durch B. Monulph im 6. Jh. zuweist; Vf. könne dann nur Venantius Fortunatus sein, und von ihm werde Gregor seine Nachrichten erhalten haben. — Vgl. auch Prost, St. Servais. Examen d'une correction introduite à son sujet dans les dernières éditions de Gr. de Tours (Nogent-le-Rotrou 1891), welches ich nicht gesehen habe.

[2]) *Vita S. Winnoci*, Mab. III, 1, 302—314. Auszug MG. SS. XV, 2, 775—778. Nach der Translation von 1058 fügte ein Mönch Drogo neue Wunder hinzu, ib. p. 778—782. Derselbe beschrieb in sehr anmuthiger, romanhafter Weise die *Transl. S. Lewinnae*, welche 1058 aus England gestohlen war, Auszug ib. p. 782—789. Balduinus Barbatus setzte 1022 Mönche von St. Bertin an die Stelle der Canoniker.

Höchst eigenthümlich haben sich die Nachrichten aus den beiden Genter Klöstern Saint-Bavon und Blandigny, auf einem Hügel aufserhalb der Stadt, dadurch gestaltet, dafs jedes von ihnen höheres Alter in Anspruch nahm, und ein durch Jahrhunderte hindurch mit immer wachsender Erbitterung geführter Krieg sich daraus entspann. Ihre Waffen waren echte und falsche Reliquien und Legenden, Urkundenfälschungen und Verfälschung der handschriftlichen Ueberlieferung, wie das O. Holder-Egger in ebenso ergötzlicher wie belehrender Weise dargestellt hat[1]). Beide Klöster waren vom Grafen Arnulf I im J. 941 nach tiefem Verfall hergestellt und durch den Abt Gerhard von Brogne mit Mönchen neu besetzt. Das veranlafste in Blandigny schon bald nachher eine Schrift über die ältere Geschichte des Klosters bis auf den berühmten Abt Einhard[2]), worin schon gefälschte Urkunden benutzt sind und die Gründung durch den h. Amandus 610, mit keckem Plagiat aus der Vita Wandregisili. Im J. 944 brachte Graf Arnulf hierher auch aus Boulogne, wohin sie aus St. Wandrille geflüchtet waren, die hh. Wandregisil, Ansbert und Wulfram, dessen Besitz aber die Mönche von St. Wandrille ihnen abstritten, und darüber gab es eine Schrift, von der wir aber nur durch eine Predigt Kunde haben, die nicht vor dem zwölften Jahrhundert verfafst zu sein scheint, und von Feindseligkeit gegen die Bavonianer erfüllt ist[3]). Aufser vielen anderen Reliquien erhielten sie auch um 945 aus Haerlebeke, der Heimath der Grafen von Flandern, den h. Bertulf von Renty bei Saint-Omer, wo er in merowingischer Zeit ein Kloster gegründet hatte. Sein Leib wurde 1073 durch den Abt Folcard feierlich erhoben, und nun nach einer älteren, jetzt verlorenen Vita das wenige berichtet, was man von ihm wufste, mehr über die Translationen und über die Grafen von Flandern, nicht ohne Fabeln[4]). Und dazu wollen wir gleich noch hinzufügen, dafs, da beide Klöster sich den ersten Abt Florbert zueigneten, beide sein Grab und seinen Grabstein zeigten, im J. 1079 eine gegen die Mönche von Saint-Bavon gerichtete Schrift darüber verfafst wurde[5]).

[1]) Waitz-Aufsätze S. 622–665. Daselbst S. 633, Anm. 3, wird die *Translatio S. Amalbergae* im J. 870 (Acta SS. Jul. III, 103) für ein spätes, unglaubwürdiges Machwerk erklärt. Ueber Graf Arnulf Sackur, Clun. S. 127 ff.

[2]) *Fundatio mon. Blandiniensis* ed. O. Holder-Egger, MG. SS. XV, 2, 621–624. Ich beschränke mich auf Anführung dieser Ausgaben von Holder-Egger.

[3]) *Ex Sermone de adventu SS. Wandregisili, Ansberti et Vulfranni* ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 624–631.

[4]) *Ex Vita Bertulfi Renticensis*, ib. p. 631–641.

[5]) *Lantberti liber de loco sepulturae Florberti abb.*, ib. p. 641–644, aber

Nach Saint-Bavon war 940 der h. Bavo aus Laon, wohin er geflüchtet war, zurückgebracht und 946 feierlich bestattet. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts schrieb ein Mönch, schon im Gegensatz gegen das vom Grafen Arnulf bevorzugte Kloster Blandigny, und gegen die Zweifler, welche ihnen sogar den Besitz des h. Bavo bestritten, in drei Büchern eine Geschichte des Klosters nach schriftlichen Quellen, wozu er vorzüglich auch die Annalen von St. Bertin und St. Vaast benutzte, die er *Chronica post Bedam* nannte; er scheint auch Aufzeichnungen aus seinem Kloster benutzt zu haben[1]). Vielleicht von demselben Verfasser ist auch das *Carmen de S. Bavone*[2]). Der Concurrenz der Blandinienser besser begegnen zu können, holten sie 980 aus dem kürzlich erworbenen Wintershoven den h. Landoald mit seinen ebenso unbekannten Genossen, legten dem Bischof Notker von Lüttich den Bericht über die Translation und die obligaten Wunder vor, und zugleich was der Ortspfarrer Sarabert von diesen Heiligen zu berichten wufste. Der gelehrte Heriger erfuhr zu seinem Erstaunen von dem ihm bis dahin unbekannten Bischof Landoald von Lüttich, buchte aber alles getreulich, und zwar der gröfseren Autorität wegen unter dem Namen seines Bischofs. So gewannen diese frechen Lügen geschichtlichen Anstrich, und haben viel Verwirrung angerichtet[3]). Die Gegner behaupteten zwar, es seien „malorum defunctorum ossa“, aber die Bavonianer veranstalteten 982 eine neue feierliche Erhebung, und es gelang ihnen, die Autorität des Erzbischofs von Reims dafür zu gewinnen[4]). Der Abt Odwin oder Otwin (982—998), der hier seine Energie bewiesen hatte, erlangte auch aus Rom durch Vermittelung der frommen Engländerin Teta Reliquien des h. Pancratius, welche 985 nach Gent kamen[5]). Bald darauf stellte er nachdrücklich den Abt Adalwin von Blandigny zur Rede, weil er fortfahre, gegen die getroffene Uebereinkunft sein Kloster als „in castro Gandavo“ gelegen zu bezeichnen[6]). Ein neuer Triumph war

nach S. 1317 ist der Autorname Lantbert irrig. S. 644 folgt ein *Catalogus abb. Blandin.* saec. XII.

1) *Ex Miraculis et Translationibus S. Bavonis*, SS. XV, 2, 590—597; dazu S. 598 ein kurzer Auszug von Wundern, die gegen Ende des 11. Jahrh. beschrieben sind. Wie der erste Vf. berichtet, sagten über den Ursprung von Gent Einige, dafs Agrippa es gegründet, „alii Hermenricum regem in eo arcem imperii sibi tradunt instituisse“. Aehnlich auch im Carmen.

2) NA. X, 371 von Holder-Egger herausgegeben.

3) *Translatio S. Landoaldi et sociorum ejus*, SS. XV, 2, 601—607.

4) *Adventus et Elevatio S. Landoaldi et sociorum ejus*, ib. p. 607—611.

5) S. den Brief des Abtes Andreas von St. Pancraz, NA. VIII, 376.

6) Brief im NA. X, 374.

dann 1007 die Uebertragung der hh. Livin und Brictius aus Holthem nach Gent, worauf 1010 unter Erlembold der h. Bavo noch einmal feierlich erhoben wurde; der Verfasser der Beschreibung[1]) scheint derselbe zu sein, welcher auch im J. 1014 über den h. Macharius berichtet hat[2]), einen griechischen Mönch, der 1011 in St. Bavon Aufnahme fand und nach vielen Kasteiungen schon 1012 starb. Man wufste weiter nichts von ihm, verehrte ihn aber als heilig und wufste von Wundern zu berichten, die man ihm zuschrieb. Doch half das alles nur wenig, und als der Abt Othelbold um 1020 der Gräfin Othgive, Gemahlin Balduins des Bärtigen von Flandern, auf ihren Wunsch über die Reliquien des Klosters schrieb[3]), hatte er zugleich bitter zu klagen über den einstigen Reichthum und die bedrängte Lage, seitdem Graf Arnulf zahlreiche Besitzungen des Klosters an seine Dienstmannen vergabt hatte. Es bedurfte stärkerer Heilmittel, und zunächst fand sich Stepelin, ein aus St. Trond entlaufener Mönch, bereit, im J. 1049 nicht nur einen angeblich alten Grabstein für den Abt Florbert anzufertigen, sondern auch, nach Holder-Eggers Vermuthung, jene Verse zu machen, in welchen der h. Livin selbst an Florbert ein Epitaph des h. Bavo schickt[4]). Weiter folgte 1058 eine neue Erhebung des h. Bavo, 1067 auch des h. Macharius, und mit kühnerem Fluge wurde nun, während man früher aufrichtig bekannt hatte, über sein Vorleben nichts zu wissen, die vollste Schale abgeschmackter Verherrlichung über ihn ergossen[5]); zur Schilderung seiner Tugenden diente, was im Leben des Erzbischofs Bruno von Köln für diesen Zweck brauchbar erschien. Nach der Vermuthung von Holder-Egger war es derselbe Verfasser, welcher schon um 1050 mit nicht minder frecher Lüge das Leben des bis dahin ganz unbekannten Livin beschrieb (oben S. 132); besonders wichtig aber ist der Nachweis, dafs fast zweifellos dieser Livin in Wirklichkeit kein anderer ist, als der wohlbekannte, in Deventer bestattete Liafwin oder Lebuin; sein Genosse Brictius scheint nur der Nachbarschaft im Kalender seinen Namen zu verdanken, obgleich hier der Bischof von Tours, Nachfolger des h. Martin, gemeint ist. Nach solcher Verherrlichung aber war es nun Zeit, auch diese Heiligen feierlich zu erheben, was 1083 ge-

[1]) *Elevatio S. Bavonis*, SS. XV, 2, 597.
[2]) *Vita S. Macharii prior*, ib. p. 615.
[3]) Gedr. NA. VIII, 370 ff.
[4]) S. oben S. 132.
[5]) *Elevatio S. Macharii*, SS. XV, 2, 616—621. Einzelnes darin, wie die Nachrichten von der Pest des J. 1012, ist historisch brauchbar.

schah; aber erst um 1200 wurde über diese Vorgänge eine Schrift verfafst[1]).

Diese ganze Litteratur würde nicht verdienen, so viel Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wenn sie nicht theils für die Zeit charakteristisch wäre, theils durch die Chronisten des 14. Jahrhunderts, Johann von Thielrode und die Genter Annalen, viele hieraus geschöpfte Fabeln in die Geschichte eingedrungen wären, welche noch nicht vollständig beseitigt sind.

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm der oben erwähnte Abt Gerhard ein, der Stifter des Klosters Brogne im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano (Austrasiorum ducis), jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgut Brogne zuerst Canoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rath er war, ihn zum Grafen Robert nach Paris sandte, machte ein Besuch im Kloster St. Denis solchen Eindruck auf ihn, dafs er seine Entlassung erbat und zur grofsen Verwunderung der Mönche von St. Denis bei ihnen Unterricht nahm und Mönch wurde (919 oder 920 nach Sackur). Es war ihnen ganz erstaunlich, dafs ein bärtiger Mann noch die Buchstaben lernen wollte, wie ein fünfjähriger Knabe[2]) — eine Stelle, die uns einmal recht deutlich zeigt, wie unberührt von aller litterarischen Bildung die Laien waren, und wie irrig die weitverbreitete Meinung ist, als ob die *scholae exteriores* für sie bestimmt gewesen wären. Im Jahre 926 zum Priester geweiht, kehrte Gerhard zurück, und übergab nun die Kirche zu Brogne 12 Mönchen aus St. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem auf stille Beschaulichkeit gerichteten Sinn zuwider, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In St. Ghislain lebten nämlich damals Cleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser des Treibens müde zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform

[1]) *Ex translatione SS. Livini et Brictii*, ib. p. 611—614. — Der *Catal. abb. Gandav.* MG. SS. XXV, 570, ist nur Auszug der Ann. Gand. u. werthlos, berichtigt Waitz-Aufsätze S. 661.

[2]) „Quod vir jamdudum barbatus applicari vellet ulterius studiis litterarum puerilibus . . . . . . litteratim percurrit prima elementa ceu quinquennis puerulus.“ V. Gerardi c. 9. Die chronologischen Bedenken in diesen Angaben beseitigt Sackur, indem er ihn die Reliquien früher erwerben läfst.

übergeben; er fand das Heiligthum in Maubeuge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder, stellte Gerhard dieses und andere Klöster her[1]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich von einem Steinleiden wunderbar geheilt[2]), entäufserte sich seiner Abteien Blandigny (941)[3]) und St. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch Saint-Remi. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte Gerhard Brogne los von der Abhängigkeit von St. Denis und übergab es dem Bischof Farabert von Lüttich (947—953); endlich starb er in hohen Ehren am 3. Oct. 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des elften Jahrhunderts, für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginer von Hennegau noch in der Verbannung lebe, Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouson († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb er gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[4]). Dafs die alte Biographie sich

[1]) Es wurde 931 hergestellt, verbrannte 938. Nachrichten über die Geschichte des Klosters in der zu Gerhards Zeit aufgezeichneten *Inventio S. Gisleni*, ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 576—579, mit von Augenzeugen aufgezeichneten Wundern. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor.

[2]) Diese merkwürdige Geschichte hat auch Folcuinus ed. Guérard p. 143 aus der V. Gerardi, c. 19, doch nur in einer späten Ueberarbeitung.

[3]) S. oben. Ein Mönch Adelard von Bland. schrieb einen Brief an Erzb. Elphegus von Canterbury (1006—1012) über Dunstan, der in seiner Verbannung bei Graf Arnulf Schutz gefunden hatte, W. Stubbs, Memorials of Saint Dunstan, p. 53 (Hist. Zeitschr. XXXV, 200). Die *Historia Relationis S. Walarici in monasterium Leuconaense*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 693—696, im elften Jahrhundert geschrieben, berichtet, wie dieser Heilige 952 durch Arnulf von Flandern nach St. Bertin gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach St. Valery-sur-Mer zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; s. oben S. 173.

[4]) *Vita S. Gerardi Broniensis*, ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 654—673. Capitel 14 sind Stellen aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien brachte er ein Saumthier mit *lapidibus porphyreticis* für den Hauptaltar mit, cap. 21. Die Geschichte seiner Reise nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Pabstes Stephan und der Existenz einer zweifellos unechten Bulle von diesem bedenklich. Vgl. über ihn Walther Schultze, Gesch. v. Brogne u. die Klosterreform in Niederlothringen u. Flandern. Forsch. XXV, 221—271. L. v. Heinemann, Die älteren Diplome f. d. Kl. Brogne u. die Abfassungszeit der V.G. NA. XV, 593—596. Sackur, Die Cluniac. S. 121 ff. 365 ff. vgl. NA. XVIII, 350. — Unbedeutende *Notae Bronienses* 1102—1175, MG. SS. XXIV, 27. „Cronice abbatis Broniensis“ wurden 1490 an das Kloster Marienstatt geschenkt, Anz. d. Germ. Mus. XXVII, 143.

darin noch erkennen lasse, wie W. Schultze annahm, leugnet L. v. Heinemann; die geltend gemachten Stellen sind entnommen aus der darin benutzten und angeführten gleichzeitigen Schrift über die Wunder des h. Eugenius in Brogne, wohin er von St. Denis gebracht war, die an den Abt Gerhard gerichtet ist und erst kürzlich von den Bollandisten herausgegeben wurde; unter den Wundern bezieht sich eines auf den Einfall der Ungern in Lothringen[1]).

Ein eifriger Verehrer des Grafen Arnulf von Flandern war der Priester Witger, welcher zwischen 951 und 959 Arnulfs Herkunft mit der Genealogie der Karolinger verband, und seine Verdienste um Kirchen, namentlich die zu Compiègne, pries[2]).

Ein Schüler Notkers von Lüttich war Adalbold, der nach dem vortrefflichen Ansfrid 1010 Bischof von Utrecht wurde, wo er am 27. Nov. 1026 gestorben ist[3]). Seine grofse Gelehrsamkeit bezeugen theils mathematische Schriften, theils ein Commentar zu derselben Stelle des Boethius, welche einst Bovo von Corvey erläutert hatte[4]). Mit Heriger, Gerbert, Berno war er befreundet und in wissenschaftlichem Verkehr[5]); er nennt sich *scholasticus*, vielleicht (nach Moll) bei St. Ursmar in Lobach. Ein Mitschüler von ihm, Egebert, damals Priester und Schulmeister in Lüttich nach E. Voigt, widmete ihm ein Buch, das er *liber prorae et puppis* oder *Foecunda ratis* nennt, Sprichwörter, Geschichten und anderes in recht schlechten Hexametern enthaltend, voll gesuchter und ungeschickter Gelehrsamkeit; es fehlt darin nicht die übliche und immer wiederkehrende Klage über Verfall und Mifsachtung der Gelehrsamkeit. Die Franzosen, deren strengere mönchische Askese auch Adalbold begünstigte, kann er nicht leiden, und seine Schüler machen ihm manchen Kummer[6]).

[1]) Analecta Boll. III, 29—57. *Ex Virtutibus S. Eugenii Bronii ostensis* ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 646—652. Dazu S. 653 Wunder, die er schon im 9. Jahrh. in Diogilus (Deuil) verrichtet hatte.

[2]) *Witgeri Genealogia Arnulfi comitis* ed. Bethmann, MG. SS. IX, 302 bis 304.

[3]) S. über ihn Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland, II, 50—59; Hirsch, Heinr. II, II, 296—301; Bresslau, Konrad II, I, 204 für 1026 (nicht 1025). Vorher war er Cluniac. Mönch geworden. Monographie von Van der Aa, Groningen 1862.

[4]) Oben S. 255. Adalbolds Werk hat Moll entdeckt und mit Einleitung herausgegeben im Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll III, 161—213. Sep.-Abdr. 1862.

[5]) Die Briefe führt Moll an. Eine „Epistola Adalboldi Ultraj. ep. ad Erchanboldum archiep. Mog." im Cod. lat. Mon. 2598 f. 80[b] ist nur eine Salutatio.

[6]) Den Namen nennt Sigebert de SS. eccl. c. 146. — Egberts von Lüttich Fecunda ratis ed. E. Voigt, Halle 1889. Ueber die Bedeutung

Einen sonst nicht bekannten Odbert hatte Adalbold als Knaben mit nach Utrecht genommen; dieser sah in der alten Salvatorkirche das Grab des 838 erschlagenen Bischofs Friedrich; er hörte, dafs durch die Dänen mit vielen anderen Büchern auch dessen Lebensbeschreibung verbrannt sei, und beeilte sich, wie er behauptet als zehnjähriger Knabe, aufzuzeichnen, was man von diesem Märtyrer wufste. Man erzählte ihm, wie er angiebt, dafs Friedrich, von dem wir sonst nur wissen, dafs er mit Hraban in freundschaftlichem und gelehrtem Verkehr stand[1]), sich der Ehe Ludwigs des Frommen mit Judith wegen zu naher Verwandtschaft widersetzt habe, und dafs ihn deshalb Judith habe ermorden lassen: wohl ohne Zweifel eine spätere Erfindung. In lügenhaftester Weise hat der Vf. die bei Thegan und Regino gefundenen Nachrichten diesem Standpunkt entsprechend ausgeschmückt und verdreht. Die noch erhaltenen *Acta Friderici*[2]) scheinen etwas überarbeitet zu sein, aber eine wesentlich übereinstimmende Erzählung kannte schon Wilhelm von Malmesbury. Von einem Priester Odulf, der auf Friedrichs Befehl den Friesen predigte, giebt es eine lange nach seinem Tode verfafste Lebensbeschreibung mit wenig Inhalt[3]); diese hat jener Otbert benutzt.

Zu Tiel an der Waal verwandelte Adalbold ein verfallenes Kloster an der Kirche der h. Walburga in ein Chorherrenstift, und der Custos dieses Stifts widmete ihm eine Schilderung der dort vorgekommenen Wunder, welche geschichtliche Beachtung verdienen. Adalbold preist er als Erbauer der neuen Martinskirche, und als thätig auch *in castris imperialibus*. Eine Abschrift, der ein neues Wunder beigefügt ist, schickt er an den oben S. 375 erwähnten Wormser Diaconen Immo[4]).

Alpert erwähnt, dafs Bischof Adalbold über die Thaten Heinrichs II bis zur Einnahme von Metz (1012) ein so vortreffliches

desselben E. Voigt: Das erste Lesebuch des Triviums, Mitth. d. Ges. f. deutsche Erzieh. u. Schulgeschichte I (1891), S. 42—53. — Klagen über widerstrebende Schüler auch im cod. Col. 188, Catal. p. 79, wo *ludrica* statt *ludicra* verdruckt ist.

[1]) Dümmler, Poet. Lat. II, 181.

[2]) Mit Einleitung von Gu. Cuper Acta SS. Jul. IV, 452—471; p. 457 der metrische Prolog von Oetbert. Ausg. von Holder-Egger als *Passio Frid.* MG. SS. XV, 342—356.

[3]) *Vita Odulfi presb. Traj.* Acta SS. Jun. II, 592—595. Auszug MG. SS. XV, 356—358, vgl. 574b.

[4]) *Miracula S. Waldburgae Tielensia* ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 764—766, vollst. von G. Henschen, Acta SS. Feb. III, 546—548. Von einem tobsüchtigen Engländer heifst es: „in corium bovis, quod lingua Britanniorum hudifac (hudisac?) vocatur illigaverunt“.

Werk verfafst habe, dafs er, Alpert, deshalb von diesen Dingen nicht reden wolle[1]). Dieses Werk ist leider verloren; erhalten hat sich der Anfang eines Lebens Kaiser Heinrichs II, welches nur bis 1004 reicht, und Adalbold zugeschrieben wird[2]). Es ist gänzlich auf Thietmars Chronik begründet und nur mit rhetorischem Schmuck überladen, ein Verfahren, welches von der Utrechter Schule und Adalbolds gelehrter Bildung nicht befremden darf, während dessen eigene Erfahrung erst im weiteren Verlaufe einwirken konnte. Doch fehlen auch hier schon nicht einige Zusätze, besonders über italische Verhältnisse. Ich sehe deshalb keinen genügenden Grund, das Werk mit Moll Adalbold abzusprechen, noch auch anzunehmen, dafs es niemals weiter gereicht habe, als wir es besitzen, wenn auch der sächsische Annalist, bei dem allein eine Spur desselben sich findet, nach mehr als einem Jahrhundert auch schon nicht mehr als dieses Fragment gehabt haben mag. Dafs auch bedeutende Werke geringe Verbreitung fanden und frühzeitig verloren wurden, ist leider keine vereinzelte Erscheinung.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens, und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntnifs und Darstellung der Geschichte einen sehr nachtheiligen Einflufs geübt hat[3]). Denn was die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters gelobt hatten, tadelten die neueren Historiker; die thatsächliche Grundlage aber wurde nirgends genügend untersucht, bis in neuester Zeit W. v. Giesebrecht mit umfassender und eindringlicher Benutzung der echten gleichzeitigen Quellen eine besser begründete Schilderung jenes Kaisers in die Geschichte einführte.

Notkers Nachfolger in Lüttich, Balderich II (1008—1018), früher Vitzthum der Regensburger Kirche, wird als ein trefflicher Mann gerühmt; er stiftete das Kloster St. Jacob und fand hier auch

[1]) De div. temporum I, 5: „quia domnus Adelboldus Traiectensis episcopus haec omnia pleniter in uno volumine luculento sermone comprehendit". Giesebrecht II, 560 und Hirsch, Heinrich II, I, 297 nehmen es als Praesens, mir scheint es jedoch kaum möglich anzunehmen, dafs nicht Alpert von einem ihm schon vorliegenden Buche rede.

[2]) *Vita Heinrici II auct. Adalboldo* ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 679—695. Hs. in Halle, NA. VIII, 382.

[3]) S. darüber unten V § 14. — Eine von Giesebrecht entdeckte, von Jaffé herausgegebene Nachricht über *Dedicatio ecclesiae S. Petri Babenbergensis* (1012) MG. SS. XVII, 635. Bibl. V, 479.

einen Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts schrieb und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hatte[1]).

Ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu Lobbes wurde von Otto III im Jahre 1000 (—1025) zum Bischof von Worms berufen, Burchard, der als der gelehrteste Canonist seiner Zeit bekannt und berühmt ist, und der sein gänzlich verfallenes Bisthum zu neuer Blüthe erhob. Freilich wird von dem gelehrten Pabste Gregor V (996—999) gerühmt, dafs er in Worms gebildet sei[2]), doch fand Burchard nach seines Biographen Schilderung die Stadt noch in Ruinen nach der Verwüstung durch die Ungern, und die Fehden des Adels hinderten jeden Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Schilderung dieser Verhältnisse und der Art, wie es Burchard gelang den Uebelständen abzuhelfen, ist dessen Biographie sehr lehrreich, so wie andererseits Burchards einflufsreiche und angesehene Stellung bei Otto III und Heinrich II ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verleiht[3]). Sie ist von einem Zeitgenossen verfafst und gehört zu den besseren Werken dieser Art; doch hat Manitius nachgewiesen, dafs in übermäfsiger Weise darin Alpert ausgebeutet, und sogar dessen Lobpreisung Ansfrids auf Burchard angewandt ist, so dafs nicht viel Eigenes übrig bleibt[4]). Noch am Anfang des folgenden Jahrhunderts feierte der Cleriker Hermann in seinem Cartular der Wormser Kirche Burchard durch eine kurze, aber inhaltreiche Charakteristik voll warmer Dankbarkeit[5]).

§ 8. Alamannien.

Stälins Wirtembergische Geschichte I, 605 ff.

Die Schulen von St. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüthe; es wurde manches hier geschrieben, aber wie Schwaben damals der Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das

[1]) *Vita Balderici ep. Leod.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

[2]) „Lingua Teutonicus, Wangia doctus in urbe.“ Epit. bei Baronius ad a. 999 § 1. Die Form Wangia auch in einem Hymnusfragment saec. XII. Geschichtsbl. d. mittelrhein. Bisth. S. 23.

[3]) *Vita Burchardi Wormat.* ed. Waitz, MG. SS. IV, 829—846, nach der alten Ausgabe von 1548. Cod. Pal. 851, Arch. XII, 344. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 787. H. Grosch, B. v. W. Jena 1890. M. Conrat (Cohn), Gesch. d. Quellen d. Röm. Rechts im MA. I, 261.

[4]) NA. XIII, 197—202.

[5]) MG. SS. IV, 829. Ueber die Wormser Schule vgl. Kehr, Die Urkk. Ott. III (1890).

ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröfseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in St. Gallen die alten Alamannischen Annalen bis 926 fortgesetzt[1]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von St. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern bis 1044 fortgeführt[2]), die Sanct Galler Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[3]). Bis 918 sind sie ein Auszug der Alamannici mit einigen Zusätzen, von 919 an selbständig und von erheblichem Werth. Gleichzeitig wurde in derselben Handschrift, welche verschiedene Mönchsregeln u. a. enthält, auch das Necrologium angelegt[4]). Dagegen liefs man in Reichenau, wo längere Zeit hindurch die alten Murbacher Annalen fortgesetzt waren, schon mit dem Jahre 939 von dieser Thätigkeit ab; ein Exemplar dieser Annalen, welches für den Erzbischof Friedrich von Mainz bald nach 939 abgeschrieben war, ist merkwürdig durch die von Otto's des Grofsen Sohn Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzte Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von Mainz (954) und dem gleichzeitig zwischen dem Kaiser und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden[5]). Es hat aber auch noch eine weitere Fortsetzung Alamannischer Annalen gegeben, deren Spuren Giesebrecht

[1]) Neue Ausg. nach dem Original in Zürich in d. Mitth. z. vaterl. Gesch. XIX, 224—265, von C. Henking. Nach der ausführl. Erörterung S. 347 bis 358 ist das Stück 800—876 von einer Hand geschrieben und Reichenauer Ursprungs; 877—881 zweifelhaft, 882—926 in St. Gallen geschrieben.

[2]) *Ann. S. Galli majores*, früher *Hepidanni* genannt, ed. Pertz, MG. SS. I, 73—85; Henking a. a. O. S. 265—323, vgl. S. 358 ff. (Nach S. 291 sind die J. 965 u. 966 von Ekkeh. IV geschrieben u. also ohne Autorität.) Ueber die Reichsannalen, welche dem Stück von 1025—1040 zu Grunde liegen, werden wir in der folgenden Periode zu reden haben. Ueber Zusätze von Ekkehards IV Hand s. Meyer von Knonau S. 338.

[3]) Strehlke, De Heinrici III bellis Ungaricis p. 35.

[4]) S. die Ausgabe von Dümmler u. Wartmann in den St. Galler Mittheilungen XI nebst den *Historiae de fratribus conscriptis* (885 bis 982) S. 13—24. Letztere als *Confraternitatum syngraphae* MG. Libri Confrat. ed. Piper p. 136—143.

[5]) *Annales Augienses* MG. I, 62. 67—69. Vgl. II, 238. Berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706. Vgl. oben S. 287.

bis 985 in den Altahenses findet[1]) und die vielleicht auch in den Cölner Annalen noch kenntlich ist.

Auch die Weingarter Annalen, nur nach dem Fundort benannt, sind bis 918 nichts als ein Auszug der Alamannici, bis 936 fortgeführt[2]). In Einsiedeln aber wurden um das Jahr 966 Annalen zusammengestellt, und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[3]). Im nahen Elsafs wurde in Weifsenburg ein Exemplar der Hersfelder Annalen in einen Auszug gebracht und von 985—1075 fortgesetzt[4]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen, deren wir schon oben (S. 268) gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Hartmann, der gelehrte Nachfolger (922—924) des Abtbischofs Salomon, hat über die Geschichte seiner Zeit ein Buch hinterlassen, welches uns leider verloren ist[5]). Ein Jahrhundert lang scheint darauf diese Aufgabe unbeachtet geblieben zu sein, bis Ekkehard (IV) die Arbeit unternahm, ein Schüler Notkers des Deutschen, des bedeutendsten Sanctgaller Lehrers, an dessen Sterbebett er am 29. Juni 1022 stand; dann ging er, wohl von Aribo berufen, nach Mainz, wo er der Schule vorstand. Auch Trier scheint er aus eigener An-

[1]) MG. SS. XX, 776.

[2]) *Annales Weingartenses*, MG. SS. I, 65—67. Vgl. Henking in den Mitth. z. vaterl. Gesch. XIX, S. 345. Die Sangall. breves (ib. S. 220—227) sind nichts anderes als eine schlechtere Copie desselben Auszuges.

[3]) *Ann. S. Meginradi, Heremi* und *Einsidlenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 137—149. Von den Ann. Heremi vermuthet H. Bresslau im NA. V, 449, dafs sie nur ein Auszug d. Schwäbischen Reichsannalen sind. — G. v. Wyfs: „Ueber die Antiquitates monasterii Einsidlensis u. d. Liber Heremi des Aegidius Tschudi“ (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. X) behandelt sehr eingehend diese Mss. u. erweist ihren Charakter als Arbeiten von Tschudi. Ihr geschichtl. Werth besteht in der Benutzung einer beim Klosterbrand 1577 verlorenen Annalenhs. u. des alten Liber vitae, im ersten Theil des Liber Heremi, eines Namens, der eigentlich nur dem von Tschudi benutzten Liber vitae zukommt. Daraus werden als Beilagen abgedr. S. 87 kurze Annalen 863—996 als *Annales S. Meginradi II*, S. 88—110 *Ex libro Vitae Einsidl.* a. 883—1298, Verz. d. Wohlthäter mit Angabe ihrer Schenkungen, Necrolog ohne Tage, u. noch einige Notizen aus d. 14. Jahrhundert.

[4]) *Annales Weifsenburgenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 33—65. 70—72. Vgl. oben S. 340.

[5]) Ekkehard S. 102: „de quo quoniam proprium ejus sui temporis libellum habemus, plura scribere supersedemus“. Vgl. über ihn Dümmler, St. Gall. Denkmale S. 256, NA. IV, 556; Meyers von Knonau Ausg. S. 165 bis 168.

schauung gekannt zu haben[1]). Nach Aribo's Tod (6. April 1031) scheint er heimgekehrt zu sein, und unter den Glossen, mit welchen er viele Handschriften des Klosters versah, findet sich noch der Tod des Pabstes Victor (28. Juli 1057) erwähnt, den nach seiner Meinung ein Abt vergiftet hatte. Für seinen Lehrer Notker[2]) hat Ekkehard eine grofse Menge metrischer Uebungen (dictamina) verfertigt, die, verkünstelt und geschmacklos, wie sie meistens sind, doch von diesem der Aufbewahrung werth erachtet wurden; andere fügte er später aus eigenem Antrieb hinzu, die zum Theil an seinen Bruder Immo, Abt von Münster im Gregorienthal, gerichtet sind. Die im Cod. 393 noch jetzt erhaltene Sammlung unter dem Titel *liber benedictionum* stellte er zusammen auf Anregung des Staveloter Mönchs Johannes, Neffen des Abtes Poppo, der in St. Maximin Abt wurde und am 11. Juli 1035 gestorben ist[3]). Auf den Wunsch des Abtes Purchard II (1001—1022), der ein eifriger Beförderer der lateinischen Dichtkunst war[4]), machte er Verse zu den Bildern aus dem Leben des h. Gallus, welche Abt Immo (975—984) im Kloster hatte malen lassen. Ebenso dichtete er in Mainz auf Aribo's Wunsch Unterschriften zu den Gemälden des Doms[5]), und überarbeitete den *Waltharius* des älteren Ekkehard (I † 973), den dieser für seinen Lehrer Gerald in Verse gebracht, Gerald dem Bischof Erchambold von Strafsburg gewidmet hatte[6]).

[1]) Dümmler, NA. XI, 405, wo er weitere Glossen von ihm zu Adonis Martyrologium mittheilt.

[2]) Dessen merkwürdiger Brief über seine Uebersetzungen an Bischof Hugo von Sitten bei J. Grimm, Kl. Schr. V, 190.

[3]) S. vorzüglich E. Dümmler, Ekkehart IV, in Haupts Zeitschrift XIV, 1—73, u. G. Meyer von Knonau in der Einleitung zu seiner Ausgabe. *Rythmi de S. Othmaro*, mit Glossen, worin er dieselben St. Galler Lehrer feiert wie in der Chronik, MG. II, 55—58. Verbesserungen von Dümmler l. c. p. 13. Neue Ausg. im Ekk. ed. M. v. Knonau p. LXXXV—LXXXIX. *Benedictiones ad mensas* ed. F. Keller, Mitth. d. Antiqu. Ges. in Zürich, III, 97—121.

[4]) An diesen Abt ist, als er sich am Hofe befand, ein merkwürdiges Schreiben über einen Kirchendiebstahl und dessen Entdeckung von seinen Mönchen gerichtet, gedr. in Wartmanns Urkundenbuch III, 34. — Ein im Anschlufs an Marcianus Capella gedichtetes Lehrgedicht über die 7 freien Künste, s. XI. aus St. Gallen, NA. V, 627.

[5]) Fehlerhaft gedr. bei Fr. Schneider, der h. Bardo, Mainz 1871; besser von Jos. Kiefer im Progr. des Grofsh. Gymn. in Mainz 1881; vgl. NA. VII, 419.

[6]) Ekkehardi I Waltharius ed. Rud. Peiper, Berol. 1873. Waltharius nach der handschriftl. Ueberlieferung berichtigt mit deutscher Uebertragung und Erläuterungen von J. v. Scheffel u. A. Holder, Stuttg. 1874. W. Meyer, Philolog. Bemerkungen, Münch. SB. 1873 S. 361. Ueber die versch. Hypothesen und Controversen s. M. v. Knonau zu Ekk. S. 284—287.

In St. Gallen war inzwischen eine grofse Veränderung eingetreten. Von Stablo kam als Abt Norbert (1034—1072), um die strengere französische Zucht des Abtes Poppo einzuführen, unter lebhaftem Widerstreben der alten Mönche. Ekkehard war, trotz seiner Freundschaft mit Johannes, ebenso heftig gegen diese Neuerer erbittert, wie jener Priester Egebert (oben S. 389), und die Störung der Verhältnisse, die Vernichtung der alten Harmonie und wohl auch der alten mehr profanen Studien, welche von nun an in St. Gallen verschwinden, mögen ihn vorzüglich veranlafst haben, die Klosterchronik fortzusetzen und das Andenken der guten alten Zeit zu retten. Mit der anziehendsten Ausführlichkeit erzählt er von dieser, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen; er schildert die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben mit einander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtnifs an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrthümer nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen, die gute alte Zeit zu sehr verherrlicht ist. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte.

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im Jahre 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem Sanctgaller Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfafst[1]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, dafs es an der Hauptstrafse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italienische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des h. Marcus Berücksichtigung, dessen Reliquien angeblich 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die schon damals vielfach lautgewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlafsten natürlich eine um so viel gröfsere

[1]) *V. S. Wiboradae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424. M. v. Knonau zu Ekk. S. 203.

Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[1]). Eine andere Reliquie, die als eine besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Karl gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem fabelhaften, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[2]). Aehnlicher Art sind auch die im Anfange des elften Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der h. Verena[3]). Den Abt Liutharius, sonst Liuthard genannt (926—934), feiern einige Verse wegen runder Fenster, durch welche er Licht in ein dunkles Gemach gebracht hatte[4]). Ihm schreibt Stephan Beissel das dem Augustus Otto dargebrachte schön geschmückte Evangeliar zu, welches später dem Dom zu Aachen gewidmet ist[5]).

Von mehr geschichtlichem Inhalt ist ein Gedicht zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im Jahre 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubau des Klosters. Ein Nachtrag vom Jahre 996 berührt die Theilnahme des Abtes an Otto's III Römerzuge[6]). Er brachte Reliquien und Privilegien mit; dann aber scheint es ihm nicht anders ergangen zu sein als dem Abt Ratgar von Fulda: er

[1]) S. oben S. 285.

[2]) *Historia Sanguinis Domini*, gedr. im Auszuge von Waitz, MG. SS. IV, 445. 446—449; vollständig bei Mone, Quellens. I, 671—676. Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844. Vgl. dazu Aronius in d. Zts. f. Gesch. d. Juden in Deutschland II, 76—81 (NA. XIII, 400).

[3]) *Miracula S. Verenae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 457—460; Varianten v. Baumann, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1877, S. 288. Stälin I, 423. Ihre verschiedenen Vitae sind nur Erweiterungen aus Notkers Martyrologium. Eine in fliefsenden Hexametern im Cod. lat. Mon. 18628 f. 13 aus Tegernsee.

[4]) Dümmler, NA. V, 433.

[5]) Die Bilder der Hs. des Kaisers Otto im Münster zu Aachen (1886) S. 60.

[6]) *Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 621 bis 632; Berichtigungen aus Gallus Ohem, von O. Breitenbach, NA. I, 176 bis 178. Copie des dazu gehörigen Bildes der Handschrift bei Mone III, Tafel 1. In diese Zeit fällt die Schenkung des Evang. an Ekbert von Trier, s. oben S. 365. Aus seiner Zeit theilweise erhalten: Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau, aufgen. durch Fr. Beer, herausg. v. Fr. Kraus, Freib. i. Br. 1884.

wurde abgesetzt[1]). Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs durch die Bauten die Zucht gelockert und dadurch die folgende Katastrophe herbeigeführt wurde.

Im Jahre 1006 nöthigte nämlich Heinrich II den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudrängen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[2]), sein Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und gab ihnen Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte[3]).

Diese beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Constanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III, dessen Formelbuch und Gedichte oben (S. 274) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster St. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischof Conrad (934—976) giebt es freilich eine Biographie[4]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werthe. Das Leben des Bischofs Gebehard II (980—995) ist ebenfalls erst viel später, im zwölften Jahrhundert, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[5]).

Wir haben schon gesehen, wie St. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Probst Notker, der 972 Bischof von Lüttich wurde; zwei Ekkeharde gingen von dort nach Mainz. Mit Weifsenburg im Elsafs war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischof Erchenbald (965—991). Dieser, welcher durch die Gunst des zweiten und dritten Otto zuerst wirklich Herr in seiner Stadt wurde, war wissenschaftlich gebildet,

[1]) Herim. a. 997: „Witigowone abbate privato Alawicus promotus". Pertz vermuthet sogar „vita privato".

[2]) Herim. Aug. Chr. ad a. 1006. Bischof Milo von Minden schrieb an Immo seinen Brief über die Acta S. Gorgonii, Mab. Act. III, 2, 204.

[3]) S. unten IV, § 5.

[4]) *Vita Cuonradi Const. ep.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 436. Seine Verbrüderung mit St. Gallen bei Dümmler u. Wartmann S. 17; Piper, Libri Confrat. p. 188.

[5]) *Vita Gebehardi* ed. Wattenbach, MG. SS. X, 582; vgl. Allg. D. Biogr. VIII, 453, v. G. Meyer v. Knonau.

machte selbst Verse und nahm sich eifrigst der Bibliothek an, für welche er Abschriften machen liefs. Wimpheling hat noch Aufzeichnungen aus seiner Zeit gehabt, welche später verloren sind[1]). Er ist es auch ohne Zweifel gewesen, dem der Waltharius überreicht wurde[2]). Zur Zeit des Abtes Burchard (958—971) berief er, wie Ekkehard erzählt, den Sanctgaller Mönch Victor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[3]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Victor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bisthum verfafst[4]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; auch Constantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil, hat hier gelehrt[5]).

Aus der Klosterschule von St. Gallen aber, wo ein grofser Theil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich aus dem Hause der Grafen von Dilingen[6]), der von 924—973 dem Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen hat[7]). Ohne Zweifel würde er hier eine reiche

[1]) Catal. epp. Argent. ed. Moscherosch Argent. 1651 (hier nicht vorhanden). Darin nach Mitth. von Dümmler S. 32 ein Gebet, S. 33—34 ein Verzeichnifs von 17 Bischöfen, bei deren Weihe er mitwirkte, nebst Angabe des Orts, wo sie geweiht (abgedr. MG. SS. XIII, 323); S. 35 Verse aus Handschriften und von ihm geschenkte Bücher, die damals noch vorhanden waren; S. 37 eine kurze gleichzeitige Notiz über die Sarazenenschlacht von 982, abgedr. MG. SS. XIII, 43, Anm. 6. Der Schlufs lautet „Kalabria Deo vincente“ nach d. Bibliothèque A. Firmin-Didot, Catalogue des livres rares et précieux, Paris, Juin 1882, p. 11—13 in d. Beschreibung der aus Strafsburg stammenden Handschrift. — Ueber die von ihm geschenkte Hs. von Pauli D. Gesta Mett. NA. III, 186.

[2]) Oben S. 395; *summus pontifex* wird der Bischof von Worms genannt in dem Briefe bei A. Mai, Spicil. V[a], 147, Erchanbert von Eichstedt von Wolfhard bei Pez, Thes. VI, 91. Ueber ganz abweichende Vermuthungen von M. Grellet-Balguerie s. NA. XVI, 456.

[3]) „Urbem suam doctrinis ejus floridam fecit.“ MG. II, 116; vgl. Meyer v. Knonau z. Ekk. S. 273—275.

[4]) Böhmers Fontes III, XII u. 1—4. Vgl. Rettberg I, 214, II, 61. Friedrich, Drei uned. Concilien S. 54. M. v. Knonau a. a. O. Ausführlich handelt über Erch. mit viel Phantasie Grandidier, Oeuvres hist. inéd. I.

[5]) In der schon oben S. 319 angeführten Todtenklage um Constantius heifst es, dafs Kaiser Heinrich und König Rotbert, Frankreich, Deutschland und Langobardien um ihn trauern. Strafsburg und Lyon werden besonders genannt.

[6]) Ueber diese vgl. Steichele, Das Bisth. Augsburg III (1872) S. 31—55.

[7]) Waagen, Treasures of Art in Great-Britain I, 196, schreibt seiner Hand das Evangeliar Harl. 2970 und ein anderes in München zu, mit der Inschrift: „Deus propitius esto Udalrico peccatori“; dieses (23,630) ist je-

Entfaltung geistiger Thätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche Ludolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt und Sprengel brachten, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse sind gewiſs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof Liutolds Zeit (989—996) in einem Briefe des Wigo von Feuchtwangen [1]) den blühenden Zustand der Augsburger Schule gerühmt, und zugleich zeigen uns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches Streben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des Augsburger Bisthums. Wir dürfen daraus wohl den Schluſs ziehen, daſs noch an vielen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne daſs uns eine Nachricht aufbewahrt ist, daſs auch vieles geschrieben worden ist, was später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensreiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichhaltiger und vortrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Gerhard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, zugleich durch seine gute Schreibart und Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezeugt. Die auſserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einfluſs bei Hofe, die mannhafte Vertheidigung seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern geben seiner Biographie eine besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Brun zur Seite; doch ist die Sprache sehr gesucht und oft ganz fehlerhaft, griechische und deutsche Worte werden eingemischt. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung [2]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993 die Canonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel

doch jünger und der Schreiber vielleicht der Sammler des Cod. Udalrici; s. NA. X, 410.

[1]) B. Pez Thes. VI, 115. Vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 127. Diese Briefe sind, nebst einem neuen, nach der Hds. wiederholt bei Steichele a. a. O. S. 341—349 mit Nachrichten über das Kloster, welches sich nicht halten konnte und Collegiatstift wurde. Ueber diese Briefe handelt Bossert in d. Württemberg. Vierteljahrsheften IV (1881), Heft 1—4, „als Quelle für die Geschichte des Württ. Franken".

[2]) *Vita S. Oudalrici* ed. Waitz, MG. SS. IV, 377—428. Migne CXXXV aus Mabillon. Uebers. v. Grandaur, Geschichtschr. 31 (X, 4, 2) 1891 mit Excurs über die Schlacht auf dem Lechfeld. Zur Ergänzung Ekkehards Excurs MG. II, 107—109; bei M. v. Knonau mit Comm. S. 211—224. Auf S. 225 ist die Correctur *ultra* in *cis citraque* nicht zu rechtfertigen, da diese incorrecte Ausdrucksweise im Mittelalter ganz gewöhnlich ist. — Vgl. Stälin I, 424. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. Ruland in Steichele's Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg I, 7. K. Raffler: Ueber den h. Ulrich, Augsb. 1866. Jul. Koch: Gesch. u. Cult des h. Ulrich, Hall. Diss. 1875. Augsburger Bischofsverz. SS. XIII, 333, und mit d. Aebten von St. Ulrich u. Afra, S. 278.

eines solchen Actes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999), früher Abt von Ellwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit, aber geschichtlichen Werth hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man darin recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verliert und dafür der rhetorische Schmuck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche mit Wundern überladene Legende übrig bleibt[1]).

§ 9. Baiern.

Ein Geschichtswerk aus Baiern ist uns aus diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, wohl aber mögen manche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an, und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen[2]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säcularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg starb am 23. Sept. 972 der Bischof Michael, der in seinem Epitaphium[3]) sehr gepriesen wird. Als sein Nachfolger wirkte bis 994 der treffliche Bischof Wolfgang, ein Schwabe von Geburt, der zuerst in Reichenau die Schule besucht hatte, wo er mit Heinrich, des Bischofs Poppo von Würzburg Bruder, Freundschaft schloſs und ihn nach Würzburg begleitete, um die Vorträge des italienischen Grammatikers Stephan zu hören. Als 956 Heinrich Erzbischof von Trier wurde, muſste Wolfgang ihm auch dahin folgen, und theils als Lehrer, theils als Decan für die Herstellung der Zucht thätig sein. Allein nach Heinrichs frühem Tode 964 lieſs er sich durch nichts, auch nicht durch die Bemühungen des Cölner Erzbischofs Brun, ihn zu gewinnen, abhalten seinem Herzenswunsch zu folgen und im Kloster Einsiedeln Mönch zu werden. Dann trieb es ihn, den Ungern das Evangelium zu predigen; hier aber trat ihm

[1]) Eine sehr fabelhafte Version NA. VII, 139.

[2]) S. oben S. 149. *Ann. S. Emm. brevissimi* 792. 817. 930—1062 und saec. XI (1036—1046) ed. Jaffé SS. XVII, 571 sind sehr unbedeutend.

[3]) Dümmler, Otto I S. 594.

Bischof Piligrim von Passau entgegen und bewirkte seine Erhebung zum Bischof von Regensburg, wo er nun zu thätigem Wirken in der Welt gezwungen war und sich auch auf diesem Felde ausgezeichnet bewährte. Er hat einen Biographen gefunden, aber nicht in Baiern, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns leider verloren; nur in der späteren Bearbeitung von Otloh sind Fragmente davon erhalten[1]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II, und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen[2]). Auch Tagino, 1004 bis 1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vitzthum der Regensburger Kirche, ein Zögling Wolfgangs und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt, aber damals vom Kaiser nicht bestätigt[3]). Balderich, nach ihm Vitzthum, wurde 1008 Bischof von Lüttich.

Vorzüglich machte Wolfgang sich verdient durch die Herstellung des altberühmten Stiftes zu St. Emmeram, welches ganz unter der Herrschaft der Bischöfe gewesen war; jetzt zuerst erhielt es durch ihn einen eigenen Abt an Ramwold, den er aus St. Maximin berief, und der mit Ernst und Eifer die klösterliche Zucht herstellte[4]). Er brachte Reliquien mit[5]), besorgte für seine Mönche eine Abschrift oder Bearbeitung der Homiliensammlung des Paulus Diaconus[6]), und legte ein Güterverzeichniss an, wovon sich nur die Vorrede mit frommen Ermahnungen erhalten hat[7]). Doch hatte auch schon 961 Otto I in einer Urkunde die Frömmigkeit und die Studien der Mönche rühmen können[8]). Ramwold erlangte, nachdem er eine neue Kirche erbaut hatte, vom Abt Winidhar von Ellwangen (978—987) Reliquien der h. Gemini[9]). Er war es auch, der durch

[1]) MG. SS. IV, 521—542. Vgl. über Wolfgang Hirsch Heinrich II, I, 112 f. In Verona ist ein schönes Missale mit seinem Namen, in welchem mit Goldschrift zum 25. Oct. 992 die Ordination des Bischofs Otbert eingetragen ist, der es also von ihm erhalten zu haben scheint. Arch. XII, 660. NA. III, 207.

[2]) Thietmar l. V, Prol. Gesta Treverorum, MG. SS. VIII, 175. Notiz über eine 1017 von ihm in Trier vollzogene Altarweihe in einem Missal in Koblenz, Lamprecht, Initial-Ornamentik, S. 29 n. 60. Gedicht d. Cambr. Hs. *Sponso sponsa.* Der ihm beigelegte Brief an Bened. IX u. dessen Antwort sind Fiction nach Bresslau, Konr. II, II, 514—518, u. Lesser, Erzb. Poppo. Leipz. 1888.

[3]) Thietmar V, 25. V. Wolfg. c. 36. Vgl. Hirsch, l. c. I, 172. 275.

[4]) *Consuetudines S. Emmerammi,* aus Einsiedeln stammend nach O. Ringholz, Stud. u. Mitth. a. d. Bened. u. Cist. Orden 1886 (NA. XII, 450).

[5]) MG. SS. XV, 2, 1094.

[6]) Zeumer, NA. X, 389; der Prolog S. 390.

[7]) Holder-Egger, NA. XIII, 562—564.

[8]) Dümmler, Jahrbücher unter Otto I, S. 320.

[9]) NA. VII, 620, vgl. VIII, 369.

Aribo und Adalpert den herrlichen 870 für Karl den Kahlen geschriebenen Evangeliencodex herstellen liefs[1]), der durch Kaiser Arnulf aus Saint-Denis dorthin gekommen war, und zu der romanhaften Translatio S. Dionysii den Anlafs gegeben hat. In diesem Kloster hat sich in einer Handschrift ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen, als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs (921—937) oder doch sehr bald nach seinem Tode[2]).

In St. Emmeram war Gozpert Mönch geworden, nachdem er in der Augsburger Kirche von früher Jugend an seine Ausbildung erhalten hatte; 982 wurde er (nach Hartwich, oben S. 364) Abt von Tegernsee und veranlafste hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume. Statius, Persius, Horaz, Cicero's Briefe, Boethius wurden gelesen und abgeschrieben; natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte. Boethius Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Froumund in Cöln ab und sandte sie nach Tegernsee[3]); Glossen zum Priscian in Feuchtwangen und im Pantaleonkloster[4]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Clerikern in St. Emmeram, Feuchtwangen, Augsburg, Würzburg bekannt gewor-

[1]) Sanftl, Diss. in aureum etc. codicem, Ratisb. 1786, p. 28. Nach Woltmann, Gesch. d. Malerei I, 260 nachgeahmt in einem Missal Heinrichs II, Monac. 4456.

[2]) *Fragmentum de Arnulfo duce Bavariae* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 570. cf. 568; ib. p. 567 ein Catalog der Bibliothek von St. Emmeram aus Ramwolds Zeit, ein anderer im Serapeum II, 260. — Vgl. Giesebrecht I, 807. Die entgegengesetzte Auffassung Arnulfs bei Herm. von Altaich in Böhmers Fontes III, 563, MG. SS. XVII, 370. — Zwei Epitaphien saec. X. aus St. Emm. NA. V, 432. Verse über die Reform von Niedermünster durch die Herzogin Witwe Judith und ihren Sohn Heinrich den Zänker bei Hirsch I, 122. Von der Aebtissin Outa c. 1002—1005 gestiftetes schönes Evangeliar, Woltmann, Gesch. d. Malerei I, 258, NA. X, 410.

[3]) Pez. Thes. I, Praef. p. XV. Die Handschrift ist jetzt in Maihingen, und zeigt auch Beziehung zum Kl. Blandigny bei Gent, s. Schepss, Handschriftl. Studien zu Boeth. de cons. im Progr. d. k. Studienanst. zu Würzburg 1881, S. 6; NA. VII, 177. Vgl. über die Glossen auch Schepss, NA. IX, 173—194.

[4]) Wiener SB. XCVI, 511. Zeitschr. f. D. Philol. XV, 420.

den[1]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Maafse. Als feingebildeter Bibliothekar in St. Emmeram erscheint hier Reginbald[2]).

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn[3]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedict, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

In Salzburg lehrte ein hochgefeierter Mönch aus St. Gallen, Chunibert, den Herzog Berthold (938—947 oder 948) sich vom Abt Kralo (942—948) erbeten hatte; doch meldet davon nur der Sanctgaller Ekkehard, welcher irrig den Herzog Heinrich nennt. Als Abt von Nieder-Altaich, und zwar zu Herzog Bertholds Zeit, kennt ihn aber auch Hermann von Altaich[4]). Etwas später, unter Erzbischof Friedrich (954—990), versammelte in Salzburg ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler[5]), und Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26, † 1025 Nov. 1) hatte seine gelehrte Ausbildung unter Bischof Notker von Lüttich erhalten[6]). Im Jahre 987 war auch hier das altehrwürdige Stift zu St. Peter durch Erzbischof Friedrich vom Dom getrennt und als selbständiges Kloster erhielt es einen Abt Tito, der bis dahin Domprobst gewesen war. Sein Name findet sich im Necrologium von St. Emmeram als der dortigen Congregation angehörig; vielleicht machte er da sein Noviziat[7]). Die Verse des Abtes Gerhard von Seon wurden schon oben S. 319 erwähnt. In Benedictbeuern erhielt im Anfange des elften Jahrhunderts

[1]) *Codex epistolaris Froumundi* (Monac. 19412) von 983 bis in Heinrichs II Zeit bei Pez Thes. VI, 110—199. Mab. Anall. p. 435. Vgl. Heinreich II von Hirsch I, 126. II, 225—230. Bei Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern I, 170 die Inschrift eines Remigius in Sedulii opus paschale (Monac. 19456): „Ego Froumundus cepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo juvamine perscripserunt.“ Ueber den von Schmeller Froumund zugeschriebenen Ruodlieb Giesebr. II, 624. Müll. u. Scherer (3. A.) II, 152. Ausg. v. Seiler 1882. Ders. über den Cod. ep. in Zachers Zeits. f. D. Philol. XIV, Heft 4. G. Schepss: Zu Froumunds Briefcodex und zu Ruodlieb, Zeitschr. f. D. Philol. XV, S. 423 ff.

[2]) Schepss in d. angef. Programm, S. 12.

[3]) Nach der Vermuthung Leutners, Hist. Wessofont. I, 63.

[4]) Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau S. 333 mit dessen Anmerkung Giesebrecht, Ann. Altah. S. 11. Abweichend Hirsch I, 130.

[5]) V. Godeh. ant. c. 6, MG. SS. XI, 172; vgl. oben S. 324. In einer später geänderten Stelle spricht Wolfher von einem *celebre studium* in Passau, aber wohl nur durch eine Verwechselung; vgl. Hirsch I, 132.

[6]) Sermo in purificatione von ihm, Cod. lat. Monac. 18090 aus Tegernsee, Catal. II, 3, 131.

[7]) Heinrich II von Hirsch I, 129.

der Probst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses[1]). In Freising liefs Bischof Abraham[2]), von 957—994, vielleicht 993, fleifsig Bücher abschreiben, auch in weiter Ferne. Sein Caplan, später Erzcaplan Gotschalk besorgte ihm Abschriften in Metz und in Toul; dann folgte er ihm bis 1006 selbst als Bischof, und nun war es der Schulmeister Antrich, welcher mit seinen Schülern für ihn thätig war[3]). Aus Tegernsee wandte man sich an ihn, um ein Exemplar der Historia tripertita zur Abschrift zu erhalten[4]). Geschichtliche Aufzeichnungen fehlen aber leider gänzlich; nur ein Martyrologium mit nekrologischen Notizen hat sich aus Abrahams Zeit erhalten[5]).

Jener Chunibert aus St. Gallen ist, wie erwähnt, auch in Nieder-Altaich Abt gewesen, aber bald wieder fortgegangen; später hausten hier nach dem Verfall der klösterlichen Zucht Canoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen[6]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961), der in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüthe erhob, nachdem dort im Jahre 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedicts Regel zum Abt erwählt war.

Aus der Altaicher Schule kam auch Piligrim, ein Neffe des Erzbischofs Friedrich, aus vornehmer Familie, welcher 971 in Passau auf Adalbert folgte, wo er am 22. Mai 991 gestorben ist. Für Pas-

[1]) Vas librorum, MG. SS. IX, 219.

[2]) Er soll ein Slave gewesen sein; die ihm zugeschriebenen Freisinger Slovenica sind aber älter, nach Miklosich: Die christl. Terminologie der slav. Sprachen, Wien 1875.

[3]) „Abrahamo episcopo jubente, archicapellano ipsius Gotesalcho impetrante a Rutberto probabili abbate Tullensi, eo loci famulitio sanctae Mariae sanctique Corbiniani per Durandum liber iste illustrissimus scriptus est.“ Docen in Aretin's Beiträgen VII, 533. Jetzt Cod. lat. Mon. 6294. Vgl. ferner im Catal. I, 3, 80. 82. 84. 91. 100. 105 u. über Cod. lat. 6426 Gr. Hundt, Bayr. Urkk. d. 11. u. 12. Jahrh. in d. Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XIV, 2, S. 49. Die früher hier angeführte „Benedictio in scriptorio“ ist aus Grimalds Sacramentar, bei Günthner I, 190.

[4]) Meichelbeck, Hist. Frising I^b. p. 472.

[5]) Dümmler, Forschungen XV, 165; Berichtigungen von Gr. Hundt a. a. O. S. 47.

[6]) Vita Godeh. ant. c. 2, MG. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.

sau eröffneten sich nach der Ueberwältigung der heidnischen Ungern grofse Aussichten; schon Adalbert hatte sich einen Bischof von Lorch genannt, wovon man in der Vita Severini las, Laurentius trat als Schutzpatron dem h. Stephan zur Seite, und dem viel jüngeren Salzburg gegenüber glaubte Pilgrim, der sich ebenfalls Bischof von Lorch nannte, die Errichtung, oder wie er es darstellte, die Herstellung eines Erzbisthums Lorch erreichen zu können. Auch Fälschungen scheute er zu diesem Zwecke nicht, doch blieben seine Bestrebungen erfolglos[1]). Pilgrims Name aber blieb gefeiert in Passau und ist sogar in die Nibelungensage gekommen, über welche er zuerst ein lateinisches Epos durch seinen Sänger Conrad dichten liefs.

In Eichstedt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (bis 989) wird wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt; er verstand griechisch und hebräisch, besonders aber war er ein grofser Musiker und soll zur Uebertragung des h. Willibald ein gar schönes Gedicht verfertigt haben, auch Wunnibald und Blasius hat er besungen[2]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es auch an geschichtlichen Aufzeichnungen nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spuren davon antreffen müfsten, und gröfsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt und eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nur, insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine unmittelbare Beziehung zur Geschichte hatte sie nicht und leitete eher ab von der Beschäftigung mit der eigenen einheimischen Vorzeit, wie wir denn auch gesehen haben, dafs die Hauptpunkte dieser gelehrten Studien, wie Reichenau, St. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die productivsten für Geschichtswerke waren.

§ 10. Frankreich. Reims.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildung, der sich durch eine grofse An-

[1]) Vgl. oben S. 51.
[2]) Anon. Haser. MG. SS. VII, 255. 257.

zahl von Lehrern, Scholastern fortpflanzte. Diese waren in Frankreich wie in Deutschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, dafs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern angehörten, sondern mehr nach italienischer Weise in unabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und trug daher ebenso wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebungen in deutschen Klöstern.

In Reims waren die beiden Schulen der Domherren und der Landgeistlichkeit nach Flodoards Angabe (IV, 9) gänzlich verfallen, als Hinkmars Nachfolger Fulko (882—900) zu ihrer Herstellung zwei Schüler Heirichs von Auxerre[1]) berief, Meister Remigius von Auxerre, der die jungen Cleriker in den freien Künsten unterwies, während der Erzbischof selbst mit ihnen Theologie trieb, und Hucbald den Kahlkopf von St. Amand. Dieser war ein Mönch in jenem merkwürdigen Kloster, welches auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat[2]). Ein Neffe und Schüler des Milo, der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war[3]), übersandte er diesem um 876 seines Oheims Werk *de sobrietate* mit einer poetischen Widmung[4]) und liefs bald ein eigenes ebenso künstliches wie geschmackloses Gedicht *in laudem calvorum* folgen, in welchem jedes Wort mit C anfängt[5]). Nachdem Fulko, Abt von St. Bertin, zum Erzbischof von Reims erhoben war, erbat dessen Nachfolger Rodulf ihn vom Abt

[1]) Ademari Chron. III, 5. Remigius, als theolog. Schriftsteller bekannt, (Hist. litt. de la France VI, 99 f., vgl. Prantl, Gesch. d. Logik II, 44) ging nach Fulko's Tod nach Paris, wo Odo von Cluny sein Schüler war. Andere Schüler von ihm sind die in Vita Joh. Gorz. erwähnten Hildebold (oben S. 377) und Blidulf, Archidiaconus der Metzer Kirche; auch Erzb. Seulf v. Reims, Flod. IV, 18. Vgl. Huemer: Ueber ein Glossenwerk zum Sedulius, Wiener SB. XCVI, 505—551. Von R. scheinen, wie Dümmler mir mittheilt, die 2 Briefe an Dado von Verdun zu sein, worin von der Herkunft der Ungern die Rede ist, Spicil. XII, 349, Mart. Coll. I. 320, auch im Cod. Vindobon. 156, f. 110. Später lehrte in Auxerre zur Zeit des gefeierten Bischofs Robert der ital. Grammatiker Wido, gest. 1095, s. Dümmler im NA. I, 181—183.

[2]) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann, Gent 1837, 4. Neue Aufl. 1845. Facs. bei G. Paris, Les plus anciens Monuments de la langue Française, 1875.

[3]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 521—526. Ebert II, 277—285.

[4]) Diese gedruckt bei Mart. Thes. I, 45. Vollständig herausgegeben von Desplanque, Étude sur un poëme inédit de Milon, moine de Saint-Amand, Lille 1871.

[5]) Herausgegeben von J. Desilve, Valenciennes 1875. Dess. Schrift De schola Elnonensi, 1889, habe ich nicht gesehen.

Gauscelin von St. Amand, um seine mangelhaften Schulkenntnisse zu ergänzen[1]); bald nachher aber mufs er jenem Rufe nach Reims gefolgt sein, wo er eine Zeit lang als Lehrer wirkte, bis sein Gönner Fulko starb. Heimgekehrt, hat er aufser anderen erbaulichen Schriften 907 ein Leben der h. Rictrudis, der ersten Aebtissin von Marchiennes, verfafst, welches er dem Bischof Stephan von Lüttich übersandte[2]) und, wenn die Vermuthung des Herausgebers richtig ist, auf Veranlassung desselben Bischofs, die metrische *Vita S. Lamberti*, worin zuerst die von den früheren Biographen verschwiegene Ursache seiner Ermordung berührt wird[3]). Aufserdem verfafste er ein Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin, welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung sehr merkwürdig ist[4]). Dieses in Anlehnung an Altfrids Leben Liudgers mit grofser Belesenheit und sorgsamem Fleifse ausgearbeitete Werk widmete er dem Bischof Balderich von Utrecht, und theilte es aufserdem dem Archidiaconus Peter von Cambrai und Odilo, dem Mönch von St. Medardus, zur Prüfung mit. Neunzigjährig soll er 930 gestorben sein. Um sein Kloster machte er sich auch dadurch verdient, dafs er die Gebeine des von seinem Vater Karl dem Kahlen geblendeten und um 876 verstorbenen Karlmann von Echternach nach Saint-Amand brachte, was in einem Epitaph auf seine und Milo's gemeinsame Grabstätte berichtet wird[5]).

Reims war in diesem Jahrhundert auch der Mittelpunkt der französischen Politik und namentlich für die lothringischen Händel von der gröfsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnungen auskommen; hier bedurfte man anderer

[1]) Zur Sicherung seines Unterhaltes wies der Abt ihm 889 ein Landgut an, welches er später den Mönchen von St. Bertin überliefs. Folq. ed. Guérard p. 131. MG. SS. XIII, 623.

[2]) *Vita S. Rictrudis*, Mab. II, 939—950. Acta SS. Mai III, 81—89.

[3]) Vie de S. Lambert, écrite en vers par Hucbald de Saint-Amand, et documents du X siècle, par J. Demarteau, Liège 1878. Vgl. oben S. 264, u. Dümmler, NA. IV, 555.

[4]) *Hucbaldi Vita S. Lebuini* ed. Pertz, MG. SS. II, 360—364 im Auszug aus Sur. VI, 277—286, doch nach der Handschrift berichtigt. Der Rest ist aus den Lebensbeschreibungen von Willibrord, Bonifaz, Gregor und Liudger erweitert. Uebersetzung des Auszuges von Arndt hinter der Vita Bonifacii. Vgl. über seine Quellen u. besonders die Versammlung zu Marklo, W. Kentzler, Forsch. VI, 343—354 u. Entgegnung von S. Abel 355. 356. Eine Schrift über die Vita u. den Ursprung von Deventer von Verloren wird Revue hist. XXXI, 236 angeführt.

[5]) Acta SS. Jun. III, 36. S. über Hucbald Hist. litt. de la France VI, 210—221; Dümmler, NA. IV, 560—563. — Hans Müller, Hucbalds echte und unechte Schriften über Musik (Leipz. 1884, 4) weist nach, dafs die Schrift de harmonica institutione, aber nicht die Musica enchiriadis, von ihm ist.

Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar selbst hatte das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894—966), der als Archivar der Kirche sowohl, wie durch seine sehr angesehene Stellung ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war. Begonnen hatte auch er in derselben Weise wie so viele seiner Zeitgenossen. Unter Pabst Leo VII (936—939) besuchte er Rom, wo er vom Pabste sehr gut aufgenommen wurde, und als Denkmal seiner Frömmigkeit, seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner Dankbarkeit verfafste er in leidlichen Hexametern ein gewaltiges Werk, dessen erste zwei Theile die Thaten Christi und der ersten Heiligen in Palästina und Antiochien feiern, während der dritte in 14 Büchern die Geschichte der römischen Päbste in Verse bringt, verbunden mit zahlreichen Legenden der Heiligen. Noch bei Lebzeiten seines Gönners Leo VII hat er die Arbeit vollendet, welche er dem Erzbischof Rotbert von Trier widmete[1]); der letzte Theil derselben ist nicht ohne geschichtlichen Werth[2]). Derselbe Erzbischof von Trier war es auch, der zur Zeit des Concils von Ingelheim Flodoard dringend aufforderte und mahnte, die Geschichte der Reimser Kirche[3]) zu schreiben, mit welcher Flodoard noch 952 beschäftigt gewesen ist. Schon in jenem Gedicht hat Flodoard auch urkundliche Nachrichten der Reimser Kirche benutzt, deren Beziehungen zum päbstlichen Stuhl sorgfältig hervorgehoben werden. Das sind die Anfänge der Studien, aus welchen diese bis 948 geführte Geschichte der Reimser Kirche hervorging, ein Werk, in welchem die Rücksicht auf die Form ganz zurücktritt gegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, denn diese Geschichte

[1]) Nach handschriftlicher Ueberlieferung freilich Rotger, s. oben S. 365. Es mag ursprünglich, wie in der Widmung der Reimser Geschichte, nur R. gestanden haben.

[2]) Dieser ist gedruckt bei Mab. III, 2, 569—608 und bei Muratori III wiederholt. Stücke bei Mab. II, 30. 127. 1095—1100. Vollst. jetzt bei Migne CXXXV, 494—886. Vgl. über das ganze Werk Hist. litt. de la France VI, 318—321. Entlehnung der Characteristiken aus den Epitaphien der Päbste, NA. XIII, 236.

[3]) *Flodoardi Historia Remensis ecclesiae*, mit Anhang bis auf Adalbero, ed. Sirmond. 1611; Colvener. Duaci 1617, Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500; Bouquet VIII, 154—175 unvollständig; edd. Heller et Waitz, MG. SS. XIII, 405—599 (ohne den Anhang). Kritik von Longnon im Répert. des travaux historiques. Die II, 19 aufgenommene *Visio Raduini* (oben S. 211) kommt abgesondert vor u. ist NA. XI, 262 gedruckt. Der Ausg. von Pithou (1588) sind *Visiones Flotildae* von 940 angehängt. — Oeuvres de Flodoard ed. Le Jeune (Text mit Uebersetzung) Reims 1854. — *Series archiepp. Rem.* (nur Namen) SS. XIII, 381. 750. *Annales Remenses* 830—999, nicht gleichzeitig, ib. 81; *Ann. S. Dionysii Remenses* 845—1190, p. 82—84; *Ann. S. Nicasii Rem.* 1197—1309, p. 84 bis 86.

ist eine urkundliche in so hohem Grade, dafs sie für die Zeit der Erzbischöfe Hinkmar und Fulko grofsentheils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päbstlicher Schreiben besteht. Auch für die frühere Zeit lag ihm noch einiges urkundliche Material vor, vorzüglich war er hier jedoch auf Hinkmars Vita Remigii und einige andere Legenden angewiesen; Wundergeschichten erzählt er gerne und mit grofser Gläubigkeit. Die Verarbeitung des Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; sie läfst sich oft ganz vermissen, aber der materielle Werth seines Werkes ist dadurch um so gröfser für uns. Derjenige Theil desselben, welcher die Geschichte seiner Zeit behandelt, findet sich grofsentheils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919—966 reichen[1]). Doch hatte er diese, wie G. Monod (Revue Crit. 1873, II, 263) nachgewiesen hat, schon früher mit den Ereignissen gleichzeitig begonnen und darin Rücksichten zu nehmen gehabt, welche für die Historia Remensis nicht mehr nothwendig waren; er unterbrach sie, um die Historia zu schreiben, und nur der Bericht über 948 scheint dann umgekehrt wieder aus der Historia in die Annalen herübergenommen zu sein. Ob der Anfang der Annalen verloren ist, ob ein anderes Werk vorhanden war, welches die Geschichte bis zum Jahre 919 führte, ist unbekannt; unmöglich wäre es ja nicht, dafs der Anfang frühzeitig zu Grunde gegangen wäre, und ohne die Annahme einer bis dahin reichenden Aufzeichnung ist gerade dieser Anfangspunkt unbegreiflich. Sicher aber ist, dafs auch Richer nicht mehr Hülfsmittel für die Zeit von 882 an, wo Hinkmars Jahrbücher aufhören, vor sich hatte; nicht einmal die Annalen von St. Vaast waren ihm bekannt. Für jenen Zeitraum nun berichtet Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grosse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objectiven Weise, die wir schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, mit dem er manche Berührung hatte, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit. Er war in höherem Alter in das Kloster Saint-Basle eingetreten, wo 952 wieder Mönche anstatt der Canoniker eingeführt wurden und legte 963 die Prälatur, wie er sagt, siebenzigjährig nieder. Drei Jahre später ist

[1]) *Flodoardi Annales* ed. Pertz MG. SS. III, 363—408. Baehr, S. 188. Giesebr. I, 779. Ueber den von Pertz nicht benutzten Cod. Paris. Fonds latin 9768, nach Nithard, s. NA. VI, 482. Cod. Christ. 633, NA. X, 224.

er gestorben, und fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt, dann ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976—978 nachgetragen worden: darauf aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nacheinander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich, 961—969, und besonders Adalbero von 969—988, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[1]), stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Schaaren lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tod, um das Jahr 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in der Auvergne verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischof Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Pabste dem Kaiser Otto zugesandt. Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiaconus Garamnus[2]), einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann[3]). Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II aufgehalten und von ihm die Abtei Bobio erhalten hatte, die er nicht behaupten konnte, kehrte er zurück[4]), und nahm während der Minderjährigkeit Otto's III in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse giebt, obgleich viele der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkel-

[1]) Gesta epp. Camerac. I, 102.

[2]) Der Name ist Hypothese, Richer hat nur den Anfangsbuchstaben, und in den Reimser Urkunden der Zeit findet sich nur dieser Name.

[3]) Er war auch Lehrer des Königs Robert nach der Satire des Bischofs Adalbero von Laon, wo er Neptanebus genannt ist, was auf Gerbert gedeutet wird. Péchenard de schola Rem. X saeculi Par. 1876 habe ich nicht sehen können.

[4]) Vor Otto's II Tod, nach D. J. Witte, Lothringen in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts (Diss. Gott. 1869) S. 43, wo auch viel Widerspruch gegen Olleris neue Anordnung der Briefe ist.

heit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird[1]). Als später (991) der Erzbischof Arnulf von Reims entsetzt und Gerbert sein Nachfolger wurde, zeichnete dieser selbst die Verhandlungen der Synoden zu St. Basle, Mouson und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse veranlafst wurden[2]), und die aufserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdruck lassen uns sehr bedauern, dafs er uns aufserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Acten der Synode von St. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl, welche sich darin ausspricht, und die eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von Seiten des römischen Abtes Leo hervorrief[3]).

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlafste er doch, dafs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätigkeit wieder aufgenommen wurde. Er beauftragte damit einen

[1]) *Gerberti epistolae* bei Duchesne II, 789—844. Opera ed. Olleris, 1867, 4. Verse von ihm in N. Jahrb. f. Philol. 1867, XCV, 708—710. Die Briefsammlung von Gerbert als eine Geschichtsquelle. Krit. Monogr. Nach den Hss. von N. Bubnow, Petersb. 1888 (russisch). Lettres publ. avec une introd. et des notes par Jul. Havet, Paris 1889 (NA. XV, 223). Anz. beider von Kehr, HZ, LXIV, 274—277. Zur Zeitbestimmung der Briefe auch Sickel, Mitth. d. Inst. XII, 209 ff. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 141—175. Giesebr. I, 787. Hock, Gerbert oder Pabst Sylvester II und sein Jahrhundert, Wien 1837. M. Büdinger, Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung, Cassel 1851. Cantor, Mathematische Beiträge S. 304 ff. eingehend über seine mathematischen Schriften; Gesch. d. Mathematik I, 728—751; Zts. f. Math. u. Physik, Hist. litt. Abth. XXXIII, 3, 101 ff. gegen die Verwerfung der Geometria Gerberti von H. Weissenborn, Gerbert. Beiträge zur Kenntnifs d. Math. d. MA. Berl. 1888. Prantl, Gesch. d. Logik II, 53—57, H. Reuter, Gesch. der relig. Aufklärung im Mittelalter (1875) I, 78—84. K. Schultess, P. Silv. II als Lehrer u. Staatsmann. Wiss. Beil. zum Osterprogr. d. Wilh. Gymn. in Hamb. 1891. Ders. Die Sagen von P. Silvester II, Hamb. 1893. A. Graf, Die Quellen der Legenden von S., Nuova Antologia 1890 Mz. 16. Dafs der *Sermo de dignitate sacerdotali* nicht von ihm sein kann, erweist Jul. Harttung, NA. I, 587—593. Ders. bezweifelt Forsch. XVII, 390 seinen Aufruf zum Kreuzzug; dagegen H. v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges (1881) S. 458. Die *Questio Girberti papae* im Pariser Cod. 10444 enthält eine philos. Untersuchung, NA. II, 625. Cod. Vat. 3101, Arch. XII, 232. Merkwürdige Sagen über Gerbert bei Gualt. Mapes de nugis curialium ed. Wright (Camden Society) 1850. Vgl. auch Döllingers Pabstfabeln. Ein Gedicht über seine Magie e cod. Salem. s. XIII, *Ortus remensis*, bei Gerbert, Iter Alem. (1765) p. 246. ed. II p. 258. Mone's Anz. II, 188.

[2]) MG. SS. III, 658—693.

[3]) MG. SS. III, 686—690. Vgl. oben S. 306. Im Cod. Christ. 1283 (Arch. XII, 315) folgen auf einen Bericht über Arnulfs Absetzung u. Gerberts Nachfolge sehr bittere Verse *Tres contra Dominum*, die K. Palm Forsch. XIII, 579 aus einer Abschrift mitgetheilt hat. Der Cod. hat nach

seiner Schüler, den Richer, einen Mönch von Saint-Remi[1]), der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medicin und der Mathematik hingab. Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. Nachdem er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben, scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er, bevor noch 997 König Robert sich von Gerbert abwandte, diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 995 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift, in welchen die veränderte Stimmung gegen den König sich deutlich zeigt, deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist. Nach Monod's Vermuthung hat er ihn zum Kaiserhof begleitet[2]).

Zum Ausgangspunkte seines Werkes nahm Richer nach einer kurzen Einleitung das Ende von Hinkmars Werk (882); er versuchte es, die Lücke zwischen diesem Zeitpunkte und Flodoards Annalen (919) auszufüllen, was aber nur sehr unvollkommen gelingen konnte, weil es ihm offenbar an schriftlichen Denkmälern über diese Periode, aufser Flodoards Geschichte von Reims, fast gänzlich fehlte. Er hatte, vermuthlich in Chartres, wohin ihn das Studium der Medicin führte, sagenhafte Nachrichten über die Herkunft des Grafenhauses von Blois erfahren[3]), und sonst noch einige Notizen,

Mitth. von Dümmler immer *Gilb.* u. v. 7 *cupiere*; aufserdem vor v. 10 den tautologischen Vers „Romam vexat adhuc census amor immoderatus.“. Sie finden sich aber auch bei Giesebr. III, 1263 (von v. 7. an) auf Wicbert angewandt, und scheinen mir dahin besser zu passen.

[1]) Hier war 945 die Regel durch Erzbischof Hugo mit Rath des Abts Erchambold von Fleury hergestellt und Hinkmar († 967) als erster selbständiger Abt eingesetzt. Gerhard von Brogne (oben S. 388) wird dabei von Flodoard auffallender Weise gar nicht erwähnt. Schon 948 führte Berner Mönche von St. Remi nach Homblières im Vermandois, da die dortigen Nonnen zu liederlich waren und trotz aller Mühe blieben, s. *Inventio, translatio et miracula S. Hunegundis a. 946 auct. Bernero*, Mab. V, 214—221. Andere kamen 952 nach St. Basle und durch Erzbischof Adalbero 971 unter Lietald nach Mouson, 972 nach St. Thierry, dit du Mont d'or.

[2]) S. G. Monod, Études sur l'hist. de Hugues Capet. Les sources historiques. Revue hist. XXVIII, 241—272.

[3]) Vermuthlich eine Gesta. S. C. v. Kalckstein, Geschichte d. frz. Königthums unter den ersten Capetingern, I (1877) S. 476—482, wo seine ganz entstellten Nachrichten von K. Odo besprochen sind.

welche er mit äufserster chronologischer Verwirrung ganz willkürlich in Verbindung brachte; wie sehr ihm jede Entstellung zuzuschreiben ist, zeigt der folgende Abschnitt, wo Flodoards Annalen seine Quelle sind, nebst einigen ungeschickt eingeschobenen Stellen der Geschichte von Reims[1]). Wo diese enden, (966), erreicht er die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt grofsentheils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV gewesen war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer für diese Zeit vortrefflich ausgerüstet, um ein Geschichtswerk von nicht gewöhnlichem Werthe zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinn. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten, vorzüglich des sehr stark von ihm benutzten Sallust[2]), führte ihn, wie wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blofs zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich erdichtete Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und alterthümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigenthümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung der Thatsachen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medicinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten, aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten, begeht er die gröfs-

[1]) Vgl. die Dissertation von Reimann, worin Richers Unzuverlässigkeit im einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusätze zum Ingelheimer Concil.

[2]) F. Vogel in Actis Sem. Erlang. II, 418—421.

ten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihn jedem Antrieb der Art folgen; er übertreibt und vergröfsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt, und diese zeigt uns, wie er im ersten Buche das, was er früher geschrieben hatte, verändert hat, um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen Könige unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob hier wirklich eine absichtliche Entstellung anzunehmen ist, oder ob er sich selbst durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten liefs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch nicht viel, wenn man annimmt, er habe einer oberflächlichen Theorie zu Liebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert[1]).

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im einzelnen nach rhetorischem Schmucke strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnifs der Theile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, wo er auf alle Einzelheiten mit gröster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so dafs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Werth; er ist unser einziger Berichterstatter über jene hochwichtige Zeit, in welcher die Herrschaft von den Karolingern auf die Capetinger überging, und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine grofse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, die freilich nur mit grofser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, aber doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnifs be-

[1]) Nach Wittich in den Forschungen III, 105—141 hätte Richer I, 34 bis 40 eine lothringische Quelle benutzt, und weil er von Giselberts Erhebung erst bei dem Eintritt dieser Quelle berichtet, die Stellen, wo er vorher erwähnt wurde, verändert, um oberflächlich die Einheit herzustellen. Vgl. auch Waitz, Heinrich I, 3. Ausgabe, S. 26 ff.

trachtet werden müssen[1]). Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in grofsen Zwischenräumen haben Ekkehard, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[2]).

Schon früher als Saint-Remi war das Kloster Fleury oder Saint-Benoît-sur-Loire durch Odo von Cluny der strengeren Zucht unterworfen worden; von hier hatte St. Remi seinen ersten Abt Hinkmar erhalten. In Fleury wurde 988 Abbo Abt, der, in der Klosterschule ausgebildet, schon als Lehrer gewirkt hatte, als er sich noch nach Paris und Reims zu weiteren Studien begab. In der Astronomie machte er Fortschritte, fand aber übrigens seine Erwartungen nicht befriedigt. In Orléans vervollkommnete er sich in der Musik, und übernahm dann eine Mission nach England, wo Erzbischof Dunstan die klösterliche Zucht herstellte. Heimgekehrt, gewann er als Abt eine grofse Wirksamkeit, und übernahm auch für den König eine Gesandtschaft an den Pabst, deren er 996 in einem Briefe an den Abt Hatto III von Fulda[3]) gedenkt; mit diesem, der um dieselbe Zeit einen ähnlichen Auftrag auszuführen hatte, war er in Reims bekannt geworden, und hatte einen Austausch von Reliquien mit ihm beredet. Vor dem Tode des Königs Hugo (996) verfafste er für diesen und seinen Sohn eine Sammlung von kanonischen und anderen Aussprüchen, mit besonderer Betonung des

[1]) Für die Zeit Otto's II wird seine Glaubwürdigkeit vertheidigt von Ad. Matthaei: Händel Otto's II mit Lothringen, Hall. Diss. 1882; für die Erhebung der neuen Könige (IV, 12. 13) von Julien Havet, Revue hist. XLV, S. 290—297, vgl. NA. XVII, 224.

[2]) *Richeri Historiarum libri IV* ed. Pertz, MG. SS. III, 561—657, mit Schriftprobe. Zwei andere Seiten in W. Arndts Schrifttafeln, t. 47, 2. A. 49. Besonderer Abdruck, Han. 1839. Neue Ausg. von Waitz 1877 mit genauerer Beachtung der in der Handschrift vorgenommenen Aenderungen. Mit französischer Uebersetzung von Guadet, Paris 1845, und publiée par l'Acad. Imp. de Reims avec traduction, notes etc. par A. M. Poinsignon, 1856. Uebersetzung von Freiherr v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1854; neue Ausg. 1891, Geschichtschr. 37 (X, 10). Reimann de Richeri vita et scriptis, Olsnae 1845. Giesebr. I, 788. Maurenbrecher S. 69—74. Die Handschrift wird schon in dem Catalog der Michelsberger Bibliothek von Ruotger zwischen 1112 u. 1113 (Schannat Vindem. I, 52) erwähnt; auch ein Vegez kam dahin aus Reims: Veget. ed. Lang p. XXXI. Ekkehard hatte jedoch eine von der unserigen verschiedene Handschrift.

[3]) Baluzii Miscell. I, 409. Schannat, Hist. Fuld. p. 132.

königlichen Amtes und des den Mönchen gebührenden Schutzes[1]). Endlich wurde er 1004 in dem Priorat La Réole an der Garonne in einem Tumult der Aquitanen erschlagen. Sein Leben beschrieb Aimoin[2]), ein Mönch seines Klosters, der ihn auf seiner letzten Reise begleitet hatte, mit einem Briefe an Herveus, Schatzmeister von St. Martin, der unter Abbo in Fleury gebildet, die 1001 verbrannte Martinskirche wieder herstellte. Sie wurde 1008 eingeweiht, 1012 starb Herveus[3]).

Nach Fleury war aus Montecassino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des heiligen Benedict entführt worden, eine Thatsache, welche freilich später von den Cassinesen hartnäckig geleugnet wurde (vgl. oben S. 306). Die Geschichte dieser Uebertragung, welche einen grofsen Aufschwung des Klosters zur Folge hatte, verfafste schon im neunten Jahrhundert Adrevald oder Adalbert[4]), und fügte ein Buch über die Wunder des heiligen Benedict hinzu, welches von Adelerius fortgesetzt wurde. Diesen schloss sich nun auch Aimoin an, indem er im Jahre 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb. Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor[5]) und wurden, obwohl sie weder genau noch ausführlich sind, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, besonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt[6]).

[1]) Conrat (Cohn) Gesch. d. Quellen u. Litt. d. röm. Rechts (1889) I, 259—261.

[2]) *Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino*, Mab. VI, 1, 37—58. Abbo liefs des Josephus Bell. Jud. durch den Laien Rotbert abschreiben, Hagen, Catal. Bern. p. 240. Ausführl. handelt bes. über Abbo, Cuissard-Gaucheron: L'école de Fleury-sur-Loire à la fin du 10. siècle, Mém. de la Soc. Arch. de l'Orléanais XIV (1875) 551—717. Sackur, Die Cluniac. I, 274 ff. Vom Jahre 626 an bis 1060 war auch in Fleury eine Ostertafel mit Annalen versehen, gedruckt als *Chron. Floriacense*, Duchesne III, 355 bis 357. Pertz giebt mit Weglassung des aus der Hist. miscella, den Ann. S. Amandi und S. Columbae entnommenen den Rest II, 254 von 853 an als *Annales Floriacenses*. Andere, gröfstentheils übereinstimmend, bis 1044, vom Rande einer Ostertafel in Bern als *Ann. Flor. breves* SS. XIII, 87. Catal. abb. bis 818 SS. XV, 1, 500.

[3]) S. Hugonis archidiaconi Tornacensis dialogus ad Fulbertum (ep. Carnot.) de quodam miraculo, quod contigit in translatione S. Martini, Mab. Anall. ed. II. p. 213 seqq.

[4]) Adrevaldus qui et Adalbertus. Die von Mabillon geleugnete Identität erweist E. de Certain in der Ausgabe für die Société de l'histoire de France: Les Miracles de Saint Benoît, Paris 1855. *Ex Adventu corporis S. Benedicti in agrum Flor.* SS. XV, 1, 480—482. 574[b].

[5]) Benutzt ist dazu das *Fragm. ex antiqua membrana Flor. monasterii*, s. J. Havet, Revue hist. XLV, 290—297.

[6]) *Ex Miraculis S. Bened. Floriac.* SS. XV, 1, 474—500. *Ex Aimoini*

Von zweifelhaftem Werthe ist der Bericht über die Illatio S. Benedicti, d. h. die Uebertragung in die Marienkirche, und nach der Flucht vor den Normannen 883, die Rückbringung aus Orléans an demselben 4. December, voll von Wundergeschichten, von dem Hersfelder Mönch Diederich nach längerem Aufenthalt in Fleury verfafst für den Abt Richard von Amorbach, der von 1018 bis 1039 auch Abt von Fulda gewesen ist[1]).

Die Aufzeichnung der Wunder des h. Benedict hatte Aimoin nach dem 4. Cap. seines dritten Buches abgebrochen, um auf den Wunsch seiner Klosterbrüder eine Geschichte der Aebte von Fleury zu schreiben, wovon uns nur das Leben Abbo's erhalten ist. Seine Arbeiten nahm etwas später Andreas wieder auf, indem er 1041 das Leben des Abtes Gauzlin beschrieb, Hugo Capet's Bastard, welcher auf Abbo folgte und 1030 als Erzbischof von Bourges gestorben ist[2]). Doch behielt er auch als Erzbischof die Abtei, welche 1026 abbrannte und unter seiner Leitung neu gebaut wurde. Seine Biographie enthält viele für Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte wichtige Nachrichten; auch von dem gefeierten Scholasticus Constantin, dem Freund Gerberts, erfahren wir hier, dafs er von dem Bischof Arnulf von Orléans die Abtei Saint-Mesmin de Micy erhalten hat[3]). Die Mirakel aber führte Andreas, häufig sich selbst wiederholend, fort bis 1043; von anderer Hand sind nach 1056 Zusätze dazu gemacht[4]). Endlich hat noch Radulfus Tortarius, geb. 1063, ein fruchtbarer Dichter[5]), die Mirakel bis 1114 fortgeführt

Flor. Mir. SS. IX, 374—376. Vgl. H. Hahn: Ein übersehener Brief des Pabstes Zacharias, NA. I, 580—583.

[1]) Bei Mab. Act. IV, 2, 50—55. Vgl. C. v. Kalckstein, Forsch. XIV, 120. Im Cod. Vat. Christ. 586 f. 71 heifst der Verf. Diedericus nach Reifferscheid, Wiener SB. LIX, 139. Eine Hs., wo er Thiadericus genannt wird, war in der Klosterbibl. von Amelungsborn, Dürre im Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876 S. 23.

[2]) Ausg. von L. Delisle in den Mémoires de la Société archéologique de l'Orléanais, T. II, 1853. Der Anfang NA. II, 605 in der irrigen Meinung, dafs es ungedruckt sei. Weil die Ausg. wenig zugänglich und nach einer fehlerhaften Abschrift gemacht war, ist im NA. III, S. 349—383, eine Ausgabe von P. Ewald gedruckt. Ueber das schöne, ihm aus Ramsey geschickte Sacramentar, Delisle, Sacram. p. 216.

[3]) Ein Gedicht an ihn, ein zweites an einen unbekannten Bovo, ed. Dümmler NA. II, 222—228. Beide auch bei H. Hagen, Carmina Medii Aevi p. 130—136. Verbesserungen zum ersten Romania 1877 S. 286.

[4]) Dieser Theil ist nur in der Ausg. von Certain gedruckt; Berichtigungen nach der Hs. Cod. Vat. Christ. 592 NA. III, 344—349, von P. Ewald.

[5]) Eine Abhandlung über ihn von Certain, Bibl. de l'École des chartes I, 489—521.

und das ganze Werk in Verse gebracht; den Schlufs bilden einige Aufzeichnungen von Hugo de Sancta Maria.

Doch von Aimoin haben wir noch ein Werk anzuführen.

Noch bei Lebzeiten Abbo's verfafst und diesem gewidmet ist ein früheres Werk von ihm, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, die aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts geführt ist[1]). Selbständigen Werth hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster St. Germain-des-Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen zusammengesetzt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165.

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, wurden Annalen im Kloster der heiligen Columba zu Sens geschrieben[2]), und mit Hülfe derselben in einer uns nicht erhaltenen ausführlicheren Gestalt bis 956 verfafste ein unbekannter Geistlicher eine etwas ausführlichere, aber doch immer sehr magere Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Tertry, mit besonderer Beziehung auf das Erzbisthum Sens, bis zum Ende des Jahrhunderts nach mündlicher Ueberlieferung und persönlicher Erinnerung fortschreitend; wichtig ist dagegen wieder der von einem Zeitgenossen herrührende Theil von 1000 bis 1015[3]). Dieses Werk wurde nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[4]),

[1]) *Aimoini Historia Francorum* ed. Breulius, 1603 f. und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouq. III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314. Vgl. oben S. 110.

[2]) *Ann. S. Columbae Senonensis* 708—1218 ed. Pertz, MG. SS. I, 102 bis 109. Bis 840 in den Ann. S. Maximini ausgeschrieben, oben S. 363. Nach einem vollständigeren Exemplar bis 922 sind sie von Albricus benutzt, s. MG. SS. XXIII, 661. Verwandte Notizen aus einem Martyrologium bei Delisle, Notice sur plus. Manuscrits de la bibl. d'Orléans, Not. et Extr. XXXI, 1, 68—70. Sacram. p. 164.

[3]) Nach Lot, Les derniers Carolingiens, Paris 1891, NA. XVII, 631. Das Buch selbst war mir nicht zugänglich.

[4]) *Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum a.* 1045. Duchesne II, 636. Mit seinen übrigen Schriften bei Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 187—446. Daraus auch bei Migne CXLII. Eine Folge der Erzbb. mit Notizen aus der Stockh. Hs. im Anz. d. Germ. Mus. XXII, 39. Delisle, Sacram. p. 106 u. 371. Obedienz-Erklärungen für die Erzbischöfe von Sens, NA. III, 199—202, und von Besançon S. 196—198.

sondern auch von Hugo von Fleury und Anderen viel benutzt, von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen[1]).

Von grösserem Werthe, aber der deutschen Geschichte und unserer Aufgabe schon sehr fern liegend, ist die Chronik der Normannen von Rollo bis auf den Tod Richards I (996), von Dudo, Decan zu St. Quentin, am Anfange des elften Jahrhunderts verfafst. Er schrieb nach mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rudolf von Ivri, des Bruders Herzog Richards I, und giebt uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger lebendiger, wenn auch mit viel Schönrednerei aufgeschmückter Erzählung[2]). In dieser schwülstigen Ueberladung und in der Verzierung mit inhaltlosen Versen in vielförmigen Metren nach dem Vorbild des Boethius, entspricht Dudo ganz dem Charakter der Schulen seiner Zeit, die unter Rollo's frommen Nachfolgern auch in der Normandie wieder auflebten. Schon die Ermordung des Herzogs Wilhelm Langschwert (942 Dec. 17) veranlafste ein gleichzeitiges, ziemlich rohes Gedicht, welches Dudo's Darstellung bestätigt[3]). Bald begegneten sich am erzbischöflichen und herzoglichen Hofe, wie einst bei Karl dem Grofsen, Irländer und Franken in heftiger Feindschaft. Moriuth gewann die Gunst des sehr weltlichen und lebenslustigen Erzbischofs Hugo (942—989) und der Fürsten durch seine Lobverse; Warnerius dagegen, ein Mönch von Saint-Ouen, sehr gelehrt in seiner Weise, widmete sich ganz dem Dienste des Erzbischofs Robert (989—1037), Herzog Richards Sohn, und be-

[1]) *Historia Francorum Senonensis a.* 688—1015 (1034) ed. Waitz, MG. SS. IX, 364—369. Siméon Luce, La Continuation d'Aimoin et le Ms. lat. 12711 de la Bibl. Nat. (Not. et Doc. pour la Soc. d'hist. de France), Paris 1884, p. 57—70, über das Exemplar mit Interpolationen aus St. Germain-des-prés, woraus die ältesten Ausgaben genommen sind, vgl. B. Krusch, HZ. LVI, 367. *Chronicon S. Petri Vivi auct. Clario monacho* — 1124, cont. — 1179 — 1267 ex cod. bei Duru II, 449—597; Excerpte MG. SS. XXVI, 30—36. Chronique de l'Abbayie de Saint-Pierre-le Vif de Sens, rédigée vers la fin du 13. siècle, par G. de Courlon. Texte et trad. par G. Juilliot. Sens 1876.

[2]) *Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum*, Duchesne SS. Normannici, Paris. f. 1619. Excerpt bei Bouq. X, 141, MG. SS. IV. 93—106. Neue Ausg. in 4 Büchern von Jules Lair, Caen 1865, 4. Migne CXLI. — Unbedeutend, weil ganz aus den Bertin. und Vedast. Annalen genommen, ist das *Chronicon de Gestis Normannorum in Francia* 820—897. MG. SS. I, 532—536.

[3]) Complainte sur l'assassinat de Guillaume Longue-épée, duc de Normandie. Poème inédit du X. siècle. Entdeckt von G. Paris, herausgegeben von Jules Lair in der Bibl. de l'École des chartes XXXI, 389—406. L. Delisle, Notice sur des Mss. du Fonds Libri cons. à la Laurent. à Florence (1886) p. 40 über ein älteres u. besseres Exemplar, mit Facsimile.

kämpfte mit beifsenden Versen den Gegner, dem er grobe Unwissenheit vorwarf[1]).

Aus ähnlicher Schule war auch Dudo hervorgegangen. Seine Erzählung, ganz ohne schriftliche Quellen, ist natürlich in den Anfängen ganz sagenhaft und auch später sehr unzuverlässig, dabei normannisch ruhmredig in hohem Grade; den Charakter ihres Ursprungs verleugnet sie nirgends. Sehr eingehend ist das mit scharfer und besonnener Kritik von E. Dümmler nachgewiesen[2]); der gleichzeitige Versuch von J. Lair, von Dudo's Nachrichten für die Geschichte etwas mehr zu retten, steht dagegen sehr zurück.

Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero von Laon (977—1030), der wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, in seinen alten Tagen (nach Mabillon um 1006) ein langes Gedicht in der Form eines Gesprächs mit König Rotbert verfafste, worin er seinem ganzen Groll gegen Odilo und seine Cluniacenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat. Für die Kenntnifs der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig[3]).

§ 11. Cluny.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im zehnten Jahrhundert trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem

[1]) *Warnerii ad Robertum archiep Rotom. satira in poetam Scotum nomine Moriuth*, cod. Paris. 8121 A. Jules Lair, Ét. hist. p. 15; er verspricht eine Ausgabe. Ein zweites Gedicht desselben W. an Rob. ist NA. II, 601 erwähnt.

[2]) Forschungen VI, 361—390, IX, 651, vgl. die frühere Untersuchung von Waitz: Ueber die Quellen zur Geschichte der Begründung der normannischen Herrschaft in Frankreich, Gött. Nachr. 1866, N. 6. G. Körting: Wilhelms von Poitiers Gesta Guilelmi ducis Norm. et regis Anglorum, Progr. der Dresd. Kreuzschule 1875. Mit Dudo beschäftigt sich auch Joh. Steenstrup: Normannerne, Kop. 1876; vgl. die Rec. von E. Beauvois, Revue hist. IV, 426—430. In dem an dieses Buch anknüpfenden Aufsatz von Karl von Amira: Die Anfänge des normannischen Rechts, HZ. XXXIX, 241—268, wird S. 245 f. die Glaubwürdigkeit des Dudo gegen Dümmler und Waitz in Schutz genommen und die vermeintliche altnordische Ueberlieferung über die Herkunft Rollo's zurückgewiesen. Vgl. auch HZ. XLIV, 188.

[3]) Bouq. X, 64—67 mit ausführlichem Commentar von Adr. Valesius. Ueber einen von ihm an Bischof Fulco von Amiens gerichteten dialectischen Tractat s. Prantl, Gesch. d. Logik II, 58. HS. aus St. Emm. in München, lat. 14272; Frgm. in Orléans, cod. 169, beschr. v. Samuel Brandt, Wiener SB. CX, 167—174.



Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Alterthums für sündlich erklärte, geistesverwandt mit der auf gleicher Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden. Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Lebensbeschreibungen, welche um so wichtiger sind, je gröfser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntnifs dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachsthum der Cluniacenser Congregation, welche bald eine so aufserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, dafs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographieen uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läfst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942) besitzen wir eine Schrift seines Schülers Johannes[1]). Das Leben des Abtes Majolus (949—994) beschrieb bald nach seinem Tode, nicht ohne gute Nachrichten von ihm nahestehenden Zeitgenossen zu erhalten, in blüthenreicher salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[2]), dessen Schrift aber nach der Untersuchung von L. Traube[3]) unvollendet blieb und von Aldebald aus Heirici Vita et miracula S. Germani interpoliert ist, welche Verunstaltung er in einer zweiten Bearbeitung noch vermehrte. Den echten Text des Syrus haben wir also nicht, wohl aber kannte ihn Odilo, der in seinem Elogium[4]) die falschen Zuthaten des Aldebald unbeachtet gelassen zu haben scheint. Dadurch wird eine Revision der Untersuchungen von W. Schultze und Sackur nothwendig[5]).

Sein Nachfolger Odilo (994—1049) fand mehrere Biographen

[1]) Mab. V, 150—186. Exc. ed. L. v. Heinemann SS. XV, 2, 586—588. Ueber die jüngeren Bearbeitungen Sackur, NA. XV, 105—116. Ueber seine Wirksamkeit Sackur, Die Cluniacenser (Halle 1892) S. 43 ff. Ueber den Odo zugeschriebenen *Tractatus de reversione b. Martini de Burgundia* vgl. C. v. Kalckstein, Robert der Tapfere (Berl. 1871) S. 312.

[2]) Mab. V, 786. Auszüge MG. SS. IV, 649—655.

[3]) NA. XVII, 402—407.

[4]) Acta SS. Maj. II, 683.

[5]) W. Schultze für Odilo, Forsch. XXIV, 153—172. Sackur f. Syrus NA. XII, 503—516. Entgegnung von Schultze NA. XIV, 545—564. — Epistola de morte Maioli NA. XVI, 180. — Vgl. Sackur, Die Cluniac. I, 209 ff.

in ähnlichem Stile[1]); er selbst verfafste aufser dem Leben des Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[2]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebungen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden und Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flucht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, und nur einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich daraus entnehmen.

§. 12. Italien. Liudprand.

Liudprandi Opera ed. Pertz, MG. SS. III, 264—363 und besonderer Abdruck in Octav. Neue Ausg v. Dümmler 1877. Koepke, De vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842. Uebersetzt (die Antapodosis im Auszug) von Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1853; 2. A. 1889, Geschichtschr. 29 (X, 2). Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 99. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. 781. Maurenbrecher S. 46—55. Peiper, Forsch. XII, 443 über einige Entlehnungen aus Boethius, nebst Emendationen. Liudprand von Cremona und seine Quellen, von C. Dändliker u. J. J. Müller, in M. Büdingers Untersuchungen zur Mittl. Gesch. I (L. 1871), über welche ich das ablehnende Urtheil E. Dümmlers, HZ. XXVI, 273 bis 281 theile. Gegenbemerkungen von Büd. XXVIII, 233—238. Fr. Koehler, Beiträge zur Textkritik L. im NA. VIII, 47—89. L. Ranke, Weltgesch. VIII, 634—655. Nicht gesehen habe ich Hantsch, Progr. d. Gymn. zu Leoben 1888, Colini Baldeschi, Liudprando, Giarre 1889.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftstellerischer Productivität zu erheben, und nach langer Unterbrechung erscheint hier wieder ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten seiner Zeitgenossen zur Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den italienischen Namen wieder zu Ehren brachte. Wie Paulus Warnefrids Sohn, stammte auch er aus vornehmem langobardischen Geschlechte; auf die Römer sieht er als ganz entartet mit tiefer Verachtung herab. Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in ihm jener Charakter der dort herrschenden

[1]) *Jotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III*, Mab. VI, 1, 679 bis 710. Ein Brief der Mönche von Souvigny (Silviniacensium) über Odilo's letzte Handlungen u. die Wunder ib. p. 673. Exc. aus Jotsald SS. XV, 812. Vgl. Sackur, NA. XV, 117—126. Cluniac. I, 300 ff. — Widmungsverse von Odilo an einen Kaiser Otto bei Jäck, Beschr. d. Bamb. Hss. S. 119.

[2]) *Odilonis Epitaphium Adelhaidis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 633—645. Uebersetzung von Hüffer, 1856; 2. A. 1891, Geschichtschr. 35 (X, 8). Giesebr. I, 789. Das zweite Buch bilden in dem von ihr gestifteten Kloster Seltz zwischen Strafsburg und Speier aufgezeichnete *Miracula S. Adalheidis*. Vorangeschickt ist S. 636 ein metrisches *Epitaphium Ottonis Magni*.

grammatischen Ausbildung, deren wir im vorigen Abschnitt gedachten. Auch erhielt er wie Paulus seinen Unterricht nicht in einer Klosterschule, sondern am Hofe zu Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme die Gunst desselben gewann.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegen tritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Horaz, Vergil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt[1]). Nach dem Muster des Boethius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in vielförmigen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandtheit, daſs man an jene früher erwähnte Aeuſserung des Panegyristen Berengars erinnert wird, daſs auf Verse jetzt niemand Werth lege, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in Constantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler (V, 30) er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte[2]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der griechischen Sprache, sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er im Februar 956 zusammen mit dem spanischen Bischof Recemund von Elvira[3]), der ihn aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später 958 machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, auch noch, als Otto schon zum Kaiser gekrönt war und ihn zum Bischof von Cremona erhoben hatte. Bald darauf aber, so scheint es, legte er dieses Werk bei Seite, welches ohnehin durch den groſsen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck groſsentheils verloren hatte. Denn dieser hatte vor-

[1]) Diese Nachweise sind von Koehler in der oben angeführten Abhandlung bedeutend vermehrt.

[2]) Aus seinen damaligen Mittheilungen sind nach Dümmlers Vermuthung die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus de admin. imp. c. 26 über König Hugo geschöpft. Wiener SB. XX, 358; vgl. Dändliker S. 53.

[3]) S. darüber Dümmler, Jahrbb. unter Otto I. S. 278.

züglich darin bestanden, allen denen, welche ihm gutes oder böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis. Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten; was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir nicht, da er in den sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten, was sich seit Kaiser Karls des Dritten[1]) Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechischen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicher Weise von Italien. Eigentliche Ordnung ist nicht darin zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über ferner liegende Vorfälle in grofse Irrthümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimm hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mittheilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im einzelnen ist sein Urtheil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohl begründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem allein Italien Abhülfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiederungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber giebt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnifs. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenartige Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werthe ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hülfe des

[1]) Der Beiname des Dicken kommt erst im 12. Jahrh. vor, und ist deshalb nach Dümmler Ostfr. II, 292 nicht mehr erlaubt.

gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm schon 961 das Bisthum Cremona[1]) und übertrug ihm 963 eine Gesandtschaft an den Pabst Johann XII; bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche dieser Pabst entsetzt wurde, und über diese Vorgänge (960 bis 964) hat er eine eigene Schrift verfaſst[2]). Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäſsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigenthümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine Darstellung keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, daſs diese scheinbar so rein objective und actenmäſsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, daſs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle und Umstände nicht zu erwähnen. Aber im wesentlichen hat sich dennoch, was er mittheilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Constantinopel als Brautwerber für Otto II, und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke, am Schlusse unvollständig; der Gesandtschaftsbericht ist nur aus der Ausgabe des Canisius bekannt und daher auch der Text unzuverlässig. In diesem Bericht nun hat sich Liudprand wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlung, die ihm in Constantinopel widerfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermuth der Griechen hatte ihn aufs tiefste gekränkt, und er bietet alle seine Beredsamkeit auf, um die Kaiser zur Züchtigung derselben zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung; das Bild namentlich, welches er vom Kaiser Nikephorus entwirft, ist nur in Bezug auf seinen Geiz zutreffend, seine kriegerischen Eigenschaften und die Wehrkraft des Reiches unterschätzt er durchaus. Aber im übrigen ist seine Schilderung wahr, und gewährt uns ein so eigenthümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, daſs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiser-

[1]) Hierhin übertrug Liudprand den auf recht niederträchtige Weise gestohlenen S. Hymerius aus Ameria. Die später geschriebene kurze Erzählung MG. SS. III, 266 aus Ughelli.

[2]) Wieder abgedruckt bei Watterich, I, 49—63. Vgl. auch Giesebr. I, 830. Auf Leo VIII bezogene Spottverse NA. VIII, 383.

zeit (I, 523—546) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandtschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Córdova[1]).

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfu am siebenten Januar 969; im Sommer desselben Jahres überbrachte er als Bote (nuncius) des Kaisers Briefe von diesem und vom Pabste, die sich auf eine römische Synode vom 26. Mai 969 beziehen, an eine Synode zu Mailand, deren Beschlüsse Otto am 9. Nov. 969 bestätigte[2]). Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt, nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werthe läſst ihn an der glänzenden Gesandtschaft Theil nehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

Im Jahre 984 musterte der Bischof Odelrich von Cremona die Urkunden und Bücher im Schatzhaus seiner Kirche: viel war *malorum manibus* entfremdet, und geschichtliche Werke finden sich nicht im Verzeichniſs, auch nichts von Liudprand, aber „turibulum quod Luizonis fuit, de manu raptorum liberavimus[3]).“ Bekanntschaft mit seinen Schriften ist in Italien nur bei Gregor von Farfa nachgewiesen.

In Deutschland sind Liudprands Schriften frühzeitig bekannt geworden und von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröſseren Menge unbekannt blieben. Schon Hrotsuit scheint die Antapodosis gekannt zu haben; dann haben der Biograph Gerhards von Brogne, Ekkehard und Sigebert, Ragewin[4]), Magnus von Reichersberg, Alberich und Heinrich von Herford, Dietrich von Niem[5]) und endlich Trithemius aus dieser und der Historia Ottonis geschöpft.

Für die kritische Bearbeitung des Textes, mit Ausnahme der Legatio, von welcher keine Handschrift sich erhalten hat, glaubte Pertz eine vollkommen sichere Grundlage gefunden zu haben in der Freisinger Handschrift, welche für die griechischen Stellen vom Schreiber gelassene Lücken zeigt, die von einer anderen Hand aus-

[1]) Aufsatz von Zanelli im Arch. stor. Ital. XIII (1884), 2. Heft, die Richtigkeit der Thatsachen anerkennend. Erklärung des Wortes „mandrogerontes“ c. 55 als Gaukler, aus der Com. Querolus entnommen, nachgewiesen von L. Havet, Revue crit. 1878, I, 197 (NA. IV, 210).

[2]) Mitgetheilt von C. Cipolla, Mem. Acad. Taurin. 2 Ser. 42. Bd. s. NA. XVII, 450.

[3]) Hist. patr. Mon. XIII. C. D. Langobardiae p. 1442—1445. Arch. stor. Lomb. 1880, fasc. 26, p. 252—254.

[4]) Die von Prutz über Radewin, S. 48, vermiſsten Stellen sind Antapod. I, 37 u. III, 14.

[5]) Nach Lindner, Forsch. XXI, 90. 91.

gefüllt sind. Diese Hand konnte nach der Ansicht von Pertz nur die Hand des Autors sein, und von derselben ist die Historia Ottonis vollständig geschrieben. Diese Meinung war allgemein angenommen und galt für unzweifelhaft, bis R. Koehler im NA. VIII, S. 47 bis 89, vollkommen schlagend und überzeugend nachwies, dafs sie durchaus unhaltbar sei. Es kommen Fehler und Versehen vor, welche ganz unmöglich von dem Verfasser selbst herrühren können. Da nun Koehler in Metz Excerpte griechischer Stellen aus Liudprand gefunden hatte, welche auf ein correcteres Exemplar zurückgehen, und eine Beschäftigung mit dieser Schrift im zehnten Jahrhundert beweisen, so hat er daran die schon oben S. 373 angeführte Vermuthung geknüpft, dafs Bischof Dietrich den Nachlafs Liudprands gerettet und die Abschrift besorgt haben möge. Nach seiner Meinung wäre auch die Umschrift der griechischen Worte nach der Aussprache mit lateinischen Buchstaben erst hier hinzugefügt, allein dieselbe findet sich auch in der aus anderer Quelle stammenden Berliner Handschrift. Die Manuscripte werden schon etwas beschädigt gewesen sein, und dadurch erklärt es sich, dafs sowohl der Legatio wie der Historia Ottonis der Schlufs fehlt, in beiden Fällen aber nur ein kleines Stück.

Es ist selbstverständlich, dafs nun eine neue Ausgabe ein dringendes Bedürfnifs ist; die ganze Grundlage der Kritik ist verändert, und wenn schon früher einzelne Verbesserungen nicht zu umgehen waren, so werden nun überhaupt die oft viel besseren Lesarten anderer Handschriften nicht mehr als willkürliche Correcturen eines Ueberarbeiters betrachtet werden können. Eine Anzahl einleuchtender Emendationen hat schon R. Koehler vorgeschlagen, viel mehr aber bleiben noch übrig. Doch wird es immer schwer sein, die ursprüngliche Form und alte Emendationen zu unterscheiden[1]).

Für die Zeit des Königs Hugo nicht ohne Bedeutung ist das Buch von den Wundern des h. Columban[2]). Der König Hugo verlieh nämlich um das Jahr 930 die Abtei Bobio seinem Kanzler Gerlannus, aber alle Stiftsgüter waren von räuberischen Machthabern in Besitz genommen. Unfähig, ihrer Herr zu werden, rief Gerlan den Heiligen selbst zu Hülfe und brachte ihn in feierlichem Aufzuge nach Pavia: er liefs sein Kloster nicht im Stich und that die ge-

[1]) Die aus der Ashburnhamschen Bibl. nach Florenz gekommene Hs. ist eine Abschrift der Freising-Münchener nach Holder-Egger, NA. XI, 260. 264. Von der mit der Classe 5 verwandten Berliner Hs. 1 Seite in Arndts Schrifttafeln 23; 2. A. 24.

[2]) Mab. II, 40—55. Rosetti, Bobbio illustrato III, 149—181. Verse aus B. ohne geschichtl. Inhalt NA. V, 623.

wünschten Wunder. Da entfiel den Räubern der Muth und sie steckten die Stäbchen (fustes), welche symbolisch den Verzicht bedeuteten, in die Pilgertasche (pera) des Heiligen, der nun im Triumph wieder nach seiner Ruhestätte gebracht wurde. Von Dauer ist freilich auch die Wirkung dieses Auftrittes nicht gewesen.

§ 13. Italien. Chroniken.

Bei manchen Schwächen bewies doch Liudprand einen tüchtigen und auf das wahre Beste des Landes gerichteten Sinn, indem er sich mit aller Entschiedenheit dem Manne anschlofs, von welchem allein die Herstellung eines geordneten Zustandes in Italien sowohl wie in der römischen Kirche zu hoffen war. In höchst merkwürdiger Weise spricht sich das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt, wie Karl der Grofse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten, auch in einer kleinen Schrift aus, welche in Sant Andrea um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfafst zu sein scheint, ehe noch Otto eine neue Ordnung der Dinge begründet hatte[1]). Erzählt wird darin von der alten guten Zeit, wo noch der Kaiser oder sein Stellvertreter in Rom die übermüthigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf, wo man sogar gegen Verwandte des Pabstes Recht bekommen konnte. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern schildert er, als ob er sie genau kennte, mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Moment, wo, wie er es darstellt, durch Karls des Kahlen Usurpation die kaiserliche Autorität in Rom dahin gegeben wurde. Allein diese Preisgebung hat, wie F. Hirsch nachgewiesen hat, gar nicht stattgefunden, und der Verfasser malt sich die alte Zeit nur nach seinen Wünschen aus.

Ueber die Ottonischen Einrichtungen in Rom belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[2]). Auf ein schon von Bethmann im Arch. IX, 623 mitge-

[1]) *De imperatoria potestate in urbe Roma*, MG. SS. III, 719—722. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 235. Giesebr. I, 344. 782. Benutzung bei Bened. de S. Andrea u. in dem mit Unrecht bezweifelten Priv. Otto's III für Silvester II ist erwiesen in dem Aufsatz von J. Jung, Forsch. XIV, 409—456, dessen Ansichten aber in manchen Stücken angegriffen und widerlegt sind von F. Hirsch, Forsch. XX, 127—164. Derselbe rechtfertigt HZ. LVII, S. 258—261, seine Kritik gegen A. Gasquet: Jean VIII et la fin de l'empire Carolingien, 1886. — Benutzung bei Ekkehard nachgewiesen von B. Simson, Forsch. XXV, 374.

[2]) *Graphia aureae urbis Romae* bei Ozanam, Documents inédits p. 155

theiltes, aber ganz übersehenes Fragment aus Ivrea hat L. Weiland aufmerksam gemacht[1]); es bezieht sich auf die Usurpation des Franco (Bonif. VII) und dessen Bekämpfung durch den 974 von Otto II abgesandten Grafen Sicco, sowie die Verdrängung Benedicts VII durch ihn im J. 980.

Die eifrig kaiserliche Gesinnung der lombardischen Bischöfe, welche durch die kirchenfeindlichen Angriffe Arduins von Ivrea zu gröfster Lebhaftigkeit angefacht wurde, spricht sich in zwei rhythmischen Gedichten aus, welche aus der Umgebung des Bischofs Leo von Vercelli (999—1026) stammen, eines auf Otto III und den durch ihn erhobenen Pabst Gregor V, das andere eine Klage um Otto's III frühen Tod[2]), nebst der Verherrlichung seines Nachfolgers Heinrichs II, von dem die Niederwerfung Arduins erhofft wird[3]).

Während es also in Italien durchaus nicht an Männern fehlte, welche leidlich zu schreiben verstanden, verfafste um das Jahr 968 ein Mönch des Klosters St. Andrea am Berg Soracte[4]), Benedict, eine Chronik, welche an Rohheit der Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[5]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi

bis 183; gehört auch die Beschreibung in der vorliegenden Form dem 12. Jahrhundert, so pafst doch der zweite Theil nur in die Zeit Otto's III nach Giesebr. I, 866. Ueber die Fortsetzung der Pabstgeschichte ib. p. 782. Watterich I, p. XIV—XXIII. Wunderliches Gedicht aus Rom zu Marie Himmelfahrt viell. 999 *Sancta Maria quid est* bei Gies. I, 890.

[1]) Nachrichten von d. k. Ges. d. Wiss. in Gött. 1885, S. 69—72, mit Zuziehung von Benedicts VII Epitaph bei Baronius a. 984, Watterich I, 86.

[2]) Hs. in Halle, NA. VIII, 383.

[3]) Es genügt jetzt, die kritische Ausgabe Dümmlers anzuführen, Anselm der Peripatetiker S. 72—82. Brief des Bischofs Leo von Vercelli an Heinrich II nach Arduins Tod, Forsch. VIII, 387. Excommunication des Grafen Ubert Forsch. XIII, 600—602. Vgl. S. Löwenfeld: Leo von Vercelli, Gött. Diss. 1877. Ueber die Zeitbestimmung zweier Briefe von ihm, Schnürer, Piligrim v. Cöln, Diss. Monast. 1883. Hinzuweisen ist auch auf die Schriften seines Vorgängers Atto von 924 bis c. 960 (Opera ed. Burontius, Verc. 1768 f.) vorzüglich *de pressuris ecclesiasticis* II, 322—352. Gött. Diss. über ihn von J. Schultz 1886, vgl. NA. XI, 641.

[4]) S. Andrea in flumine, in der Ebene, nach Tomasetti, Arch. Rom. VII, 382.

[5]) *Chron. Benedicti de S. Andrea*, entdeckt von Pertz und zuerst gedruckt MG. SS. III, 695—722 mit Weglassung des Anfanges; vgl. Archiv V, 146, X, 381, Giesebr. I, 782. Auszüge daraus bei O. Abel, Paulus Diaconus S. 203; Wattenbach, Der Mönch von St. Gallen S. 98. Benutzt von Martinus Pol. nach Weiland, Arch. XII, 33. Die Hs., welche Pertz für sein Autograph hielt, ist in schöner regelmässiger Bücherschrift geschrieben, 2 S. facs. bei Ern. Monaci, Arch. paleogr. Ital. II, t. 3. Das im Chron. S. 697 enthaltene Epigramm des Pabstes Damasus wird emendirt von de Rossi, Bull. di Archeol. Christ. IV, 3, 1, S. 30.

Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Compilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zug nach dem Morgenlande aufnahm; mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Im Mittelpunkt aller Dinge und Begebenheiten steht ihm einzig sein Kloster; zu allen weifs er es in Beziehung zu bringen. Gegen die fremden Herrscher, welcher nach Italien kommen, ist er sehr aufgebracht, worin Maurenbrecher seinen Patriotismus erkennt, während J. Jung (Forsch. XIV, 426) vielmehr seinen klerikalen Standpunkt darin findet: er begeistert sich für den Pabstkönig, und ist deshalb auch gegen Alberich sehr eingenommen. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedict bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse, welche man aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe zu entnehmen hat.

Einen eigenthümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974[1]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Cursus durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung und giebt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe giebt; dazwischen aber kommen wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiber war er wohl etwas besser befähigt als Benedict, aber auf einen hohen Standpunkt hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstenthümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; Erchempert hat er, wie Dümmler bemerkt, stark benutzt und was er aus eigener Kunde hinzufügt, hat keinen grossen Werth. Trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben

[1]) *Chron. Salernitanum* ed. Pertz, MG. SS. III, 467—571 (S. 548 de martyrio S. Procopii ex cod. Bamb. Wiederholt SS. Langob. p. 457. Die Regententafeln am Anfang ib. p. 491; bei Caravita II, 36 e cod. Cas. 269). — Bruchstücke übersetzt in Abels Paulus Diaconus S. 192—202. Zu vergleichen ist: Schipa, Storia del principato longob. di Salerno, Nap. 1887. Einige Einwendungen von F. Hirsch, Hz. LXI, S. 188.

jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedig's von dem Diaconus Johannes, dem Caplan und vielleicht Verwandten des Dogen Peters II Urseolus (991—1009), der wiederholt als Gesandter an Otto III und Heinrich II geschickt wurde[1]). Seine Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind in einer solchen Schrift für seine Landsleute ganz an ihrem Platze und unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Im Anfang auf Paulus Diaconus und Legenden gestützt und begreiflicher Weise mangelhaft, führt er seine Geschichte fort bis 1008; sie gewinnt an Reichthum des Inhalts mit dem Fortschritt der Erzählung und wird besonders wichtig, wo er von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst betheiligt war Die treffliche Regierung des Dogen Peters II bildet den Hauptgegenstand seiner Darstellung. Ueberhaupt erkennt man hier gleich, dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne sah, sondern selbst mitten darin stand.

In dem älteren Theile dieser Chronik herrscht eine grofse Verwirrung. Ueber diese Vorgeschichte von Venedig vor der Wahl des ersten Dogen und die Chronologie der nächsten zwei Jahrhunderte hat Andreas Dandolo in seinen Annalen bessere Nachrichten; es scheint ihm ein altes Dogenverzeichnifs vorgelegen zu haben, mit den kurzen Charakteristiken der ersten Dogen, welche bei Johannes fehlen.

[1]) *Johannis diaconi Chron. Venetum et Gradense* ed. Pertz, MG. SS. VII, 4—38. Vgl. Giesebr. I, 790; Kohlschütter, Venedig unter Peter II (Goett. Diss. 1868) S. 61—65 gegen die von Pertz angenommene successive gleichzeitige Abfassung; auch gegen die Annahme, dafs das Chron. Grad. von demselben Verfasser sei. Zustimmend Henry Simonsfeld: Andreas Dandolo u. seine Geschichtswerke (München 1876) S. 56—79. Monticolo, La cronaca del diacono Giovannino e la storia politica di Venezia sino al 1099, Pistoja 1882, 4. Früher nannte man diese Chronik das *Chron. Sagornini.* Ein merkwürdiger Brief des Dogen von Venedig an Heinrich I bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 157. — *Chronica patriarcharum Gradensium* bis 1049, ed. Waitz, SS. Langob. p. 392—397, als die ursprüngliche Fassung, e cod. Barberin. XI, 145. Vgl. auch G. Monticolo im Arch. Venet. XV, 1 ff. Derselbe: I manoscritti e le fonti della cronaca del diac. Giovanni, Bull. dell' Instituto stor. Italiano, N. 9, S. 37—327. Von dems. die Ausgabe: Fonti per la storia d'Italia IX. Cronache Veneziane antichissime, 1890; vgl. NA. XVI, 210; Simonsfeld HZ. LXVII, 360—365.

Sehr alte Elemente sind ferner in den ersten Büchern des sog. *Chronicon Altinate*[1]), die mit ihrer höchst barbarischen Sprache nach Simonsfeld schon im Anfang des 10. Jahrhunderts zusammengestellt, später mit Zusätzen vermengt und bis ins 13. Jahrhundert fortgeführt sind; die ursprüngliche Form bleibt häufig zweifelhaft. Das zweite Buch desselben nach der Dresdener Handschrift ist nach Simonsfeld im ersten Theil des Chronicon Gradense im Cod. Urbinas überarbeitet[2]). Derselbe hat werthvolle Venetianische Annalen des 11. und 12. Jahrhunderts zuerst veröffentlicht[3]) und das Verhältnifs aller dieser und anderer Quellen zu den Annalen des Andreas Dandolo, des Dogen von 1343—1354, (bis 1280) so wie die sehr verwickelten Fragen über die handschriftliche Ueberlieferung der Werke desselben genau untersucht.

Wenig erfreulich ist die historische Thätigkeit im Kloster Nonantula; dem Inhalt nach in frühe Zeit hinaufreichend, hat sie uns doch wesentlich nur spätere Aufzeichnungen verwirrter und fabelreicher Tradition hinterlassen. Ein Leben des ersten Abtes Anselm[4]) († 803) mit der Gründungsgeschichte aus der Zeit des Königs Aistulf, aber erst im Anfang des elften Jahrhunderts mit viel chronologischer Verwirrung und wenig Inhalt geschrieben, und Translationsgeschichten des h. Silvester; dann will ihr Glück, dafs der Pabst Adrian III 885 in der Nähe des Klosters stirbt und bei ihnen begraben wird. Bald wird er als Heiliger verehrt und thut Wunder; eine Ueberlieferung davon erhält sich mündlich oder schriftlich, aber weiter weifs man nichts von ihm, und da man doch eine Legende von ihm haben will, wird im ausgehenden elften Jahrhundert der Zeitgenosse Karls des Grofsen Adrian I mit ihm zu einer Person verarbeitet. Da hatte man Stoff genug, und nahm zu Einhard u. a. noch den liber diurnus, von dem vielleicht bei jener

[1]) Ausg. vom Abb. Antonio Rossi im Archivio stor. Ital. VIII, u. nach der besseren Dresd. Hds. im Appendice, Tomo V, 1847; jetzt als *Chron. Venetum vulgo Altinate* v. Simonsfeld, MG. SS. XIV, 1—97, nach 4, sehr von einander abweichenden Handschriften. Eine in Hss. damit verbundene sagenhafte Darstellung der Troj. röm. Gesch. ed. Simonsfeld, NA. XI, 239—251. Ders. gegen Phantastereien des Dott. Rob. Galli im Arch. Ven. XXXV, parte 1 (1888).

[2]) Ueber die verschiedenen Bestandtheile, aus welchen dieses und auch schon das Chron. Altinate in dem betr. Abschnitt zusammengesetzt ist, handelt G. Waitz, NA. II, 375—381.

[3]) NA. I, 397—410; vgl. Dand. S. 90—96. Sie sind wiederholt im Arch. Ven. XII mit Abh. von R. Fulin; MG. SS. XIV, 70.

[4]) *Vita Anselmi*, SS. Langob. p. 566—570. Mit allen übrigen Stücken gedruckt bei Bortolotti, Vita di S. Anselmo abb. di Nonantula, con appendici ed illustrazioni e tavole 3, Modena 1892.

Gelegenheit ein Exemplar im Kloster geblieben war, und so kam das Monstrum zu Stande, welches noch nie gedruckt, aber in durch Mabillon bekannt gewordenen Auszügen zu gläubig angenommen ist und Schaden angerichtet hat[1]). Dann um 911 die Translatio SS. Senesii et Theopompi aus Treviso, welche unter der Königin Adalheid gegen die Pest nach Pavia gebracht wurden, aber erst unter Abt Rudolf (1002—1035) geschrieben; eine Abtreihe bis 933 und eine zweite mit einigen geschichtlichen Nachrichten bis auf denselben Rudolf[2]), unter dem durch Erzbischof Aribert die Mönchsregel wieder hergestellt wurde. Damit beginnt denn auch erst die Zeit, aus welcher schriftliche Aufzeichnungen uns erhalten sind.

§. 14. Italien. Biographieen.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller als in den anderen Theilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenceslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern, um viel davon zu wissen, und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischnng mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prolog werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[3]). Es ist deshalb auch nicht nöthig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bisthums anzunehmen, von welcher Gumpold noch nichts weifs und von der man doch kaum annehmen kann, dafs er sie,

[1]) S. Th. v. Sickel, Die Vita Hadriani Nonantulana und die Diurnus-Hs. V. im NA. XVIII, 107—133.

[2]) SS. Langob. p. 571—573 als *Nomina abbatum Nonantul.*, sonst Chronicon Nonantulanum genannt. Bischof Joh. von Arezzo schenkte an Non. um 876 ein prächtiges Sacramentar, Delisle, Sacram. p. 128. — Unbedeutend und fabelhaft ist das Leben des Johannes, ersten Abtes des von Sigifrid II gestifteten Klosters zu Parma, der um 990 starb, erst gegen 1050 nach mündlicher Ueberlieferung verfafst, Mab. V, 715—724.

[3]) Diese, wie mir scheint, allein richtige Deutung jener Stelle verdanke ich freundlicher Mittheilung von Jaffé.

wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[1]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im elften Jahrhundert, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Monte Cassino; dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch diesen Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen und vielleicht in slavischer Sprache verfafsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[2]).

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch hier eindringende streng mönchische Askese, welche theils von Cluny aus über die Alpen sich verbreitete, theils unabhängig davon und in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Calabrese Nilus, der durch seine aufs äufserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so grofsen Eindruck auf Otto III machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in grieschischer Sprache geschrieben und enthält einige werthvolle Nachrichten, vorzüglich aber viele anziehende Einzelheiten zur Culturgeschichte Italiens[3]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte, ist das Leben des heiligen Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preufsen († 997), auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Otto's III, verfafst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom, in welchem Adalbert sich eine Zeit lang aufgehalten hatte[4]).

[1]) *Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis*, von Pertz entdeckt und herausgegeben MG. SS. IV, 211—223; wiederholt Migne CXXXV; Fontes Rer. Boh. (Pragae 1872) I, 146—166. Vgl. Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte, Wien 1857. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1857. Heft VII. Hierin ist Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen. Ueber die verschiedenen späteren Legenden vgl. Friedjung, Kaiser Karl IV und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit (Wien 1876) S. 150—161.

[2]) Auszugsweise mitgetheilt von Pertz, Archiv V, 137—143; vollständig von Dudík, Iter Romanum I, 304—318, Fontes Boh. 167—182. Die Legende *Crescente fide* bei Dudík, S. 319—326, Fontes 183—190. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila s. die Vorrede von Holder-Egger zu der Ausgabe der ältesten, die jedoch auch erst aus dem 12. Jh. ist, während diejenige, welche bisher für die älteste galt, nur ein Theil von dem betrüglichen Werk des Pseudo-Christann ist, MG. SS. XV, 1, 572.

[3]) Acta SS. Sept. VII, 336. Auszüge MG. SS. IV, 615—618. Giesebrecht I, 788.

[4]) *Johannis Canaparii Vita S. Adalberti* ed. Pertz, MG. SS. IV, 581 bis 595. Ausg. von Al. Batowski bei Bielowski S. 157—183 mit Varianten einer Handschrift aus Kielce. Uebersetzt von Hüffer 1857; 2. A. 1891.

Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe gestanden, benutzte auch einen Aufsatz des Domprobsts Willico von Prag, und schreibt daher aus voller Kenntnifs des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, wenn auch von biblischen Phrasen erfüllter Sprache; über die politischen Verhältnisse, welche der Wirksamkeit Adalberts in Böhmen im Wege standen, darf man freilich bei ihm keine Aufklärung suchen. Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon oben (S. 354). Bruno gehörte zu dem Kreise jener Asketen, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenser Orden seinen Ursprung nahm. Das Leben des Abtes Romuald hat um die Mitte des elften Jahrhunderts der Hauptvertreter dieser Richtung, Petrus Damiani, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen, welche in den Mon. Germ. SS. IV, 846—854 mitgetheilt sind.

Geschichtschr. 34 (X, 7). Vgl. oben S. 354 u. den böhmischen Landtagsschlufs von 992 in Wattenbach's Beiträgen S. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33; diesen finde ich nicht berücksichtigt in dem sonst sehr hervorragenden und scharfsinnigen Aufsatz von Loserth: Der Sturz des Hauses Slawnik, W. Arch. LXV, 19—54, worin Adalberts Mifserfolg in Prag zurückgeführt wird auf die Rivalität seines Hauses, eines fürstlichen chorwatischen, das mit Polen verbündet war, mit den Przemysliden. Die Miracula S. Adalberti sind neu herausgegeben in den Mon. Pol IV, 221 bis 238, nebst einer neuen Legende.

BEILAGE.

Verzeichniſs vollständig oder im Auszug gedruckter Necrologien.

I. Deutsches Reich.

ERZBISTHUM MAINZ.

Sprengel von Mainz.

Mainz, Dom: Font. III, 141 aus Schannat, Vind. I, 1—4; Jaffé, Bibl. III, 721; C. Will im Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1878, N. 8. 9. nach Abschrift von Bodmann. Fragmente eines jüngeren s. XII. ed. Schenk von Schweinsberg im Correspondenzblatt 1876 N. 4; dass. v. März bis Oct. C. Will wie oben. Auszüge aus St. Alban und Mariengreden Falk im Correspondenzbl. XXI, N. 5; letzteres vollständig C. Will wie oben. — Dominicaner: Bockenheimer, Beitr. z. Gesch. d. Stadt Mainz IV. — St. Agnes ord. Cist.: Auszug bei Bodmann, Rheingauer Alterth. S. 134. 136 Note, sowie F. W. E. Roth, Die Druckerei zu Eltville u. ihre Erzeugnisse (1886) S. 21 Anm. 2. (Mitth. v. F. W. E. Roth, dem ich auch einige der folgenden Notizen verdanke.)

Bleidenstadt: Font. III, 152. C. Will: Monumenta Blidenstat. (1874) S. 35 bis 37 Liber confraternitatis; S. 38—42 Necrologium.

Clarenthal bei Wiesbaden: Kremer, Origines Nass. II, 412—422.

Eberbach ord. Cist. im Rheingau: in 2 Fassungen s. XVII. XVIII. bei Roth, Fontes rerum Nass. I, 3, 1—9 u. 9—61.

Engelport auf dem Hunsrück: Reisach u. Linde, Archiv f. rhein. Gesch. (1835) II, 3—94, von Stramberg.

Erfurt, St. Marien: Mone, Anz. 1835 S. 141—146; vgl. Mone's Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins IV, 253; St. Peter: Schannat, Vind. II, 17; Dominicaner: A. Zacke über das Todtenbuch des Dominicanerklosters und die Predigerkirche zu Erfurt, 1861. Ein thüringisches unbekannter Herkunft ed. Wegele, Zeitschr. f. thür. Gesch. II, 118; Font. IV, 457.

Fritzlar, Collegiatkirche: Zts. d. Vereins f. hess. Gesch. N. F. II, Suppl. Kassel 1863.

Fulda: Diptychon Font. III p. X aus Schannat, Vind. I, 16; Leibn. SS. III, 761. Ein anderes s. XI: Dümmler, Forsch. XVI, 171—177. Annales necrolog. s. oben S. 63. Liebfrauenkloster: Font. IV, 451—455.

Gottesthal, Cist. Nonnen, im Rheingau bei Winkel: Bruchstück in Bodmanns Rheing. Alterth. S. 177 u. daraus bei Roth, Fontes rerum Nass. I, 1, 198 n.

Kaufungen: MG. SS. IV, 791. Font. IV, 457.

Lorsch: Adonis Martyrol. ed. Rom. 1745 p. 689 e cod. Vat. Pal. 485, vgl. Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 308; p. 704 e cod. Pal. 499. Jüngeres bei Schannat, Vind. I, 23 e cod. Wirceburgensi (Würzb. Archiv). Font. III, 144 nach Schannat und Pal. 499.

Nordhausen, Stift zum h. Kreuz: G. Schmidt in d. Festschrift d. Harzvereins 1870.

Ruppertsberg: Fragm. ed. Sauer, Nass. Ann. XVII, 1.

Schmerlenbach, bei Aschaffenburg: NA. IV, 376.

Seligenstadt: Stillbauer, Necr. u. kurze Chronik der Abtei S. im Programm d. Realgymn. 1880. Fragm. ed. Falk, NA. XIV, 173.

Bisthum Worms.

Worms: Notizen aus Nonnenmünster bei dem Mon. Kirsgart. ed. Ludewig, Rell. II, 29; vgl. Falk, NA. XIV, 173.

Rosenthal: Kremer, Origines Nass. II, 422—426. Adolf Köllner, Gesch. d. Herrschaft Kirchheim-Boland u. Stauf (Wiesb. 1854) S. 353—357. In diese Gegend gehören auch die Notizen aus einem Nonnenkloster über Wildgrafen und die von Randeck, Bolanden und Stein, bei C. Greith, Spicil. Vat. p. 96 e cod. Vat. 4763.

Sanct Jacob auf dem Donnersberge, vom Orden St. Paul des Einsiedlers: Köllner a. a. O. S. 336—340.

Wimpfen, Petersstift: Schannat, Vind. II, 64, Auszug. Orig. in d. Darmst. Hofbibl. n. 2297.

Bisthum Speier.

Speier, Dom: Fragment eines älteren, Font. IV, 315. Jüngeres ib. 317. Stücke daraus gaben Mone, Anz. 1836 S. 98, Remling, Geschichte d. Bischöfe von Speier I, 413; vollständig v. Reimer, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXVI, 414—444.

Lichtenthal: Schannat, Vind. litt. I, 164—172.

Weifsenburg: Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XIII, 492 e cod. Weifs. 81. Zwei andere ed. Mooyer im Archiv f. Unterfranken XIII, 3, 3 bis 43. 50—67. Auszüge aus letzteren Font. IV, 310—314.

Bisthum Strafsburg.

Strafsburg: Mone's Anz. 1838 S. 9—21; Font. III p. XV. Die Handschrift jetzt in Donaueschingen n. 512. Ein anderes ed. Mooyer im Archiv f. Unterfranken XIII, 3, 69—91. Fragm. ed. Koppmann in d. Festgabe f. Archivar Wehrmann, Hamb. 1879. Exc. Font. IV, 309. Das in Melk verwahrte Memorienbuch hat W. Wiegand herausgegeben, Zts. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. III. Daraus sind die von Liblin, Revue d'Alsace mitgetheilten Auszüge, s. NA. XVII, 242. Memorienbuch des Frauenhauses v. A. Woltmann, im Repertor. f. Kunstwissenschaft I, Heft 3 u. 4.

Gengenbach: Baumann, NA. VII, 32.

Honau: Mone, Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins IV, 251.

Bisthum Constanz[1]).

Constanz: Auszug von J. F. Böhmer im Geschichtsfreund XIII, 231—233; wiederholt Font. IV, 138; vgl. NA. VII, 33. Necrol. I, 282—296. Dominicanerinnen: Thurg. Beitr. III, 45, vgl. NA. VIII, 438.

Aarau: Hunziker, Das Jahrzeitenbuch der Leutkirche von Aarau, Aarau 1872.

Adelberg: Fragm. Necrol. I, 143.

Beromünster: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 850; Geschichtsfreund V, 83 bis 157; Necrol. I, 345—356.

Bischofszell: Necrol. I, 382.

Blaubeuren, NA. VII, 30; Tubingius, Chron. Blaub. in Sattlers Grafen v. Wirtemberg, 2. Aufl. IV, 281; Necrol. I, 166—170. 659.

Denkendorf: Necrol. I, 172.

Einsiedeln: Grandidier, Hist. d'Alsace, Pièces justif. p. 268; Font. IV, 144, Herrgott, Geneal. Habsb. III, 833, u. Geschichtsfreund I, 417—419, 420—424, nach Tschudi, unbrauchbar, s. NA. VIII, 429; Necrol. I, 358—363.

Engelberg: Geschichtsfreund XXVI, 245—284 von Schneller. Necrol. I, 365—382.

Fahr (Aargau): NA. VIII, 435; Necrol. I, 384.

Feldbach (Thurgau): Freiberger Diöc. Arch. VII, 292; Necrol. I, 389—397.

Fraubrunnen: Schweizerischer Geschichtsforscher XI, 313—319; Mohr, Regesten d. Eidgenoss. II, 105; Necrol. I, 405—420.

Frauenthal: Necrol. I, 421.

Freiburg im Breisgau, Franciscaner: NA. VIII, 444.

Geifs, Pfarrkirche, Canton Luzern: Geschichtsfreund XXII, 209—220.

Günthersthal: Necrol. I, 296—309.

[1]) Die Necrologien von Constanz, Cur u. Augsburg hat L. Baumann, MG. Necrologia Germ. I (1888), herausgegeben, jedoch abgekürzt und nach 1300 nur im Auszug, so dafs für Localgeschichte die besonderen Ausgaben ihren Werth behalten.

Hermetschwil: Quellen z. Schweiz. Gesch. III, 3, 134—166; Necrol. I, 423—439.

Hitzkirch: Geschichtsfreund XI, 92—104; Necrol. I, 440.

Hofen: Hefs, Monumenta Guelf. p. 159—164; Necrol. I, 173—176.

Isny: NA. VII, 35; Necrol. I, 177—179.

Kempten: Necrol. I, 171.

Königsfelden: Argovia V, 52, v. Th. v. Liebenau; Necrol. I, 357.

Lindau: Zts. f. Schwaben u. Neuburg IV, 97, ed. Primbs; Necrol. I, 179—197.

Loewenthal, Dominicanerinnen: Sambeth im Verein f. Gesch. d. Bodensees, Heft 15. Auszug; Necrol. I, 197—201.

Luzern, Benedictiner: Geschichtsfreund IV, 219—245; Chorherren: ib. 245 bis 258; vgl. NA. VIII, 430.

Magdenau: Necrol. I, 445—454.

Marchthal, s. NA. VII, 25; Necrol. I, 201.

Maria-Hof: Anniversarienbuch des Klosters Maria-Hof bei Neidingen, ed. Fickler, Schulprogr. von Donaueschingen 1845, 1846, sehr fehlerhaft; Necrol. I, 309—314.

Mehrerau bei Bregenz: von Jos. Bergmann in den Denkschriften der Wiener Akademie V, 1—72; Necrol. I, 145—152.

Muri: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839, ohne Werth, s. NA. VIII, 434; Necrol. I, 455.

Petershausen: Necrol. I, 315—323. 664—678.

Reichenau: Aeltestes (von Keller übersehen) ex cod. Vindob. Gerbert, Mon. vet. Liturgiae I, 482—492, vgl. Denis I, 3030; Exc. Font. IV, 140; Saec. IX. facsim. v. F. Keller, Mittheilungen der Antiquar. Ges. in Zürich (1848) VI, 2. Exc. Font. IV, 141—144. Herrgott, Geneal. Habsb. III, 831, aus dem Verbrüderungsbuch; Necrol. I, 271—282.

Rheinau: Quellen z. Schweiz. Gesch. III, 2, 72—76; Necrol. I, 456—461.

Roth in Oberschwaben: Stadelhofer, Hist. Rothensis (Aug. 1787) S. 5—6. 12—16. 22—24. 27—29. 55, Auszüge; Necrol. I, 202.

Salem: Necrol. I, 323.

Sanct Blasien: Fragment in Endlichers Codd. philol. p. 134, vgl. Büdinger in den Wiener Sylvesterspenden 1858, und dazu Mooyer im Anz. d. Germ. Mus. 1860 Sp. 353, 1861 Sp. 113. Dasselbe Font. IV, 148. Mone, Quellens. III, 609—619 mit den Verbrüderungen. Necrol. I, 323. — Bernolds von St. Blasien Necrolog MG. SS. V, 391; Necrol. I, 657.

Sanct Gallen: Sanctgaller Todtenbuch und Verbrüderungen, herausgegeben von E. Dümmler u. H. Wartmann (Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XI. St. Gallen 1869). Ueber die Mittheilungen einzelner nekrol. Notizen s. NA. VIII, 440; Necrol. I, 462—487.

Sanct Georgen im Schwarzwald: NA. VII, 29.

Sanct Peter bei Freiburg: Baumann im Freib. Diöc. Arch. XIV (1881) S. 63—96; Necrol. I, 334—338.

Sanct Urban: Geschichtsfreund XVI, 1; Necrol. I, 497.
Schachdorf, Canton Uri: Geschichtsfreund III, 160—169.
Schaffhausen, Allerheiligen: Mone, Quellens. III, 620, vgl. NA. VII, 36. Necrol. I, 498—502; Francisc. ib. 502—511.
Schönenwerd (Solothurn): Urkundio I, 79.
Schussenried: Necrol. I, 205.
Schwarzenbach, Canton Luzern: Geschichtsfreund III, 195—209.
Seedorf (Uri): Geschichtsfr. XII, 54, gefälscht, s. NA. VIII, 431; Necrol. I, 511—521.
Sindelfingen: Haug, Chron. Sindelfing. p. 6—11; Necrol. I, 209—212.
Sion bei Klingnau: Necrol. I, 521—526.
Steinen, Canton Schwyz: Geschichtsfr. XXIX, 361—364.
Stetten bei Hechingen: Locher, Mitth. f. d. Gesch. in Hohenzoll. XIX; Necrol. I, 212.
Tennenbach im Breisgau: Necrol. I, 338—342.
Thännikon: Geschichtsfreund III, 116—128; Necrol. I, 527—533.
Tobel: Pupikofer, Geschichte des Thurgaues I. Beil. S. 36—40; Necrol. I, 537—547.
Tuggen, Dorf: Geschichtsfreund XXV.
Urspring bei Blaubeuern: Necrol. I, 214.
Wald bei Sigmaringen: Necrol. I, 218.
Weingarten: Hefs, Monumenta Guelfica p. 133; Necrol. I, 221—238.
Weifsenau: Mone's Zeitschr. VIII, 317—326; vgl. Mooyer ib. IX, 65—76; vgl. NA. VII, 35; Necrol. I, 153—165.
Wettingen: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839; Necrol. I, 588—600.
Wiblingen: Necrol. I, 238.
Willisau, Pfarrkirche: Geschichtsfr. XXIX, 166—253.
Wurmsbach (St. Gallen): Herrgott, Geneal. Habsb. III, 848; Necrol. I, 600.
Zürich, Chorherren: Grunauer in: Aelteste Denkmale der Züricher Litteratur, von M. Büdinger u. E. Grunauer, Zürich 1866. Necrol. I, 547—588. — Frauenmünster, Fragmente: Mitth. der Antiq. Gesellschaft VIII Anm. S. 12. 13; Necrol. I, 537—547.
Zurzach: Necrol. I, 606.
Zwiefalten: Hefs, Monumenta Guelf. p. 234; vgl. Stälin II, 22, NA. VII, 33; Necrol. I, 240—268.

Bisthum Cur.

Cur: Denkschriften der Wiener Akademie IV, 193—216 von Jos. Bergmann. Necrologium Curiense d. i. die Jahrzeitbücher der Kirche zu Cur. Bearbeitet und herausgegeben von W. v. Juvalt. Mit 11 Tafeln Facsimile. Cur 1867. Ausg. von Baumann, Necrol. I, 619—646.
Marienberg im Vintschgau: Necrol. I, 649—653.
Münster in Graubündten: Necrol. I, 648.
Pfäffers: A. Birlinger, L. viv. et defunctorum. Alemannia IX (1881) S. 57 bis 71; Necrol. I, 646—648.

Bisthum Augsburg.

Augsburg, Dom: MB. XXXV, 1, 3—119; Necrol. I, 55—73; von St. Ulrich und Afra: Braun, Notitia lit. VI, 48—55; Necrol. I, 120—128.
Benedictbeuern: Necrol. I, 3—7.
Deggingen: Necrol. I, 73—75.
Diefsen: Oefele II, 654. MB. VIII, 300. Notae Diessenses ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 325, vgl. NA. VII, 38; Necrol. I, 7—32.
Donauwörth: Necrol. I, 118.
Ellwangen: Württemb. GQ. II von Giefel; Necrol. I, 75—78.
Fuessen: Necrol. I, 79—87.
Fultenbach: NA. VII, 31; Necrol. I, 87.
Hohenwart: Necrol. I, 33—35.
Irsee bei Kaufbeuern: Necrol. I, 139.
Kaisheim bei Donauwörth: Necrol. I, 88—94.
Neresheim: Necrol. I, 95—98.
Niederschönefeld: Oberbayerisches Archiv XXI Heft 3.
Ottobeuern: Hefs, Monumenta Guelfica p. 289; Baumann, Zts. f. Schwaben u. Neuburg V, 3, 358; Necrol. I, 99—118.
Polling: benutzt in der Succincta Informatio de Mon. Pollingano, Ginzb. 1760; wenige unbrauchbare Trümmer nach Baumann.
Steingaden: Necrol. I, 35.
Thierhaupten: MB. XV, 140—144. Fragment im Anz. d. Germ. Mus. XXII, 8; Necrol. I, 38—41.
Ursberg: Necrol. I, 128—138.
Wessobrunn: Leutner, Historia Wessofontana II, 1—14; Necrol. I, 42—52.

Bisthum Eichstedt.

Eichstedt: MG. SS. VII, 248.
Bergen bei Neuburg (?): Archiv f. Unterfranken XIV, 1. 154—158, Fragment.
Nürnberg, St. Aegidien: Würfel, Diptycha eccl. Egyd. Nur. 1757; St. Catherinen, herausgegeben von Würfel, Altorf 1769; Franciscaner: Oetter, Hist. Bibliothek II, 35—62.

Bisthum Würzburg.

Würzburg, Dom: saec. IX. Eckhart, Comm. de Orient. Francia I, 830; Dümmler, Forsch. VI, 115—119; Fragment im Archiv f. Unterfranken XIV, 1, 131—154, vgl. XV, 2, 371. Corpus Regulae seu Kalendarium Domus S. Kiliani Wirceburgensis, saecula IX—XIV amplectens. Herausgeg. u. erläutert von F. X. Wegele. Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XIII. Bd. 3. Abth. 1877. — Liber regulae Haug. ed. Emil Ulrich, Arch. d. hist. V. f. Unterfr. u. Aschaff. XXX (1886) S. 249—335. — St. Stephan: Wegele, Zur Litteratur der Fränkischen Necrologien (1864) S. 45—69.

Amorbach: benutzt in Gropps. Hist. Amorb. 1736.
Ansbach: Jung, Miscellanea II, 63.
Brunnbach: J. Kühles, Liber mortuorum monasterii Brunnbacensis, im Archiv f. Unterfranken u. Aschaffenburg XXI, 1. 2. 1871.
Ebrach: Gropp, Monumenta sepulcralia Ebracensia, 1730, 4.
Hailsbronn: Jung, Miscell. II, 32—46. Ausgabe von Kerler im 33. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken (1865) S. 124—129. Neue Ausg. v. Dr. Scheins bei Stillfried, Kloster H. (Berlin 1877) S. 328 bis 394. Sep.-Abdr. bei Scheins: Aus den Archivalien des Klosters Hailsbronn.
Heidenfeld: Wegele, Zur Litteratur etc. S. 1—39.
Mergentheim, Dominicaner: Zeitschrift für das Wirtemb. Franken, Band 5 (1861) von H. Bauer.
Oehringen: Wibel, Hohenlohische Kirchen und Reform. Historie II (1753), 134—162.
Schwarzach: Wegele, Zur Litteratur etc. S. 1—39.

Bisthum Bamberg.

Bamberg, Dom: Aeltestes bei Jaffé, Bibl. V, 555; anderes e cod. Vindob. 1845, Font. IV, 507, vgl. Hist. Zeitschr. XX, 428. Domcapitel, bei Schweitzer: Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstenthums Bamberg, im 7. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg, 1844. Exc. Font. IV, 505. Jaffé, Bibl. V, 555 bis 560. — Michelsberg, ältestes: Hirsch, Heinr. II. I, 556. Bibl. V, 560 bis 563; jüngeres: Schannat, Vind. II, 47 u. bei Schweitzer; Font. IV, 500—504; Bibl. V, 563—579. — Franciscaner: 36. Bericht d. hist. V f. 1873, S. 1—83.
Banz, Siebenter Bericht des historischen Vereins zu Bamberg, 1844.
St. Martin in Forchheim und Neunkirchen im Brand, s. den Auszug von Schweitzer.

Bisthum Prag.

Prag, Mansionarien: Dobner, Mon. III, 299—316; Strahof: Dlabacz, Chronologicum Necrologicum abbatum et canonicorum Sioneorum, Prag 1817; S. Annae: Emler in d. SB. d. k. boehm. G. d. W. 1878.
Glatz: Fragmente, Zts. f. Schles. Gesch. XXI, 381—388.
Hohenfurt: Millauer, Fragmente aus dem Necrologe des Zist.-Stifts Hohenfurt, Prag 1819.
Krumau, Clarissen: Höfler SS. Hussitici II, 78—85 (Fontes Rer. Austr. SS. VI).
Opatowitz: Dobner, Mon. Hist. Boh. III, 9—19.
Ostrau: Emler in d. SB. d. k. boehm. G. d. W. 1878.
Podlasitsch: Dudik, Forschungen in Schweden S. 404, vgl. S. 228.
Wittingau: Mitth. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Boehmen 1878, S. 220 ff. v. Loserth.

Bisthum Olmüz.

Olmüz, Domcapitel: Arch. d. W. Ak. LIX, 639—657; LXV, 231—254; Minoriten: Loserth ib. S. 231—254.

Hradisch: Dobner, Mon. III, 9—19; vgl. Meinert, Wiener Jahrb. XLVIII, Anz. S. 57.

Bisthum Halberstadt.

Halberstadt, Dom: Mooyer in d. N. Mitth. d. thür.-sächs. Vereins VIII, 3, 58; St. Bonifaz: G. Schmidt in d. Zeitschr. d. Harzvereins, VI (1873) 3. u. 4. Heft, aus d. 13. u. 14. Jahrhundert. St. Johannis-Kloster, Fragment ed. O. v. Heinemann, Zeitschr. d. Harzvereins II, 2, 1—14.

Drübeck: Zeitschrift des Harzvereins III (1870) S. 381—392. 453—487.

Huisburg: Ed. Jacobs, Das Todtenbuch des Kloster Huisburg, in der Zeitschrift des Harzvereins V, 1872.

Ilsenburg: Leibn. SS. III, 684.

Quedlinburg: Mooyer in d. N. Mittheilungen VIII, 3, 46. 70. Dahin gehört vielleicht auch das Fragment S. 83—87.

Wienhusen: Zeitschrift des hist. Vereins f. Niedersachsen 1855 S. 183, vgl. 371, von H. Boettger.

Bisthum Verden.

Verden: Pratje, Altes und neues aus Bremen u. Verden IX, 263; ed. Holstein, Arch. d. V. f. Gesch. d. Herzogth. Bremen u. Verden zu Stade, XI (1886) S. 146—192.

Lüneburg, St. Michaelis: Wedekind, Noten III; S. Maria fratrum Minorum: Gebhardi, Hist. geneal. Abhandlungen IV, 215.

Bisthum Hildesheim.

Hildesheim, Dom: Leibn. SS. I, 763; Vaterl. Archiv f. Niedersachsen (1840) I, 67. St. Michaelis: Leibn. SS. II, 103; vgl. Mooyer, N. Mitth. VIII, 3, 68; Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen 1842. 1843. Ein Fragment Arch. VII, 416.

Amelungsborn: Arch. f. Niedersachsen 1877, S. 6 ff. v. Dürre.

Braunschweig, St. Blasien: Fragment bei Wedekind, Noten I, 423; Dürre, Die beiden ältesten Memorienbücher. Arch. f. Niedersachsen 1884.

Derneburg (nicht Dorstadt): Mooyer im Archiv des histor. Vereins f. Niedersachsen 1849, vgl. 1850 S. 368, 1851 S. 68. Zeitschrift des Harzvereins III (1870), S. 381—392. Nach Dürre ib. VII (1874), S. 178 bis 188 gehört es nach Derneburg; so auch v. Heinemann, Wolfenb. Hss. II, 14.

Marienberg bei Helmstedt: Zeitschrift des Harzvereins XV, 202—204 von O. v. Heinemann.

Woeltingerode: Mooyer im Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1851 S. 48—71.

Bisthum Paderborn.

Paderborn, Dom: Zeitschr. f. Gesch. Westfalens X, 115—167; vgl. Scheffer-Boichorst, Annales Patherbrunnenses S. 73 Anm. 1.
Abdinghof: erwähnt von Scheffer-Boichorst l. c. S. 32.
Geseke: Seibertz, Quellen d. Westphäl. Gesch. III, 298—318.
Neuenheerse (Herisi): Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 504, Auszug; Zeitschr. f. Westf. Gesch. XXXVI, 2, 29 ff. von Evelt.

ERZBISTHUM COELN.

Sprengel von Cöln.

Cöln, Dom: Lacomblet, Archiv f. Gesch. des Niederrheins II, 10—22. Ein anderes von Mooyer ib. III, 374 ff. Font. III, 342. Nachträge aus einem dritten bei Ennen u. Eckertz II, 604—621. Einige alte Notizen Forsch. VI, 123, vgl. auch Ecclesiae Colon. codd. (1874) cod. 45 p. 106, cod. 88 p. 125. — St. Gereon: Lacomblet, Arch. III, 112—117; Grofs, Sanct-Martin: Font. III, 347; vollständig bei Jo. Hub. Kessel, Monumenta hist. eccl. Col. (1862) 1—108, ohne Tageszahlen; Mariengreden: Lacomblet, Archiv II, 49—65, vgl. NA. XIII, 603—606.; Pantaleon: ungedruckt, im Berliner Cod. Boruss. qu. 234; Memorienbuch des Stifts St. Ursula ed. Dornbusch in d. Annalen d. hist. V. f. den Niederrhein 28. 29. (1876) S. 49—85. — Im 9. Heft d. Mitth. aus dem Stadtarchiv von Cöln verzeichnet Korth die dort vorhandenen Necrologien aus 21 Stiftern der Stadt; ib. X, 91 wird ein Necr. von St. Cunibert nachgewiesen.
Brühl, Franciscaner: Ann. f. d. Niederrh. XXXIV (1879) S. 105—123, von Virnich.
Deutz: Lacomblet, Archiv V, 265.
Düsseldorf: Lacomblet, Archiv III, 126—129.
Essen: Archiv f. Geschichte des Niederrheins N. F. I, 63—84.
Gerresheim: Archiv f. Geschichte des Niederrheins N. F. I, 90—102.
Gladbach: Font. III, 357. Auszug bei Eckertz und Növer, Gladbach S. 309. Vollst. von G. Eckertz, Zts. d. Aachener Geschichtsvereins II, 191 ff. u. in bes. Ausgabe.
Grafschaft: Seibertz, Quellen d. Westf. Gesch. III, 422—460.
Kaiserswerth: Lacomblet, Arch. III, 117—126.
Kentrop bei Hamm an der Lippe: Archiv f. Geschichte d. Niederrheins N. F. I, 102—110.
Marienstatt, Cist. auf dem Westerwald: Auszug bei Lotz, Die Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden (Berlin 1880) S. 315 n.
Rolandswerth: Auszug bei Flofs, Das Kloster Rolandswerth, 1868.
Siegburg: Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein 1860 S. 221—225, von Eckertz.

Wedinghausen bei Arnsberg: Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch. v. Westfalen I, 251—255.

Werden: Leibn. SS. III, 747. Daraus Font. III, 389, vgl. Martene, Coll. VI, 679. Notizen aus einer Berliner Handschrift Arch. VIII, 842.

Xanten: Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiöcese Köln I, 375; Notizen aus einem Necrolog SS. XIII, 43—45.

Bisthum Lüttich.

Lüttich: Diptychon Leodiense (Verbrüderungsbuch) ed. Wilthemius, 1659 folio. Schuermans, Le diptyque consulaire de Liège, Bull. des Comm. roy. d'art et d'archéologie 1884. Fragment d'un obituaire du XII. siècle. Bull. de Liège IX, 511.

Aachen: Necrologium b. Mariae Virginis Aquensis ed. Quix, 1830, 4. — Windesheimer Chorherren in Aachen: J. Greving, Zts. d. Aachener G. V. 1891, S. 61 ff.

Andennes, Chapitre d'Andennes: Analectes pour servir à l'hist. eccl. de Belgique XV.

Brogne: Obituaire de l'abb. de Brogne ou de Saint-Gérard, ib. XVIII.

Burtscheid: einige Aebtissinnen bei Roth in Vollmöllers Rom. Forsch. VI, 494.

Floreffe: Analectes XIII.

Heinsberg: Meyer u. Erhard's Zeitschr. V (1842) 134—200, von Quix. Zts. d. Aachener G. V. I, 248—286, v. Kessel.

Münsterbilsen: Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois XII, 1, S. 27.

Namur, La Paix-Notre-Dame: Analectes XVI, 433.

Saint-Trond: Anal. XVI, 313.

Wenau: Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins IV, 251—317, von E. v. Oidtmann.

Bisthum Utrecht.

Utrecht, Dom: Einige sehr alte Notizen NA. II, 291—293. Matthaeus, Fundationes et fata ecclesiarum Ultraj. S. 34 (Fragmente, spät). Todestage einzelner Bischöfe aus einem Liber memor. eccl. maj. bei Matthaeus de rebus Ultrajectinis. — St. Peter: Matthaeus, Fundatt. p. 116; Salvator: ib. 75—108. Neue Ausg. im Archief voor de Gesch. van het aartsbisdom Utrecht, 11 u. 12 deel (1882, 1883).

Blumenthal (Nova lux) bei Utrecht: Bijdragen en Mededeelingen IX, 222—353.

Egmond: Van den Bergh, Oorkondenbok van Holland I, 332.

Elten: Het necrologium en het tynsboek van het adelyk Jufferenstift te Hoog-Elten, ed. Kist, Leyden 1853; vgl. über die Gräfin Liutgardis von Hamaland Holder-Egger, Waitz-Aufsätze S. 658.

Bisthum Münster.

Münster: s. Ficker, Die Münsterischen Chroniken S. XLV. LII. Necrolog der Fraterherren, Zts. d. hist. V. zu Münster, VI.
Feldwirth (Filwerth) in Friesland: Acta SS. Iul. VII, 178.
Marienfeld: v. Ledebur in Dorows Denkmälern alter Sprache und Kunst II, 123—232.
Notteln: R. Wilmans in der Zeitschr. f. vaterl. Gesch. (Münster 1857) VIII, 158.
Vreden: benutzt von F. Tenhagen über die ältesten Aebtissinnen, Zts. f. Gesch. u. Alt. Westf. XLVIII, 141 ff.
Unbekanntes Nonnenkloster: Bresslau, NA. III, 137, vgl. S. 102 u. 659.

Bisthum Osnabrück.

Osnabrück: Mittheilungen d. hist. Vereins f. Osnabrück IV, 1—231.

Bisthum Minden.

Hameln: Urkundenbuch von O. Meinardus I (1887) S. 609—632.
Möllenbeck: Schannat, Vind. I, 138—142. Schrader in Wigands Archiv f. d. Gesch. Westfalens V, 432. Mooyer in Meyer und Erhards Zeitschrift II, 1—105. III, 89.
Visbeck: Font. IV, 495—500, vgl. Scheffer-Boichorst, Ann. Patherb. S. 193. Hs. in Hannover n. 190 bei Bodemann S. 30.

ERZBISTHUM HAMBURG-BREMEN.

Sprengel von Bremen.

Bremen: Mooyer im Vaterl. Archiv f. Niedersachsen 1835 S. 282—309.
Hamburg: Langebek, SS. Dan. V, 387. Neue Ausgabe von Koppmann, Zeitschr. f. Hamb. Gesch. N.F. III, 21—183.

Bisthum Lübeck.

Lübeck, Marienkirche: Wehrmann, Zts. f. Lüb. Gesch. VI (1890) S. 49—160, u. bes. Ausgabe.
Cismar: Quellensammlung d. Ges. f. Schl. Holst. Lauenb. Gesch. IV (1874) S. 272—395 von K. Kohlmann.

Bisthum Schwerin.

Neuenkamp: Ledeburs Archiv XVI, 33. Fragment. Pomm. UB. I (1877) S. 504—516.
Rostock, Dominicaner: Fragment ed. Krause, Rostocker Progr. 1875.

Bisthum Kammin.

Kammin: Ledeburs Archiv XVIII, 97—117.
Colbatz: Pomm. Urkundenbuch I (1877) S. 493—496.
Marienkron, Kartäuser-Kl. b. Rügenwalde: Balt. Stud. XXVI (1876) Heft 1.

ERZBISTHUM MAGDEBURG.

Sprengel von Magdeburg.

Magdeburg: aus einer Handschrift von Stablo (Mart. Coll. VI, 668) N. Mitth. X, 2, 259—265 von Dümmler; Anniversarien der Erzbischöfe ib. 265—267 von Winter. — St. Sebastian: Magdeb. Geschichtsbl. 1874, 2. Heft, von Holstein.

Halle, St. Moritz: Würdtwein, Subsidia dipl. X, 407—412.

Neuwerk bei Halle: Geschichtsbl. f. Magd. v. K. Janicke II, 2 (1867) S. 154 bis 178; von Ed. Bodemann.

Bisthum Merseburg.

Merseburg: Hesse in Hoefer's Zeitschr. f. Archivkunde I, 101; neue Ausgabe von Dümmler, N. Mitth. XI, 223—264. Ein jüngeres N. Mitth. II, 229 von Förstemann, vgl. Mooyer ib. V, 1, 49—81. 160. V, 3, 89 bis 99. VI, 2, 83—106. Wilmans im Arch. XI, 144.

Pegau: Mencken, SS. II, 118 — 155. Fragmente bei Endlicher, Codd. philol. p. 148.

Bisthum Naumburg.

Naumburg: Schöttgen et Kreifsig II, 160. Lepsius, Kl. Schriften I, 31 bis 33. Fragment ed. Perlbach, Neue Mitth. XVII, 249—255.

Zeitz: Schöttgen et Kreifsig II, 152.

Bisthum Meifsen.

Meifsen: Schöttgen et Kreifsig II, 97.

Altenzelle: Bericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1841 S. 1 ff., vgl. 1844 S. 27. Archiv f. Sächs. Geschichte 1843 S. 24.

Chemnitz: Mencken, SS. II, 118; CD. Sax. Reg. VI. von Ermisch.

Görlitz, Minoriten: SS. Rerum Lusat. (1839) I, 265 von Köhler. Verbesserungen von E. Wernicke im N. Laus. Mag. L. (1873) 121—128.

Pirna, Dominicaner: Berichte der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1843 S. 19 von Leyser.

ERZBISTHUM GNESEN.

Bisthum Breslau.

Breslau, St. Vincenz: Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens X, 411—480 von Paul Hein aus d. Berlin. HS. theol. lat. f. 378 (Arch. VIII, 843 irrig auf Posen bezogen); Kreuzstift: Zeitschr. VII, 303 bis 343 von Arthur König.

Böhmisch-Schlesisches unbekannter Herkunft, Zeitschr. V, 107—115.

Schlesisches, aus verschiedenen Quellen gesammelt von C. Grünhagen, Zeitschrift IX, 182—190.
Czarnowanz: Zeitschrift I, 226.
Heinrichau: Zeitschrift IV, 278—310.
Kamenz: Zeitschrift IV, 311—337.
Leubus: Wattenbach, Monumenta Lubensia (Bresl. 1861) S. 35—59.

Bisthum Krakau.

Krakau: Lętowsky, Katalog biskupów Krakowskich Tom. IV Krak. 1853; neue Ausgabe in Bielowski's Monumenta Poloniae II, 905 ff.

Bisthum Posen.

Lubin: Verbrüderungsbuch bei Zeifsberg: Kleinere Geschichtsquellen Polens, 1877.

Bisthum Leslau.

Leslau: Ephemerides Wladislavienses MG. SS. XIX, 687—689.

ERZBISTHUM RIGA.

Riga, Dom: Notae necrol. in einem Missale s. XV. G. Berkholz in SB. d. Ges. f. Gesch. d. Ostseeprovinzen Russl. 1874, S. 5.
Lond, Oliva: s. NA. XIII, 248.
Ronneburg: SS. Rer. Pruss. II, 147 von Strehlke.
Deutsch-Ordens-Necrologe: Perlbach, Forsch. XVII, 357—371.
Pomesanien: ib. S. 368.
Samland, Todestage der Bischöfe, ib. S. 370.
Die Ermländischen Anniversarienbücher (Frauenburg, Gutstadt, Pelplin): Monumenta Warm. III, 2. SS. I, 208—299 von Woelky. Pelplin auch Mon. Pol. IV.

ERZBISTHUM GRAN.

Jászó: Wattenbach, Bemerkungen zu einigen öst. Geschichtsquellen, Archiv d. Wiener Ak. XLII, 497—499.

ERZBISTHUM SALZBURG.

Sprengel von Salzburg.

(herausgegeben von F. Herzberg-Fränkel, M. G. Necrologia II, 1892.)

Salzburg: Monumenta Boica XIV, 365—405. Ausgabe von Wiedemann im Arch. d. W. Ak. XXVIII, 1—286 unbrauchbar, s. Lit. Centralbl. 1863 S. 292—296. Auszug Font. IV, 576—583; Fragment des Necrol. d. Dombrüderschaft im Arch. d. W. Ak. LIII, 245—258. Necrol. II,

77—199. — St. Erendrudis ib. 65—76. — St. Peter: A. v. Meiller im Arch. d. W. Ak. XIX, 209 — 396. Vgl. das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter, mit Erläuterungen von Th. G. v. Karajan, Wien 1852, in folio. — Necrol. II, 1—64; NA. XII, 53—107 (verfasst 784).

Admunt: Pez, SS. Rer. Austr. II, 198—210. Ein anderes von A. v. Meiller im Arch. d. W. Ak. XIX, 407—410. Frieſs ib. LXVI, 315—506. Necrol. II, 281—309.

Au, bei Gars: MB. I, 250. Fragment. Necrol. II, 199.

Baumburg: MB. II, 264—268. Necrol. II, 237—255.

Chiemsee: Necrol. II, 203—212.

Eberndorf im Jaunthal: Schroll im Wiener Archiv LXVIII (1886).

Gars: Necrol. II, 201.

Gurk: B. Schroll im Wiener Arch. LXXV, 237 ff. (1889). Necrol. II, 448—454.

Michaelbeuern: Filz, Gesch. v. M. S. 860. Necrol. II, 212—216. 467.

Millstatt: B. Schroll im Wiener Arch. LXXXVII (1891) S. 265 — 317. Necrol. II, 455—466.

Ossiach: B. Schroll im Wiener Arch. LXXIII (1888) S. 275 ff; Necrol. II, 443—447.

Raitenhaslach: Necrol. II, 255—283.

Reun: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 333; Fragmente eines älteren, Arch. d. W. Ak. LVIII, 217—229, v. Zeiſsberg; Necrol. II, 341—356.

Sanct Lambrecht: M. Pangerl in den Fontes Rer. Austr. Dipll. XXIX. 1869; Necrol. II, 309—340.

Sanct Paul im Lavantthal: B. Schroll im Arch. f. Gesch. v. Kärnten, 10. Jahrgang 1886.

Seckau: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 353; Necrol. II, 356—435.

Seitz: Pusch et Froelich p. 329.

Seon: MB. II, 158—162; Necrol. II, 217—236.

Vorau: Necrol. II, 436—440.

Bisthum Brixen.

Wilten: Heſs, Monumenta Guelfica S. 292, wenige Excerpte. Seb. Brunner im Arch. d. W. Ak. XLII, 233—250, chronologisch geordnete Auszüge 1142—1698 aus einem Necrol. s. XVIII.

Bisthum Freising.

Freising: Eckhart, Comment. de Orient. Francia I, 835; Font. IV, 586. Ein anderes von Rudhart, Quellen u. Erörterungen VII, 441—481; Font. IV, 586—588. Necrol. eccl. cath. saec. X. XI. ed. Dümmler e cod. Monac. 6421, Forsch. XV, 162—166.

Ebersberg: Oefele II, 15—18. Ausg. v. W. Scherer, Wiener SB. LIII, 232—238.

Fürstenfeld: MB. IX, 337, mangelhafte Auszüge. Ueber das wiedererworbene Ms. M. Mayer, Zur Kritik der Fürst. Geschichtsquellen S. 5.

Landshut, Franciscaner: Primbs in d. Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern XIII, 4. Heft.

Raitenbuch: angeführt von Greinwald, Origg. Raitenb. Monachii 1797.

Tegernsee: Oefele I, 632—638. Freyberg, Gesch. v. Tegernsee S. 203—220, vgl. Mooyer in d. Westfäl. Prov.-Blättern III, 1.

Undersdorf: MB. XIV, 168—170.

Bisthum Regensburg.

Regensburg, St. Emmeram: MB. XIV, 365, vgl. Mooyer in d. Verhandl. f. Oberpfalz XIII, 275—405 u. NA. II, 449; Niedermünster: Gerbert, Monumenta Vet. Liturgiae I, 492—500; Font. III, 483, vgl. Archiv IV, 315; Obermünster: Font. III, 485; Minoriten, Verhandl. f. Oberpfalz XXV, von K. Primbs; S. Jacobi, in neuer Abschrift benutzt von Hugo Graf Walderdorff, Hist. V. v. Oberpfalz und Regensburg XXXIV.

Münchsmünster: A. Nagel, Notitiae origines domus Boicae illustrantes (Mon. 1804) p. LIII—LVI.

Oberaltaich: MB. XII, 278. Ein älteres in unbrauchbarer Ausgabe von Wiedemann im Archiv d. W. Ak. XXVI, 313—354, vgl. Lit. Centralbl. 1863 S. 174; Font. IV, 572—576, vgl. p. LXII.

Prüfening: MG. SS. XVII, 609.

Seldenthal: MB. XV, 506—550.

Seligenpforten im Nordgau: Hist. dipl. Magazin fürs Vaterland I, 37—67.

Weltenburg: MB. XIII, 473—493; Font. IV, 568—572.

Windberg: MB. XIV, 90—108.

Bisthum Passau.

Passau: Fragment bei Dümmler, Piligrim von Passau S. 101.

Dürrenstein: Duellii Miscellanea I, 164—167.

Gaming: Zeifsberg, Zur Gesch. d. Karthause Gaming, Arch. d. W. Ak. LX, 563—596.

Heiligenkreuz: Zeitschr. f. Oesterr. Gym. XXVIII (1877) S. 1—11, v. Zeifsberg, Fragmente.

Klein Mariazell: Wiss. Studien u. Mitth. a. d. Bened. Orden, Heft 2, S. 106 bis 120, v. V. Staufer.

Klosterneuburg: Fischer, Geschichte von Klosterneuburg II, 101. Zeibig im Arch. d. W. Ak. VII, 271.

Lilienfeld: Hanthaler, Recensus Archivi Campilil. II, 423—438, mit Fälschungen. Neue Ausg. von Zeifsberg, Fontes Rer. Austr. II, XLI, 1 bis 238.

Melk: H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 304. Zwei Fragmente in Keiblingers Geschichte von Melk I, 1160—1165.

Niederaltaich: Handschriftlich in Jena, Arch. XI, 509. Benutzt von Jaffé, MG. XVII, 351; Dümmler, Otto I, S. 160. Anderes in Wien, Arch. X, 488.

Ranshofen: MG. SS. IV, 791, vgl. auch Pritz, Geschichte von Ranshofen, im Arch. d. W. Ak. XVII, 377 ff.

Retz, Dominicaner: Duellii Miscellanea II, 169. Seb. Brunner, Der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich, Wien 1867.

Sanct Andrä an der Traisen: A. v. Meiller, Arch. d. W. Ak. XIX, 397 bis 407.

Sanct Florian: Stülz, Geschichte von St. Florian S. 193. Ein anderes im Notizenblatt d. W. Ak. 1852 S. 291. Dahin gehört auch das Necrol. des Pfarrers Albert von Waldkirchen MG. SS. IX, 754. Albin Czerny, Das älteste Todtenbuch des Stiftes St. Florian, Arch. d. W. Ak. LVI, 257—368. Necrol. Calender Heinrichs II, Probst von St. Florian 1313 bis 1321, nebst 3 anderen Fragmenten, Beitr. z. Landesk. v. Ob.-Oest. XXX (1878) von Czerny.

Sanct Pölten: Duellii Exc. geneal. p. 125—166. Fontes Rer. Austr. Dipl. XXI, 441—753 von Wiedemann vollständig, aber unzuverlässig. Berichtigungen und Ergänzungen von Fr. Stark im Arch. d. W. Ak. XXXIV, 371—433; vgl. XXXV, 457—462. XXXVI, 473—483. Lit. Centralbl. 1865 S. 1209—1211.

Spital am Pyrn: B. Schroll im Arch. d. Wiener Ak. LXXII (1888) S. 201 ff.

Wien, Schotten: H. Pez, SS. Rer. Austr. I, 695, vgl. SB. XIII, 107; Minoriten ib. II, 471—519; Dominicaner (1309—1867) in dem oben angeführten Buch von Seb. Brunner.

Wilhering: Stülz, Geschichte von Wilhering, S. 435—445.

ERZBISTHUM TRIER.

Sprengel von Trier.

Trier: Diptychon aus ottonischer Zeit ohne Tage, nur Namen, neue Ausg. mit Facs. von Fr. X. Kraus, Westd. Zts. IV, 138—156. Stellen aus dem verschollenen alten Necrol. der Domkirche in Browers Annales Treverenses, s. Dümmler in den N. Mitth. XI, 228, Anm. 16. R. Wilmans, Kaiserurkunden S. 432 Anm. 6; das von Sauerland e miss. Bamb. im Hist. Jahrb. VIII, 475—487 mitgetheilte gehört nach Paderborn. — St. Maximin: Hontheim, Prodr. II, p. 966—994, vgl. Arch. XI, 290. Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfreunde im Rheinland, Heft 57—58.

Arnstein: Auszug bei Wenck, Hist. Abhandlungen, 1. Stück, S. 138—140; Kremer, Origines Nass. II, 410—412. Besser bei Schliephake, Gesch. von Nassau I, 477—481. Becker, Nassauische Annalen, XVI, Wiesb. 1881.

Dietkirchen an der Lahn: E. Joachim, Nass. Annalen XIV, 2. Heft.

Echternach: Reiffenberg, Monuments de Namur VII, 210—232. Publica-

tions de l'Institut de Luxembourg XXVII (N. S. V) 1873 p. 140 bis 169, ein jüngeres von 1511. Ein anderes e cod. Paris von Sackur, NA. XV, 132—136.

Laach: Dronke in Mone's Anzeiger 1839 S. 610. Wegeler, Geschichte des Klosters Laach, Bonn 1854. Ein älteres von dems. in d. Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 1874, Heft 26. 27. S. 268—316.

Limburg an der Lahn, Franciscaner: Wenck, Urkundenbuch I, 83.

Prüm: Annales necrologici s. oben S. 64. Bemerkungen zum Martyrol. NA. IV, 308.

Rommersdorf, Prämonstratenser: Auszug bei Wegeler, Die Abtei R. (Cobl. 1882), Orig. in d. Bibl. zu Wiesbaden.

Schoenau, Nonnen: Seelbuch ed. F. W. E. Roth in Studien u. Mitth. aus dem Bened. Orden IV (1883) S. 357 ff.

Wetzlar: Wigand, Wetzlarische Beiträge I, 65—69.

Bisthum Metz[1]).

Metz: Dümmler, Forsch. XIII, 596—600 aus Jaffé's Nachlafs; S. 597 ein Fragment s. IX mit Himildruda comitissa zum 27. März. Auszug aus dem Necr. S. Petri Mett. in: Voyage lit. de deux Religieux Bénéd. II, 115.

Bisthum Toul.

Étival: Auszug in Annales de l'Est VI, 27 ff. Eine Seite facs. in den Schrifttafeln von Prou.

Pont-à-Mousson: Auszug im Voyage lit. de deux Religieux Bénéd. (Paris 1717) II, 115.

Remiremont: Font. IV, 462.

Bisthum Verdun.

Verdun: Necrologien von Sainte-Croix und Saint-Vannes oft benutzt von Clouet, Hist. de Verdun, 1867. Ein Necrol. von St. Vannes hat Sackur herausgegeben NA. XV, 126—132; vgl. W. Lippert ib. S. 608—610.

II. Burgund.

(Vgl. das eben angeführte Werk von A. Molinier.)

ERZBISTHUM ARLES.

Marseille: Obituaire de St. Victor im Répertoire de la Société de statistique de Marseille XXXV (1872) S. 177 ff.

[1]) Ueber diese drei Bisthümer gibt A. Molinier, Les Obituaires Français au Moyen Age (Paris 1890) S. 213—218 den Nachweis der Handschriften.



ERZBISTHUM BESANÇON.

Besançon: Chifflet, Vesontio II, 157 giebt ex vet. Missali S. Stephani, Nomina amicorum nostrorum defunctorum, bis auf Poppo von Aquileja († 1042); vgl. auch Chifflet, Lettre touchant Béatrice comtesse de Chalon (Dijon 1656) S. 155. Martyrologium Vesont. mit einigen Sterbedaten bei Dunod, Hist. de Besançon I, Preuves p. XIV ss. Saint-Vincent bei Dunod, Hist. de Bourgogne II. — Château-Chalon: Obituarium Castri-Caroli, Mém. de la Soc. du Jura, II. Série, I, 137 ff. von Vayssière, 1875. — Villars: Sackur, Cluniac. I, 383—386.

Basel: Font. IV, 145—147. — Pairis: Citat aus d. Jahr 1168, Schweiz. Geschichtsforscher X, 45, Anm.

Lausanne: Mém. et Doc. de la Suisse Romande XVIII, 89—246, vom Abbé Gremaud. — La Chartreuse de la Lance, von dems. ib. XXXIV (1879).

ERZBISTHUM LYON.

Lyon: Todestage der Erzbischöfe, Arch. VII, 213. Obituarium Lugdunensis ecclesiae, par M. Guigue, Lyon 1867, 4. Obituarium S. Pauli Lugd., par M. Guigue, Bourg-en-Bresse 1872; S. Petri von dems., Lyon 1880. — Saint-Thomas en Forez: Lyon 1873 von Gras.

Autun: im Cartulaire de l'église d'Autun, par M. de Charmasse, p. 327. — Hugonis Flaviniacensis Necrologium MG. SS. VIII, 285—287.

Beaune: Martyrologe de l'insigne collégiale N. D. de Beaune, par l'abbé Boudrot. Mém. de la Soc. etc. de Beaune, t. 3—5. Reg. t. 7.

Saint-Pierre-hors-les-murs de Mâcon: Necrol. eccl. S. Petri Matisc. publié par M. Guigue 1874.

Dijon: Necrol. S. Benigni in d. oben angef. Lettre von Chifflet, S. 207. Necrol. S. Stephani Divion. in Fyot, Hist. de St. Étienne de Dijon (Dijon 1696), Preuves p. 251.

Clairvaux: Le trésor de Clairvaux, vom Abbé Lalore, S. 174—183.

ERZBISTHUM VIENNE.

Vienne: Chevalier, Hagiologium Viennense, Documents inédits relatifs au Dauphiné II, Gren. 1868.

Grenoble: Necrol. des Dominicains de Gren. ed. Chevalier, Doc. inéd. V, Romans 1870, p. 1—15. — Saint-Robert-de-Cornillon, Priorat von La Chaise-Dieu: Necrologium prioratus S. Roberti Cornilionis O. S. B. ex cod. s. XIII. Documents inédits relatifs au Dauphiné, par M. l'Abbé Chevalier. 2. Vol. Gren. 1868.

Genf: Obituaire de l'église cath. de St. Pierre de Genève, von A. Sarrasin. Mém. de la Soc. d'hist. de Genève, N. S. I, 1883. Memorie estratte

del necrologio della chiesa di San Francesco di Ginevra, s. XVI, bei Cibrario e Promis p. 350. — Talloires bei Annecy: NA. XI, 102.

Saint-Jean-de-Maurienne: Auszüge aus zwei Necrologien vom Abbé Albrieux in: Documents publiés par l'Acad. de Savoie II (Chambéry 1861), p. 335—385. Auszug bei Cibrario e Promis p. 332—339.

ERZBISTHUM TARENTAISE.

Tarentaise: Zwei Notizen Arch. VII, 176. Schlechte Ausg. des Calenders von Fleury u. Million im Recueil de mém. et doc. de la Val d'Isère, Mém. II, 437—467.

Sitten: Mémoires et Documents de la Suisse Romande XVIII, 247—293, und von der nahen Pfarrkirche zu Granges S. 294—331, vom Abbé Gremaud. — S. Mariae de Abundantia: Monumenta Hist. Patr. III, 325—434.

Aosta, Dom: M. Hist. Patr. SS. III, 545—668; Petri et Ursi ib. 517—540. Auszug bei Cibrario e Promis p. 342—349.

ERZBISTHUM AIX.

Saint-Mary de Forcalquier (Sisteron): ed. Joseph Roman, Digne 1887.

III. Italien.

ERZBISTHUM TURIN.

Turin, Dom: Monumenta Hist. Patr. SS. III, 499—608; von S. Solutore 213—230; von S. Andrea 193—208, MG. SS. VII, 130.

Ivrea: Zwei Notizen bei Dümmler, Anselm S. 83 Anm. 1.

Novalese: MG. SS. VII, 130.

ERZBISTHUM GENUA.

Genua: Necrol. von San Francesco di Castelletto, Atti della Società Ligure X, 387. — Ventimiglia: Miscellanea di Storia Italiana, Vol. V, 72.

ERZBISTHUM MAILAND.

Mailand: Calendarium Ambrosianum bei Muratori SS. I, 2, 235; Cal. Sitonianum ib. II, 2, 1035.

Monza: Frisi, Memorie di Monza III, 100—151.

Vercelli: Necrol. Eusebianum, angeführt von Mandelli, Commune di Vercelli II, 337.

Casale S. Evasii: Monumenta Hist. Patr. SS. III, 453—510.

Bergamo: Miscellanea di Storia Italiana, Vol. XIII.

Brescia: Muratori, Antt. V, 759—761, Exc. ex necrologio antiquissimo monialium S. Juliae in civitate Brixiana (Verbrüderungsbuch s. IX). Auch bei Odorici, Storie Bresciana IV, 70—75. A. Valentini, Codice necrol. liturg. del mon. di S. Salv. e Giulia in Brescia, trascr. ed. ill. (Brescia 1887); leider sehr mangelhaft, nach Mühlbacher, Mitth. d. Inst. X, 469—479.

Cremona: NA. III, 136 von H. Breſslau. Arch. stor. Lomb. 1880, fasc. 26 bis 28, von Novati.

PATRIARCHAT VON AQUILEGIA.

Udine: NA. III, 135 von Breſslau.

Cividale: NA. III, 135 von Breſslau.

Verona: S. Vito e Modesto, saec. XIII ex. bei Biancolini, Notizie delle Chiese di Verona VII, 147—156. S. Trinitatis in dess. Serie de' vescovi p. 66—71. — San Michele di Campagna im Bisthum Verona, saec. XIII—XVI, bei Biancolini Notizie, V[a], 194—200.

Trient: MG. SS. XIII, 368.

Freudenthal: Wilkowicz, Die Necrologe der Karthause Freudenthal. Mitth. des Musealvereins f. Krain, 2. Jahrg.

ERZBISTHUM BOLOGNA.

Bologna: Sarti II, 196—200.

Modena: Muratori, Antt. III, 725—727 (ed. 1740 f.) NA. III, 137 von Breſslau.

Piacenza, S. Sabini: NA. V, 438—442 von Breſslau.

TOSCANA.

Lucca: Baluzii Miscellenea ed. Mansi I, 431. 432. NA. III, 137 von H. Breſslau.

Siena: Ozanam, Documents inédits (Paris 1850) p. 195—200 mit vielen annalistischen Notizen.

Pistoja: Zacharia, Bibliotheca Pistoriensis I, 90.

Florenz: Bandini, Bibl. Laur. IV, 546—555. Aus dem Necrol. der Canonica Frey, Berl. SB. 1883, I, 699—713.

ROM.

San Pietro in Vaticano: Dudik, Iter Rom. I, 79—82.

Sanctae Mariae trans Tiberim: NA. XI, 100, v. Breſslau.

San Ciriaco in Via lata: Martinelli, Il primo trofeo della santiss. Croce (Roma 1645) S. 145, vgl. Arch. paleogr. Ital. II, 1, tav. 5.

UNTERITALIEN.

Monte Cassino: Muratori SS. VII, 939—948. Gattula, Accessiones ad Hist. Casinensem p. 839—861.
La Cava: Einige Notizen bei Reifferscheid, Wiener SB. LXXI, 38.
Atri: Bindi, Monumenti degli Abruzzi 1889 s. NA. XVI, 644.
S. Maria de Gualdo: Montfaucon, Bibl. MSS. I, 132.
Salerno: Forsch. XVIII, 475. Confraternitätsbuch mit Necrol. von C. Abignenti, Arch. stor. per la prov. Napol. XIII, 449 ff.
Lecce: Forsch. XVIII, 476.
Palermo: Forsch. XVIII, 471—475. Alle von Winkelmann.

IV. Frankreich[1]).

ERZBISTHUM REIMS.

Reims: Varin, Arch. législat. de la ville de Reims (1844) II, 1, 62 ff. — Templiers: E. de Barthelemy, Mél. hist. (Doc. inédits) IV, 304—336.
Laon: Etwas daraus angeführt von Ravaisson im Catal. des Bibl. des Dép. I, 188.
Saint-Vaast-d'Arras: Doc. inédits publ. par l'Acad. d'Arras, N. 7, von Van Drival; vgl. Molinier S. 211. — Anchin: benutzt von Bethmann zu den Ann. Aquic. SS. XVI, 503—506.
Amiens: Necrol. de l'église d'A., par l'abbé Roze, 1885. — Corbie: Aebte mit Todestagen in der Ausgabe des Polypticon Irminonis von Guérard, S. 338.
Thérouanne: Duchet et Giry, Cartul. de l'église de Th. (1881) p. 307—329. — Guines: Franks, Archaeologia 46, 242 e psalterio.
Tournai, St. Nicolas des prés, später St. Médard: Mém. de la Soc. hist. et litt. de Tournai XI, 327—429. — Brügge, St. Donatian: G. Gelliordts van Severen, Comptes rendus de la Comm. roy. IV. série, XVI, 283—371.

ERZBISTHUM SENS.

Sens: Einige Notizen im Anz. d. Germ. Mus. XXII (1875), 39, vgl. Arch. XII, 293; in Isidori Opp. ed. Arev. II, 332. Fragm. Bouq. VII, 275. Delisle, Sacram. p. 164.
Paris, Notre-Dame: Guérard, Cartulaire de l'église de Notre-Dame à Paris IV, 1—207; Delisle, Sacram. S. 372—388, vgl. S. 149. 150, Namen s. IX. X. — Saint-Germain-des-prés: Bouillart, Hist. de Saint-Germain,

[1]) Hierfür ist A. Molinier, Les Obituaires Français p. 157—350, zu vergleichen, wo auch die handschriftlich vorhandenen und irgendwo benutzten nachgewiesen sind.

App. p. CVII. A. Longnon, Not. et Doc. publ. par la Soc. de l'hist. de France (1884) p. 19—55, Notice sur le plus ancien obituaire de l'abb. etc. geschr. 858/69 mit dem Mart. von Usuard, viell. von ihm selbst: der ursprüngl. Text S. 41—53 abgedruckt; die Namen geordnet u. erklärt; S. 55 Liste der 128 Mönche unter Ebroin 841—847. — Saint-Denis: Felibien, Preuves p. 207—219. Delisle, Sacram, p. 388 aus dem Sacram. Lat. 2290. — Argenteuil: Mabillon, Acta SS. O. S. B. III, 2, 364. — St. Maur des fossés, Fragm. ed. Prou, Mém. de la Soc. de l'hist. de Paris XIV (1887), p. 209—238. — Corbeil, Saint-Spire: Mém. de la Soc. de Rambouillet VI, 148—173.

Chartres: Cartulaire de Notre-Dame-de-Chartres III (Chartr. 1865), 1—226, par MM. de Lépinois et Merlet.

Meaux: Verschiedene bei Toussaint Duplessis, Hist. de l'église de Meaux II.

Fleury: Mart. Coll. VI, 650—652.

Orléans, St. Avit: Vignat, Cartul. du Chapitre etc. Orl. 1888.

Auxerre: Mart. Coll. VI, 685. Vollständiger bei Lebeuf, Mémoires d'Auxerre II. App. p. 246—259. Nouvelle édition par MM. Challe et Quentin, IV, 8—21. — La Charité sur Loire publ. par M. de l'Espinasse, 1887.

Troyes: Collection des doc. inédits relatifs à la ville et la Champagne mérid. publ. par la Soc. acad. de l'Aube, Voll. II (Troyes 1882) von Lalore. Vgl. auch über andere dessen Collection des principaux obituaires du dioc. de Troyes.

ERZBISTHUM ROUEN.

Rouen: Recueil des Historiens des Gaules XXIII (1876), 357—370; Hospit. Mariae Magdalenae p. 415. — Jumièges: ib. 417—423. — Le Bec: Recueil XXIII, 576—582, vgl. L. Delisle, Bibl. de l'École des ch. 1876, S. 521. — Sainte-Foy de Longueville: Recueil XXIII, 432—438. — Eu (Auga): ib. 449—451. — Le Tréport (Ulterior portus): ib. 451.

Évreux: ib. 460—475. — Lyre: ib. 470—475. — La Croix-Saint-Leufroy: ib. 475—480.

Saint-Évroul (Utica d. Lexov.): ib. 484—491.

Lessay (S. Trinit. de Exaquio d. Const.): ib. 546. — Hôtel-Dieu de Saint-Lô: ib. 547—549. — La Périne (Perrinense): ib. 549—553. — Montebourg: ib. 553—556.

Mont-Saint-Michel (d. Abrinc.): Delisle, Sacram. p. 389. — Saint-Évroul de Mortaing: Recueil XXIII, 582.

Saint-Martin de Séez: Fragm. bei Delisles Instruct. p. 82.

ERZBISTHUM TOURS.

Tours: Martyrologium Usuardi ad usum ecclesiae Turonensis cum obitibus et fundationibus (saec. XIII), par M. l'abbé Bourassé, in den Mémoires de la Société Archéologique de Touraine XVII (Tours 1865), S. 16—82.

— Necrologium b. Martini Turon. et Majoris monasterii obituarium, publ. (schlecht) par M. Nobilleau, Tours 1875. — Necrol. S. Juliani Turon. Mém. etc. XXIII (1873), S. 242 ff. von Quincarlet.

ERZBISTHUM BORDEAUX.

Bordeaux: Obituaires de l'église Saint-André de Bordeaux (13. u. 14. Jahrhundert), Archives hist. de la Gironde XVIII, 1—260.

Fontévraud (Poitiers): Pavillon, Vie de Robert d'Arbrissel, p. 577; ib. p. 563 ex martyrol. prioratus de Fontanis ord. Fontebraldensis.

ERZBISTHUM BOURGES.

Châteauroux, Cordeliers (1213—1782): par Hubert, Paris, Dicard 1886.

Limoges: Labbe, Bibliotheca nova II, 759—763. Documents hist. concernant principalement la Marche et le Limousin, par A. Leroux, E. Molinier et Ant. Thomas, Tome I. 1883. Duplès-Agier, Chroniques de St. Martial de Limoges.

Tulle: Obituaire de la cath. publ. par M. Clément Simon, Bulletin de la Soc. scientif. de la Corrèze XI (1889), p. 478—497.

ERZBISTHUM NARBONNE.

Narbonne: Neue Ausgabe der Hist. de Languedoc VIII, 251—258. — Carcassonne: Mahul, Cartulaire de Carcassonne.

V. England.

Canterbury: Wharton, Anglia Sacra I, 52—54. Stubbs, Chronicles II, 557.

London, St. Paul: Documents of St. Paul, ed. Simpson (Camden Soc. 1880), p. 61 ff.

Lincoln: Giraldi Cambr. Opera ed. Dimock, VII (1877).

Durham: Publications of the Surtees Society, XXXI (1856).

Glasgow: Publ. of the Bannatyne Club, vol. 79, II, 614.

Aberdeen: Publ. of the Maitland Club, vol. 63, Registr. ep. Aberd. II, p. 1 u. 207.

Dublin: The book of obits, ed. Crosthwaite, Dubl. 1844. 4.

VI. Dennemark.

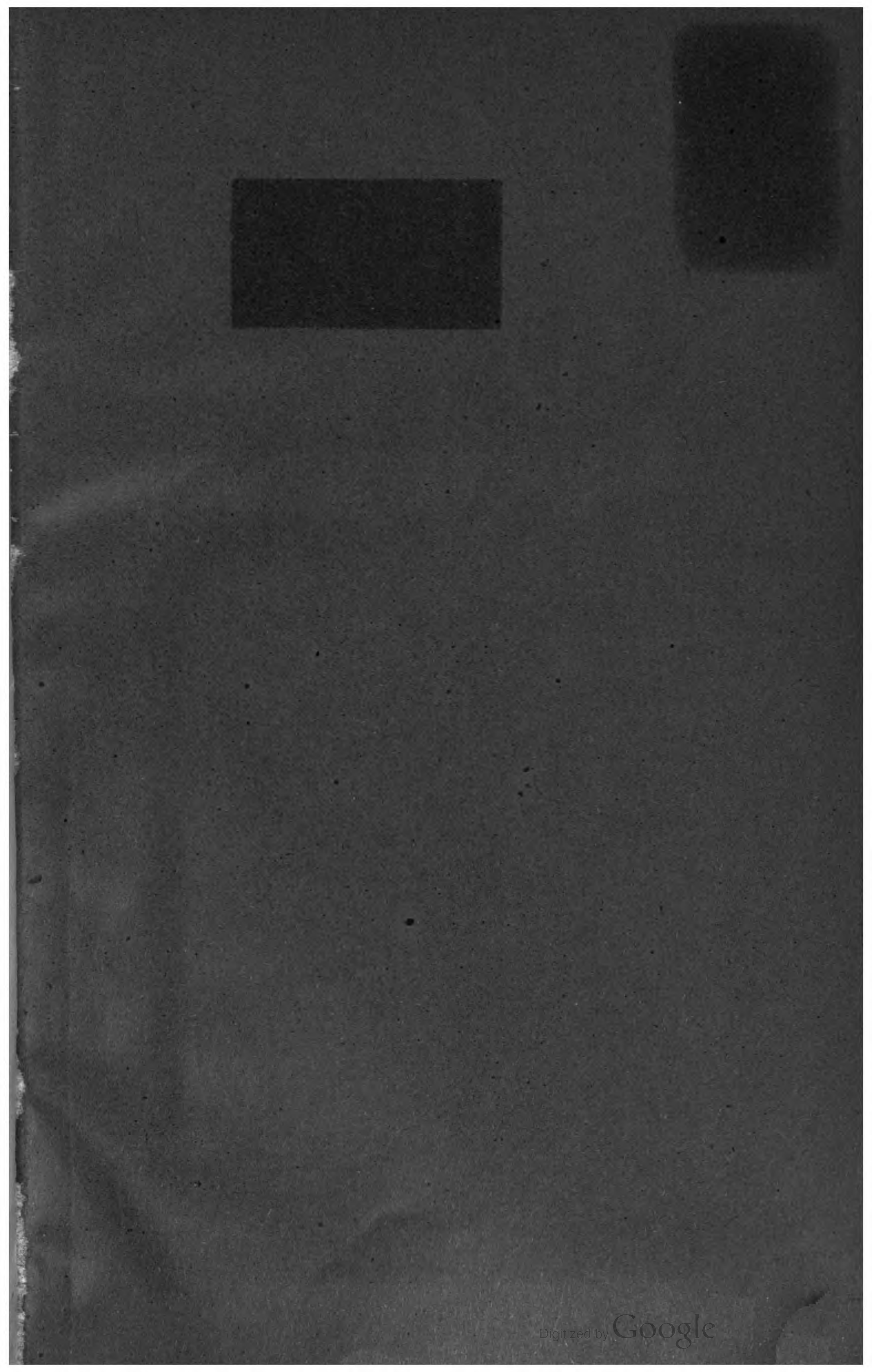
Fragment aus einem Cistercienserkloster s. XII e cod. Berol. theol. f. 149 ed. H. Wesemann, Jahrbücher für Landeskunde von Schleswig-Holstein X (Kiel 1869), S. 262—270. — Aus einem Psalterium Franks, Archaeologia XLVI, 246.

Kopenhagen: Langebek, SS. Dan. VIII, 538—550.
Lund: ib. III, 434—465. 474—579. IV, 27—66.
Lygumkloster: ib. IV, 578—587.
Nestved: ib. IV, 298—318.
Ripen: ib. V, 534—570.
Rothschild: ib. III, 266—275.
Norwegen: ib. V, 385. 386.
Island: ib. II, 504—519. VIII, 552—568.
Wisby: ib. VI, 557—566.

Aus einem Necrolog von Barcelona NA. VI, 235; von Monte Aragon ib. 280.

REGISTER.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.




A000024011891




A000024011891